This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

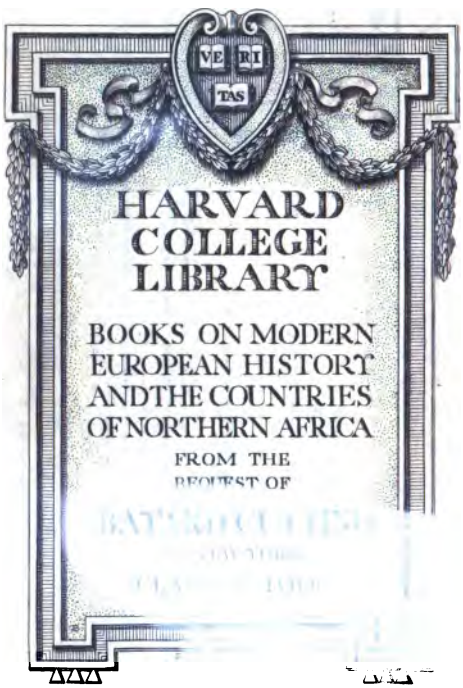
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


VE RI TAS
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
BOOKS ON MODERN
EUROPEAN HISTORY
AND THE COUNTRIES
OF NORTHERN AFRICA
FROM THE
BEQUEST OF

S. Maria Einsidlensis

Einſiedliſche Chronik,

Oder

Kurze Geſchichte

Des

Fürſtlichen Gotteshauſes Einſiedlen:

Wie auch

Der allda ſich befindlichen

H. Gnaden-Capelle.

Neue verbeſſerte Auflage.

Gedruckt in dem fürſtl. Gotteſh. Einſiedlen.
Durch Franz Xaveri Kälin. 1783.

HH.1V73

Cur. 1545.3.5

HARVARD COLLEGE
MAY, 7 1917
LIBRARY

Cutting fund

Approbatio.

Jussu Celsissimi, ac Reverendissimi Principis & Abbatis nostri Librum, qui inscribtur (Einsiedlische Chronik) &c, diligenter & accuratè legimus, nihilque in eo, quod vel catholicæ Fidei dogmatibus, vel bonis moribus adversetur, deprehendimus, quinimo quamplurima lectori utilissima, quibus tum vera in Deum pietas excitetur, tum sincerus Bmæ Virginis Thaumaturgæ nostræ cultus promoveatur, tum etiam immoderata quorumdam criticorum, quavis pia opera carpendi licentia, retundatur, perquam accomodata invenimus. Quapropter dignum judicamus, qui in publicam lucem prodeat.

Datum Einsidlæ die quinta Septembris 1783.

P. Anselmus Müller Capit. Einsidl. Atque ibidem Ss. Theologiæ olim Professor.

P. Joannes Chrysostomus Helbling Capitul. Einsidl. Atque ibidem Ss. Theologiæ olim Professor.

Facultas Celſiſſimi Principis.

NOS BEATUS S. R. I. Princeps & Abbas Monaſterii Beatiſſimæ Virginis Mariæ Einſidlenſis &c. &c. Facultatem concedimus imprimendi librum, cui titulus (Einſiedliſche Chronik &c.) a duobus Theologis noſtri Monaſterii ſedulo reviſum & approbatum.

Datum Einſidlæ in Abbatia noſtra Principali die quinta Septembris Anno 1783.

BEATUS ABBAS.

Vorbericht.

Um die Ehre Mariä, der gebenedeytesten Jungfrau und Gottesgebährerinn, zu befördern, und dem sehnlichen Wunsche so vieler allhier bey dieser Gnadenmutter Hilf und Beystand suchenden Pilgrime zu entsprechen, dieß waren die vorzüglichen, ja die einzigen Ursachen, die uns, diese neue Auflage unsrer Chronik dem eifrig christlichen Publico mitzutheilen, bewogen haben. Denn da es dem göttlichen Sohne selbst gefallen hat, seine jungfräuliche Mutter an diesem

Orte, sowohl durch die Einsegnung ihres Saales, als auch durch so viele andere große Wunder zu verherrlichen, wodurch dann von Einsiedelns Ursprunge an bis auf diese unsere Zeiten nicht nur die Hochachtung und Andacht fast aller Christgläubigen Europens gegen diesen der Ehre Mariä so vorzüglich geheiligten Ort, sondern auch ihr kindliches Vertrauen, allda in ihren sowohl leiblich als geistlichen Nöthen erhört zu werden, immer belebt und unterhalten worden ist; so können und sollen wir es billig für eine unserer ersten Berufs-Pflichten ansehen, daß wir auch unsrerseits den uns so offenbar erklärten Absichten Gottes mitzuwirken, wie auch die Wünsche unsrer frommen Pilgrime zu erfüllen, uns nach allen unsern Kräften bemühen sollen.

Die-

Diesem zu Folge liefern wir ihnen dann diese unsere ganz neu eingerichtete, und in sehr vielen Stücken verbesserte Chronik, oder das sonst so genannte Mirakelbuch, worin wir ihnen nämlich nicht nur den Ursprung und die Fortdauer dieses heiligen Gnadenortes, sondern auch die allda durch die Fürbitt Mariä geschehenen merkwürdigsten Wunder in möglichster Kürze beschreiben, und vor Augen stellen.

Wir theilen also unsere Chronik in gegenwärtiger neuen Auflage in zween Theile ab. In dem ersten wird dasjenige, so zu der Geschichte des Klosters gehöret, beschrieben: in dem zweyten aber das, so sich auf die Geschichte der H. Gnaden-Kapelle beziehet, abgehandelt. Die Geschichte des Klosters begreift erstlich den Ursprung desselben, das ist,

das Leben der ersten Einwohner dieser Einöde, der HH. Meinradus, Benno und Eberhardus; zweytens dessen Erbauung und Stiftung; und endlich die Folge und Regierung der Aebbte; wie auch die Anzeige und kurze Beschreibung jener Religiosen, die theils von hieraus in andere Stifter zu Vorstehern begehrt worden sind; theils aber an dem Orte selbst an Heiligkeit oder Gelehrtheit besonders geblühet haben, in sich. Zu der Geschichte der H. Capelle aber gehören sowohl ihre ursprüngliche Errichtung, ihre göttliche Einweihung, samt deren durch das Zeugniß des H. Conradus, Bischofes zu Constanz, erhaltenen Bestätigung ꝛc, als auch die Wunder und Gnaden, die durch die dahin gemachten Verlobnisse und Wallfahrten geschehen, und erhal-

ten werden sind; welche wir auch da, als an ihrem eigentlichen Orte, in gewisse Abschnitte abgetheilt, anbringen werden.

Obwohl man aber von diesen letztern nicht durchaus behaupten kann und will, daß sie alle, in genauem Verstande genommen, mit allen den Eigenschaften und Kennzeichen, die zu einem wahren Wunder erfodert werden, begleitet seyn; so folget doch unsers Erachtens hieraus keineswegs, daß man sie nicht mit Grunde dennoch wenigst für besondere durch die Fürbitt Mariä erlangte Gnaden ansehen und halten könne: denn wenn auch jeder fromme Christ die Genesung von einer schweren Krankheit, die Rettung aus einer Todesgefahr ꝛc, wenn auch schon dabey keine andere, als nur menschliche und natürliche

Mittel angewendt worden waren, dennoch billig für Gnaden des Himmels, für die er Gott Dank schuldig zu seyn glaubt, ansieht; um wie vielmehr soll man sie für solche erkennen, wenn dazu nur geistliche Mittel, als Gebeth, Anrufung, Gelübde, Wallfahrten ꝛc. gebraucht worden?

Auch dörfen wir uns, wenigst von katholischen Lesern, so viele Achtung versprechen, daß sie uns in Rücksicht auf die historische Wahrheit dieser Wunder weder einer übereilten Leichtgläubigkeit, noch einer wissentlichen Untreue beschuldigen werden. Da wir gänzlich überzeuget sind, daß durch falsche Wunder Gott nicht nur keine Ehre zuwächst, sondern vielmehr im Gegentheile ihm und seiner, nur auf die Wahrheit gegründeten, Kirche

eine groſſe Beſchimpfung zugefüget wird; ſo können wir unſere Leſer verſichern, daß wir hierinnfalls, um uns ſelbſt nicht übereilen und betrügen zu laſſen, alle mögliche Behutſamkeit und Vorſorge anzuwenden pflegen. Und weil wir wiſſen, daß gemeiniglich nur entweder Eigennutz, oder aber falſche Begriffe und Unwiſſenheit natürlicher Dinge gemeine Leute zu derley Betrüge verleiten, oder veranlaſſen können, ſo glauben wir, beyde dieſe ſo gewöhnlichen Urſachen des Betruges genugſam von uns zu entfernen, wenn wir ſie hieraus weder den geringſten Vortheil hoffen laſſen, noch auch ihrer Ausſage einigen Glauben beymeſſen, ſo lange ſie nicht wenigſt durch ſchriftliche Zeugniſſe ihrer geiſtlichen Obern und Hirten, welchen dann die genaue Unterſuchung

und Prüfung des Verhältnisses der Sache zukömmt, bekräftiget und bestätiget worden ist.

Da wir also zwar eine ziemliche Anzahl dergleichen Wunder und Gnaden in dem zweyten Theile dieser Chronik anbringen, so sind diese doch mit jener andern Art von Wundern noch in keine Vergleichung zu ziehen, durch die der barmherzige Gott diesen Ort vorzüglich erkiesen zu haben scheint, um die Kraft der mütterlichen Fürbitt Mariä auf das Herz ihres göttlichen Sohnes der Welt zu erkennen zu geben; um die Schätze seiner Erbärmnissen denjenigen aufzuthun, die durch diese Mutter der Barmherzigkeit sich bey Jesu Christo, der einzigen Quelle aller Gnaden, dafür anmelden; und um eben dadurch diese Mutter des Erlösers auch der

Her-

Herrlichkeit ſeines Kreuzes, durch die Verwendung deſſen Werthes, beſonders theilhaftig zu machen, die an der Schmache ebendesſelben mehr, als jede andere Menſchen, Antheil genommen hatte.

Man ſieht hieraus ſchon, daß wir da unter dieſen Wundern der Barmherzigkeit Gottes nichts anders, als die ſo vielfältigen, ja täglichen Wunder der Bekehrung ſo vieler Sünder verſtehen, die an dieſem Orte Gnade der Bereuung ihrer Sünden, und der Rückkehr zu den Pflichten ihres chriſtlichen Berufes finden: diejenigen beſonders, die da die Beſchwernissen ihrer Wallfahrt ſchon als ein Mittel zur Bewirkung dieſes ihres aufrichtigen Wunſches ergreifen, und folgſam mit ſelben zur vorhabenden Buße und Veränderung ihres Herzens wirklich

schon einen glücklichen Anfang machen.

So häufig, groß und trostvoll aber diese Wunder auch immer sind, so müßen wir sie doch beynahe alle unter der Decke des heiligsten Gerichtes verhüllet und verborgen liegen lassen, bis jener große Tag, an welchem die Geschichte aller Menschen, und die Geheimnisse aller Herzen aufgeklärt seyn werden, auch sie zur Ehre Mariä aller Welt offenbaret wird: da indessen die Engel Gottes, die ab der Buße eines einzigen Sünders eine so unbeschreibliche Freude empfinden, wegen der Bekehrung so vieler tausend irrenden und verlornen Menschen, welche an diesem heiligen Orte durch die mächtige Fürbitt Mariä zur reumüthigen Erkenntniß ihrer Sünden gelangen, und aus der schweren

Dienst.

Dienſtbarkeit der Hölle wiederum in die Freyheit der Kinder Gottes hergeſtellet werden, durch die freudigſten Dank- und Lobeslieder, die ſie dem Allerhöchſten dafür abſingen, auch zugleich die Mutter Jeſu, durch deren Fürbitt ſolche bewirket worden waren, um ſo mehr im Himmel verherrlichen werden, je mehr ſie durch ihre Vermittelung zu dieſer ihrer Freude beygetragen hat. Welche Verherrlichung damit ſie auch auf Erden, ſoviel möglich und thunlich, befördert werden möge, wir dann eben dieſe unſere Chronik unſern chriſtlichen Leſern liefern, damit ſie nämlich, durch ſo wunderbare Beyſpiele aufgemuntert, nicht nur in leiblichen Nöthen, ſondern auch noch vielmehr in geiſtlichen Anliegen und Heilsgefahren ihre Zuflucht zu dieſer Mutter der ſchö-

nen

nen Liebe nehmen, um durch ſie von ihrem göttlichen Sohne die ihnen zu ihrer wahren Bekehrung ſo nöthige Gnad und Stärke zu erhalten; und ſodann auch dafür mit den ſeligen Engeln vorderſt Gott, als den Urſprung und einzigen Geber aller Gnaden, und nach ihm eben dieſe ihre ſo mächtige Fürſprecherinn und wahre Mutter, durch die ſie wieder zur Gnade gebohren worden, mit dankbarſtem Herzen nicht nur hier zeitlich, ſondern auch dort ewig preiſen und verherrlichen zu können.

Erſter Theil.

Geſchichte des Gotteshauſes.

I. Capitel.

Urſprung desſelben durch die drey erſten Einwohner des Ortes.

§. 1.

Leben des H. Meinradus, erſten Einwohners dieſes Ortes.

I. Sein Leben bis zu ſeiner gänzlichen Abſönderung von der Welt.

Da Meinradus der erſte Einwohner des Ortes, wo heut zu Tage das Gotteshaus Einſidlen ſteht, und an dieſem Orte auch der erſte Verehrer der daſigen marianiſchen Capelle war, ſo ſcheint es ſelbſt die Pflicht der Erkenntlichkeit von uns zu fodern, daß wir mit unſrer Geſchichte bis dahin zurückgehen, und mit deſſen Leben den Anfang davon machen, der auch durch ſolche ſeine erſte Bewohnung und Verehrung der eigentliche Urſprung und Anlaß des ei-

nen sowohl, als des andern gewesen ist.

Man zählte also nach Christi glorreicher Geburt ungefähr das 802. Jahr (*), als Meinrad das erste Tagelicht zu Sulgen in Schwaben erblickte. Sein Vater war Berchtold, Graf von Hohenzollern (**); seine Mutter aber hieß sich eine Gräfinn von Sulgen. So glänzend aber diese seine hochadeliche Abkunft vor der Welt war, so kostbar war auch in den Augen Gottes der Glanz der Unschuld und der Tugenden, wovon er schon von den zartesten Jahren an durch seine Eingezogenheit und Gottesfurcht die merkbarsten Anzeige von sich gab; und die sich mit der Zunahme des Alters je mehr und mehr in ihm entwickelten.

Nebst dieser glücklichen Anlage zur Tugend und Frömigkeit bemerkte man an dem Kinde

(*) Andere setzen zwar das 805. Jahr an, welches aber nicht bestehen kann: denn wenn man, wie Hermannus contractus, und andere dafür halten, für gewiß annimmt, daß Meinrad im Jahre 838. ab dem Etzelberge sich in die innere Einöde begeben habe, daß er bey Empfange des Diakonats schon 25. Jahre alt gewesen, und daß er sich zu Bollingen 1. Jahr, und auf dem Etzel 7. Jahre lang aufgehalten habe, so folgte aus obiger Jahrsbestimmung, daß er gleich nach empfangenem Diakonate auf Bollingen verschickt worden wäre. Es ist also ganz vernünftig, daß man für die Zeit von empfangenem Diakonate an bis zur Priesterweihung, von dieser bis zum Empfange des Ordenskleides, sodann bis zu seiner Verlobniß, und endlich von dieser bis zu seiner Verschickung auf Bollingen wenigstens 3. Jahre einschalten müße.

(**) Welches adeliche Haus mit dem Hause Brandenburg in Deutschland, und dem Hause Colonna in Italien ebendenselben Ursprung und Stammherrn hat.

auch

auch schon vorzügliche Naturgaben, und eine besondere Fähigkeit zu den Wissenschaften; welches seinem Herrn Vater die sicherste Hoffnung versprach, an diesem Sohne dermaleinst einen würdigen Erben und Fortsetzer seines gräflichen Stammes zu haben: dahero er ihn noch als ein Kind in die Reichenau überbrachte, und dem damaligen Abte Hatto, seinem nahen Vetter, wie auch dem Erlebald, der zu dieser Zeit mit grösstem Ruhme allda die Wissenschaften lehrte, und ebenfalls sein nächster Blutsverwandter war, zur Erziehung und Unterrichtung übergab. Dieß war zu solcher Zeit für alle Aeltern, auch von dem höchsten Adel, eine zur Noth gewordene Gewohnheit, daß, wenn sie ihre Kinder in guten Sitten und Wissenschaften unterrichten lassen wollten, sie solche schon als kleine Kinder in die Klöster verschicken mußten; weil nämlich fast nirgend anderswo zur Unterweisung der Jugend Schulen anzutreffen waren. Unter diesen Klosterschulen war wirklich jene in der Reichenau in ganz Deutschlande dazumal eine der berühmtesten, als unser kleine Meinrad derselben zur Bildung und Verschönerung seines Geistes anvertraut wurde; und da entsprach auch der kleine kaum fünfjährige Lehrling der von sich gefaßten Hoffnung so wohl, daß er es an Fleiß und Gelehrigkeit nicht nur seinen Mitgespanen gleiches Alters weit vorthat, sondern darinn auch alle Erwartung seines Lehrers übertraf.

Da indessen Hatto, Abt der Reichenau (*), aus Liebe der Ruhe und des beschaulichen Lebens die Abtey und alle andere Würden aufgegeben, und Erlebald zum Abte dieses berühmten Gotteshauses erwählet worden war, fuhr Meinradus dennoch unter eben diesem Lehrmeister fort, nicht nur in den weltlichen, sondern auch in den geistlichen Wissenschaften, besonders in Erlernung und Ergründung der H. Schrift so zuzunehmen, daß er sie auch andern zu erklären im Stande war. Vor allem andern aber verlegte er sich auf die Erkenntniß der wahren und gründlichen christlichen Vollkommenheit: und dieß zwar nicht, um sie nur kennen zu lernen; sondern nur allein, um sie im Werke selbst in seinem ganzen Betragen ausüben zu können. Denn da er überzeuget war, daß er als ein Christ unmöglich sein Heil wirken könnte, wofern er dem Urbilde seines gekreuzigten Erlösers nicht gleichförmig würde, so war er einzig darauf bedacht, wie er alle die Züge dieses schönen Bildes wohl betrachten, erkennen, und an sich selbst, in dem innerlichen und äußerlichen Menschen, nachahmen und ausdrücken möchte. Durch diese Bestrebung wurde er von der Liebe der Welt, an der er diesem seinem Urbilde so ungleiche, ja ganz

(*) Dieser Hatto war auch zugleich Bischof zu Basel, und stund bey Carl dem Großen in solchem Ansehen, daß er ihn zu Behandlung wichtiger Geschäfte als kaiserlichen Abgesandten auf Constantinopel zu den griechischen Kaisern Nicephorus und Michael abgeschickt hatte.

widrige Züge wahrnahm, nach und nach so sehr abgezogen und getrennt, daß er sich, um mit ihren Sitten und Gebräuchen keine Verbindung mehr zu haben, dem geistlichen Stande, das ist, dem Dienste seines Gottes zu widmen, um ihm allein leben und gefallen zu können, sich entschloß; und zu diesem Ende, mit Gutheißung und Aufmunterung seines Lehrmeisters Erlebalds, in dem fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters die heilige Weihung des Diakonats, und darauf auch jene des Priesterthums empfieng.

Je höher und heiliger nun die Würde war, zu der er sich durch den priesterlichen Karakter erhaben sah; zu desto größerer Heiligkeit der Sitten und Reinigkeit des Herzens glaubte er auch dadurch verbunden zu seyn. Da ihn weder Ehrbegierde, noch Eigennutz, noch irgend eine andere irdische Absicht, sondern nur allein eine heftige Begierde, sich hinfüro durch die Entfernung aller weltlichen Geschäffte und Zerstreuungen einzig mit Gott zu unterhalten, zur Annehmung dieses hohen Standes bewogen hatte, so ergab er sich auch von nun an mit desto größerm Eifer dem Gebethe, den Betrachtungen göttlicher Dinge, der Lesung der heiligen Schrift, und anderer erbaulichen Bücher, die er für die tauglichsten hielt, seinen Geist zu Gott zu erheben, und nur allein mit diesem über alles geliebten Gegenstande zu beschäfftigen. Aus dieser starken Neigung zum beschaulichen und einsamen Leben, wie auch aus dem Eckel, den

Meinrad ab der Welt und allen irdischen Dingen von sich spüren ließ, erkannte Erlebald, sein Lehrer und Geistesführer, gar bald, daß die Vorsehung was sonderbares mit ihm vorhätte, und sein Herz auch noch von jenen Fallstricken, die oft auch die frömsten Seelen von Gott wiederum abzuziehen vermögend sind, von den irdischen Gütern nämlich, gänzlich loszuwinden gedächte. Dahey er ihm in vollem Vertrauen entdeckte, daß er glaubte, daß Gott ihn noch enger, nämlich durch die Bande der heiligen Ordensgelübde, mit sich verbinden und vereinigen wollte.

Meinrad, der ohnedieß dem Herzen nach schon das war, wozu ihm jezt sein Vetter einen so heilsamen Rath ertheilte, fand in dieser Vorstellung, die er für die Stimme Gottes selbst hielt, so wenige Beschwerniß, daß er sich alsogleich mit Freuden zu einem Stande entschloß, der seine Neigungen und Wünsche, sich immermehr zu vervollkommnen, und seinem Erlöser gleichförmig zu machen, so sehr zu begünstigen, und die Hindernisse, die er in dem Besitze der Reichthümer sowohl, als des freyen Willens sonst in dieser Rücksicht nach zu befahren hätte, zu erleichtern, ja gänzlich aufzuheben schien.

Nachdem er also aus den Händen dieses seines geistlichen Führers das heilige Ordenskleid empfangen, und auch wirklich nach Verfluße des Probierjahres seine Gelübdsverbindung nach der Regel des H. Benedicts

in

in eben dieselben übergeben hätte, so hätte man zwar glauben sollen, daß er mit allen diesen neuen Pflichten zu den bisher ausgeübten Tugenden und Werken der Gottseligkeit keine neue mehr würde beyfügen können. Allein da die wahre Liebe Gottes, wie das Feuer, immer wirksamer wird, je mehrere Anlässe sie, sich zu verbreiten, und ihre Treue zu bezeugen, bekömt; so konnte Meinrad nun auf der schon erstiegenen Stufe der Vollkommenheit um so weniger stille stehen, je mehrere und kräftigere Mittel er in dem neu angetretenen Stande an die Hand bekam, das Feuer seiner Liebe zu Gott auf alle Arten der Tugenden auszubreiten, und in jeder derselben täglich weitern Fortgang zu machen. Von allen irdischen Banden aufgelöset, sah er sich nun als einen der Welt ganz abgestorbenen, und mit Christo begrabenen Menschen; als einen Diener, der auf seinen eigenen Willen gänzlichen Verzicht gethan, seine Augen in die Hände seiner Obern gelegt, und sich ihrer Führung vollkommen überlassen hätte; und als ein lebendiges Opfer, das fürohin im Hause des Herrn einzig zur Ehre seines Gottes brinnen, und aufgezehrt werden sollte, an. In dieser Verfassung des Herzens war er durch seine genaue Beobachtung der mindesten, wie der grösten, Klostersatzungen allen seinen Brüdern ein Muster des vollkommensten Gehorsams; durch seine Unterwürfigkeit gegen alle auch mindere ein Spiegel der tiefsten Demuth;

muth; und durch sein strenges Fasten und andere Abtödtungswerke ein desto bewunderungswürdigeres Beyspiel der Buße, je unschuldiger seine Sitten von den ersten Kindesjahren an stäts gewesen waren.

So ein glänzendes Licht der Tugend wollte Erlebald, der auf die Ausbreitung derselben immer bedacht war, nicht länger innert den engen Schranken einer kleinen Kloster-Celle verschlossen lassen: und da er wußte, daß es nirgend besser und nützlicher aufgestellt werden könnte, als wenn es zur Beleuchtung der Jugend bestimmet würde, so warf er, da er der Schule zu Bollingen (*) einen Lehrer und Vorsteher geben sollte, seine Augen auf ihn, und schickte ihn dahin ab, um dort die Jugend sowohl in den Wissenschaften, als guten Sitten und christlichen Tugenden zu unterrichten. Nichts konnte für Meinraden unerwarteter seyn, als ein Befehl, der ihn aus seiner ganzen Lage zu bringen schien. Für das einsame Leben ganz eingenommen, und darinn sich immer mit Gott allein zu unterhalten gewöhnet, würde er sich zu solcher Aenderung und besorglichen Störung seiner innerlichen Seelenruhe gewiß niemals haben verstehen können.

(*) Dieß war vormals ein kleines, der Reichenau untergebenes Kloster, ob Bußkirch auf der mitternächtlichen Seite des obern Zürchersees gelegen, das hernach in Kriegsläufen zerstöret worden ist. Heute wird der Ort Bolgen genennet, und gehöret zu den Höfen der Stadt Rapperschweil. Auf dem Platze selbst, wo das Kloster war, steht jetzt noch eine Capelle.

be-

besonders da ihn seine Demuth alle Fähigkeit zur Leitung und Unterrichtung anderer verkennen hieß, wenn nicht der Gehorsam ihn dergleichen auch fromme Neigungen der Natur, ja sogar alle fühlbare Tröstungen der Gnade bey dem Anblicke des göttlichen Willens Gott aufzuopfern, und dafür von dessen Hand die bittersten Dinge nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freuden und gänzlicher Uebereinstimmung seines Willens anzunehmen gelehret hätte.

Doch wie weise pflegt nicht die ewige Vorsehung fromme Seelen selbst alsdann zu ihrem erwünschlichen Endzwecke zu führen, da sie sich davon weit zu entfernen vermeynen! Meinrad glaubte Zweifels ohne, daß er durch diese Verordnung des Gehorsams, die ihn zu dem gesellschaftlichen Umgange, und zu einem auch äußerlich thätigen Leben bestimmte, hinfüro alle Ruhe der Einsamkeit, und das ganze Vergnügen des beschaulichen Lebens würde vermissen müßen: und er wußte noch nicht, daß eben dieß, wie wir es bald sehen werden, das Mittel und der erste Schritt, ihn von allen Menschen gänzlich zu entfernen, und zu der vollkommensten Beschaulichkeit zu führen, seyn sollte.

Da er schon gewöhnt war, in äußerlichen Dingen Gott immer zum Gegenstande seiner Betrachtungen zu machen, und alle seine Handlungen zu diesem seinem einzigen Ziel und Ende zu richten, so hatte sich bey dieser Verwechselung seines Aufenthalts nur die

Lage des Ortes, nicht aber auch jene des Geistes geändert. So neu auch immer für ihn in Bollingen die Gegenstände, die Verrichtungen, und die ganze äußerliche Lebensart waren, so konnten sie doch auf seinen Geist keinen andern Eindruck machen, als daß sie das Band seiner Liebe zu Gott nur desto enger zusammen zogen, und den Schatz seiner Verdienste desto mehr anhäuften, je schwerer es hielt, durch so zerstreuende Dinge von diesem Zwecke nicht abgeleitet zu werden. Es mochten also seine Geschäffte und Amtsverrichtungen so verschieden und beschaffen seyn, wie sie wollten, so waren sie sich doch gewiß alle hierin gleich, daß sie in ebendemselben Ziele, in Gott, zusammen trafen, zu dessen einziger Verherrlichung und Wohlgefallen er sie nämlich alle unternahm und vollendete. Unterrichtete er die ihm anvertraute Jugend in den Wissenschaften, so geschah dieses nicht nur, um ihren Verstand damit auszuschmücken und zu bereichern; sondern vielmehr um sie dadurch desto näher zur Erkenntniß ihres Schöpfers und Erlösers zu führen, und auch selbst diese Wissenschaften zu dessen einziger Ehre anzuwenden. Unterwies er sie in der Religion und den Sitten, so bemühete er sich da noch weit mehr, ihnen jene großen Begriffe davon, und jene reinen Grundsätze des Evangeliums, von denen er selbst ganz angefüllet war, einzuflößen; um, wenn er sie zu guten Christen gebildet haben würde, aus ihnen durch eine

noth-

nothwendige Folge auch nützliche Bürger machen möchte. Befand er sich in der Gesellschaft seiner Mitbrüder, so konnte dieser sein Umgang durch seine Demuth, durch seine höfliche Bescheidenheit, durch seine erbaulichen Gespräche denselben nicht anderst, als höchstens angenehm, tröstlich und nützlich seyn. Sah er sich endlich zuweilen kraft seines Amtes genöthiget, selbst mit der Welt Umgang zu pflegen, so that er es auf eine so erbauliche und einnehmende Art, daß er sich dadurch eine allgemeine Liebe und Hochachtung gewann, und der Ruf seiner Heiligkeit sich in dieser ganzen Gegend herum ausbreitete: dahero dann auch von den umliegenden Orten sehr viele Leute dahin kamen, und allerhand Vorwände ausfindig machten, um ihn zu sehen, ihn zu sprechen, und seine schönen Lehren und christlichen Ermahnungen anzuhören.

Da aber alle diese seine Verrichtungen stäts nur auf die Nothwendigkeit eingeschränkt, und nach der Vorschrift der christlichen Liebe abgemessen waren, so fand er auch täglich noch Zeit genug, sich den Augen aller Menschen zu entziehen, und seinen Geist in der so geliebten Einsamkeit unmittelbar mit demjenigen zu unterhalten, dessen Umgang allein das menschliche Herz, wie im Himmel, so auch schon in diesem Leben vollkommen begnügen und ersättigen kann. Und bey einem solchen Anlasse geschah es, daß, da er einsmals aus seiner Celle die umliegende schöne Gegend

über-

überſah, und darinn die Allmacht und Güte des Schöpfers bewunderte, er von ferne auf der mittäglichen Seite des Sees einen hohen mit einem dichten Walde bedeckten Berg, Etzel genannt, wahrnahm, der alle ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog; denn da war es, wo Gott in ſeiner Seele eine ſo heftige Begierde zu dem anachoretiſchen oder einſamen, von der menſchlichen Geſellſchaft ganz abgeſönderten Leben erweckte; daß er von dieſem Augenblicke an den Schluß faßte, dieſer Lebensart ſich auf immer zu widmen. In dieſer Abſicht verfügte er ſich dann mit einem ſeiner Schüler zu Schiffe dahin, beſtieg den Gipfel des Berges; und da er von denen, die ihn dahin begleiteten, vernommen, daß die innere Wildniß gegen Mittag zu wegen der wilden Thiere ſehr unſicher wäre, ſo nahm er die Lage des Ortes, wo er ſich befand, in genauen Augenſchein; fand ſie auch zu ſeinem Vorhaben ſo bequem, daß er dieſen Ort wirklich zu ſeinem künftigen lebenslänglichen Aufenthalte beſtimmte. Weil er aber, um ein ſo wichtiges Vorhaben glücklich auszuführen, mit Vorſicht zu Werke gehen wollte, und folgſam auch zum voraus auf den nothwendigen Lebensunterhalt bedacht ſeyn mußte, ſo entdeckte er, nach ſeiner Herabkunft von dem Berge, dieſen ſeinen Entſchluß zu Altendorf (*) einer frommen

(*) Dieß war dazumal das alte Rapperſchweil, den Grafen dieſes Namens zugehörig, welches hernach im Jahre 1350. von den Zürchern ſamt dem Schloſſe, wohin

Wittwe,

Wittwe, bey der er, um sich und seinem Schüler für die erlittene Abmattung eine kleine Erquickung zu geben, die Einkehre nahm; und fragte sie, ob nicht in solcher Gegend Jemand zu finden wäre, der aus Liebe Gottes ihm zu seinen Absichten behilflich seyn, und nur das nöthigste zu seinem Unterhalte zukommen lassen würde. Diese, da sie eine gottesfürchtige, und zugleich mit zeitlichen Mitteln wohl gesegnete Frau war, auch keine Leibeserben hätte, nahm diesen Vortrag selbst mit Freuden auf sich, und schätzte sich recht glücklich, das Ihrige zu einem so heiligen und Gott gefälligen Vorhaben beytragen zu können; versprach ihm also, nicht nur das zum Leben nöthige, sondern auch alles übrige, was er zur Andacht und zu gottesdienstlichen Uebungen brauchen würde, mit bestem Willen reichlich zuzuschicken; anbey auch diesen seinen Aufenthalt, wie er es verlangte, ihrerseits stäts so geheim zu halten, daß er durch sie gewiß Niemanden entdeckt werden sollte. Durch diesen so gütigen Antrag ganz erfreut, gieng Meinrad wiederum zu Schiffe, und fuhr mit seinem Gespanen, den er von allem diesem nichts wissen ließ, auf Bollingen zurück.

---

nichts, als die St. Johannes Capelle übrig geblieben ist, verstöret worden war. Es verlor aber seinen Namen schon im Jahre 1091. da Graf Rudolf auf der andern Seite des Sees das neue, jezt noch stehende, Rapperschweil aufbauen ließ; weswegen dann das ältere zum Unterschiede Altendorf genennet wurde.

Nun

Nun war Meinraden zu Vollstreckung seines gefaßten Schlusses nichts anders mehr übrig, als daß er dazu noch die Bewilligung seines Abtes begehren und erhalten mußte. Zu diesem Ende schrieb er an Erlebalden seinen Abt und Lehrmeister, stellte ihm sein Vorhaben mit geziemender Demuth und Unterwerfung seines Willens vor, und bath ihn auf das flehentlichste, diesem seinem Verlangen, wofern er es zu seinem Heile gedeihlich, und dem Willen Gottes gefällig erachten würde, doch nicht entgegen zu seyn. Ein so außerordentlicher Entschluß, wenn er von einem andern, als von Meinraden, in dem Alter, in dem er sich dazumal befand, nämlich ungefähr in dem dreyßigsten Jahre seines Lebens abgefaßt worden wäre, hätte vielleicht billig für einer unüberlegten Jugendeifer angesehen werden können: allein Erlebald kannte Meinraden zu wohl, als daß er ihm so einen unreifen Eifer hätte zumuthen sollen. Da er also seinen von Jugend auf geführten unschuldigen Wandel, seinen standhaften Eifer im Dienste Gottes, und vorzüglich seine immer geäußerte sonderbare Neigung zu dem beschaulichen Leben bey sich reif überlegte, so konnte er diesen Entschluß nicht anderst, als für einen vom Himmel herkommenden Beruf ansehen, dem er nicht zuwider seyn dörfte: dahero er ihn auch seine väterliche Einwilligung dazu unverweilt wissen ließ, und ihm zu einem so großen Vorhaben die nöthige Stärke vom Himmel herzlich wünschte.

Nichts

Nichts hätte Meinraden erfreulicher seyn können, als diese so erwünschliche Zusage seines Abtes, die ihn nun in Stand setzte, sich endlich, wie er es schon lange gewünscht hatte, von allen Geschöpfen gänzlich los zu trennen, und mit Gott seinem Schöpfer auf die den Sterblichen möglichste Art zu vereinigen. Nichts war also auch mehr im Stande, diese seine Begierde ferner aufzuhalten, als welcher jeder Augenblick von Verschube ein sehr beträchtlicher Verlust geschienen haben würde. Nur die Ankündung dieses seines Vorhabens, welches er nun endlich seinen Mitbrüdern und Schülern offenbaren sollte, mußten in ihm jezt noch alle Empfindungen der Natur rege machen. Er liebte sie alle eben so sehr, als er auch von ihnen geliebt und geschätzet wurde. Doch die Liebe zu demjenigen, der uns allen gesagt, daß, wer sogar Vater und Mutter mehr als ihn liebte, seiner nicht würdig wäre; diese Liebe, sage ich, überwand auch alle diese Empfindungen, welche von der Natur in seinem Herzen noch übrig seyn mochten. Und dieser Sieg war auch der glückliche Anfang von jenen unaufhörlichen Siegen, die er nun auf dem neu zu betretenden Kampfplatze über die Welt, das Fleisch, und die Hölle zu erfechten hatte. So untröstlich also diese, besonders alle seine Schüler, ab so einem Verluste zu seyn schienen, so bemühete er sich doch ihren Schmerzen durch eben die Gründe, die ihn zu solchem Unternehmen bewogen hat-

hatten, zu stillen: und nachdem er ihnen noch die schönsten Lehren für die Einrichtung ihres künftigen Lebens gegeben, so beurlaubte er sie alle auf das zärtlichste, und schied von ihnen mit eben der Fröhlichkeit des Herzens, wie einer, der aus einer langen und harten Gefangenschaft, von Fesseln und Banden aufgelöset, in die erwünschliche Freyheit gesetzet wird.

II. Meinrad begiebt sich in die Einöde, und lebt 33. Jahre darinn.

Ehe er sich aber auf den zu seiner künftigen Wohnung bestimmten Etzelberg verfügte, begab er sich nochmals zu der frommen Wittwe, die ihm unlängst zu seinem Unterhalte so liebreiche Hilf versprochen hatte; und da er sie in ihrem Versprechen standhaft fand, so gieng er voll des Muthes, wie ein Held, der seinem Kampfplatze zueilet, und selbst seine Feinde aufsuchet, dem Berge zu, um auf demselben hinfüro ganz allein ohne menschlichen Trost oder Beystand, sondern nur mit der Gnade Jesu Christi, und den Waffen des Glaubens ausgerüstet, wider die Sünde und wider alle unsichtbare Feinde zu streiten, und sein ganzes Leben in dem Gebethe, in der Betrachtung himmlischer Dinge, und in der engsten Vereinigung mit Gott zuzubringen.

Da warf er sich dann vor diesem seinem höchsten Wesen nieder, und brachte sich demselben zu einem Opfer dar, für den allein

von

von nun an sein Herz, und seine ganze Seele leben, und zu dessen einzigem Dienste alle seine Handlungen gewidmet und geheiliget seyn sollten. Nicht nur von jener Welt, die verführt und zerstreuet, sondern auch von jener, welche erbauet, tröstet, und stärket, nämlich von dem Umgange seiner frommen und gottesfürchtigen Mitbrüder entfernet, empfahl und überließ er sich nur gänzlich der Führung und Sorge seines Gottes, bey dessen Liebe er bis dahin immer allen Trost und Schutz gefunden, und durch dessen allmächtigen Arm er auch in Zukunft in seiner Einsamkeit über alle Aufruhren des Fleisches, und Anfälle der Hölle zu siegen hoffte.

Damit er sich aber wider die in solcher Gegend außerordentlich rauhe Witterung, insoweit es die äußerste Noth erfoderte, schützen möchte; oder vielmehr damit er durch die Entfernung aller zerstreuenden Gegenstände desto versammelter dem Gebethe und der Betrachtung obliegen könnte, richtete er sich selbst von zerfallnem Holze und Reisern eine kleine Hütte auf, worein er seinen Leib, wie in ein düsteres Grab, verschloß: von da aus aber sein Geist sich bis in den Himmel erhob, und seine Liebesseufzer mit jenen der Seraphinen vereinigte. Nur mußte ihm noch schmerzlich fallen, daß er in diesem seinem Aufenthalte das heilige Meßopfer, wie er es sonst täglich zu thun im Brauche gehabt hatte, nicht entrichten konnte, und folglich auch jener kräftigen Seelen-Nahrung,

des Brodes der Engel, so lange beraubt seyn sollte. Doch that ihm Gott auch in dieser seiner geistlichen Bedürfniß, und zwar durch eben jene gottesfürchtige Seele, Vorsehung, deren Herz er schon zuvor zur Besorgung seines leiblichen Unterhaltes bewogen hatte; denn da diese Meinraden in so bedaurlicher Unbequemlichkeit, und äußerster Beraubung aller leiblich- und geistlichen Verpflegung sah, ward sie durch diesen Anblick so gerühret, daß sie ihm nicht nur zu seiner Bewohnung eine bequeme Zelle, sondern auch zur Entrichtung der allerhöchsten gottesdienstlichen Handlung eine kleine Capelle (*) aufbauen ließ.

So angenehm ihm aber dieß großmüthige Liebeswerk, das seinem inbrünstigen Andachtseifer so beförderlich war, seyn mußte, so konnten ihm doch die Folgen davon, in Rücksicht auf seine Ruhe, nicht anderst als sehr beschwerlich fallen: denn da dieser Bau so geheim nicht vorgenommen werden konnte, ohne daß das umliegende Volk Wissenschaft davon bekommen sollte, so wurde dadurch gar bald nicht nur sein Aufenthalt, sondern auch seine ganze Lebensart allenthalben bekannt. Da der Ruf seiner Heilig-

(*) An eben dem Orte ließ hernach im Jahre 1698 Raphael von Gottrau, Fürst zu Einsiedlen, zum Andenken dieser ersten Wohnung des Heiligen, zur Beförderung seiner Verehrung, und zum Behufe der Andächtigen Pilgrimme eine neue schöne Capelle aufrichten, welche jetzt noch in bestem Stande ist.

keit

keit schon dazumal, als er sich noch zu Vollyngen befand, alle diese Gegenden durchdrungen hatte, so wurde dieser nun um so mehr und weiter ausgebreitet, je seltener ja unerhörter diesen zu solcher Zeit noch gröstentheils ganz rauhen Völkern das Beyspiel einer so außerordentlichen Lebensart war. Es kam ihnen nämlich fast unbegreiflich vor, wie es möglich wäre, daß ein Mensch von so adelicher Herkunft, in einer so rauhen Wildniß, der ungestümmsten Witterung und grimmigsten Kälte ausgesetzt, dazu in den strengsten Bußwerken und immerwährendem Fasten, ohne andere Erquickung, als die er sich nach dem Maaße der Nothwendigkeit bestimmte, und die er in seinen geistlichen Uebungen, und ununterbrochenem Gebethe fand, sein Leben fristen könnte. Daherv sie auch von allen Orten her haufenweise dahin kamen, um diesen heiligen Mann zu sehen, um von seiner Tugend und strenger Lebensart Augenzeuge zu seyn, um von ihm gute Lehren, heilsame Ermahnungen, oder doch seinen heiligen Segen zu empfangen; und Niemand war, der sich jemals eine so beschwerliche Reise reuen ließ, ja der nicht vielmehr jedesmal mit gröserer Auferbauung, Bewunderung, und Hochschätzung gegen den Heiligen zurückkehrete.

Es waren aber nicht nur die gemeinen Leute, die Meinraden so fromme und vielfältige Besuche abstatteten: der Ruf eines so strengen Bußlebens zog auch die angese-

hensten und adelichsten Personen dahin: und diese erstaunten noch mehr, als jene; nicht sowohl ob den erhabenen Tugenden, die sie an dem heiligen Einsiedler wahrnahmen, als selbst ob der heitern Fröhlichkeit, ob der Ruhe und dem Vergnügen seiner Seele, das sie bey all der harten Lebensart in seinem Angesichte ausgebreitet sahen; woraus sie nämlich lerneten, daß das gründliche und wahre Vergnügen des Menschen nicht in dem Genusse irdischer Dinge, sondern nur allein in der Tugend, und in dem Besitze der Gnade Jesu Christi zu finden wäre. Unter diesen war vornehmlich Hildegard, eine kaiserliche Prinzessinn (*) und erste Aebtissinn in dem Frauenmünster zu Zürich, welche ungeachtet der beschwerlichen Besteigung des Etzelberges sich oftmals zu dem heiligen Manne verfügte, um von ihm sowohl für sich selbst, als für ihre Untergebenen jene große Wissenschaft zu erlernen, welche die Heiligkeit lehret, welche Heilige machet, und eben darum nur bey Heiligen zu finden ist, deren ewiges Heil sie allein zum Gegenstande hat. Auch fanden sich seine Mitbrüder von Bollingen, diese seine zärtlich geliebten Freunde, sehr oft bey ihm ein, als welche den Ort seines Aufenthaltes von ferne immer vor Augen hatten, und von dem guten Geruche seiner Heiligkeit ange-

(*) Eine Tochter Ludwigs des Frommen, welcher kurz vorher dieß Münster und Kloster bauen ließ, und mit reichlichen Einkünften begabet hatte.

so-

locket, sich das Vergnügen, ihn zu sehen, und zu besprechen, nicht versagen konnten; noch weniger aber des geistlichen Nutzens, den sie jedesmal aus seinen heiligen Gesprächen schöpften, sich berauben wollten.

Auf solche Weise sah sich unser Heilige nach und nach wiederum gleichsam in Mitte der Welt, von eben denen umgeben, von welchen er sich auf immer abzusöndern, sich in diese Wildniß, auf diesen steilen fast unzugänglichen Berg begeben hatte. Er konnte nämlich nur sich von den Menschen, nicht aber auch die Menschen von sich entfernen. Da also diese so vielfältigen, und immermehr zunehmenden Besuche seiner Neigung sowohl als seinen Absichten, und dem sich festgesetzten Lebensplane ganz zuwider waren; da sie ihn nicht nur in seiner Geistesversammlung, in seinem Gebethe, in seinen Betrachtungen, und einzig gewünschter Unterhaltung mit Gott störten; sondern auch seiner Demuth sehr beschwerlich fielen; indem er von sich selbst eine ganz widrige Meynung hegete, als jene war, so die Welt von ihm öffentlich an Tag legete; so faßte er endlich den Entschluß, diesen Ort zu verlassen, und seinen Aufenthalt in einer andern noch entlegnern und rauhern Wildniß zu suchen, wo er von den Leuten entfernt genug, ganz unbekannt sein Leben mit Gott allein zubringen könnte. In dieser Absicht begab er sich eines Tages mit seinen Mitbrüdern von Bollingen, die eben ihn zu besuchen gekom-

men waren, den Berg hinunter, um sie in dem Sill-Flusse mit Fischen zu unterhalten; er aber gieng weiter in den Wald hinein, besah und forschte alle Gegenden genau aus, und fand endlich, eine Stunde weit von dem Etzel entlegen, eine geraume Ebene, die von einem Berge auf Art eines halben Cirkels umschlossen war, und nächst bey der auch ein reicher und heller Brunn, der heut zu Tage U. L. Frau Brunn genennet wird, aus dem Boden hervorquoll. Diese Lage gefiel ihm so sehr, daß er sich auf der Stelle, seine Wohnung dahin zu übersetzen, entschloß; und eilends zu seinen Brüdern zurückkehrte; welche er sodann, ohne ihnen sein Vorhaben zu entdecken, mit ihrer gemachten Beute sehr liebreich wiederum von sich nach Hause entließ. Wenige Tage darauf verfügte er sich zu seiner frommen Gutthäterinn auf Altendorf, verdankte sich bey ihr auf das verbindlichste für die ihm diese Zeit hindurch so mildreich geleistete Hilf, wofür er gewiß niemals emangeln lassen würde, den gütigsten Gott zu erbitten, daß er ihr diese ihre Liebe in diesem und jenem Leben hundertfach vergelten wollte.

Nachdem er also sieben Jahre in höchster Heiligkeit, aber nicht mit der gewünschten Ruhe auf diesem Berge zugebracht hatte, nahm er seinen geistlichen Hausrath, nämlich die Regel des H. Benedictus, das Brevier, die Werke des Cassians, und das Meßbuch (*),

buch (*) zu sich, und eilte ganz allein jenem auserwählten Orte zu, wohin bis auf ihn noch kein Mensch gekommen war; welchem aber die barmherzige Wunderhand des Allmächtigen einen so reichen Segen des Glanzes und der Gnaden vorbehalten hatte, daß er einer der verehrungswürdigsten der Welt, und eine Zuflucht aller sowohl sittlich als leiblich Bedrängten werden sollte.

Zu dieser Verherrlichung sollte nun Meinrad den Grund legen; und zwar zu eben der Zeit, da er auf nichts anders, als sich in einer der fürchterlichsten Wildnissen allem Menschen-Auge zu entziehen, und seinen Namen in eine ewige Vergessenheit zu begraben, bedacht war. Denn gleichwie die Finsternissen der Nacht bey ankommender Sonne sich alsogleich verlieren, eben so schien auch beym ersten Eintritte unsers heiligen Einsiedlers in diese Wüsteney aller Schauer solcher dunkeln Gegend zu verschwinden. So sehr nämlich auch Meinrad in dieser finstern Wildniß den so überlästigen Besuchen der Leute auszuweichen suchte, so wollte doch Gott nicht, daß ein so glänzendes Muster der Heiligkeit in der Dunkelheit verborgen bleiben, und der Welt auf immer entzogen werden sollte. Kaum hatte er also

(*) Da die Geschichte hier von Kelche und andern zur H. Messe nothwendigen Sachen keine Meldung machet; so scheint es, daß Meinrad solch heiliges Geräth von gesagter seiner Gutthäterinn empfangen; nun aber, weil er glaubte, solches hinfüro nicht mehr gebrauchen zu können, ebenderselben wiederum zurückgestellet habe.

seine vorige Wohnung verlassen, als das herumliegende Landvolk, das ihn wie einen vom Himmel gekommenen Engel betrachtete, und daher so eine Entweichung für den grösten Verlust ansah, seinen neuen Aufenthalt schon wiederum entdeckte; und eben darum eine noch desto größere Hochachtung gegen ihn zu hegen anfieng, je klärer es daraus seine ungeheuchelte Demuth und Begierde zu einem mit Gott allein beschäfftigten ganz himmlischen Leben erkannte.

Mit dieser Zunahme der Hochschätzung des Volkes gegen den Heiligen wuchs auch seine Begierde, ihn zu besuchen, und das Vertrauen, durch dessen Gebeth sich den reichsten Gnadensegen von Gott zu erwerben; weswegen es ihn dann auch in dieser entfernten Gegend eben so, wie auf dem Etzelberge, zu besuchen fortfuhr; und wo sich jeder aus ihnen besonders glücklich schätzte, wenn er ihm in dieser seiner äußersten Dürftigkeit zum nöthigen Unterhalte etwas beytragen könnte; indem sie sich mit Grunde durch derley Liebesdienste auch an dem Segen seines Gebethes eine vorzügliche Theilnehmung versprachen: weil sie überzeugt waren, daß sie sich dadurch Gott noch weit mehr, als selbst den Heiligen, verpflichten würden. Den angenehmsten Dienst aber erwies ihm die schon oben gemeldte Hildegard, Aebtissinn des Frauenmünsters zu Zürich; welche, da sie vernommen, daß Meinrad sich so weit in den finstern Wald hin-

ein

ein geflüchtet hätte, allwo er sich ohne Wohnstatt, ohne Bedeckung, nur unter Gebüschen und wilden Bäumen sich befände, ihm unversäumt nicht nur allen nothwendigen Lebens Unterhalt anbiethen, sondern auch eine bequeme Zelle zu seiner Wohnung, und nahe dabey zu Entrichtung des heiligen Meßopfers eine kleine Capelle aufbauen ließ; damit, weil sie nun wegen des gar zu beschwerlichen Zuganges ihn nicht mehr besuchen, und seine heilsamen Unterrichte benutzen könnte, sie wenigst der Früchte seines Gebethes, vor allem aber des unendlichen Werthes seines täglichen allerheiligsten Opfers dadurch theilhaftig werden möchte.

Nun sah sich Meinrad in diesem seinem neuen Aufenthalte zwar mit allem, was er sowohl zu seiner Nahrung, als zu den gottesdienstlichen Verrichtungen bedorfte, wiederum versehen: nur eines aber schien ihm auch da zu mangeln; und zwar eben das, weswegen allein er seine vorige Wohnung verlassen hatte, nämlich jene so sehr gewünschte Ruhe, durch die er von allen irdischen und zerstreuenden Gegenständen abgesöndert, und der ganzen Welt unbekannt, ein in Jesu Christo verborgenes Leben führen, und sich mit der Betrachtung himmlischer und ewiger Dinge allein unterhalten könnte. Doch da er eine wahre, das ist, eine von allem Eigensinne, und von allem Gesuche der eigenen Bequemlichkeit entfernte, eine von allen Betrügen der Selbstliebe gereinigte, und

nur allein auf den Willen und das Wohlgefallen Gottes, als auf die einzige Regel der Heiligkeit, gegründete Andacht besaß, so opferte er diese seine äußerliche Ruhe, und diese seine Neigung zu einer unzerstörten Beschaulichkeit um so eher und leichter auf, je klärer er aus den bisher mit ihm geschehenen Verfügungen der Vorsehung erkennen konnte, daß Gott diese seine Wünsche nicht gänzlich erfüllet haben wollte: sondern daß er mit der Liebe zu seinem Schöpfer auch jene des Nächsten verbinden, und folgsam dem Eifer, und heiligen Wünschen jener frommen Seelen, die bey ihm Trost, Erbauung und Unterrichte suchen würden, nachgeben und entsprechen sollte. Und dieß schienen da auch in der That die Absichten Gottes zu seyn, daß Meinrad in dieser Einöde auch wie ein Engel den Weg vor seinem Angesichte zubereiten, den Ort selbst durch seine Verdienste segnen und heiligen, und nicht nur den herumliegenden Völkern schon vorläufig eine Hochachtung dagegen beybringen, sondern auch allen denjenigen, die nach ihm an eben dem Orte sich dem Dienste Gottes und dem Heile des Nächsten widmen würden, ein vollkommenes Muster des beschaulichen sowohl, als des thätigen Lebens seyn sollte.

Nach diesem Entwurfe, dessen große Folgen dem heiligen Manne dazumal noch ganz verborgen waren, sah man wirklich sein ganzes Leben eingerichtet. Durch die Betrachtung in Gott ganz versenket, fand er in

dem

dem Lichte, das ihm der Vater der Lichter von seinen unendlichen Vollkommenheiten mittheilte, eine Quelle von Ergötzungen, die ihn den Stand seiner Sterblichkeit gleichsam vergessen ließen: und wodurch sein Herz von Liebe gegen dieß unendliche Wesen so erfüllt und entzündet ward, daß selbst das Leiden und alle Strengheiten seines Bußlebens, als Wirkungen dieser Liebe, dadurch versüßt, und eben darum der Saame seines innerlichen Vergnügens wurden, weil er wußte, daß sie ein Gegenstand des Wohlgefallens desjenigen wären, vor Liebe dessen er ein ewiges Brandopfer zu seyn wünschte. Von dieser Hitze der Liebe war auch das Gebeth begleitet, das bey Tag und Nacht aus seinem reinen Herzen wie ein Weihrauch vor den Thron und das Angesicht Gottes hinaufstieg, seine Strafgerichte zurückhielt, und ganze Ausgüsse von Segen auf ihn und die Welt herabzog.

Außer diesem unendlichen Gegenstande seiner Liebe und Anbethung fand er der Hochachtung, der Verehrung und Liebe seines Herzens Niemanden würdiger, als die Mutter seines Erlösers und Gottes; weil auch dieser selbst sie seiner Gnade und seines Wohlgefallens so vorzüglich würdig hielt, daß er sie in seiner Glorie über alle Throne der Heiligen und der Cherubinen erhoben hatte. Diese war also nach Gott diejenige, zu deren Dienste er sowohl sich selbst, als auch seine Capelle vornehmlich widmete.

Er

Er hatte darinn ihre Bildniß aufgeſtellet, deren Anblick in ſeinem Herzen die zärtlichſten Empfindungen der Liebe und der Hochachtung zu dieſer jungfräulichen Gottesgebährerinn erweckte, die er ſchon von Kindheit an als ſeine wahre Mutter ſtäts mit recht kindlicher Andacht verehret hatte; und deren Schutze er auch da in dieſem ſeinem Bethhauſe täglich ſein und aller Bedrängten Heil und Wohlfahrt auf das dringendlichſte empfahl; indem ihm das Heil anderer Menſchen eben ſo ſehr, als ſelbſt ſein eigenes, am Herzen lag.

Er war nämlich überzeugt, daß die wahre Liebe Gottes nicht nur in heiligen Begierden und beſchaulichen Anmuthungen der Seele, ſondern hauptſächlich in Befolgung und Erfüllung des göttlichen Willens, wodurch wir uns Gott gefällig machen, und Beweiſe unſrer Liebe an Tag geben, beſtehe: dahero er jeden Augenblick bereit war, jenes Vergnügen, das er in der Betrachtung Gottes fand, zu unterbrechen, ſobald ihn der Augenwink Gottes auf andere Gegenſtände verwendt wiſſen wollte; weil ſein Willen jenem ſeines Gottes ſo gleichförmig war, daß er keine andere Neigung mehr, als nur die Neigung und das Wohlgefallen Gottes zu erfüllen, zu haben ſchien. Es war alſo das große Geboth der Liebe Gottes und des Nächſten die Seele, und die Richtſchnur aller ſeiner Handlungen, das ihn, wann er alleine war, nur mit Gott;

wann er aber von frommen Gläubigen besuchet wurde, auch mit diesen, aber stats von und wegen Gott, sich unterhalten hieß.

Er bekam auch wirklich, diesen seinen Seeleneifer zu beschäfftigen, so viele Anlässe, daß die finstere Bildniß, die er nun bezogen hatte, jenen Gegenden um die Ufer des Jordans ganz ähnlich zu seyn schien; da das so lang anhaltende strenge Bußleben dieses neuen Johannes allenthalben Verwunderung und Hochachtung von ihm ausbreitete, und eben darum aus allen benachbarten Orten her eine Menge der Leute dahin zog, wovon viele nur, um sich durch ihre Augen selbst von dem, was sie gehört hatten, zu überzeugen; andere um sich und das Ihrige seinem Gebethe, dessen Wirkung sie schon so oft erfahren, zu empfehlen: die meisten aber, um sich in ihren geistlichen Anliegen bey ihm Raths zu erholen, und in Absicht auf ihr ewiges Heil Lehren und Unterrichte von ihm zu empfangen, dahin kamen. Was aber auf alle diese den stärksten Eindruck machte, waren seine Beyspiele, die ihnen statt der rührendsten Predigten dienten, und welche um so beredtsamer, als alle Zungen, und überzeugender, als alle Vernunftschlüsse, waren; weil sie ihnen die Möglichkeit sowohl, als die Annehmlichkeit aller jener Tugenden, die er ihnen predigen konnte, im Werke und in der Ausübung selbst, wie in dem schönsten Muster, vorstellten. Sie sahen nämlich, und zwar

mit einer Verwunderung, die sie dasjenige selbst, was sie sahen, kaum glauben ließ, in was für Strenge der Buße er in dieser Wildniß so viele Jahre hindurch sein Leben zubrachte; mit was Starkmuth und Fröhlichkeit des Geistes er die in dieser Gegend so außerordentliche Kälte, und alle Arten von ungestümmer Witterung ertrug; wie er seinen Leib durch ununterbrochenes Fasten so sehr abmergelte, daß, gleichwie er denselben, nur um das Gesetz der Natur zu befolgen, nährte: also auch in dieser Nahrung selbst nur die strengste Vorschrift eben dieser Natur beobachtete; in was äußerster Armuth und Verachtung aller irdischen Dinge er lebte, so, daß er auch dasjenige, was ihm mitleidige Fremde brachten, oder zuschickten, nur zu dem Ende, um damit anderer Bedürftigen Noth zu steuern, annahm; mit wie vieler Geduld, Liebe und Sanftmuth er diese sowohl, als auch alle übrige, die ihn besuchten, empfieng, sie in ihren Anliegen tröstete, ihnen die Eitelkeit alles Irdischen, und die kurze Dauer dieses Lebens, hingegen aber die unendliche Wichtigkeit einer zukünftigen Ewigkeit, das schreckliche Schicksal der Gottlosen, und die Schätze der Glorie der Gerechten vor Augen stellte; wie das Feuer der göttlichen Liebe aus seinem ganzen Angesichte, und der Geist der Versammlung aus allen seinen Geberden hervorleuchtete; wie eine geringe Meynung er bey allem diesem von sich selbst hegete, und

sich,

sich, wie den bedürftigsten aus ihnen, ihrem Gebethe empfahl; sonderbar aber mit was für entzückender Andacht, Eifer und Inbrunst er alltäglich das heiligste Opfer unsrer Versöhnung verrichtete; mit wie viel Zähren der Liebe er dabey sein Gebeth begleitete, und dadurch auch allen Anwesenden die zärtlichste Andacht einflößete. Und so war dann alles, was sie an Meinraden sahen, für sie lauter Erbauung, Lehre und Unterricht. Alles predigte an ihm, und verkündigte denen, die ihn sahen, einen lebendigen Entwurf des ganzen Evangeliums, so, daß man von ihm auch mit Wahrheit sagen konnte, daß er in dieser Wüste eine Stimme des Rufenden, ja selbst ganz eine rufende Stimme wäre, durch die da der glorreichen Ankunft des Herrn der Weg zubereitet ward.

Da also Meinrad in seiner Person alle jene glänzenden Beyspiele der Tugenden eines großen Antonius erneuerte, war es wohl zu verwundern, daß auch er, wie dieser, den Grimm und die Rache der Hölle erfahren mußte? Da der Fürst der Finsternissen, dieser geschworne Feind der Tugend und Neider des menschlichen Heils, wider den heiligen Einsiedler nicht nur wegen dessen eigener Verdienste, und wegen des Guten, das er bey andern wirkte, sehr aufgebracht war; sondern auch noch vielmehr wegen der Folgen, die aus diesem zwar noch geringen Anfange, besonders aber aus der

in diesem Leben belohnen wollte. Seine Unschuld, die über alle menschliche Schwachheit hinaus, sogar den Grad und den Glanz jener der Engel erreicht zu haben schien, war diesen reinen Geistern so angenehm, daß sie in dem sichtbarlichen und vertrauten Umgange mit ihm ein sonderbares Vergnügen fanden; wie dessen ein frommer Mitbruder des Heiligen, der von Bollingen aus, ihn zu besuchen, gekommen war, selbst ein Augenzeuge zu seyn gewürdiget ward; indem er mit Erstaunen sah, daß, als Meinrad aus der Ruhe sich zum Gebethe erhob, entweder ein Engel, oder aber selbst der König der Engel, in Gestalt eines, wie es schien, siebenjährigen und überaus schönen Kindes sich ihm zugesellete, mit ihm bethete, und darauf in vertrauten Gesprächen sich mit ihm unterhielte. Je größer aber und trostreicher solche außerordentliche Gunstbezeugungen für den heiligen Einsiedler waren, wodurch es nämlich dem Himmel, die schweren Mühseligkeiten seines Bußlebens zu versüßen, beliebte; desto gewisser würden sie auch, wie tausend andere Begebenheiten seines verborgenen Lebens, durch seine Demuth unserm Wissen entzogen worden seyn, wenn es nicht Gott selbst, sie auf diese Weise der Welt zu offenbaren, gefallen hätte; damit wir nämlich wenigst aus einem so glänzenden Beyspiele der Gunst, wodurch Gott diesen seinen getreuen Diener schon auf der Welt gleichsam zum Himmelsbürger

ger machte, auch den Schatz seiner Verdienste, und den Glanz seiner Heiligkeit und englischen Unschuld ermessen, und erkennen möchten.

III. Meinrad wird ermordet; sein Leichnam in die Reichenau abgeführt; von dort aber wieder auf Einsiedlen zurückgebracht.

Nachdem also unser heilige Einsiedler in diesem finstern Walde sechs und zwanzig, zusammen aber mit jenen, die er auf dem Etzel zugebracht, drey und dreyßig Jahre lang ein so englisches und dabey so strenges Leben geführt hatte, kam endlich die Zeit an, nach welcher er schon lange mit sehnlichster Begierde seufzete; um von dem Leibe dieses Todes befreyt, von den Banden des Fleisches aufgelöst, und in die Freyheit der Kinder Gottes übersetzt, mit seinem Gott und Erlöser ewig vereiniget zu werden. Weil mit dem wundervollen Lebenswandel Meinrads zugleich auch die mildreiche Liebe der herumliegenden frommen Gläubigen, die da gleichsam in die Wette, den Heiligen mit dem nöthigen Unterhalte zu versehen, sich bestrebten, allenthalben bekannt geworden, so verleitete die Hoffnung, bey diesem Einsiedler eine reiche Beute anzutreffen, zween raubbegierige Bösewichte (*) so weit,

(*) Der eine dieser Unmenschen war ein Schwab, und hieß Richbert: der andere aber nennte sich Peter, und war aus Graubündten gebürtig.

daß sie sich entschlossen und zusammen verschworen (*), solchen in seiner Einsamkeit zu überfallen, und zu ermörden. Zu diesem Ende ließen sie sich den Weg, der dahin führte, sorgfältig weisen, und gienigen unverweilt, um ihr unmenschliches Vorhaben zu beschleunigen, gerade der Wildniß zu. Weil sie aber der Wege nicht kund waren, so verfehlten sie den Pfad, und irreten die ganze Nacht hindurch bis weit in den Tag hinein in dem Walde herum, ehe sie zu der gesuchten Zelle gelangen konnten. Was aber selbst diese Sklaven der Bosheit in Verwunderung und nicht wenige Verlegenheit setzte, war, daß die zween Raben, welche der Heilige von ihrem Brutneste an stäts ernähret hatte (**), und sonst ganz zahm waren, beym ersten Anbruche des Tages auf diese Böswichte losflogen, sie verfolgten, und den ganzen Wald durch ein außerordentliches Geschrey erfüllten: gleich als wäre ihnen ihr Vorhaben bewußt, und wollten sie von einer solchen mehr dann thierischen Unthat abschrecken.

Inzwischen ward Meinrad durch ein göttliches Licht von allem, was ihm bevorstund, schon vollkommen unterrichtet: und es war dieß für ihn auch wirklich die erfreulichste

(*) Der Ort, wo diese Verschwörung geschah, hieß dazumal Endingen, allwo heut zu Tage die Stadt Rapperschweil steht.

(**) Dieß war der Anlaß und die Ursache, warum hernach zum Wappenschilde des Gotteshauses zween Raben gewählet wurden.

Bothschaft, die er immer erhalten konnte. Dadurch sah er sich nämlich nach einer so langwierigen und beschwerlichen Wanderschaft auf einmal an dem Porte, wo er die Früchte seiner Arbeiten, und die Schätze seiner Abtödtungen nun in sein geliebtes Vaterland überbringen, und dafür ewige Früchte und unendliche Schätze von Freuden und Ergötzungen empfangen sollte. Auch sah er mit tröstlichster Erinnerung auf jene unzähligen Siege zurück, die er von seiner zartesten Jugend an bis auf diese Stunde über die Welt, über das Fleisch und die Hölle erfochten hatte, und für welche ihm nun die Lorber und Kronen gleichsam schon ob dem Haupte schwebten. Nur war es noch um den letzten Kampf und um den letzten Sieg, um mit allen diesen geschmückt zu werden, zu thun. Zu diesem machte er dann alle möglichste Vorbereitungen, um sich mit jenen Waffen auszurüsten, durch deren Stärke er bishin stäts wider alle seine Feinde unüberwindlich geworden war. Die stärkste Hilf aber suchte und fand er in dem unblutigen Kreuzesopfer, das er nun das letztemal mit desto inbrünstigerm Eifer entrichtete, je nöthiger er jezt seiner Seele dessen unendliche Kraft zu seyn glaubte. Mit diesem göttlichen Opfer des unbefleckten Lammes vereinigte er dann das Opfer seines Lebens, mit welchem er im Geiste der tiefsten Demuth und Anbethung dem höchsten Herrn des Lebens und des Todes huldigte, und

den ihm dargebothenen Kelch des Leidens mit Freuden von seiner Vaterhand annahm. Nach vollendtem diesem höchster Opfer, wo er zugleich das Opferlamm, als das Unterpfand seines Heils, genossen hatte, begab er sich noch zum Gebethe, um darinn, wie sein Heiland, die Ankunft seiner Mörder zu erwarten. Er war auch damit noch nicht zu Ende, als diese Ungeheuer schon daherstürmeten Weil er aber, um nicht etwa vor der Vollendung der heiligsten Geheimnisse überfallen zu werden, die Thüre der Capelle geschlossen hatte, so fuhr er noch eine Weile fort, sich mit Gott im Gebethe zu unterhalten, und sich zum beyorstehenden Kampfe durch die vollkommensten Tugendsakten zu stärken; wie auch seinen so nahen Todeskampf dem Schutze Mariä, seiner stäts kindlich geliebten Mutter, und andrer Heiligen, derer Reliquien er noch mit zärtlichster Andacht küssete, zu empfehlen: wie selbst die zween Unmenschen, welche durch eine kleine Oeffnung der Capelle auf alles, was er that, Achtung gaben, Zeugen davon waren.

Endlich stund er, vom göttlichen Liebesfeuer ganz entzündet, von seinem Gebethe auf, und über den schmerzlichen Tod seines Leibes, den er nun bald mit dem Kleide der Unsterblichkeit vertauschen würde, ganz ruhig und unerschrocken, öffnete er die Thüre seines Bethhauses, grüßte seine Mörder auf das freundlichste, und sagte ihnen, daß, weil sie doch zur Anhörung seiner H. Messe zu

spåte gekommen wären, sie wenigst in die Capelle, ihr Gebeth zu verrichten, hineingehen, hernach aber zu ihm in seine Zelle kommen sollten, allwo er ihnen, so gut er es hätte, um Gottes willen etwas von Erfrischung mittheilen würde: und wo sie dann dasjenige, weswegen sie sich zu ihm verfügt hätten, vollbringen könnten. Allein da diese aus ganz andern Absichten, als zum Bethen, dahin gekommen waren, so giengen sie zwar in die Capelle hinein, folgten aber unverzüglich dem Heiligen wiederum auf dem Fuße nach. Hier gab nun Meinrad recht auffallend zu erkennen, wie genau er auf die Befolgung der evangelischen Lehren hielt, und wie sehr er von dem Geiste seines göttlichen Erlösers erfüllt, und belebet war. Da er die bösen Anschläge, die sie auf sein Leben gemacht hatten, eben so gut, als sie selbst, kannte, so erwies er ihnen doch eine so aufrichtige und großmüthige Liebe, dergleichen nur von einem christlichen Helden erwartet werden konnte. Wie seinen besten Freunden nämlich, für die er sie auch wirklich wegen der Beschleunigung seiner ewigen Glorie, anzusehen schien, stellte er ihnen nicht nur mit wahrer Freundschaftsbezeugung Brod und Wein vor; sondern setzte sie gleichsam in Besitz alles dessen, was sein Stand und die Natur seiner Armuthsliebe unentbehrlich gemacht hatten. Nachdem er sie nämlich mit seiner Kutte und Cucull, oder Flockkutte beschen-

ket, fügte er noch mit aller Freundlichkeit hinzu: „Nehmet dieß von mir an, da ich „noch beym Leben bin; wenn ihr dasjeni„ge, weswegen ihr dahin gekommen seyd, „vollbracht haben werdet, so könnet ihr „dann nach Belieben von dem, was da ist, „noch mitnehmen. Ich weis gar wohl, „daß ihr, mich zu tödten, hergekommen „seyd: ich bitte euch aber noch um eine „Gnade, die darinn besteht, daß ihr, nach„dem ihr mich werdet ermordet haben, „diese zwo Kerzen, die ich zu diesem Ende „verfertiget habe, (*) anzündet, und die „eine zu dem Haupte, die andere aber zu „den Füßen hin stellet.„ Dieß war aber seiner christlichen Großmuth noch nicht genug; sondern gleich als wenn er ihnen für ihr böses Beginnen, weis nicht, was für Erkenntlichkeit schuldig wäre, warnete er sie sehr sorgfältig, was sie nach seinem Tode, um nicht unglücklich zu werden, zu thun hätten: sie sollten nämlich, sagte er ihnen ferner, sich alsobald in die Flucht begeben; damit sie nicht etwa von denjenigen, die ihn zu besuchen pflögen, (**) ergriffen, und der ver-

(*) Aus diesem Beyspiele läßt sichs mit Grunde schliessen, daß Meinrad auch, nach Art der alten ägyptischen Einsiedler, das Gebeth mit der Handarbeit abzuwechseln im Brauche hatte.

(**) Hieraus ist abzunehmen, daß der heilige Mann sogar bey härtester Winterszeit täglich von einigen besucht wurde; denn dieß geschah den 21. Jenners. Woraus sehr leicht auf den grossen Zulauf des Volkes zu ihm bey andern Zeiten geschlossen werden kann.

übten Missethat wegen zur Strafe gezogen würden.

So liebvolle Worte und Warnungen hätten selbst Tigerherzen erweichen, und besänftigen sollen. Allein da diese Unmenschen von dem Geiste der Bosheit ganz besessen waren, so erstickte dieser in ihnen alles Gefühl von Menschlichkeit, und flößte ihnen nichts als Wuth, Rache und Mordbegierde ein; daherv sie dann wie rasende Thiere auf den Heiligen herfielen; und gleich als würden sie ihm gar zu viel Menschlichkeit erwiesen haben, wenn sie ihm auf einmal das Leben genommen hätten, so wollten sie ihn den Tod und die Rache der Hölle recht lang und grausam fühlen lassen. Richhard griff ihn also, und rief seinem Gespanen zu, daß er ebenfalls auf ihn loskommen sollte. Dieser, durch das Zurufen sowohl als das Beyspiel seines Mordgesellen aufgemuntert, ergriff einen Prügel, und schlug den von stätem Fasten ohnedieß ganz abgemergelten und geschwächten Diener Gottes so lange in die Seite und auf die Schenkel, daß es schien, als wollte dieser Grausame ihm zuvor alle Glieder und Beine brechen, ehe er ihm durch einen tödtlichen Streich das Leben benähme; da indessen dieser seine Hände gen Himmel erhob, und mit gröster Geduld diese schmerzliche Marter seinem gekreuzigten Erlöser aufopferte. Endlich riß Richhard selbst seinem Gespanen, durch sein langes Zaudern aufgebracht, das Mordbeil

aus den Händen, und versetzte dem Heiligen einen so schweren Streich auf das Haupt, daß dieser halb todt zur Erde hinsank. Alsdann fielen beyde wüthend auf ihn zu, und würgten ihm mit gottschänderischen Händen so lange die Kähle zusammen, bis sich endlich seine unschuldige Seele von den Banden des sterblichen Körpers losriß, und mit so vielen Verdiensten bereichert, mit so vielen Tugenden ausgeschmückt, sich zur vollkommenen Anschauung jener unendlichen Schönheit seines Gottes hinschwang, die imer das Ziel aller seiner Begierden, und der Zweck aller seiner Arbeiten und Bußwerke gewesen war: gleichwie nun ihr ewiger Genuß auch die unschätzbare Krone aller seiner Siege seyn wird. Dieß geschah ungefähr im Jahrs des Heils 863, da Meinrad nach obiger Berechnung das 61. seines Alters zählte.

Wie kostbar der Tod dieses Gerechten vor dem Angesichte Gottes wäre, wurde der Welt sogleich durch verschiedene Wunder, die darauf folgten, gezeiget. In eben dem Augenblicks nämlich, als die unschuldige Seele unsers Heiligen vom Leibe schied, ward seine Zelle auf einmal mit einem so angenehmlichen Geruchs erfüllet, daß man glauben sollte, es wären darinn die süßesten Gewürtze und kostbarsten Rauchwerke angezündet worden. Es war dieses Zweifels ohne ein erklärender Beweis der dem Himmel höchst angenehmen Tugenden, wovon

Mei-

Meinrad der Welt einen so guten Geruch hinterließ: ja es war der liebliche Geruch jener stäts unbefleckten Unschuldsblume, welche er da durch die Dörner der Buße so sorgfältig bewahret hatte, und die nun auf die Erschütterung und Hinstürzung ihrer Wohnung einen so lieblichen Geruch von sich ausgoß. Selbst die unwürdigen Mörder fühlten solchen; weil sie aber von Tugenden weder Kenntniß noch Gefühl besaßen, wußten sie auch von den Wirkungen davon keine Anwendung zu machen: überdas war ihr verbostes Herz gar zu hart, als daß so ein Wunder sie hätte rühren, und zur Empfindung ihrer Missethat bewegen sollen. Dazu brauchte es einen wiederholten Wunderschlag, der auch gleich darauf erfolgte. Denn da diese begierigen Räuber in der Zelle des armen Einsiedlers so wenig, ja so nichts, das des Raubes würdig zu seyn schien, fanden, so nahmen sie sogar dem erschlagenen Leichname alle die Kleider, mit denen er bedecket war, ab; warfen ihn so entblößt auf sein armes Ruhebettchen hin, und deckten ihn mit einem schlechten Filzstücke zu. Dieser Zustand nun erinnerte sie an die Bitte, welche Meinrad noch kurz vor seinem Tode, der Kerzen halben, an sie that; und um dem Verstorbenen gegen so viel Böses, das sie ihm angethan, wenigst diesen leichten Dienst nicht abzuseyn, stellten sie wirklich eine derselben zu dem Haupte hin; mit der andern aber eilten sie in die Capelle hinüber, alle

allwo der Heilige stäts ein Licht unterhalten hatte, um sie dort anzuzünden: da sie aber bey ihrer Rückkehre jene beym Haupte, von einer unsichtbaren Hand schon angezündet, brinnen sahen, wurden sie von einem so plötzlichen und heftigen Schrecken überfallen, daß sie sich nicht mehr getrauten, in die Capelle zurück zu gehen, um von dort was mitzunehmen; sondern packten in Eile alles, was sie von Kleidern und Bettgeräthe fanden, zusammen, und begaben sich in die Flucht.

Kaum hatten sie aber die Zelle verlassen, als jene zween Raben, welche Meinrad ernähret hatte, schon wiederum rasend auf sie losflogen, sie verfolgten, und alles mit einem kläglichen Geschrey erfüllten; gleich als wollten sie den Böswichten ihre verübte Grausamkeit, und ihren Undank gegen ihren eigenen Gutthäter vorwerfen, und allenthalben Rache wider sie schreyen. Gewiß aber war dieß eine wunderbare Fügung Gottes, der durch diese unvernünftigen Thiere, zur Schande der Menschheit, eine so abscheuliche Unthat offenbaren, und ohne Verzug zur verdienten Strafe ziehen wollte. Die Mörder hatten zwar mit Bedacht, um nicht entdeckt und angehalten zu werden, den vorigen Weg ausgewichen, und ihre Flucht auf Zürich zu genommen: dieß war aber eben der Ort, wo die Strafe ihrer wartete. Schon in Wollrau, nahe am Zürchersee, fielen sie in einen Verdacht, der sie

end-

endlich ins Verderben stürzte. Ein gewisser Zimmermann daselbst, der gegen den heiligen Einsiedler, besonders wegen der vielen von ihm empfangenen Gutthaten, eine recht vorzügliche Liebe und Hochachtung hegete, kannte diese Raben. Daher, da er sie diese zween Fremdlinge, die über Hals und Kopf daher schnaubten, mit solcher Hitze verfolgen sah, so gerieth er dadurch in Sorgen, es möchte etwa ihrem Gutthäter von diesen Flüchtlingen ein großes Unglück wiederfahren seyn. Aus diesem Verdachte auf die Wahrheit zu kommen, bath er seinen Bruder, diesen verdächtigen Männern nachzusetzen, und sie nie aus den Augen zu verlieren, bis er sich des Verhältnisses der Sache am Orte selbst würde erkundiget haben. Von der Stelle also eilte er dahin: und da er sich endlich der Zelle des Heiligen näherte, fühlte auch er einen so angenehmen Geruch, daß er sich kaum fassen konnte. Doch was für Schrecken überfiel ihn nicht, als er bey seinem Eintritte in die Zelle den heiligen Mann ermordet, und mit Blute überronnen auf seinem Ruhebette ausgestreckt da liegen sah! Auf den Schrecken folgte ein so heftiger Schmerz, den er nicht anders, als mit häufigen Zähren, und der Hoffnung, die Thäter dieses schrecklichen Mordes dem Arme der Gerechtigkeit einzuliefern, ein wenig lindern konnte. Dieser gerechten Rachbegierde zu Folge kehrte er dann eines Eilens in sein Heimath zurück, erzählte seinen Landesleu-

ten kürzlich den traurigen Vorfall, und ermahnte ſie, daß ſie, gemäß ihrer Schuldigkeit, ſich auch dorthin verfügen, und bey dem erblaßten Leichname des Dieners Gottes heilige Wache halten ſollten: da er indeſſen die Mörder aufſuchen, und zur verdienten Strafe zu befördern trachten würde.

Die große Hochachtung und Liebe, ſo dieſe frommen Nachbaren zu dem heiligen Einſiedler trugen, machte, daß ſo ein unvermutheter Bericht ihnen, wie ein plötzlicher Donnerſchlag, von dem ſie ſich ſelbſt betroffen glaubten, vorkam. Von dem nun ewig glückſeligen Zuſtande desjenigen verſichert, von deſſen wunderbaren Heiligkeit ſie tägliche Zeugen geweſen waren, ſahen ſie dieſen Zufall für ihr eigenes und zwar gröſtes Unglück an; weil ſie ſich dadurch ihres beſten Vaters, Lehrers und Gutthäters beraubet ſahen. Wie geflogen kamen ſie alſo ſchaarenweiſe bey der ſo oft beſuchten Zelle an; um dieſem großen Manne Gottes noch die letzte Tribute ihres ehrfurchtsvollen Herzens abzuſtatten; um ſeine Hände, von denen ſie ſo vielmal geſegnet worden, und aus denen ſie ſo viel Gutes empfangen hatten, mit tauſend dankbaren Thränen zu benetzen: und ihre Seufzer und Bitten von nun an zu ihm gen Himmel abzuſchicken, von wannen ſie hinfüro von ihm deſto kräftigern Schutz, Beyſtand und Segen zu erlangen hofften, je näher ſie wußten, daß er ſich jezt bey dem Throne Gottes, als der Quelle

aller

aller Gnaden, befände. In dieser ihrer Hochachtung und Zuversicht wurden sie durch die Wunder, wovon sie wirkliche Zeugen abgaben, noch mehr gestärket. Jener liebliche Geruch in und außer der Zelle des Heiligen hielt noch immer an; und erfüllte auch diese frommen Verehrer Meinrads mit einer fast himmlischen Ergötzung. Nebst diesem sahen sie mit Erstaunen, wie die abgebrannten Kerzen, weil sie gar zu nahe an das Bett hin gestellt worden waren, das Stroh und die Decke des Bettes ergriffen hätte: was aber das Feuer, sobald es sich dem Leibe genähert, wiederum, gläublich von eben der Hande, die die Kerze angezündet hatte, ausgelöschet worden wäre.

Da es also der Gütigkeit Gottes gefiel, in dieser schlechten Hütte die Herrlichkeit seines Dieners zu offenbaren, und seine grossen Verdienste auch durch die Vermehrung und Ausbreitung seiner Ehre, und der Andacht gegen ihn zu belohnen, führte sein rächender Arm auf einer andern Seite die zween boshaften Todschläger desselben, und zwar eben daselbst, wo sie ihre Sicherheit zu finden hofften, zu der ihrer abscheulichen Unthat angemessenen Strafe. Diese unglückseligen Flüchtlinge hatten endlich Zürich erreichet; und indem sie sich in das nächste beste Gasthaus hinein begaben, glaubten sie, sich nun von der fernern Verfolgung der Raben sicher gestellt zu haben. Allein diese wollten deswegen die so lang verfolgte

folgte Beute nicht fahren lassen. Da sie die Porte des Hauses (*) vor ihnen verschlossen fanden, so wandten sie sich nach den Fenstern, und öffneten sich durch Erbrechung der Gläser einen Eingang in den Ort, wo diese Mörder ihres Herrn am Tische saßen. Da stürzten sie auf sie los, zerbrachen und stießen alles, was diese vor sich hatten, mit solcher Wuth und Ungestümmigkeit um, daß alle, die eine so ungewöhnliche Begebenheit herzugezogen hatte, diesen Unbekannten, welche ohnedieß ihr wildes und verwirrtes Aussehen verdächtig machte, wenig gutes zumutheten.

Indessen kam auch der obgemeldte Zimmermann von Wollrau dazu, und stärkte alle sie in diesem ihrem geschöpften Verdachte noch mehr. Er warf nämlich diesen Böswichten die an Meinrad ausgeübte Mordthat ganz ungescheut vor; und zum Beweise führte er nicht nur das kühne und rasende Betragen der Raben, sondern auch selbst ihr eigenes erschrockenes Angesicht, das ihr böses Gewissen verrieth, an. Endlich ward die Sache dem Grafe Adelbert, der dazumal kaiserlicher Reichsvogt zu Zürich war, hinterbracht, der sie dann unverzüglich greifen, und in Verhaft bringen ließ. Da bekannten sie gleich auf die erste Frage den

(*) Zum Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit ward hernach in dem Schilde dieses Gasthofes ein fliegender Rab vorgestellt; welches Denkmaal noch bis auf diesen Tag daran beybehalten worden ist.

an

an Meinrad verübten Todschlag, und erzählten umständlich alles, was sich sowohl bey ihrem Eintritte in den Wald, als vor und nach dem Tode des Heiligen zugetragen hatte. Auf dieß so freywillige Geständniß wurde die Bestrafung ihrer gräulichen Uebelthat nicht lange mehr aufgeschoben. Sie wurden lebendig gerädert, hernach ihre Leiber verbrannt, und die Asche davon in die Limat geworfen: bey allen diesen Handlungen aber waren die Raben immer zugegen, und verschwanden nicht eher, bis sie das ganze Urtheil vollzogen, und diese Unmenschen von der Erde zerstreut und zernichtet sahen.

Nachdem also der Ruf der grausamen Ermordung des heiligen Einsiedlers allenthalben ausgebreitet worden, ward solcher endlich auch in die Reichenau, wo er die heiligen Klostergelübde abgelegt hatte, überbracht. Walter, damaliger Abt daselbst, um eines so kostbaren Schatzes, auf den er so viel Recht zu haben glaubte, nicht beraubet zu werden, schickte unverweilt einige seiner Religiosen in den finstern Wald zur ehmaligen Wohnung dieses ihres heiligen Mitbruders ab, die seinen Leichnam mit sich in sein Profeßkloster zurückbringen sollten. Als diese daselbst angekommen waren, nahmen sie die heilige Last mit gröster Ehrfurcht auf ihre Schultern (*), und kamen damit bis auf

(*) Andere Lebensbeschreiber des Heiligen melden hier, daß der heilige Leichnam auf einen Schlitten von

den Etzel ungehindert fort: allda aber wollte Gott seinen Heiligen durch ein neues Wunder verherrlichen, und diese Uebersetzung merkwürdig machen. Es konnten nämlich diese Trager, so viele Mühe sie sich auch gaben, ihre Sarge unmöglich von diesem Orte weiter fortbringen. Sie erkannten daraus ganz klar, daß diese Hinderniß von einer ihre Kräfte unendlich übersteigenden Macht herkäme; dahero sie alle zum Gebethe ihre Zuflucht nahmen, um von Gott die Erleuchtung, was sie vorzunehmen hätten, zu erhalten. Auf dieß wurden sie des Schlusses, in der kleinen Capelle dieses Ortes, wo Meinrad sieben Jahre lang sein heiliges Leben zugebracht hatte (*), seine Eingeweide zu begraben; und nach vollzogenem diesem Schlusse, gleich als wäre dadurch der Wille des Heiligen, nämlich diesem ersten Orte seiner Einsamkeit ein Denkmaal seiner Liebe zurück zu lassen, erfüllet worden; konnten sie wirklich mit dem übrigen ihre Reise wieder ohne Hinderniß fortsetzen.

Als sie endlich in der Reichenau angelanget waren, wurde der Leichnam dieses heiligen

---

gar Karren gelegt, und von Pferden abgeführt worden sey: welches aber dazumal eine unmögliche Sache war; indem das ganze Thal des heutigen Einsiedlens samt dem ganzen Etzelberge zu solcher Zeit mit einem sehr dichten, und unebenen Walde bedecket war.

(*) Es läßt sich vermuthen, daß von der ersten Zelle, die Meinrad an diesem Orte hatte, dieser ganze Berg hernach den Namen Etzel, das ist, eine Zelle, bekommen habe.

Martyrers mit außerordentlichen Freuden empfangen, und mit gröſter Feyerlichkeit in der Kirche eingesenket, allwo er auch bis auf das Jahr 1039. (*) ruhete, in welchem er den 6. Weinmonaths wiederum auf Einsiedlen zurückgeführet worden war (**). Es hatten zwar schon vorher, nachdem nämlich an dem Orte des so langen Aufenthalts und des Todes des Heiligen ein Kloster erbauet worden, die Religiosen und der Abt zu Einsiedlen (***) öftere und sehr inständige Bitten an jene in der Reichenau ergehen lassen, daß sie ihnen die Ueberbleibsel des heiligen Martyrers wieder zurückschicken möchten: welches diese aber, weil sie deren ebenfalls nicht beraubt seyn wollten, immer standhaft abschlugen. Da aber indessen ihr Gotteshaus stäts mit sehr schweren Unglücksfällen heimgesucht, und in sehr mißliche Umstände versetzet wurde, ohne daß sie doch eine andere gründliche Ursache davon ausfindig machen könnten, als eben diese, weil sie den heiligen Wünschen und Bitten ihrer Mitbrüder zu Einsiedlen bishin so hartnäckig und liebelos widerstanden hätten; so entschlossen sie sich endlich, dem so gerechten Begehren nach-

(*) In eben diesem Jahre wurde der H. Meinrad vom Papst Benedict IX. unter die Zahl der Heiligen gesetzt.

(**) Die Feyer dieser Uebersetzung des heiligen Leibes Meinradi wird jezt zu Einsiedlen jährlich den zweyten Sonntag im Weinmonathe gehalten.

(***) Damals hieß der Ort noch Meinradszell, oder der finstere Wald, oder auch zu den Einsiedeln.

zugeben, und den Leib des heiligen Einſiedlers wieder an den Ort zurück zu ſenden, woher ſie ihn vor 78. Jahren abgeführt hätten; wo dann auch wirklich nach vollzogener dieſer Ueberſetzung die Reichenau wiederum, wie zuvor, zu blühen anfieng. So eine Liebe trug nämlich Meinrad auch dazumal noch gegen dieſe ſeine ehmalige Einſamkeit, daß er auch nach ſeinem Tode an dieſem Orte jenen Theil von ſich noch wohnen und ruhen laſſen wollte, der eben daſelbſt ihm zum Werkzeuge ſeiner Verdienſte und ewiger Reichthümer gedienet hatte; um nämlich dieſen Werkzeug, dieſen ſeinen Leib, an eben dem Orte dermaleinſt wiederum im Glanze der Herrlichkeit mit ſich zu vereinigen, wo er von demſelben in der Schmache des Kreuzes getrennt worden war. (*)

(*) Es möchte vielleicht Jemanden befremdet haben, daß wir unſern Heiligen einen Martyrer nennten; da es doch gewiß, daß er nicht des Glaubens wegen ermordet worden ſey. Es war dieß zwar zu jenen Zeiten, in welchen auch Meinrad ſtarb, etwas ſehr gewöhnliches, daß man jene, die unſchuldig getödtet wurden, und die beynebens von einem gottſeligen Wandel geweſen waren, für Martyrer hielt. Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man glauben ſollte, daß auch wir, nur dieſer alten Unwiſſenheit zu Folge, unſern Heiligen mit eben dieſem Titel zu beehren fortführen. Wenn man die Umſtände ſeines Todes reif überlegt, ſo wird man wahrnehmen, daß er in der That, nach dem Beyſpiel des Königes der Martyrer, als ein wahrer Martyrer des vollkommenſten Gehorſams, der ihm auch den Kelch eines gewaltſamen Todes darbolh, nämlich der Unterwürfigkeit und freywilligen Ergebung ſeines Willens in die Verordnung Gottes, des höchſten und einzigen Herrn über Leben und Tod, geſtorben ſey. Meinrad wußte aus göttlicher Offenbarung die Zeit

und

und die Art seines Todes schon voraus, und vielleicht schon, ehe seine Mörder selbst darauf dachten. Er sagte es diesen gleich bey ihrer Ankunft klar heraus, daß er es wisse, daß sie, ihn zu ermorden, hergekommen wären: und zu eben diesem Ende hatte er sich ja auch schon zuvor jene Kerzen, welche er nach dem Tode zu seinem Haupte und zu den Füßen hingestellt haben wollte, selbst verfertiget, und in Bereitschaft gehalten. Da ihm also dieser ihm bevorstehende Tod schon vor der Ankunft seiner Mörder bewußt war, so hätte er solchen auch gar leicht, wenn er gewollt hätte, durch die Flucht ausweichen können; ja dazu wäre er sogar, sowohl vermöge des natürlichen Gesetzes der Selbstliebe, als auch, weil er nicht Herr über sein Leben war, verbunden gewesen. Weil ihm aber, wie selbst aus diesem geschlossen werden muß, mit seinem zukünftigen Tode zugleich auch der Wille Gottes, sich diesem Tode zu unterziehen, angezeiget wurde, so wollte er lieber, um diesem Folge zu leisten, den ihm bestimmten Tod großmüthig erwarten, als durch die Flucht sich dem Wille seines Gottes nicht unterwerfen.

Wenn nun die heilige Kirche einem H. Johann von Nepomuk die Ehre der Martyrkron zuerkennt, da er doch auch keines Glaubens-Artikels wegen, sondern nur zur Behauptung des von Gott und der Kirche gebothenen sakramentalischen Stillschweigens gestorben ist: wenn sie auch andere, z. B. heilige Jungfrauen, die für die Verfechtung und Erhaltung ihrer jungfräulichen Reinigkeit den Tod gelitten haben, mit eben dieser Zierde des Martyrkranzes schmücket; warum sollten wir dann nicht auch unsern heiligen Meinrad mit eben den Palmen und Lorbern beehren dörfen, da es mit so sicherm Grunde behauptet werden kann, daß er eigentlich aus Hochachtung und Gehorsame gegen die göttliche Fügung den von dieser ihm bestimmten und angekündten Tod so standhaft erwartet und gelitten habe? Zu dem kömmt noch, daß die Congregation von den Kirchengebräuchen neuerdings unter dem Papste Clemens XII. im Jahre 1737. die Verehrung unsers Heiligen, als eines Martyrers, gutgeheißen, und bestätiget hat.

§ 2.

Der heilige Benno, und nachher der heilige Eberhard, kommen in diese Wildniß.

Nachdem der heilige Meinrad aus dieser Wildniß zu dem Genusse der ewigen Freuden übergangen war, so blieb seine Einöde, die durch seinen Tugendwandel so berühmt geworden war, gegen 44. Jahre lang ganz unbewohnt: deswegen aber blieb sie keineswegs auch in Vergessenheit gestellt. Viele von den Umliegenden, denen der heilige Einsiedler durch sein Beyspiel sowohl, als durch Zusprüche, eine zärtliche Andacht zu Maria eingeflößt hatte, kamen noch öfters dahin, um vor der heiligen Bildniß dieser allerseligsten Jungfrau ihr Gebeth zu verrichten; wo sie auch dazumal schon die augenscheinlichsten Wirkungen ihrer Fürbitte erfuhren. Auch nährten sie gegen Meinrad, diesen ihren vormaligen Gutthäter selbst, in ihren Herzen noch immer eine so zuversichtliche Hochachtung, daß sie in allen ihren Anliegen und Nöthen zu ihm, wie vorhin, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge, ihre Zuflucht nahmen.

Da der Ruf dieser Wundergnaden sich alsobald allenthalben ausbereitete, und endlich auch bis zu den Ohren des heiligen Benno (oder Benedictus) Dompherrn zu Straßburg, gelangte, erweckte dieses in ihm eine

so

ſo groſſe Andacht zu dem Orte, und zugleich eine ſo heftige Nachahmungsbegierde gegen den Heiligen, daß er ſich groſsmüthig, ſich ebenfalls in den finſtern Wald, wie er dazumal hieß, zu begeben, und dort diesem heiligen Einſiedler in ſeiner innegehabten Wohnung und einſamen Lebensart nachzufolgen, entſchloß. Er ſtammete von königlichem Geblüte von Burgund ab, und war des damaligen Königs Rudolfs naher Blutsverwandte: allein weder Hoheit der Geburt, noch Glanz der Würden konnten ihn von seinem gemachten Entwurfe zurückhalten. Die Begierde zur Einſamkeit, vornehmlich aber das Beyſpiel des heiligen Meinrads, den er ſich zum Muſter ſeines künftigen Lebens gewählet hatte, machten, und lehrten ihn, alle Ehren und Bequemlichkeiten der Welt verachten.

Um das Jahr 906. begab er ſich alſo in dieſe Wildniß, und ließ ſich da, als der zweyte Einwohner derſelben, nieder, um allda ſein ganzes übrige Leben im Dienſte Gottes und Mariä, zu Bewirkung ſeines ewigen Heils, zuzubringen. Er traf aber daſelbſt ſowohl die Capelle, als auch die Zelle des heiligen Meinrads, in ſehr ſchlechtem Zuſtande an: indem nicht nur der Boden mit Dörnern und wilden Geſträuchen wiederum bedeckt, ſondern auch die beyden Gebäude ſelbſt, beſonders die Dachung derſelben, durch die Witterungen und Länge der Zeit ganz baufällig geworden waren. Doch ließ er

sich durch so einen betrübten Anblick keines-wegs abschrecken. Die Hochachtung, die er gegen den Ort hegete, ermunterten ihn nur desto mehr, seinen Eifer zu verdoppeln, um alles wiederum in den vorigen ehrwürdigen Zustand herzustellen. Da er aber von dem Feuer der Liebe Gottes ganz erfüllet war, so empfand er in seinem Herzen eine heftige Begierde, diesem unendlichen Wesen auch noch andere Anbether und würdige Diener zu gewinnen; dahero er um die Zelle des heiligen Meinrads herum noch andere kleine Zellen aufbauen ließ, zu deren Bewohnung er verschiedene seiner Freunde und Bekannten einlud, und auch bewog; mit denen er durch stätes Fasten, Bethen, Betrachten und andere Tugend- und Bußwerke das Leben des ersten Einwohners dieser Wildniß auf das genaueste nachzuahmen bedacht war (*). Und in diesem so gottseligen Wandel hatte er wirklich neunzehn Jahre mit gröster Erbauung aller herumliegenden Völker zugebracht, als er auf einmal aus dem Schooße dieser ihm so lieben Einsamkeit entrissen ward.

Da Witgerus, Bischof zu Metz in Lotharingen, im Jahre 925. mit Tode abgegangen war, glaubten die Domherren dieses

(*) Dieß war Zweifels ohne der Ursprung und die Ursache, warum diesem Orte der Name zu den Einsiedeln, das ist, zu den Einsiedlern, ad Heremitas, aux Hermites, und endlich Einsiedeln allein, gegeben worden war.

berühmten Stiftes solchem keinen würdigern Nachfolger, und sicherern Hersteller der in ihrer Stadt ganz verdorbenen Sitten finden zu können, als in der Person unsers heiligen Benno, von dessen großen Heiligkeit und Eifer für die Ehre Gottes der Ruf bis zu ihnen erschollen war. Zu diesem Ende schickten sie also eine Gesandschaft an ihn ab, und bathen ihn auf das dringlichste, daß er diese Würde und große Beschwerde, zu deren Tragung sie ihn für den fähigsten hielten, doch nicht ausschlagen wollte. Dieß war für den heiligen Einsiedler wie ein Donnerschlag, ab dem er so sehr erschrack, daß er solchen Antrag als eine ihm ganz unmögliche Sache, mit einer Art von Abscheu verwarf. Er sagte ihnen, daß er sich in der Absicht in diese Einöde begeben habe, damit er, von dem Getümmel und den gefährlichen Unruhen der Welt weit entfernt, in der Einsamkeit ein stilles Leben führen, und in der Ruhe seiner Seele Gott allein dienen, und nur seinem Heile abwarten könnte; dahero er sich um so mehr, ihre Wahl und Bitte auszuschlagen, gezwungen sähe, je größeren Gefahren durch so ein schweres Hirtenamt, zu dem seine Kräfte gar zu schwach wären, sein Heil ausgesetzet würde. Da aber die Gesandten darauf von ihrem Auftrage nicht nur nicht abließen, sondern mit noch weit stärkern Gründen in ihn setzten, und ihm die Verordnung der göttlichen Vorsehung, den Wunsch der heiligen Kirche, die Noth und Gefahr

fahr so vieler tausend Seelen, die seiner Hilf bedärfen, und sonst soviel als verloren wären, und folgsam auch die schwere Rechenschaft, die er über solche seine Weigerung Gott würde abzustatten haben, vorstellten, so drangen ihm diese ihre Gründe und Drohungen so sehr zu Herzen, daß er sich endlich ihrem Begehren einzuwilligen, genöthiget sah.

Nachdem er also statt seiner einen Pfleger, (*) der den übrigen vorstehen, sie mit dem Nöthigen versehen, und sonderbar die Capelle, und was dazu gehörig, besorgen sollte, verordnet hatte, so nahm er von dem Orte mit grösstem seinem Herzensleide, und nicht minderer Betrübniß aller seiner so lieben Freunde den Abschied, und trat mit der Gesandtschaft die Reise nach Metz an, wo er mit eben so großem Vergnügen der Frommen, als Schrecken der Gottlosen, empfangen wurde. Sobald er sich dann mit dieser schweren Bürde beladen sah, unterließ er nichts, was er zur genauen Erfüllung jener großen Pflichten, welche der Apostel einem Seelenhirten vorschreibt, nöthig oder dienlich zu seyn erachtete: und er brachte es auch wirklich sowohl durch seine Beyspiele, als durch unabläßliche eifrige Predigten, in

(*) Die Geschichte hat uns seinen Namen nicht aufbehalten. Gewiß aber ists, daß es nicht der H. Eberhard war, wie es sonst ein gewisser Schriftsteller meldet; indem dieser Heilige erst 9. Jahre hernach in diese Wildniß ankam.

zweyen

zweyen Jahren so weit, daß der gröste Theil der gemeinen Bürger sich zur aufrichtigen Buße und Bereuung ihres lasterhaften Lebens bequemten, und zur Beobachtung der christlichen Pflichten zurückkehrten. Nur die Großen, und die vom Adel waren es, bey denen er weder durch Bitten, noch Ermahnungen was ausrichten konnte. Unaufhörlich drang er bald öffentlich, bald in geheim, bald mit väterlichen Vorstellungen, bald mit ernstlichen Bedrohungen der göttlichen Strafgerichte in sie, um auch sie von ihrem ärgerlichen Lasterleben abzuschrecken, und durch die Buße auf den Weg des Heils zurück zu führen. Mit allen diesen Bemühungen aber richtete er bey ihnen so wenig aus, daß er, anstatt ihrer Bekehrung, sich nur ihren Haß zuzog, welcher endlich, weil sie seine Ermahnungen nicht mehr ertragen konnten, in eine solche Wuth ausbrach, daß sie, wie rasende Wölfe, wider ihren eigenen Hirten einen öffentlichen Aufstand erregeten, ihn ins Gefängniß schleppten, mit Ketten beluden, ihm beyde Augen ausstachen, und andern noch abscheulichern Muthwillen an ihm ausübten; und überdas in so erbärmlichem Zustande seiner nur spotteten, daß er nun nicht mehr sähe, was sie thäten. So grausam ist nämlich das Laster, wenn es einmal auf den Grad kömmt, daß es den Menschen ganz betäubt, und ihn nur noch thierischer Handlungen mächtig läßt. Eine so unerhörte Grausamkeit blieb aber nicht lang

un-

ungerochen. Unverzüglich ward ſie an den Kaiſer Heinrich den erſten einberichtet, der den Urhebern davon, dieſen Henkern ihres eigenen Hirten, allen die Köpfe abſchlagen ließ.

So groß der Abſcheu war, den ein ſo grauſamer, an dem liebvolleſten und würdigſten Hirten ausgeübter, Muthwillen in dem Herzen der Bürger, und aller chriſtlich denkenden erweckte, ſo groß war auch die Erbauung, die ſie ab der heldenmüthigen Geduld ſchöpften, mit welcher dieſer heilige Mann ſeine eben ſo ſchmerzlich- als gräulichen Unbilden ertrug. In dem Innerſten ſeiner Seele ganz getröſt und erfreuet, daß er würdig geweſen wäre, um der Gerechtigkeit willen, um ſeines Amtes willen, um der Liebe Jeſu Chriſti willen Verfolgung, und zwar Verfolgung von ſolcher Art zu leiden, bedaurte er nur das Unglück, in welches ſeine Feinde geſtürzet worden, und die Blindheit ihrer Seelen, daß ſie den Weg der Wahrheit und des Lichtes, auf den er ſie ſo wohlmeynend ab den Wegen ihres Verderbens zurück zu führen, und der gehorſamen Heerde Chriſti wieder beyzugeſellen geſucht hätte, nie hätten ſehen und erkennen wollen. Was ihn aber in dieſem ſeinem betrübten und ſchmerzlichen Zuſtande meiſtens tröſtete, war, daß er ſich dadurch nun wiederum in Freyheit geſetzet ſah, in die ihm ſo liebe Einſamkeit zurück zu kehren. Denn ſo ehr ihn auch ſeine Domherren und die

Bür-

Bürger bathen, daß er sie nicht verlassen möchte, so wollte ihm doch sein Gewisse so eine Einwilligung nicht erlauben; indem er überzeugt war, daß ein Hirt, der seine Heerde nicht selbst anführen, und über sie nicht selbst wachen könnte; sondern dazu eines fremden Stabes, und fremder Augen bedärfe, seinem schweren Amte unmöglich ein Genügen leisten, sondern vielmehr sich der augenscheinlichen Gefahr, sich sowohl als seine Schafe in die Grube zu stürzen, aussetzen würde. Dahero er dann auch in der Kirchenversammlung zu Duysburg durch eine freywillige Abtretung sein Amt, dem er bis in das dritte Jahr so würdig vorgestanden war, eben so freudig wieder aufgab, als gezwungen er es angenommen hatte.

Von einer so beschwerlichen Bürde entladen, kam also dieser großmüthige Verfechter der Wahrheit, und Blutzeuge der Sittenlehre des Evangeliums, wie ein siegender Held ab dem Schlachtfelde, wo er der Hölle eine so reiche Beute entrissen, und dem Reiche Jesu Christi so viele Seelen zurückgestellet hatte, gleichsam im Triumphe wiederum in seine über alle Welt geschätzte Ruhestatt zurück; welcher er durch seine Gegenwart wiederum ein neues Leben, und einen neuen Andachtseifer mitzubringen schien; indem seine Beyspiele, und vornehmlich die ehrwürdigen Merkmaale seines unerschrockenen wider die Laster und Feinde der Tugend erwiesenen Heldenmuthes, womit

mit sein Angesicht gezieret war, Jedermann Liebe zur Tugend und Nachahmungseifer einflösseten. Nur ihm mußte schmerzlich fallen, daß er von nun an seine alten und innigst geliebten Freunde und Mitdiener Gottes mit Augen nicht mehr sehen konnte: doch ward ihm auch dieser Schmerz durch das Vergnügen, sie wenigst an sein Herz zu drücken, und täglich durch eifrige Zusprüche zur Tugend und standhaften Beharrung in ihrem Bußleben aufmuntern zu können, zur Genüge ersetzet. Die gröste Freude aber brachte seinem Herzen der angenehme Bericht, daß sein ehehin vertrautester Freund und Vetter Eberhard aus Liebe zur Einsamkeit ebenfalls in diesem finstern Wald angekommen wäre.

Dieser von höchstadelichem Geblüte der Grafen von Frankenland und Fürsten von Hessen abstammende Herr war ein Bruder des Kaisers Conrads des ersten, und bekleidete wirklich die hohe Würde eines Domprobstes (*) zu Straßburg. Da er schon seit vielen Jahren her von dem tugendhaften Wandel, den sein Vetter Benno mit seinen Gefährten in dem finstern Walde führte, die erbaulichsten Nachrichten erhielt, ward er durch solche ihre Beyspiele so sehr gerührt, daß er, sonderbar da ihn ein Engel selbst dazu aufmunterte, der Welt, und allen Wür-

(*) Aegidius Tschudi nennet ihn in seiner Einsiedlischen Chronik Domdecan von Straßburg: wir haben aber hierinn lieber dem Hermannus Contractus folgen wollen, der ihn Domprobst heißt.

den

den und Reichthümern, die sein Herz unmöglich beruhigen konnten, ebenfalls Urlaub zu geben, und in dieser einsamen Wildniß, in der Gesellschaft der Heiligen, sich hinfüro dem Dienste Gottes allein und dem großen Geschäffte seines ewigen Heils abzuwarten, den großmüthigen Schluß faßte. Diesem zu Folge gieng er also im Jahre 934. in Begleitschaft sehr vieler andereit dahin, um diese Wildniß mit neuen Einwohnern zu bevölkern, und den frommen Alten nicht nur in stäter Ausübung der heiligsten Tugendwerke nachzuahmen: sondern auch seine rühmlichsten Absichten zu Errichtung eines Gotteshauses zu unterstützen, und glücklich auszuführen; wie wir es bald sehen werden.

Da indessen diese zween heiligen Männer noch 6. Jahre lang fortfuhren, wechselweise einander mit Worten und Werken zur Erlangung der höchsten Vollkommenheit aufzumuntern, und sowohl die übrigen Einsiedler, ihre Mitgefährten, als auch alle benachbarten Völker durch ihre strenge und tugendvolle Lebensart zu erbauen; so kam endlich für den heiligen Benno der schon lange sehnlichst gewünschte Tag an, an dem er für seine standhafte Geduld, und für alle seine zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten angewendten Arbeiten, und ausgestandenen Verfolgungen die Belohnung und zubereitete Krone der Gerechtigkeit erlangen sollte. Er starb nämlich im Jahre 940. den

dritten Tag des Augstmonaths, und ward von Eberhard und den übrigen frommen Einsiedlern vor der Capelle U. L. Frau mit vielem Bedauren gegraben.

II. Capitel.

Stiftung und Erzichtung des Klosters.

§. 1.

Anfang der Stiftung ꝛc. unter dem heiligen Benno.

Kaum hätte Benno in dem zu seinem Aufenthalte erwählten finstern Walde mit gröstem Vergnügen seiner Seele einige Zeit zugebracht, als sein für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten ganz eingenommenes Herz eine heftige Begierde zu fühlen anfieng, an eben dem Orte seinem Erlöser und dessen reinsten Mutter mehrere Diener zu versammeln, die mit ihm da, von den Gefahren der Welt entfernt, durch Gebethe, Betrachtungen, und andre gute Werke nur allein dem Ziele ihrer Schöpfung, dem Dienste Gottes, und der Wirkung ihres Heils obliegen könnten. In dieser Absicht begab er sich dann zu dem Grafen von Alt-Rapperschweil, in dessen Herrschafts-Bezirke der ganze finstere Wald begriffen war, und bath ihn um die Erlaubniß, zu diesem Ende darinn so viel Boden fruchtbar zu machen, als er zum Unterhalte derer, die sich da niederlassen

lassen wollten, nöthig finden würde. Dieser fand auch in Bewilligung solches Begehrens so wenige Beschwerniß, daß er sich vielmehr ein Vergnügen daraus machte, zu so heiligen Absichten etwas beytragen zu können, woraus er ohnedieß zu solchen Zeiten nicht den geringsten Nutzen zu ziehen wußte. Worauf dann Benno ohne Verweilung mit seinen Gefährten zu Werke gieng. Den Anfang dazu machte er durch die Ausreutung der Ebene, worauf die Capelle und die Zelle des heiligen Meinradus stunden, und öffnete sich da ein ziemlich geraumes Feld, das heut zu Tage Brüel genennet wird. Aus dem gefällten Holze bauete er verschiedene Zellen und Wohnungen für diejenigen, die die Liebe zum einsamen Leben eben dahin ziehen würde. Nebst diesem machte er auf dem nächst dabey gelegenen Berge noch eine andere Ebene fruchtbar, wo er auch eine ziemliche Strecke Waldes aushölzte, und eine angenehme Aue anbauete, welche noch bis auf diesen Tag von ihm den Namen Bennau erhalten hat.

Da aber der Ruf des heiligen Wandels dieser frommen Einsiedler täglich mehrere, die sich diesem Leben zu widmen verlangten, dahin zog, und diese kalte Gegend, ihrer hohen Lage halben, zur Anbauung der Boden- und Baumfrüchte untauglich, und folgsam zum Unterhalte so vieler Menschen nicht hinreichend war; so begehrte und erhielt er auch von der Aebtissinn zu Seckingen die

Nutznießung der diesem adelichen Stifte zugehörigen Insel **Ufnau, oder, auf der Aue.** (*) Diese Insel, welche in dem Zürchersee gelegen ist, und ungefähr 35. Jucharten Landes in sich hält, war zu den Absichten Bennons um so dienlicher; weil sie von seiner Wohnung nur zwo Stunden weit entfernt lag, und eben darum von ihm desto besser benutzet werden konnte: wo sie hingegen dem Stifte Seckingen der Entlegenheit wegen, wenigen oder gar keinen Nutzen brachte. Eben diese Insel ward hernach sammt dem herumliegenden See, und andern dazu gehörigen Orten Pfeffickon, Uricken, Meilen ꝛc. im Jahre 965. von Kaiser Otho dem Großen dem Gotteshause Einsiedeln mit Einwilligung des Stiftes Seckingen zu einem ewigen Eigenthume vergabet; an deren statt gesagtem Stifte zum Ersatze von ebem dem Kaiser andere besser gelegene Orte angewiesen, und als eigen überlassen wurden. Eine noch reichere Hilfe aber erhielt Benno von seinem Vetter Adelbert, Bischofe zu Basel: welcher, da er seinen lieben Vetter in seiner Einsamkeit besuchte, und selbst sah, mit was für Gottseligkeit und Erbauung diese eifrigen Diener Gottes in ihrer Wildniß lebten: zugleich aber auch, in was großer Dürftigkeit und Mangel des nöthigen Unterhalts

(*) Die Kirche, die jetzt noch auf dieser Insel steht, war vormals die Pfarrkirche von allen nächst auf beyden Seiten des Sees gelegenen Orten: nämlich von Freyenbach, Pfeffikon, Feußberg, Stefen, Schirmisee ꝛc.

sie

sie ihr Leben zubrächten, denselben von seinen eigenthumlichen Gütern die im obern Elsaß gelegene Herrschaft Sirenz zu ewigem Besitze übergab; welches dann die erste Stiftung war, so dem Gotteshause bey seinem Ursprunge gemacht, und als ein Eigenthum einverleibet worden ist. Durch diese Vergabung, wie auch durch sein eigenes Vermögen und ererbte Eigenthums-Güter unterstützt, fuhr also Benno fort, seinen gemachten Entwurf jemehr und mehr zu Stande zu bringen, als er, wie wir oben gesehen haben, unvermuthet aus diesem finstern Walde auf den glänzenden Bischöflichen Stuhl zu Metz, um auf solchem hohen Leuchter die Finsternissen dieser Stadt zu zerstreuen, übersetzet, und folglich auch die Vollendung seines Vorhabens einem andern zu überlassen, gezwungen wurde.

§ 2.

Anfang und Vollendung des Klosterhaus, wie auch fernere Stiftungen unter dem heiligen Eberhard.

Benno war zwar, wie schon gemeldt worden, nach zweyen Jahren seines verwalteten Hirtenamtes wiederum in seine vorige Einsamkeit zurückgekehret: weil er aber, durch die Beraubung seiner Augen gleichsam ausser allen Stand der äusserlichen Thätigkeit versetzet worden war, so gefiel es der göttlichen Vorsehung, einen andern eben-

so heiligen Mann dahin abzuschicken, der die heiligen Wünsche Bennons ausführen und bewerkstelligen sollte. Dieser war der obgenennte Eberhard, Dompropst zu Straßburg, welcher gleich nach seiner Ankunft zu diesem großen Werke alle erforderliche Anstalten machte; und zu Beförderung der vorhabenden Gebäude sehr viele Bau- und Werkleute dahin kommen ließ. Da er selbst sehr große Reichthümer besessen hatte, so nahm er zu diesem seinem Vorhaben alle seine Schätze mit, und wandte sie dazu an. Ueberdieß erhielt er von der heiligen Regulinda, Herzoginn von Alamannien, eine große Beyhilf. Als nämlich diese heilige Fürstinn den glücklichen Fortgang dieses neuen Klosters vernahm, schenkte sie demselben zum Unterhalte der dortigen gottseligen Einwohner die Dörfer Kaltbrunnen im Gaster (ad caltra), Stäfen und Lindow im Zürichgeu gelegen, mit allen dazu gehörigen Rechten ꝛc. zu ewigem Eigenthume. Denn weil man dazumal das Vorhaben, Gott zu dienen, und seinem Seelenheile abzuwarten, noch für löblich und heilig hielt, so glaubten die frommen Stifter dadurch auch ein Gott gefälliges, und sich selbst verdienstliches Werk zu thun, wenn sie zu Erleichterung und Beförderung solches Vorhabens ihre hilfreiche Hand darböthen; indem sie nämlich wußten, daß dieß das eigentliche Ziel und Ende unsrer Schöpfung wäre: und wie schwer es hielte,

in

in Mitte der unzähligen und unausweichlichen Gefahren der Welt solchem nachzukommen und zu entsprechen. Erst in diesem Jahrhunderte, wo vielleicht die meisten Menschen die Religion kaum noch dem Namen nach kennen, hat man durch eine wunderbare Erleuchtung einzusehen angefangen, daß die Pflichten gegen Gott den Verbindungen mit der Welt, und das Geschäfft des ewigen Heils den Sorgen für irdische Güter und sinnliche Ergötzungen nachgesetzt, und nur für gleichgültige Nebendinge angesehen werden müßen. Doch ich kehre wieder zu den Zeiten, wo freylich weniger Wissenschaft, aber desto mehr Religion blühete, zurück.

Eben so großmüthig, als Regulinda, erwies sich gegen Eberhard auch ihr Gemahl Herzog Hermañ; indem er ihm nicht nur den Flecken Gambs in Churwalchen, und das Dorf Utwiler im Zürichgeu vergabet, sondern auch von dem Grafen zu Rapperschweil den ganzen finstern Wald, das ist, das ganze heutige Einsiedlische Gebieth, weil solches zu seiner Grafschaft gehörte, an sich erkauft, und dem Gotteshause zu den Einsiedeln auf immer als eigen übergeben hat. Indessen setzte Eberhard den neuen Kloster- und Kirchenbau unermüdet fort: und er hatte das tröstliche Vergnügen, die Anzahl derer, die aus hochadelichen Häusern sich zu ihm in diese Einöde begaben, immermehr anwachsen zu sehen. So viele Tugend und evange-

tischen Bußgeist fand man nämlich dazumal auch noch bey dem Adel, daß man nicht nur dieses, sondern auch andere Klöster mit Söhnen aus den berühmtesten fürstlichen, gräflichen und freyherrlichen Familien angefüllet sah, welche die Liebe Gottes, und die Begierde ihres Seelenheils alle Güter, Ehren und Ergötzungen der Welt verachten hieß, und sie einem so strengen Bußleben unterwarf, daß auch nur die Erzählung davon die heutigen Weichlinge der Welt schon schaudern macht. Wovon die wahre Ursache diese ist, weil jene sich von dem Evangelio überzeugen ließen, daß sie den Himmel nicht anderst, als mit Gewalt, das ist, durch die Abtödtung des Fleisches, durch die Verläugnung ihrer selbst, und durch das Kreuz und die Nachfolgung Jesu Christi gewinnen und erobern könnten; diese aber das Evangelium und die zukünftigen Dinge entweder gar nicht glauben; oder aber wider die ausdrückliche Lehre desselben durch ein weichliches und begierliches Leben, das ist, auf jenem Wege ihr Heil zu wirken hoffen, der nach dem Ausspruche der göttlichen Wahrheit selbst zum ewigen Verderben führt.

Vermöge eben dergleichen Betrachtungen geschah es, daß Eberhard, aus Furcht durch so viele äußerliche und zerstreuende Geschäffte das gröste und wichtigste aus allen, das Geschäfft des Heils, zu verabsäumen, und an seiner eigenen Seele dadurch einigen Schaden zu lei-

leiden, aus der Versammlung sich einen zum Gehülfen und Mitarbeiter aussuchte; wozu er in Diethlando, einem gebohrnen Herzoge von Alemannien, alle die Eigenschaften antraf, die er nur wünschen konnte. Von diesem starken Arme unterstützet, fuhr er dann fort, mit den übrigen adelichen Einsiedlern durch stätes Gebeth, Fasten und Betrachtungen auf dem Wege des Kreuzes und der Buße mit solcher Erbauung fortzuwandern, daß der Ruf davon sich bald bis zum höchsten Throne hindrang, und von Kaiser Otto dem Großen, und seiner Gemahlinn Adelheid diesen Dienern Gottes eine so besondere Hochachtung zuzog, daß diese in Begünstigung dieses neuen Gotteshauses mit einander gleichsam in die Wette zu streiten schienen. Otto nahm es in des Reichs Schirm auf, befreyete es von allen Gerichtszwängen, und wollte, daß nur der Abt allein und das Convent, über das Kloster sowohl, als auch über alles, was dazu gehörte, zu ordnen und zu richten Macht haben sollte. Er gab ihnen die Freyheit, sich selbst aus ihrem Mittel einen Abt, nach ihrem Gutbedunken, wählen zu können: und versah sie endlich auf Ansuchen der Kaiserinn Adelheid mit so vielen Einkünften, daß er billig für den vornehmsten Stifter des Gotteshauses gehalten zu werden verdienet hat.

III. Capitel.

Folge und Regierung der Aebte.

St. Eberhard.

Der I. Abt zu Einsiedlen.

Nachdem also das ganze Gebäude des Klosters sowohl als der Kirche vollendet, und dem Schutze Mariä der allerseligsten Himmelskönigin, des heiligen Meinrads und Maurizen vornehmlich gewidmet, wie auch die H. Gnaden-Capelle vergrößert und in die Mauren der Klosterkirche eingeschlossen worden war; so glaubten die damals dort befindlichen Einwohner, daß sie keinen würdigern und zu ihrem geistlichen Nutzen tauglichern Vorsteher haben könnten, als Eberhardum, der nicht nur den Bau, sondern auch sie selbst, bis dahin so väterlich besorget hatte. Daherv sie ihn einstimig und recht dringend bathen, daß er hinfüro, als ihr Abt, diese Mühe auf sich nehmen, und sie durch seine Wörte und Beyspiele zu jenem Ziele leiten und führen möchte, weswegen sie alles auf der Welt verlassen, und sich in diese Wildniß begeben hätten. Eberhard konnte ihnen seine Einwilligung um so weniger abseyn, als er von ihrer Liebe, von ihrem Zutrauen und kindlichen Gehorsame durch eine so lange Erfahrung schon ganz

ver-

versichert war. Dahero er, um ein stäts einstimmiges und regelmäßiges Leben unter ihnen, und für alle zukünftige Zeiten, festzusetzen, die Regel des heiligen Vaters Benedictus annahm; theils, weil auch der H. Meinrad, erster Einwohner dieser Wildniß, solcher Regel zugethan gewesen, theils aber, weil diese dazumal die fast einzige und allgemein angenommene, wie auch der Lebensart, welcher sie sich gewidmet hatten, die angemessenste Regel war.

Unter dem süßen Joche dieser Regel lebten sie also, Tag und Nacht dem Lob und Dienste Gottes ergeben, mit solcher Unschuld, Liebe, und Heiligkeit, daß ihr Kloster vielmehr eine Versamlung der Engel, als Menschen, zu seyn schien. Und Zweifels ohne mußte es ihren Verdiensten nicht wenig zugeschrieben werden, daß sie jenen merkwürdigen Zeitpunkt erlebten, in welchem Jesus Christus selbsten, die einsiedliche Gnaden-Capelle seiner jungfräulichen Mutter gleichsam zum Wohnsitze eingeweihet, geheiliget und bestimmet hat. Nachdem der heil. Eberhardus das Amt eines Vorstehers des einsiedlischen Heiligthumes über 24. Jahre mit sehr großem Ruhme und Heiligkeit verwaltet hatte, endete er sein verdienstvolles Leben im Jahre 958. am 14. oder wie aus einigen Grabschriften zu ersehen, am 22. Tage des Augstmonaths, als er zuvor dem heil. Udalrico damaligen Bischofen zu Augspurg, welcher mit unserm Heiligen eine ver-

traute Freundschaft unterhielt, bey ihrer beyderseitigen Beurlaubung das Ende seines Lebens vorhergesagt hatte. Berno jener vortrefliche Prälat des ehemals weltberühmten Gotteshauses der Reichenau beschreibt den Hergang mit folgenden Worten.

„Der heilige Udalricus war gewohnt die „berühmtesten Heiligthümer zu besuchen, „und vorzüglich das Gotteshaus St Gallen, wo er sich vor seiner bischöflichen „Würde als Ordensmann aufgehalten hatte. Als er nun einsmals von dannen nach „der Zelle des heil. Meinrads abgereiset war, um mit dem Diener Gottes Eberhardus sich daselbst zu besprechen, begab es sich, daß dieser nach beyderseitiger Beurlaubung, einsmals diesem heil. Bischof eilends nachgefolget, und seufzend in folgende Worte ausgebrochen: Von nun an werden wir einander in diesem Leben nicht mehr zu sehen bekommen, bis wir von unsern sterblichen Leibern aufgelöst einander in der Gegenwart Gottes wiederum sehen werden. Hierauf antwortete der heil. Bischof: Ehrwürdiger Vater! so ist euch dann Bekannt, daß die Zeit meiner Auflösung vorhanden sey? Worauf Eberhardus: Das Ende eures Leben ist zwar noch nicht vorhanden, daß ich aber die Wahrheit geredet habe, wird der Ausgang zeigen. Nach diesem Gespräche verliesen sie einander. Ehe aber der heil. Bischof in vorerwähntem Kloster

„St.

„ St. Gallen wiederum eingetroffen, war der „ Diener Gottes Eberhardus bereits ver„ schieden „. Bis hieher der Abt Berno.

Ich kann hier dasjenige mit Stillschweigen nicht umgehen, was Trithemius in seinem dritten Buche von den berühmten Männern des Ordens des heil. Benedictus in Rücksicht auf unsern Heiligen schriftlich hinterlassen hat; es ist eine Stelle, welche der kurz zuvor angezogenen sehr viel Ansehen verschaffet: Eberhardus, schreibt er, ein Mönch und Einsiedler in der Zelle des heil. Blutzeugen Meinradus, in dem Wald, so man den finstern Wald, nunmehro aber der Einsiedler nennet; ein Mann eines ausnehmend heiligen Lebenswandels, des heil. Bischofs Udalricus ergebenster Freund, und Domdechan zu Straßburg, hat sich seine Bekehrung zu bewirken, mittelst eines göttlichen Berufs, in dasige Zelle begeben, allwo er in großer Heiligkeit geleuchtet, und seinen Tod, den er lang vorher gesehen, dem heil. Bischof Udalricus vorgesagt hat. Also Trithemius.

Nachdem nun der heil. Eberhardus des Todes der Heiligen verblichen, ward sein Leichnam unter allgemeinem Leidwesen der damaligen Einwohner des einsiedlischen Gotteshauses neben dem Leichname des heil. Benno vor unser Frauen Capelle feyerlich begraben.

§. St. Adelric.

Nichts ſteht beſſer beyſamen als Tugend und Adel. Die Tugend beadelt den Menſchen vor Gott, der Adel hingegen verſchafft ihm Anſehen bey den Menſchen. Von der Wahrheit dieſes Grundſatzes wird uns ein Heiliger überführen, von deſſen Leben wir hier eine kurze Beſchreibung beyfügen: Adelricus war ein Sohn Burcardi des erſten (oder wie andere wollen) des zweyten Herzogs in Schwabē, und deſſen Mutter war die heil. Regulinda. So ſehr ihm auch die Welt mit ihren Ehrenſtellen entgegen lachte, ſo hatte ſie doch nichts reitzendes für ihn: dahero verließ er noch in ſeiner zarten Jugend ein Fürſtenthum, das ihm nach dem Tode ſeines Vaters von rechtes wegen zugehörte, und wählte ſich zu ſeinem Aufenthalte eine kleine Inſel im Zürcherſee, mit Namen Ufnau. Hier errichtete er ſich eine ſchlechte Hütte, verſchloß ſich darein, und fieng an ein ſo frommes und heiliges Leben zu führen, daß ſich Gott ſeiner als eines Werkzeuges bediente eine gewiſſe Kloſterfrau, Namens Wiborada, welche unweit dem Gotteshauſe St. Gallen ein ſehr ſtrenges Leben führte, zu einem gemäßigterin anzuhalten, um dasſelbe dadurch nicht abzukürzen und Gott deſto länger dienen zu können.

Einsmals, als ſich der Zürcherſee ſo ſtürmiſch war, daß ſich Niemand darauf wagen, und

und Adelrico den nöthigen Unterhalt zuführen könnte, zeigte sich demselben ein zwar unbekannter aber doch sehr schöner Jüngling, der ihn in der dringenden Noth, in welcher er sich befand, wie ehedem der Engel den schlafenden Propheten Elias ermahnete aufzustehen, und das von Gott ihm zugesandte Brod und Wein zu sich zu nehmen.

Das regelmäßige Leben, so die damaligen Religiosen zu Einsiedlen unter der Anleitung ihres heiligen Abtes Eberhardus führten, brach Adelrisum auf den heilsamen Gedanken unter die Zahl dieser frommen Männer sich zu begeben. Was ihn in seinem Vorhaben stärkte, war das dringende Anhalten seiner Mutter Regulindä, einer sehr gottseligen Matron, als welche ihrem Sohn beständig anlag, er möchte sich der Zucht eines so heiligen Mannes, wie Eberhardus war, unterziehen, mit Versichern, es würde ihm weit leichter fallen, an einem von Gott selbst geheiligten Orte, sein Heil zuwirken, sofern er daselbst das heilige Ordenskleid anzöge.

Mittlerweile geschah es, daß, als im Jahre 926. Burcardus der Herzog, des Adelricus, Vater dem König Rudolf seinem Tochtermanne mit einem Kriegsheere nach Italien zu hülfe eilete, dieser in einem Treffen von dem Feind erschlagen wurde. Dieser Todfall veranlaßte Regulinde zur zweyten Ehe zu schreiten, und sich mit dem fränkischen Grafen Hermanno des verstorbenen

Her-

Herzogs Burcardi Nachfolget in Allamannien zu verheirathen. Als aber auch dieser nach einer sehr kurzen jedoch rühmlichen Regirung des Todes verblichen, und im Gotteshause Reichenau beygesetzt worden; faßte Regulinda den Entschluß, der Welt auf ewig zu entsagen. Zu diesem Ende vermählete sie sich mit Christo dem unsterblichen Bräutigame, setzte alle Sorgen und Pracht zeitlicher Dinge hindan, und begab sich mit einem geringen Gefolge nach gesagter Insel Ufnau, um daselbst ihr noch übriges Leben in immerwährendem Dienste Gottes und Beförderung ihres ewigen Heiles zuzubringen.

Kaum war sie auf obgedachter Insel angelanget, so ließ sie gleich anfangs zu ihrer besondern Andacht eine Capelle zu Ehren des heil. Bischofs Martinus errichten, und kurz darauf befahl sie zum Nutzen und Bequemlichkeit der umliegenden Einwohner eine große Kirche, welche noch heut zu Tage steht, zu erbauen. Allein ehe solche noch zur Vollständigkeit gebracht worden, ward Regulinda durch einen seligen Tod von Christo ihrem Bräutigame aus diesem sterblichen Leben zu einem bessern abgefodert, und von dem irdischen in den himmlischen Tempel aufgenommen, um das Jahr nach Christi Geburt 952.

Alles was die selige Regulinda in den benachbarten Orten Freyenbach, Wollerau, Stefen, Kaltbrunnen ꝛc. eigenthumliches im Besitze hatte, vergabete sie unmittelbar ihrem

rem Sohne Adelrico, und vermittelst dessen dem neuen Münster in dem finstern Walde. Nach dem schönen Tode dieser gottesfürchtigen Matron wurde ihr ehrwürdiger Leichnam von Eberhardo, damaligen Abten zu Einsiedlen, ihrem nahen Anverwandten und Adelrico ihrem Sohne von der Insel Ufnau nach Einsiedlen abgeholet, und daselbst (wie er es würdig war) mit großer Feyerlichkeit zur Erde bestattet.

Nicht lange nachher kehrete Adelricus, welcher bis dahin zu Einsiedlen das Amt eines Oberaufsehers über den Kirchenschatz löblich verwaltet hatte, mit Bewilligung seines Vorstehers des H. Eberhardus in die Insel Ufnau zurück, theils um daselbst Gott ruhiger dienen zu können, theils aber auch, und vorzüglich den bereits angefangenen Kirchenbau vollends zu Stande zu bringen. Hier geschah es dann, daß er sein heiliges und durch vielfältige Wunderzeichen bewährtes Leben durch einen nicht minder heiligen Tod beschloß, und zwar am Festtage des Engelfürstens Michaels im Jahre nach der Geburt Jesu Christi 973.

Gleichwie nun aber der heil. Adelricus schon bey seinen Lebszeiten sich durch verschiedene Wunder berühmt gemacht, also leuchtete er auch nach seinem seligen Hintritt, und leuchtet noch bis auf den heutigen Tag, besonders in geheimen und unheilbaren Anliegen junger Kinder hervor. Und dieses mag die Ursache seyn, warum die benachbarten Völker seine in dasiger Kirche ruhen-

de Reliquien öfters mit großem Vertrauen zu besuchen pflegen.

Als im Jahre 1141. Theodewinus Portuensischer Bischof und Cardinal, des heil. Vaters Pabsts Innocentii des zweyten durch Deutschland Legat, Andachts wegen nach Einsiedlen gekommen, stattete demselben der damalige Abt Wernerus von den Wundern, welche Gott durch seinen Dienet Adelricum theils vor theils nach dessen Tode gewürket hätte, einen genauen Bericht ab. Dieses bewog vorerwähnten Herrn Cardinal, daß er diesen Heiligen am Sonntage nach der glorreichen Himmelfahrt Mariä der Zahl der Heiligen einverleibte, und zu eben der Zeit die von ihm ausgebaute Kirche zu Ehren der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, der heiligen Gottesgebährerinn Mariä, des heil. Michaels, und der Apostelfürsten, wie auch zur Gedächtniß und Verehrung des heil. Adelricus feyerlich einsegnete. Abt Wernerus aber richtete aus Bewilligung hochgedachten Herrn Cardinals Gott unter dem Namen dieses Heiligen daselbst einen Altar auf.

Von derselben Zeit an machte Gott den heiligen Adelricus durch die häufigen Wunder, welche er denen, so ihre Zuflucht zu ihm nahmen, durch dessen Fürbitte zufließen ließ, immer herrlicher, so, daß der Ruf von demselben sich je mehr und mehr in der benachbarten Welt ausbreitete, und das Andenken dieses Heiligen noch bis auf den heutigen Tag in großen Ehren gehalten wurde.

Der

Der in Gott ruhende Fürst Placidus ließ sowohl aus eigenem Antriebe, als auch auf das dringende Anhalten seiner Religiosen die Gebeine dieses Heiligen aus ihrer Kruft herausziehen, und kostbar fassen. Im Jahre 1663 verordnete er, daß diese kostbaren Ueberbleibsel in der gemeldten Kirche auf der Insel Ufnau zur öffentlichen Verehrung feyerlich ausgesetzt würden. Was das heilige Haupt nebst noch andern Reliquien dieses Heiligen anbelangt, so wurden dieselben in dem einsiedlischen Heiligthume zurückbehalten, um mit solchen die Reliquien andrer Heiligen zu vermehren.

St. Thietland.

Der II. Abt zu Einsiedlen.

Nachdem der heilige Eberhard sein gottseliges Leben mit einem heiligen Tode beschlossen hatte, fanden sich die Religiosen, die eines so gütigen Vaters beraubet waren, gezwungen, zu einer neuen Wahl eines würdigen Vorstehers zu schreiten. Die Stimmen fielen einheilig auf Thietland, einen leiblichen Bruder Burcards, des zweyten Herzogs in Schwaben. Sie hatten nicht Ursache, lange anzustehen, einen so großen Mann zu ihrem Oberhaupte zu wählen: denn man kann mit Grunde sagen, daß die Tugend und Geschicklichkeit, die er noch unter der Regirung seines gottseligen Vorfahrers

in der Verwaltung der Abteygeschäfte, welche ihm Eberhard anvertrauet hatte, hervorblicken ließ, ihn dieses wichtigen Amtes allerdings würdig machten.

Er war ein Mann von ganz besonderer Wissenschaft und Gelehrtheit: er erwarb sich, nach dem Zeugnisse des Hermannus Contractus, nicht nur einen seltenen Ruhm durch die vortrefflichen Schriften, welche er über die Episteln des heil. Paulus heraus gab; sondern er vermehrte die Einkünfte des Gotteshauses mit einem ansehnlichen Zuwachse. Denn Einsiedlen hat es zuvorderst den ausnehmenden Tugenden, und dem unsträflichen Lebenswandel dieses Heiligen zu verdanken, daß es vom Kaiser Otto dem ersten das Dorf Eschenz im Turgäu, und von dessen Bruder Burcard, Herzoge in Schwaben, die Dörfer Menidorf und Esslingen im Zürchergebieth durch Vergabungsrecht erhalten. Er erhielt aber auch noch, durch Vermittelung des erstgedachten Herzogs seines Bruders, die freye und unabhängige Wahl der Aebte des Gotteshauses, eine Gnade; die zuvor Einsiedlen nur auf eine kurze Zeit zugestanden war, mit Bestätigung der Freyheiten, und der gänzlichen Ausnahme von aller weltlichen Gerechtigkeit.

Thietland befand sich schon bey seiner Erwählung zum einsiedlischen Vorsteher in einem ziemlich hohen Alter: dahero trat er dieselbe nach einer Regirung von 5. Jahren und 9. Monathen durch einen heiligen

Tod

Tod in die Hände seiner untergebenen Religiosen ab. Er verschied den 28. des Maymonaths, im Jahre 963. und ward vor der heil. Capelle neben seinem Vorfahrer dem heil. Eberhard begraben.

St. Gregorius.

Der III. Abt, und I. Reichsfürst.

Die durch das selige Hinscheiden des heil. Thietlands erledigte Prälatenstelle wurde, wie oben gemeldet, durch eine freye und unabhängige Wahl eines löblichen Convents zu Einsiedlen auf den Gregorius übertragen. Dieser war ein Sohn Eduards, Königs in Engelland, und ein leiblicher Bruder des Adelstans, Edmunds, und Edigis, oder wie sie andere nennen, Edithä der Gemahlinn des Römischen Kaisers Otto des Großen. Schon von seiner zarten Jugend an erblickte man an ihm außerordentliche Kennzeichen eines hohen Verstandes, einer ausnehmenden Großmuth, einer seltenen Frömmigkeit, und gänzlichen Verachtung der Welt, dergestalt, daß, als er sich mit einer Prinzessinn, die seinem hohen Stande angemessen war, verehlichen sollte, auch bereits dazu alles veranstaltet war, Gregyrius zum allgemeinen Welterstaunen in der Nacht ganz unvermerkt sich davon gemacht, die königliche Braut, Zepter und Thron, samt allen damit verbundenen Ehrengepränge,

Reichthümern, und glänzenden Ehrentiteln im Stiche gelassen, in der Absicht, sich Gott gänzlich zu schenken.

Er bestieg ein Schiff, fuhr über Meer, kam nach Rom, und zog auf dem berühmten Berge Coelio das heilige Ordenskleid an, wo er ungezweifelt seine übrige Lebenszeit würde zugebracht haben, wenn die göttliche Vorsehung ihn nicht zu was anderm bestimmt hätte. Nun aber gefiel es derselben, daß Gregorius sein Leben nicht auf einem Berge zu Rom; sondern in einer deutschen Einsiedlerey scheinbar machen sollte. Zu diesem Ende ließ ihn Gott durch eine himmlische Stimme zu dreymalen ermahnen, seinen Aufenthalt zu verlassen, von dannen in den finstern Wald nach Einsiedlen sich zu begeben, und daselbst den Rest seines Lebens in dem Dienste Gottes und Mariä vollends zu beschließen.

Gregorius stund gar nicht lange an, der von ihm gehörten Stimme zu folgen: er machte sich dahero sogleich auf, und stellte seine Reise in den von Gott ihm bestimmten Ort, unter Begleitung eines frommen Bürgers aus der Stadt Zürich, der sich Andachts halben nach Rom, um die Kirche der HH. Apostel Petrus und Paulus zu besuchen, begeben hatte, an. Er erreichte auch wirklich im Jahre 949. glücklich den finstern Wald; wo er von dem heil. Abte Eberhard, welcher dazumal Vorsteher zu Einsiedlen war, sehr liebreich und freundlich aufgenommen wurde.

Otto

Otto, der dazumal regirende Kaiser, vernahm mit unbeschreiblicher Freude, daß Gregorius, sein Schwager, den man wirklich für verloren gehalten, nicht nur wieder zum Vorscheine gekomen; sondern noch überdas durch seine Tugenden und Verdienste zur höchsten Ehrenstelle in dem einsiedlischen Gotteshause erhoben worden wäre. Um sein Vergnügen dießfalls öffentlich an Tag zu legen, begabte er die heil Capelle mit vielen ansehnlichen Geschenken: ja er ließ es dabey nicht bewenden; sondern aus einer sonderbaren Zuneigung gegen dieses Gotteshaus heehrte er sowohl seinen Anverwandten Gregorius, wie nicht minder alle seine Nachfolger, mit der Würde eines Reichsfürsten. Diesem Beyspiele folgten nach dem Tode des Kaisers Rudolphs alle nachkommende Römischen Kaiser, wie aus den in allhiesigem Gotteshause vorhandenen Lehenbriefen sattsam zu ersehen.

Indessen brachte Gregorius zu Einsiedlen sein Leben in so glänzenden Tugenden zu, daß er allenthalben als ein Muster der Heiligkeit bewundert wurde. Dahero nicht nur Kaiser Otto der große, ein ebenfalls gottsfürchtiger Fürst, in einem im Jahre 995. ihm ertheilten Freyheitsbriefe ihn einen sehr heiligen, und mit allen Tugenden ausgezierten Mann nennet: sondern auch nach ihm noch andere gelehrte Männer, und berühmte Geschichtschreiber in den rühmlichsten Ausdrücken seiner Erwähnung

thum. Worunter Hermannus Contractus, der fast zu eben der Zeit lebte, ihm den Namen eines heiligen Vaters beylegt: Trithemus aber ihn einen Mann von großer Heiligkeit heißt.

Ich würde viel zu weitläufig seyn, wenn ich hier alle seine herrlichen Thaten und außerordentlichen Tugenden der Länge nach erzählen wollte. Doch eines muß ich hier noch bemerken, daß nämlich zur Zeit dieses großen Mannes Einsiedlen sowohl wegen seiner, als der Seinigen Frömmigkeit bey der christlichen Welt in so großer Hochachtung gestanden, daß man es gleichsam als einen irdischen Himmel betrachtete; bevoraus da unter seinen Untergebenen sich ein heiliger Wolfgang, nachmaliger Bischof zu Regenspurg, Cuno und Ulrich, beyde Söhne des H. Gerolds, eines Herzogs aus Sachsen von welchen nächstens weitläufiger wird gehandelt werden) nebst noch vielen großen und heiligen Männern befanden.

Gregorius entschlief am 8. Tage des Wintermonaths im Jahr 996 selig in dem Herrn, nachdem er dem Gotteshause 33. Jahre recht väterlich vorgestanden hatte. Sein heiliger Leichnam ward in dem Gewölbe, welches nächst bey dem Altar des heil. Martyrers Mauritius verfertiget worden, beygesetzt, und leuchtete nach seinem Tode mit vielen Wunderzeichen.

Der unpartheische Leser wird aus dem, so bisher gesagt worden, leicht schließen können,

nen, daß Gott es sich besonders gefallen ließ, einen Ort empor zu bringen, den er dazu auserseheu hatte, Mariam darinn zu verherrlichen; indem er es nicht nur allein dabey bewendt lassen wollte, die Herzen der Monarchen dieser Welt gegen den von ihm selbst geheiligten Wohnsitz seiner jungfräulichen Mutter empfindsam zu machen; sondern auch königliche und fürstliche Personen dahin zu berufen, welche sich um die Wette beeifern sollten, die Ehre der einsiedlischen Gnadenmutter zu befördern. Ja! man kann, ohne zu weit zu gehen, sagen, daß die vier ersten Einwohner Einsiedlens Benno, Eberhard, Thietland und Gregorius eben so viele Stützen dieses Gotteshauses gewesen; indem sie dasselbe während ihrem Leben in Aufnahme gebracht; und man hoffet nicht ohne Grund, sie werden es auch noch nach ihrem Tode seyn, indem sie nicht aufhören werden, es durch ihre mächtige Fürbitt in beglücktem Wohlstande zu erhalten.

§. 1.

St. Wolfgang.

Bey den meisten Geschichtschreibern ist es eine ausgemachte Sach, daß Wolfgang ein Einwohner und ein Ordensgeistlicher des Gotteshauses Einsiedlen gewesen. Man lese unter andern den P. Matthäus Raderus, den P. Andreas Brunner, und vor allen den gelehrten Mabillon in seiner Vorrede über das vierte Jahrhundert seiner

benedictinischen Jahrbücher, französischer Ausgabe in groß quart: alle kommen darinn miteinander überein, daß Wolfgang ein Ordensmann zu Einsiedlen gewesen sey. Wenn nun einige neue Schriftsteller das Gegentheil behauptet haben, so ist dieses aus einem Verstoß geschehen, indem sie aus einem groben Irrthume (Silvam obscuram) oder den finstern Wald mit (Silva nigra) oder dem Schwarzwald vermenget haben. Doch hievon genug.

Wolfgang war also seines Herkommens ein Graf von Pfullendorf und Rheinfelden: obgleich einige dafür halten, er wäre ein Graf von Nellenburg gewesen. Seine Mutter, eine Gräfinn von Veringen, hatte während ihrer Schwangerschaft eine Erscheinung: es kam ihr nämlich vor, als trüge sie einen Stern unter ihrem Herzen. Daß diese Erscheinung nicht ohne Grund gewesen, bestätigte die Folge, indem der Sohn, den sie zur Welt gebohren, von Gott bestimmt war, dereinst durch seine Tugendstralen ganz Bayern, Ungarn, und Böhmen zu beleuchten.

Die Aeltern, welche an ihrem Sohne einen scharfsinnigen Verstand bemerkten, wurden einstimmig schlüssig, ihn (wie es ehedem mit dem H. Meinrad geschah) in das Kloster Reichenau zu führen, damit er daselbst einen weitern Fortgang in den Wissenschaften machen möchte. Wolfgang entsprach der Erwartung seiner Aeltern vollkommen; indem er

in

in sehr kurzer Zeit alle seine Mitschüler an Geschicklichkeit übertraf. Von da begab er sich nach Würzburg in Franken zu einem italiänischen Lehrer, welcher seiner Geschicklichkeit halben damals in sehr groſsem Ansehen stund. Allein auch hier blieb er nicht lange; denn da er in kurzem seinen Lehrmeister übertraf, so zwang ihn die Eifersucht, die er an demselben bemerkte, Würzburg zu verlassen, und seine Reise anderstwohin fortzusetzen. Er kam nach Trier, wo er von dem dasigen Bischofe Heinricus (der zu Reichenau sein Mitschüler gewesen war) der Jugend und der Clerisey zum Vorsteher gegeben wurde.

Nach dem kurz darauf erfolgten Ableben Heinrichs legte Wolfgangus sein bis dahin mit allgemeinem Beyfalle verwaltetes Amt wiederum ab, und von selber Zeit an gieng er nur mit den Gedanken um, sich ein Kloster auszusehen, wo eine gute Zucht herrschete, um daselbst sein Heil in Sicherheit zu setzen; und weil gerade dazumal das Gotteshaus in dem sogenannten finstern Wald in allgemeinem hohen Ansehen stund, so faſste er den Entschluß, sich dahin zu begeben. Zu diesem Ende zog er wiederum nach Hause zu seinen Aeltern, beurlaubte sich bey ihnen, begab sich in gemeldten finstern Wald, und unterzog sich daselbst der väterlichen Zucht des damals regirenden einsiedlischen Abtes Gregorius, von welchem er auch das heilige Ordenskleid empfangen, und in be-

sagtem Gotteshause einen so schnellen Fortgang gemacht hat, daß, nachdem er von dem augspurgischen Bischofe dem heil. Udalric (als er seiner Gewohnheit nach die Zelle des heil. Meinrads einstens besuchte) zum Priester allda geweihet worden, ihm von seinem Abte das Amt eines Decans, oder Priors in diesem fürstlichen Stift aufgetragen wurde, welches er zur allgemeinen Erbauung mit einem besonders frommen Eifer und Zunahme dieses Gotteshauses verwaltet hatte.

Da indessen das Liebesfeuer gegen Gott in dem Herzen dieses frommen Mannes immer mehr entbrannte, und der Eifer, den er zur Beförderung des Heils des Nächsten in sich verspürte, von Tag zu Tage anwuchs, so konnte er nimmer inne halten; sondern entdeckte seinem Prälaten den heftigen Antrieb, den er innerlich empfand, dem Nächsten verhilflich zu seyn. Er sagte, er fühlte ein heftiges Verlangen, sich in entlegene Länder zu verfügen, u.s. so viele irrende Menschen auf den Weg ihres Heils zurückzuführen. Der gottselige Abt willigte (ohne Zweifel von Gott erleuchtet) in das Begehren seines Decans, und erlaubte ihm sammt noch etlichen andern Mitbrüdern die Reise anzutreten, wohin sie Gott rufen würde. Sobald Wolfgangus die Bewilligung seines Vorstehers, in Rücksicht auf sein Vorhaben, erhalten hatte, machte er sich zugesammt auf, und nahm seinen Weg gerade

rade nach Böhmen, und von da nach Ungarn: hier fieng sein Eifer an, sich zu entwickeln; indem er in diesen zwey Königreichē das Wort Gott es mit so erstaunlichem Nachdrucke und unermüdeter Großmuth verkündigte, daß nach dem Zeugnisse Aventins, Hundius und Raderus, der heil. Wolfgangus in einer sehr kurzen Zeit über 5000. irrende Schafe zum Schafstalle Jesu Christi zurückgeführt hatte

Hierauf zog er in Bayern: indem er nun zu Passau angelangt, wurde er von dasigem Bischof Pilgrin ganz leutselig empfangen und aufgenommen; seine diesem Bischof bekannte Heiligkeit machte, daß er von ihm über allemaßen hochgeachtet, mit aller Höflichkeit bewirthet, und seiner schönen und außerordentlichen Eigenschaften halber eine Zeit lang aufgehalten wurde. Endlich ward er durch Vermittelung eben dieses Bischofes wider seinen Willen, und, so zu sagen, aus Zwang zum Bischthume Regenspurg erhoben. Dieser erhabenen Würde ungeachtet erinnerte sich unser Heilige immerdar, daß er sich zum Religiosenstande bekennet hätte; und aus dieser Ursache legte er weder sein Ordenskleid, noch die klösterliche Zucht von sich ab; sondern leuchtete durch sein heiliges Betragen unter andern Seelenhirten wie die Sonne unter den Sternen.

Im Predigen war er unermüdet, und zu gleicher Zeit ein wahrer Vater der Armen. Dem Kloster St. Emeran, welches seine

Vor-

Vorfahrer an sich gezogen hatten, gab er seine Rechte nebst den zugehörigen Gütern freywillig wieder zurück, und machte Rumolden, einen sehr gottesfürchtigen Religiosen, zum Vorsteher desselben: er erbauete ein neues Jungfrauenkloster, dessen Bewohnerinnen, durch die öftere Ermahnungen dieses heiligen Prälaten angetrieben, sich in der klösterlichen Zucht dergestalt auszeichneten, daß sie allen benachbarten Jungfrauen-Klöstern gar bald zum Lebens-Muster dienten. Er ließ es aller Widersprüche, die ihm von seinen untergeordneten Geistlichen hierüber gemacht wurden, ungeachtet, geschehen, daß die Böhmen zur größern Aufnahme des wahren Glaubens sich einen Bischof erwählen dörften; obgleich die Einkünfte seines Bischthumes dadurch um ein merkliches geschwächet wurde.

Als sich in Bayern ein allgemeiner Auflauf, und fast eine gänzliche Empörung hervorthat, bezog er eine rauhe Wildniß am Abernsee, unweit von Salzburg. Hier nahm er sich vor, von der Welt entfernt, den kurzen Rest seines Lebens hindurch mit Gott sich vollends zu beschäfftigen. Um dieses desto eher ins Werk zu richten, ließ er eine Capelle erbauen, welche noch heut zu Tage wegen den unzählbaren Wunderwerken, die daselbst geschehen, sehr stark besuchet wird.

In seinem Leben wirkte dieser heil. Bischof viele Wunder, besonders an den Kranken und Besessenen; er hatte dem Kaiser Hein-

rich,

rich, den er erzogen hatte, und der nachmals selbst ein Heiliger geworden, die kaiserliche Würde vorgesaget. Endlich starb er zu Puppingen in der Kirche des heiligen Othmars (welcher ihm eine geraume Zeit vorher erschienen, und ihm geoffenbaret, daß er zur bischöflichen Würde gelangen, und in seiner Kirche sterben würde) im Jahre Jesu Christi 994.

Ganz Deutschland verehret ihn als einen großen Heiligen: und Pabst Leo der IX. setzte ihn im Jahre 1052. unter die Zahl der Heiligen: Urbanus VIII. hat ihn mit besondern Tagzeiten beehret.

Wer ein mehrers von diesem Heiligen zu wissen verlangt, der schlage in dem Sutio, Radero, und Brunnero nach.

§ 2.

St. Gerold,

Und seine seligen Söhne Cuno und Ulrich.

Fast um die nämliche Zeit, da der heilige Wolfgang in seiner bischöflichen Würde durch seine seltene Heiligkeit und herrliche Beyspiele ganz Deutschland erbaute, gab auch Gerold, ein Herzog und regirender Fürst in Sachsen, aus dem Stamme Kaisers Otto des Großen, in der Einöde fühlbare Kennzeichen einer ausnehmenden Heiligkeit von sich. Die hohe Würde, die er beglei-

tete,

tete, war gar nicht vermögend, seine Frömmigkeit auch nur im geringsten zu schwächen: im Gegentheile, da er die Welt gerade so betrachtete, wie sie von Jesu Christo in dem Evangelio geschildert wird, nahm er sich vor, um von ihrer vergifteten Luft nicht angesteckt zu werden, dieselbe auf ewig zu verlassen, und in einer abgelegenen Wildniß von allen Menschen entfernt, sein Leben zuzubringen. Nur eines verhinderte ihn noch, sein Vorhaben auszuführen; die Einwilligung nämlich seiner Ehegemahlinn: diese zu erhalten, eröffnete er ihr sein Vorhaben. Gott rührte das fromme Herz dieser gottseligen Matron, so, daß sie ohne Schwierigkeit ihrem Ehegemahl dasjenige bewilligte, um was er sie angesucht hatte.

Indem nun Geroldus keine Hinderniß mehr zu überwinden hatte, die sich seinem Vorhaben widersetzen könnte; so beschäfftigte er sich weiter mit nichts mehr, als sein Vorhaben frühzeitig auszuführen. Zu diesem Ende versteckte er sich in eine Einsiedlerkutte, machte sich heimlich davon, ohne einen andern Reisgefährten mit sich zu nehmen, als einen Esel, dem er das ganze Geräthe auflegte, dessen er sich in der Einöde zu bedienen gesinnet war. Auf diese Weise trat Gerold seine Reise an, er folgte einem schlechten Esel, in der gänzlichen Willensmeynung, sich daselbst niederzulassen, wo dieser aus göttlicher Anordnung würde stehen bleiben. In diesem heiligen Vorsatz setzte

Gerol-

Geroldus getrost seine Reise fort, und langte endlich nach einem beschwerlichen Wege in der Gegend um Bregenz auf einem rauhen und wilden Berge an. Hier geschah es nun, daß sich der Esel zum erstenmale niederließ. Der heil. Mann hielt dafür, es könnte dieses der Ort seyn, den ihm Gott zu seinem Aufenthalte bestimmet hätte; er war auch wirklich gesinnet, daselbst seine Wohnung aufzuschlagen. Allein indem er sich noch wirklich mit diesen Gedanken beschäfftigte, so erschien ihm ein Engel, und verdeutete ihm aus Gottes Verordnung, er sollte sein Thier noch weiters forttreiben, und sich sodann daselbst niederlassen, wo es das nächstemal würde stehen bleiben; alsdenn könnte er versichert seyn, daß er sich an dem von Gott für ihn bestimmten Orte befände.

Von diesem Befehle Gottes aufgemuntert, setzte Gerold mit seinem Esel die Reise muthig fort, bis er endlich an einem ungebahnten, steinichten und verwilderten Orte ankam, welcher vier Stunden ob der Stadt Feldkirch in dem Wallgäu liegt. Er wird von einem wilden Bach, mit Namen Lutz durchströmet, und ist rings umher von sehr hohen, jedoch fruchtbaren Bergen eingeschlossen.

Hier war es, wo der Esel von einem harten und rauhen Wege abgemattet, sich zum zweytenmale niederließ, so, daß Gerold, so viel Mühe er auch immer anwandte, denselben weiter fortzutreiben, nicht vermögend war, ihn von der Stelle zu bewegen. Diese

se Begebenheit, welche ihm den Willen Gottes deutlich vorhersagte, bewog ihn seine Wohnung daselbst aufzuschlagen, und seine noch übrige Lebensfrist in dem Dienste Gottes zuzubringen. Zu diesem heilsamen Vorhaben fand er in selbiger gegend eine schöne Eiche, die vermögend war, ihn vor der Ungestüme der Witterung zu beschützen: unter dieser schlug er seine Wohnung auf; bauete sich unter derselben eigenhändig eine kleine Hütte von Holz und Stein, und von derselben Zeit an fieng er an ein dergestalt heiliges Leben zu führen, daß er nicht nur die Ehre hatte, mit den seligen Geistern, den Engeln, sich öfters zu besprechen; sondern von denselben auch noch mit der nothwendigen Speise und Trank zu seinem Unterhalte versehen zu werden.

Seine wesentliche Beschäfftigung bestund in dem Gebethe, Wachen, Fasten, Betrachten, und in einer beständigen Abtödtung, in welchen er sein Leben fortsetzte, bis er auf eine Zeit durch die Jäger des Grafen Otto von Jagdberg und Montfort entdecket wurde. Die Sache trug sich folgendergestalt zu.

Die Jäger dieses Grafen hatten mittelst ihrer Hunde einen großen Bären aufgetrieben, dem sie voller Hitze und Eifer nachsetzten. Der Bär suchte sich mit der Flucht zu retten: allein da man ihm zu nahe kam, sah er sich endlich gezwungen, seine Zuflucht zu unserm Heiligen zu nehmen. Er warf sich vor seinen Füßen zur Erde nieder, gleich

als

als wollte er ihn um Hilf und Beystand wider seine Verfolger anflehen. Der Heilig ergriff einen Stab, und gab sich alle Mühe das verfolgte Thier wider seine Feinde zu beschützen; es gelung ihm auch in der That dergestalt, daß die Hunde bey Erblickung dieses ehrwürdigen Einsiedlers stille stun den, und dem in Angst gerathenen Bären ferner nicht mehr nachsetzten.

Die nachkommenden Jäger konnten sich über eine so seltsame Begebenheit nicht ge nug verwundern, daß die Hunde, welche ein solche Bestie verfolgten, auf einmal still schwiegen: endlich da sie näher kamen, er blickten sie Gerold um, und den Bären zu seinen Füßen. Voll des Erstaunens giengen sie hin, und erzählten ihrem Herrn alle umständlich, was sie mit Augen gesehen hät ten. Der Graf von Jagdberg mit seiner Ge mahlinn Benedicta lief eilends hervor, um ein Augenzeuge zu seyn; und nachdem er di Wahrheit von dem, was ihm seine Jäge erzählet hatten, persönlich eingeholet, lief e mit seiner Gemahlinn diesem Heiligen m offnen Armen entgegen, umfieng ihn au das zärtlichste, und nicht lange darnach li er ihm ein kleines Kloster bauen, und b schenkte ihn noch dazu mit einem ansehnl chen Stücke Landes. Der Bär, den der He lige gerettet hatte, ließ sich bey diesem G bäude statt eines Handlangers gebrauchen indem er mit unermüdetem Fleiße sowo Holz als Steine herbey trug, um dem H

ligen dadurch die Erkenntlichkeit für seine Errettung zu bezeugen.

Als indessen die zween Söhne Cuno und Ulrich das fromme Verhalten ihres Vaters ausgekundschaftet hatten, kamen sie unversehens an, ihm einen Besuch abzustatten. Geroldus erfreuete sich gar sehr über eine so unvermuthete Ankunft zweener lieben Söhne; er empfieng sie aufs zärtlichste, gab ihnen unter zerschiedenen Gesprächen viele heilsame Ermahnungen: und vorzüglich drang er in sie, um sie zu bereden, sie möchten sich entschließen, den Orden des heil. Benedictus in der Zelle des heil. Meinrads im finstern Walde anzunehmen. Diese vorhin schon so sehr gelehrigen Kinder konnten einem so lieben, und für ihr Heil so besorgten Vater ein Begehren nicht versagen, das in seinen Absichten nichts anders als ihr Seelenheil zum Endzwecke hatte; sie willigten demnach, ohne sich lange zu besinnen, in das väterliche Verlangen, und begaben sich in Begleitschaft dieses frommen Einsiedlers in gedachte Meinrads Zelle, woselbst sie von dem dazumal regirenden Abte Gregorius mit Freuden aufgenommen worden, und in Beobachtung der klösterlichen Zucht sich in kurzem dergestalt ausgezeichnet haben, daß Cuno zum Decan, Ulrich hingegen zum Meister des Kirchenschatzes befördert worden.

Bey dieser Gelegenheit nahm der Vater dieser zween Söhne ein Stück Erde mit sich, legte solche in unsrer Frauen Capelle

auf

auf den Altar, opferte und übergab in Kraft dieser Handvoll Erde den Bezirk des Erdreiches, welches ihm von besagtem Grafen von Jagdberg kurz zuvor zum Eigenthume ward geschenket worden, sammt dem kleinen Kloster, der einsiedlischen Gnadenmutter auf ewige Zeiten zum Geschenke.

Nach dieser gottseligen Verrichtung begab sich Gerold wiederum nach seiner vorigen Wohnung zurück; und nicht lange darauf beschloß er sein heiliges Leben mit einem glückseligen Tode im Jahr 978. Sein Begräbnißort war der nämliche, den er durch seine Bewohnung so berühmt gemacht hatte. Nach dessen Tod ereigneten sich große Wunder, besonders aus dem bleyernen Becher, dessen er sich zum Trinken bediente, indem sehr viele Kranke durch den Gebrauch desselben ihre vorige Gesundheit wieder erhielten, und noch heut zu Tage erhalten.

Nachdem also unser heilige Einsiedler Geroldus verstorben war, bekamen seine zween Söhne Cuno und Ulrich ebenfalls Lust, ihr Leben allda zu beschließen, wo es ihr gottseliger Vater geendiget hatte; und da der damals regirende Abt Gregorius in dieß ihr Begehren eingewilliget hatte, nahmen sie vor ihre Reise in das vorerwähnte kleine Kloster sich, brachten den Rest ihres Lebens in sehr großer Frömmigkeit zu; und endigten es als Heilige.

Der Leib des heil. Gerolds wurde unter dem Fürsten Placidus gottseliger Gedächtniß

unter Begleitung einer großen Menge Volkes nach Einsiedlen abgeholt, daselbst prächtig ausgezieret, sodann zu seiner vormaligen Wohnung abgeführt, und in der Kirche, die seinen Namen hat, zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt.

Wirandus

Der IV. Abt, und II. Reichsfürst.

Auf den heiligen Gregorius folgte unmittelbar in der Regirung Wirandus, ein Graf von Wandelburg, oder Rapperswil, dessen Stammenhaus sich ehedessen zu oberst an dem Fluße Limmat befand. Er wurde zum Vorsteher des einsiedlichen Heiligthumes ernennet am 27. Jenner, im Jahre 997. Er war ein sehr gelehrter Mann, von einem sanftmüthigen Karakter, und beynebens über allemaßen gottesfürchtig. Diese schönen Eigenschaften machten ihn bey Jedermann, besonders aber bey dem Kaiser Heinrich, sehr beliebt, welcher diesem Abte neben zerschiedenen andern Gnaden und Freyheiten die um das Gotteshaus herum liegenden Berge, sammt den dabey sich befindenden Waldungen, im Jahre 1008 zum Eigenthume überlassen.

Er war nicht nur selbst ein vollkommener Ordensmann; sondern besaß auch die Kunst, vollkommene Ordensmänner zu bilden: dahero geschah es, daß unter seiner Regirung verschiedene von seinen untergebenen

benen Ordenspersonen in anderwärtige Aemtern abgefodert wurden; wie in der Folge mit mehrerm wird angezeigt werden. Nachdem er sein Leben zu einem ziemlich hohen Alter gebracht, endigte er dasselbe durch einen erbaulichen Tod am 14. Hornung, im Jahre Christi 1026. nach einer Regirung von 32. Jahren.

Embricius

Der V. Abt, und III. Reichsfürst.

Embricius, ein Sohn des Freyherrn Babo von Abensberg in Bayern (der Vater hatte aus zwo Gemahlinnen 32. Söhne und 8. Töchter erzeuget, welche alle, 40. an der Zahl, einander lebend gesehen hatten, und nachmals von dem Römischen Kaiser Heinrich sehr wohl waren versorget worden) lebte zuerst als Domherr zu Freysingen, und stund in großem Ansehen. Nachmals als der Stand, in welchem er sich befand, für sein Heil ihm nicht allzu vortheilhaft vorkam, entschloß er sich das Ordenskleid des heil. Benedictus in dem Gotteshause Einsiedlen anzuziehen; er vollzog sein Vorhaben auch wirklich, und ward am 24. Merz, im Jahre 1026. von den Capitularen gedachtes Gotteshauses einstimmig zum Abte erwählet. Als durch die Sorglosigkeit, oder besser zu sagen, durch die Bosheit eines gewissen Eppo von Stetten, eines untreuen Klosterbedienten, das Gotteshaus Einsiedlen in dem zwey-

ten Jahre seiner Regirung (die heil. Capelle allein ausgenommen) zum Aschenhaufe geworden, richtete er in sehr kurzer Frist dasselbe mit eben so großer Sorgfalt als Ruhme wiederum von neuem auf.

Er beschloß sein Leben in großem Ansehen, und einem sehr hohen Alter, im Jahre 1052. am 8. Hornung, als er dem Amte eines Vorstehres 26. Jahre lang mit allgemeinem Beyfalle vorgestanden hatte.

Unter der Regirung dieses Fürsten sind die Reliquien des heil. Blutzeugen Meinradus von der Reichenau unter Begleitung einer großen Menge Volkes und ungemeinem Frohlocken am 6. October im Jahre nach der Geburt Jesu Christi 1039. nach Einsiedlen überbracht worden. In eben diesem Jahre ist die auf dem Brüel stehende Capelle des heil. Gangulfs (welche noch heut zu Tage steht) erbauet worden.

Von den unter der Regirung dieses Fürsten von Einsiedlen aus abgeforderten Bischöfen und Aebten wird an seinem Orte Erwähnung geschehen.

Hermannus

Der VI. Abt, und IV. Reichsfürst.

Hermannus, der erste dieses Namens, ein Graf von Kyburg und Winterthur, trat seine Regirung am 18. Merzen im Jahre 1052. an, und führte dieselbe 13. Jahre lang mit ausnehmender Weisheit und Bescheis-

scheidenheit. Durch sein kluges Verhalten erwarb er sich bey den Reichsfürsten und dem benachbarten Adel ein überaus großes Ansehen. Pabst Leo der IX., welcher ein naher Blutsfreund dieses Fürsten war, schenkte ihm Infel und Stab, derer er sich aber nicht lange gebrauchte; indem er kurz darauf im Jahre 1065. den 8. April sein Leben endigte, und dieses Geschenk seinem Nachfolger hinterließ.

Von diesem Fürsten verlangte das fürstliche Gotteshaus Muri einen Vorsteher, der ihm auch ohne Anstand zugestanden wurde.

Heinricus I.

Der VII. Abt, und V. Reichsfürst.

Dieser Vorsteher war aus der Familie der Grafen von Lupfen und Landgrafen zu Stühlingen entsprossen. Er folgte den Fußstapfen seines Vorfahrers Hermannus mit allgemeinem Lobe seinen Untergebenen nach; und es war in der That sehr zu bedauren, daß ein so würdiger Fürst, wie Heinricus war, nicht länger als bloß einige Jahre der Beherrschung Einsiedlens vorstehen konnte; denn schon im fünften Jahre nach seiner Erwählung starb er den 18. April im Jahre 1070. als ein trefflicher Vorsteher und gottesfürchtiger Prälat, und ward von den Seinigen sehr bedauert.

Das regelmäßige Verhalten, welches unter der Regierung dieses Fürsten zu Einsied-

len herrschte, hatte den Grafen Adelbert von Calwe veranlasset, zur Wiederherstellung des in Verfall gerathenen Gotteshauses Hirschau im Herzothum Würtenberg, einige Religiosen von ihm zu begehren, die vermögend wären, ihm in seinem Vorhaben verhilflich zu seyn.

Selingerus

Der VIII. Abt, und VI. Reichsfürst.

Selingerus ein Freyherr von Wolfhausen ward nach dem Tode Heinrichs des I. im Jahre 1070. von den fürstlichen Capitularen zu Einsiedlen zum Abte erwählet. Er versah das ihm anvertraute Amt bis zu seinem hohen Alter 20. Jahre lang, und überließ es noch bey seinen Lebzeiten seinem Nachfolger Rudolph. Die übrigen 8. Jahre, die er zu leben hatte, verwendete er lediglich darauf, um durch ein gottseliges Leben zu einem glückseligen Tode sich vorzubereiten.

Ehe er noch in den Orden getreten, war er ein berühmter Ritter und verheirathet; allein mit Bewilligung seiner Gemahlinn faßte er den Entschluß, die Welt gänzlich zu verlassen, und sich ins Kloster zu verstecken, um darinn sich eine ewige Krone zu erkämpfen. Er begab sich also mit drey Söhnen, und ziemlich beträchtlichen Mitteln, so er von seinem Vater ererbet hatte, in das Gotteshaus Einsiedlen, worinn

er

er den 22. Merz im Jahre 1095. gottselig verschieden.

Dessen Ehefrau, mit Namen Hedwigis, folgte dem Beyspiel ihres frommen Ehemannes nach, und begab sich ebenfalls in das gefürstete Benedictinerkloster zu Zürich, wo sie ihres ausnehmenden Wohlverhaltens wegen zur Aebtissinn erwählet worden: also geschah es, daß beyde im geistlichen Stande zur fürstlichen Würde erhoben wurden.

In dem von Kaiser Heinrich IV. vom Jahre 1073 erhaltenen Bestätigungsschreiben, in Rücksicht auf die Freyheiten des Gotteshauses, wird der Abtey das erstemal der Namen Einsiedlen beygelegt, dessen man sich nachmals beständig bis auf gegenwärtige Zeiten bedienet hat.

Rudolph I.

Der IX. Abt, und VII. Reichsfürst.

Nachdem der gottselige Abt Selingerus, wie kurz zuvor angezeiget worden, die Beschwerde der Abtey von sich abgeleget hatte, ward solche einhellig auf Rudolphen übertragen worden, im Jahre 1090. Rudolph I. war ein Graf von Rapperswil, ein Mann, welcher zur Regirung gebohren zu seyn schien; indem er dem Gotteshause Einsiedlen nicht nur mit großem Nutzen vorgestanden; sondern, was noch mehr ist, dasselbe durch seine glänzenden Tugenden selbs

berühmt gemacht hat. Er regirte 11. Jahre lang, und endigte sein gottesfürchtiges Leben den 22. Merz im Jahre 1101.

Während seiner Regirung gab er seines Bruders Sohne, der gleichfalls Rudolph hieß, die Erlaubniß, die neue oder jezige Stadt Rappersschweil, zu Endingen, so dem Gotteshause lehenbar war, aufzubauen.

Gero

Der X. Abt, und VIII. Reichsfürst.

Nach dem gottseligen Hintritt Rudolphs I. hätte die Wahl auf keinen anständigern fallen können, als gerade auf den Gero, einen Grafen von Froburg im Ergäu. Da die Rechte und Ländereyen des Gotteshauses von den Benachbarten heftig mitgenommen wurden, so war es eines Vorstehers benöthiget, der im Stande wäre, dasselbe wider so viele feindliche Anfälle zu schützen. Es fand ihn auch allerdings an dem Gero, als welcher durch sein kluges und standhaftes Verhalten alle feindlichen Angriffe vereitelte.

Er schlichtete die vorgefallenen Unruhen mit so vieler Weisheit und Vorsicht, daß das Gotteshaus, welchem er vorstund, nicht nur keinen Schaden gelitten; sondern er brachte noch dazu die dazumal obwaltenden Streitigkeiten durch Vermittelung Kaisers Heinrichs V. zu einem glücklichen Ende; indem Gero im Jahre 1114. zu Basel

sel, vermittelst einer neuen Bestätigung, in Absicht auf die Güter und Gerechtigkeiten des Gotteshauses Einsiedlen, den Schutz dieses Kaisers sich ausgewirket hatte.

Unter der Regirung dieses würdigen Abtes wurde die gegenseitige Bündniß mit allhiesigem Gotteshause einerseits, anderseits aber mit der Abtey Gengenbach, welche sich auf gewisse gegenseitige Andachtspflichten erstrecket, errichtet, welche bis auf die jezigen Zeiten fortdauert.

Gero ließ über die Syl jene merkwürdige Brücke (Teufelsbrücke genannt) unweit dem Etzel bauen.

Nachdem endlich dieser Abt durch seine großen Verdienste um das Gotteshaus sich bestens verdient gemacht hatte, trat er den Weg in die Ewigkeit an, den 3. Hornung, im Jahre 1122. in einem sehr hohen Alter.

Wernerus I.

Der XI. Abt, und IX. Reichsfürst.

Er war der Sohn eines Grafen von Lenzburg, mit Namen Arnold, (der Vater schenkte dem Gotteshause Einsiedlen das Dorf Scheidegk) ein Mann von seltenen Eigenschaften, welche ihn der Regirung allerdings würdig machten, und Einsiedlen hat Ursache, sich Glück zu wünschen, daß es die Ehre hat, Werner unter die Zahl seiner Vorsteher setzen zu können. Als im Jahre 1130. den 20. Jenner Luitold, Freyherr

herr von Regensperg, die Herrschaft Fahr, die zwischen Zürich und Baden am Fluß Limmat liegt, dem fürstlichen Stift Einsiedlen mit dem Bedinge zum Eigenthum übergeben, daß daselbst ein Frauenkloster, welchem Religiosen von Einsiedlen vorstünden, erbauet würde; so ließ es sich dieser fromme Abt höchstens angelegen seyn, ein Gebäude aufzuführen, worinn etwa 20. Klosterfrauen unter der Regel des heil. Benedictus unter der Oberaufsicht eines Probsten und Beichtigers, welche von Einsiedlen aus dahin abgesandt wurden, ein regelmäßiges Leben führen könnten; wie es denn noch bis auf die jetzigen Zeiten beobachtet wird.

Im Jahre 1135. erhielt Werinerus vom Kaiser Lotharius III. die Bestätigung hierüber. Im Jahre 1140. wurde auf sein Ansuchen von dem Kaiser Conrad III. die von dem gottseligen Ehepaar Eberhard und Judith gethane Abtretung von Rumlang und Rieth nebst noch andern dem Gotteshause Einsiedlen eingehändigten Gerechtigkeiten gutgeheißen, mit dem ausdrücklichen Verbothe, daß unter schwerer Strafe sich Niemand unterstehen sollte, in die Angehörde besagter Güter sich hinfüro einzumischen, oder besagtes Gotteshaus diesfalls zu beunruhigen.

Dieser fromme Fürst regirte 20. Jahre mit sehr großer Klugheit, und erhielt das ihm unterworfene Gotteshaus in einer so

schö-

schönen Zucht, daß während seiner Regierung etwelche von daaus in auswärtige Klöster zu Vorstehern abgefordert wurden. Er starb im Jahre 1142, um in der Ewigkeit den Lohn seiner Verdienste zu empfangen.

Rudolph II.

Der XII. Abt, und X. Reichsfürst.

Rudolph II. folgte auf den Wernerus in der Regirung. Er war ein Graf von Lupfen, und ein Landgraf von Stühlingen. Gleich anfangs seiner Regirung hatte er große Unruhen zu erdulden, indem der damalige Kasten- und Schirmvogt Rudolphus Graf von Rapperswil sich erfrechete, diesem Abte zerschiedene Verdrüßlichkeiten zu verursachen.

Dieser Abt, dem die Rechte seines Gotteshauses sehr nahe am Herzen lagen, sah sich demnach bemüßiget, an den damaligen König Conrad wider seinen Kastenvogt gerichtlich zu gelangen, und dieses mit einem so guten Erfolge, daß jenem wegen seines ungerechten Verfahrens nicht nur eine Geldbuße auferlegt wurde; sondern der König ließ ihm noch dazu unter harten Bedrohungen verbeuten, er sollte sich in Zukunft nicht mehr erfrechen, weder dem Abte noch seinem Gotteshause beschwerlich zu fallen. Das Kastenvogtamt bestünde lediglich darinnen, daß man das Gotteshaus Einsiedeln im Namen des heil. Römischen Reichs

be-

beschützen; nicht aber belästigen, und seiner Rechte verlurstig machen sollte. Er möchte sich demnach Amtes wegen als einen Untergebenen des fürstlichen Stifts, nicht aber als einen bevollmächtigten Herrn desselben ansehen. Nachdem nun Rudolph die Angelegenheiten seines Gotteshauses bestens besorget hatte, setzte er seine Regirung 29. Jahre ruhig fort, und bemühete sich während dieser Zeit die einsiedlische Gerichtsbarkeit, welche unter dem Abte Gero zwar angefangen, aber keineswegs ausgemacht worden, vollends zu Stande zu bringen.

Voll an Verdiensten und Jahren, verstarb er endlich den 15. Wintermonaths im Jahre 1171. nachdem er sich um das Gotteshause sehr verdient gemacht hatte.

Wernerus II.

Der XIII. Abt, und XI. Reichsfürst.

Wernerus II. ein Graf von Toggenburg, übernahm nach dem Tode Rudolphs II. die Regirung des Gotteshauses Einsiedlen noch in seinen jungen Jahren. Er war ein sehr gottesfürchtiger, geistreicher und gelehrter Mann, und verwaltete das Amt eines Vorstehers 19. Jahre lang: nach Verlauf derselben trat er seine Würde freywillig ab, und lebte noch 18. Jahre. Hierauf starb er am 17. Jenner, im Jahre 1209.

Die

Die zum Theil mit Silber, und zum Theil mit Edelgesteinen besetzte Särchen der heiligen Patronen Meinradus und Mauritius, sammt einem großen silbernen Kreuz und noch andern Kirchenzierrathen, zeugen hinlänglich von der Andacht und Ehrerbiethung dieses Abtes gegen die heil. Reliquien.

Udalricus I.

Der XIV. Abt, und XII. Reichsfürst.

Nachdem Wernerus II. seine Würde, wie kurz zuvor erwähnt worden, aus freyem Willen niedergelegt hatte, gelangte Udalricus I. ein Graf von Rapperswil, und ein Enkel jenes unruhigen Schirmvogts, (dessen oben gedacht worden) mehr aus Zwang als aus freywilliger Wahl zur Regirung. Seine schlimme Verwaltung des Gotteshauses gab den Religiosen Anlaß, ihn seines Amtes zu entsetzen. Der Verdruß, den er darüber empfand, machte, daß er kurz darauf starb, so, wie er gelebet hatte.

Berchtold

Der XV. Abt, und XIII. Reichsfürst.

Berchtold, ein Freyherr von Waldsee aus dem Stamme der Grafen vom heiligen Berg, wurde nach dem Tode Ulrichs I. zum Fürsten von Einsiedlen erwählet. Seine besondern Geschicklichkeiten er-

warben ihm bey Jedermann sehr großes Ansehen: gegen seine Mitbrüder hegete er so liebreiche Gesinnungen, daß er, so zu reden, das Herz mit ihnen zu theilen bereit war. Weil ihm aber wegen des hohen Alters seine Würde allzu beschwerlich fiel, so legte er dieselbe nach 7. Jahren ab, und beschloß kurz darauf sein Leben den 5. April im Jahre 1213. durch einen sanften Tod.

Conradus I.

Der XVI. Abt, und XIV. Reichsfürst.

Conradus I. ein Graf von Thun. Dieser war ein Bruder Rudolphs, Erzbischofes zu Salzburg, und Heinrichs Bischofs zu Basel. Er besaß einen großen Geist, und eine ausnehmende Frömmigkeit. Im Jahre 1213. ward er zum Fürsten erwählt, und regirte mit großem Ruhme.

Allein das Unglück war ihm vorbehalten, daß unter seiner Regirung das ganze Gotteshaus (außer der Capelle U. L. Frau, als welche auch dießmal durch ein augenscheinliches Wunder unverletzt erhalten worden) durch die wüthenden Feuersflammen in Asche verwandelt wurde. Welches er gleichwohl durch seinen unermüdeten Fleiß und väterliche Sorgfalt innerhalb 4. Jahren wiederum herstellete.

Inzwischen hatten sowohl diese als andere Sorgen, nebst dem zunehmenden Alter, die Gesundheit und Kräfte dieses verdienstvollen

vollen Prälaten dermaßen geschwächt, daß er im Jahre 1232. sein Amt freywillig aufgab, und das folgende Jahr darauf, den 13. May im Herrn entschlief.

Anselmus.

Der XVII. Abt, und XV. Reichsfürst.

Das adeliche Stammenhaus der Freyherren von Schwanden, aus welchem Anselmus entsprossen, war allerdings vermögend, demselben viel Ansehen zu verschaffen: doch muß man bekennen, daß die mit seinem Adel vergesellschaftete Tugend ihn zum Fürsten von Einsiedlen gemacht habe.

Während seiner Regirung ließ ers sich vorzüglich angelegen seyn, über die klösterliche Zucht zu wachen. Den damaligen Unruhen, welche durch benachbarte Kriege entstanden waren, setzte Anselmus nichts als Großmuth und Standhaftigkeit entgegen. Damit aber sowohl er, als die Seinigen, wider die feindlichen Anfälle gesichert seyn möchten, so ließ er das Schloß Pfeffikon am Zürchersee sammt dem Einsiedlerhofe zu Zürich erbauen. Nachmals ist mit gemeldter Stadt Zürich ein ewiges Bürgerrecht für alle Nachkömmlinge des Gotteshauses Einsiedlen errichtet worden.

Nach einer ruhmvollen und vieljährigen Regirung endigte Anselm endlich sein gottseliges Leben den 31. Christmonaths im Jahre 1266.

Udalricus II.

Der XVIII. Abt, und XVI. Reichsfürst.

Udalricus II. ein Freyherr von Wineden, gab während der Regirung seinem Vorfahrer sowohl an Tugend als Klugheit im geringsten nichts nach. Rudolph, der erste Habspurgische Kaiser, bestätigte Udalrichen im Jahre 1274. neuerdings als Reichsfürsten sammt den damit verbundenen Regalien.

Dieses kaiserliche Diplom hat dem einsiedlischen Annalisten P. Hartmann Anlaß gegeben, zu glauben, die reichsfürstliche Belehnung wäre dazumal das erstemal an Einsiedlen gekomen: allein der sonst gute Schriftsteller hat sich dießfalls verstoßen, indem der Leser aus dem, was vorhin gesagt worden, genugsam ersehen kann, daß der heil. Gregorius, als dritter Abt des Gotteshauses, vom Kaiser Otto seinem Schwager zum ersten Reichsfürsten ernennet worden; zu welcher Würde auch alle seine Nachfolger durch wiederholte kaiserliche Freyheitsbriefe nachmals erhoben wurden.

Im übrigen war Udalric, wie bereits gemeldt worden, ein tugendsamer, vernünftiger, und um das Gotteshaus sehr verdienter Fürst; er ward den 11. des Augstmonaths im Jahre 1277. von Gott in die Ewigkeit abgefodert, um, wie es sich hoffen läßt, den Lohn für seine Mühewaltungen einzuziehen.

Petrus I.

Der XIX. Abt, und XVII. Reichsfürst.

Petrus I. ein Freyherr von Schwanden, diente dem Gotteshause eine Zeitlang als Custos; nachmals wurde er zum Fürsten erwählt. Einsiedlen wurde ohne Zweifel an diesem Manne einen sehr nützlichen Vorsteher gehabt haben, sofern er nicht durch einen unvermutheten und allzu frühzeitigen Tod seines Amtes wäre beraubt worden: denn er besaß nebst einer großen Geschicklichkeit viele außerordentliche Tugenden. Nun aber ließ Gott es sich gefallen, diesen theuren Mann am 5. des Augstmonaths im Jahre 1280. und in dem dritten seiner Regirung zu sich zu berufen.

Heinricus II.

Der XX. Abt, und XVIII. Reichsfürst.

Nach dem frühzeitigen Absterben des Fürsten Petrus fiel die einstimmige Wahl der einsiedlischen Herren Capitularen auf Heinrich II. einen Freyherrn von Güttingen, und zwar nicht ohne Grund: denn er war in der That ein sehr tugendsamer und kluger Mann. Er stund gedachtem Gotteshause 18. Jahre lang mit sehr großem Lob, und ungemeiner Auferbauung vor. Während seiner Regirung erhielt er von dem Römischen Statthalter Nicolaus IV. eine

Bestätigung aller päbstlichen Freyheiten für das Kloster Einsiedlen: nebst diesem wurde ihm in der zu Rieti in Spoleto gehaltenen Kirchenversammlung auf gewisse Feste ein 40. tägiger Ablaß für die Capelle des heiligen Gangulfs nächst dem Gotteshause bewilliget.

Er endigte sein Leben in dem Schloß Pfeffikon den 6. Wintermonaths im Jahre 1298.

Johannes I.

Der XXI. Abt, und XIX. Reichsfürst.

Daß die Gelegenheit, wenn sie mit der Tugend vereinbaret ist, die gröstten Vorsteher bilde, bezeuget Johannes I. ein Freyherr von Schwanden, welcher als ein sehr tugendhafter, gottesfürchtiger, und verständiger Mann dem Gotteshause Einsiedlen mit unaussprechlichem Lobe bis in sein spätes Alter vorgestanden. Dieser gottselige Fürst ließ sichs nicht nur höchstens angelegen seyn, das unter ihm stehende Gotteshaus wider theils fremde, theils einheimische Anfälle und Stürme zu beschützen; sondern er bemühete sich noch dazu, dessen Freyheiten durch päbstliche und kaiserliche Privilegien zu vermehren. Im Jahre 1310. wurden auf sein Ansuchen von Clemens V. römischen Päbste die zwo Kirchen Meilen und Sarmensdorf der Abtey zu Einsiedlen einverleibet.

Der Kaiser Albert hingegen ertheilte diesem

sem Fürsten im Jahre 1299. mit den gewöhnlichen Ceremonien zu Constanz die fürstlichen Regalien, und übergab die wegen Absterben der Grafen zu Rapperswell ledig gewordene Schutzherrlichkeit seinem Sohn Leopold Herzoge von Oesterreich, welches dem Gotteshause nachmals nicht geringe Vortheile zuwege gebracht.

Zu mehrerer Sicherheit ließ er das Schloß Pfeffikon wider das feindliche Unternehmen der Benachbarten mit neuen Mauren und tiefern Gräben umgeben. Nicht minder beeiferte er sich die Stiftkirche auszubessern, und die Musik darinn einzuführen. Zu diesem Ende berief er zum Unterrichte seiner jungen Religiosen einige Musikanten aus Italien; er verordnete auch noch etwelche Bequemlichkeiten zum Nutzen der ankommenden Pilgrime.

Johannes I. war Vormund über zwey Klöster zu Engelberg, von welchen das eine für Manns-, das andre hingegen für Weibspersonen gestiftet war. Das letztere von diesen beyden Klöstern stand unter der Regirung des besagten Fürsten in so großem Ansehen, daß an einem Tage 40. Jungfrauen nach einander ihre Gelübde ablegten.

Im übrigen fanden sich zu den Zeiten dieses gottseligen Verwalters des Gotteshauses Einsiedlen, nebst vielen andern Capitularen, Otto von Schwanden als Decan, Ulrich von Jögisdorf als Probst im Jahr, Rudolphus von Winneburg als Cantor,

Burkard von Wüflingen als Custos; Johann von Regensperg, Conrad von Göß-gau, Thüring von Attinghausen, Ulrich von Comburg, Johannes von Hasenburg Kellermeister daselbst ein: Hermann von Bonnstätten machte unter diesem Fürsten sein Novizjat.

Nachdem nun dieser tugendhafte Mann nach und nach an Jahren zu-, an Kräften aber abzunehmen beginte, faßte er den Entschluß, um eine bessere Ruhe zu genießen, mit allgemeinem Bedauren seiner Untergebenen der Würde eines einsiedlischen Vorstehers sich zu entladen. Er that es auch wirklich den 14. Jenner im Jahre Jesu Christi 1326. und nicht lange hernach, nämlich den 12. Merz vorerwähnten Jahrs, gab er seinen Geist in die Hände seines Schöpfers auf, als er der fürstlichen Abtey Einsiedlen mit allem Lobe und großem Nutzen 28. Jahre vorgestanden war.

Johannes II.

Der XXII. Abt, und XX. Reichsfürst.

Nachdem Johannes I., wie kurz zuvor gemeldet worden, wegen seinem hohen Alter der Regirung entsaget hatte, kam dieselbe nach dessen Gutbefinden auf Johannes II. einen Freyherrn von Hasenburg. Von diesem Fürsten kann man mit Rechte sagen, daß er dieses Ranges allerdings würdig gewesen, indem er sich nach allen seinen Kräften bestrebet hat, in die Fußstapfen seines

ner höchst lobwürdigen Vorfahrers einzutreten. Nur Schade, daß seine preiswürdige Regirung nicht von längerer Dauer gewesen; denn kaum hatte er 8. Jahre lang über Einsiedlen geherrschet, so starb er den 22. Heumonaths im Jahre 1334., und wurde von den Seinigen nicht wenig bedauert.

Conradus II.

Der XXIII. Abt, und XXI. Reichsfürst.

Conradus II. ein Freyherr von Gösgen, dessen Stammenhaus ehedessen in der Grafschaft Frobburg nächst der kleinen Stadt Olten an dem Flusse Aara lag, hatte während seiner Regirung sehr viel Ungemach zu ertragen; der Anlaß dazu rührte von der Zwistigkeit her, welche zwischen denen von Zürich, und den Grafen von Habspurg obwalte te.

Bey den benachbarten Völkerschaften stund dieser Fürst in einem so großen Ansehen, daß, da zu den Zeiten seiner Regirung die Straßen wegen einer unsäglichen Menge räuberischen Gesindels sehr unsicher waren, auf dessen Ansuchen den nach Einsiedlen wallfahrtenden Pilgrimen zu größerer Sicherheit ein Geleit zugestanden wurde.

Er regirte 14. Jahre lang, und nach einer löblichen Regirung ward er den 5. Wintermonaths im Jahre 1348. durch den Tod von den zeitlichen Unruhen in die ewige Ruhe übersetzet.

Heinricus III.

Der XXIV. Abt, und XXII. Reichsfürst.

Das Stammenhaus dieses einsiedlischen Fürsten ist das adeliche Haus von Brandis. Die seltene Tugend und ausnehmende Geschicklichkeit, welche er besaß, machten, daß er nicht nur zum Fürstenthum, sondern sogar zur bischöflichen Würde erhoben wurde.

Gleich anfangs seiner Regirung war er vorzüglich darauf bedacht, die durch seine Vorfahren wegen verschiedener Unglücksfälle verpfändeten Güter wiederum frey, und dem Gotteshause unterwürfig zu machen. Eben so sorgfältig ließ er sichs angelegen seyn, die Zwistigkeiten, welche zwischen dem Gotteshause und dem benachbarten Canton Schweiz schon über 200. Jahre geherrschet hatten, durch Vermittelung des damals regirenden Fürsten zu Mailand, Namens Thurianus, beyzulegen.

Nachdem Carolus IV. Römischer Kaiser im Jahre 1353. aus Andacht von Zürich nach Einsiedlen eine Reise angestellt hatte, bediente sich Heinricus dieser günstigen Gelegenheit, die Bestätigung der Regalien und anderer Freyheiten seines Gotteshauses von ihm auszuwirken.

Unter der Regirung dieses ruhmvollen Fürsten wurde zu mehrerer Bequemlichkeit der ankommenden Pilgrime ein Spital erbauet,

wo-

wozu er nicht nur Grund und Boden hergegeben; sondern denselben noch dazu von Steuern und andern Beschwerden befreyet hat.

Als nun Heinricus dem Gotteshause Einsiedeln auf vorgesagte Weise 10. Jahre lang mit allgemeinem Lobe vorgestanden, ward er den 12. May im Jahre 1359. von dem hohen Domcapitel zu Constanz auf Einrathen Pabsts Innocentius VI. zum Bischofe daselbst erwählet. Diese große Würde begleitete Heinricus 20. Jahre hindurch mit ungemeinem Beyfalle. Als regirender Bischof erhielt er von dem Kaiser Heinrich (welcher in wichtigen Vorfallenheiten sich dieses großen Mannes als eines Rathes bediente) die Erneuerung und Bestätigung aller bischöflichen Freyheiten; wodurch kurz darauf bey den Constanzern große Aufruhren entstunden, welche nachmals in einen langwierigen Krieg ausbrachen. Er verschied am Festtage der heil. Jungfrau und Martyrinn Cäcilia im Jahre 1383. zu Klingnau, und ward im Domstift zu Constanz begraben, im Jahre 1371. den 26. Christmonaths.

Hier verdienet angemerkt zu werden, daß, als Heinrich III. noch als Fürst zu Einsiedeln herrschte, die Bürger der Stadt Zürich einen beträchtlichen Sieg über die Oesterreicher zu Tettweil im Engau erfochten, und deswegen zur schuldigen Danksagung einen alljährlichen Kreuzgang am

Pfingstmontag nach Einsiedlen verlobet hatten, mit der ausdrücklichen Verordnung, daß aus jeder Haushaltung wenigstens eine Mannsperson, die das heilige Abendmahl schon einmal empfangen, sich einfinden sollte. Diese Verordnung machte, daß nach dem Zeugnisse des Stumphius (*) die Anzahl der nach Einsiedlen gehenden Mannspersonen, ohne Weiber und Kinder mitzurechnen, auf 1800 sich erstreckte. Bey dem bedaurlichen Abfalle aber nahm zugleich auch diese heilsame Andacht ihr Ende.

Nicolaus I.

Der XXV. Abt, und XXIII. Reichsfürst.

Nachdem Heinrich III. durch Antretung der bischöflichen Würde zu Constanz der Regirung des einsiedlischen Gotteshauses entsagt hatte, fiel dieselbe durch eine neue Wahl auf Nicolaus I. einen Freyherrn von Güttingen. Dieser Fürst machte sich gleich anfangs durch seine Rechtschaffenheit bey den Seinigen sehr beliebt; und er würde sich ohne Zweifel dieser Liebe je mehr und mehr würdig gemacht haben, wenn er über Einsiedlen länger hätte herrschen können. Indem es aber Gott gefiel, ihn durch einen schleunigen Tod, welcher den 12. Merz im Jahre 1365. erfolgte, zu sich zu berufen, so ward durch sein Absterben die fürstliche Würde schon wieder erlediget.

(*) Lib. 9. c. 16.

Zwey

Zwey Jahre vor seinem Hinscheiden befreyete ihn der Herzog Rudolph, ein unumschränkter Herr über die Grafschaft Rapperswil, von aller Abhängigkeit, die er und sein Gotteshaus, unter was für einem Namen es immer seyn möchte, wegen einem daselbst sich befindlichen Einsiedlerhofe zu entrichten hatten: zu gleicher Zeit erledigte er diesen Fürsten von allen bürgerlichen Pflichten und Auflagen, zu welchen das Gotteshaus sonst wegen obgemeldtem Einsiedlerhofe angehalten wurde. Und weil Hochgedachter Herzog gerade zu derselben Zeit über den See eine Brücke von Rapperswil aus bis nach Hurden anzulegen befohlen hatte, wodurch den dem Gotteshause angehörigen Schiffleuten der ansonstige Gewinn von der Schiffahrt nicht wenig geschmälert wurde, so erboth er sich, alle einsiedlischen Conventualen sammt allen dem Gotteshause angehörigen Personen und Gütern zu ewigen Zeiten von allem Zolle zu befreyen. Dieses geschah zu Baden am ersten Freytage des Maymonaths im Jahre 1363.

Marquard.

Der XXVI. Abt, und XXIV. Reichsfürst.

Marquard, ein Freyherr von Grünenberg, vertrat, ehe er noch zum Fürsten zu Einsiedlen erwählet wurde, die Stelle eines Probstes im Gotteshause Jahr. Als schon erwählter Fürst war er für den Nutzen

zen seines Gotteshauses nach allen Kräften besorgt. Er erkaufte an Einsiedlen das Schloß und die dazu gehörige Herrschaft Reichenburg von einem gewissen Bürger zu Rapperswil, Namens Rudolph Tumpter, den man sonst auch Keller genannt hatte, im Jahre 1370. welcher letztere vorerwähnte Herrschaft zwey Jahre zuvor von einem adelichen Herrn, mit Namen Aspermont aus Bünten gebürtig, an sich erkauft hatte.

Marquard nahm im 13ten Jahre seiner Regirung von dieser Welt Urlaub, und trat den Weg zur Ewigkeit an.

Petrus II.

Der XXVII. Abt, und XXV. Reichsfürst.

Dieser Fürst war ein Freyherr von Wollhausen, und der letzte von seinem Stammenhause. Er verwaltete die ihm anvertraute Würde als ein milder, gottesfürchtiger, und einsichtiger Mann sehr löblich.

Unter andern rühmlichen Thaten, die man von ihm aufweisen kann, befindet sich auch folgende: daß er nämlich mit Beyhilf des zu seinen Zeiten lebenden Prälaten zu Wettingen zwischen dem Erzherzoglichen Hause Oesterreich und den schweizerischen Eydgenossen einen Waffenstillstand von sieben Jahren zu allseitigem Vergnügen, und allgemeiner Freude der Eydgenoßschaft zu Stande gebracht, und denselben am ersten April des Jahres 1389. mit allgemeinem Beyfalle kund gethan hat.

Kurz

Kurz darauf starb dieser friedliebende Fürst den 19. Brachmonaths im Jahre 1390. und wurde sowohl von seinem Gotteshause als der Eydgenoßschaft sehr bedauert.

Ludovicus I.

Der XXVIII. Abt, und XXVI. Reichsfürst.

Wenn es der Billigkeit gemäß ist, daß man jene Prälaten lobe, die es verdienen; so erfodert die nämliche Billigkeit, daß man jene Fehler nicht verschweige, derer sich andere schuldig machen. Nun kömmt wirklich ein solcher Prälat zum Vorscheine, welchem das Gotteshaus Einsiedlen schlechten Dank weis: es ist dieser Ludovicus, ein Graf von Thierstein. Kaum hatte er die Würde eines einsiedlischen Vorstehers erhalten, so ward er zum Bischofe zu Strasburg erwählet. Stolz über so eine in die Augen fallende Ehrenstelle, vergriff sich Ludovicus an den angesehnsten Gütern des Gotteshauses: er erfrechete sich auch wirklich, aller Widersetzlichkeit seines Capitels ungeachtet, nahmhafte Güter, Herrschaften und Grundstücke sowohl im Elsaß als Breißgäu an seine Gönner zu verschenken. Doch Gott, dem der Stolz zuwider, ließ ein solches Verfahren nicht ungestraft: denn als Ludovicus sich wirklich anschickte, sein Bischthum zu beziehen, so starb er unweit Einsiedlen in dem oft erwähnten Schloß Pfeffikon eines nicht gar auferbaulichen Todes, ohne

daß

daß es ihm gestattet wurde, von einer Würde Besitz zu nehmen, die er auf eine so ungerechte Weise erkauft hatte. Dieser Todesfall trug sich den 8. Weinmonaths zu, im Jahre Jesu Christi 1402.

Hugo

Der XXIX. Abt, und XXVII. Reichsfürst.

Auf den verschwenderischen Ludovicus folgte in der fürstlichen Regirung des einsiedlichen Heiligthums Hugo, ein Freyherr von Roseneck. Dieser geistreiche, gottesfürchtige, und ausnehmende Mann schien von Gott bestimmet zu seyn, dasjenige wiederum gut zu machen, was sein Vorfahrer verderbt hatte. Er war nicht allein ein sehr guter Haushalter, der das Gotteshaus wieder in die Aufnahme brachte; sondern er ließ sich vielmehr die Aufrechthaltung der klösterlichen Zucht höchstens angelegen seyn. Im Jahre 1408. erhielt er vom Kaiser Rupert eine Bestätigung aller dem Gotteshause angehörigen Freyheiten und Gerechtigkeiten. Das Ansehen, welches er sich während seiner Regirung erworben hatte, vermehrte sich dergestalt, daß er in dem Jahre 1414. in einem zu Constanz am Bodensee gehaltenen allgemeinen Kirchenrathe (wohin er den Pabst Johannes begleitet hatte) unter allen übrigen gefürsteten Aebten deutscher Nation der Ordnung nach die zweyte Stelle eingenommen.

Un-

Unter eben diesem Fürsten wurde das Jahrzeit für alle abgestorbene einsiedlische Aebte, Vasallen, Unterthanen, Stifter und Gutthäter auf den Dienstag nach dem Feste des heil. Gallus festgesetzt, welches noch bis heut zu Tage unter Versammlung einer grossen Anzahl ankommender Weltpriester nebst andern frommen Personen feyerlich gehalten wird.

Nachdem aber dieser fromme Fürst wegen obgedachtem Kirchenrathe viele Mühseligkeiten erduldet, und ganz ermattet in sein Kloster zurück gekommen, verfiel er in eine gefährliche Krankheit, welche ihn in dem benachbarten Schloß Pfeffikon, wohin er sich, seine Kräfte zu erholen, begeben hatte, seines Lebens beraubte den 16. Wintermonaths im Jahre 1417.

Burkard.

Der XXX. Abt, und XXVIII. Reichsfürst.

Burkard von Krenchingen, ein Freyherr von Weißenburg, wurde schon anfangs seiner fürstlichen Regirung theils von einheimischen, theils anderwärtigen Zwistigkeiten sehr beunruhiget: jedoch eine großmüthige Standhaftigkeit, so ihm von Natur angebohren war, machte, daß er sich aus allen diesen Anfällen glücklich herauswand. Pabst Martinus V. bestätigte auf Ansuchen Burkards mittelst einer feyerlichen Bulle alle Rechte seines Gotteshauses. Bey dem damals

mals regirenden Kaiser Sigismund brachte er es dahin, daß er einen Schirmvogtsbrief, der dem Gotteshause sehr nachtheilig, denen zu Schweiz hingegen sehr günstig war, widerrief und für nichtig erklärte, und an dessen Stelle diesem Fürsten zu Gefallen einen andern verfertigen ließ, worinn die zu Schweiz zwar neuerdingen als Schirmvögte bestätiget wurden; doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß sie sich in Rücksicht auf dieses Amt gegen das Gotteshaus nicht anderst verhalten sollten, als wie es bey dem Herzoge von Oesterreich ehedessen üblich gewesen. Auf diese Weise gelangte die einsiedlische Schirmvogtey förmlich an die Herren zu Schweiz, wie der von ihnen hierüber ausgehändigte Revers, und die im Jahre 1434. am Mittwoche nach dem Sonntage Miserikordia verfertigte kaiserliche Bulle (die goldene Bulle genannt) mit mehrerm enthalten.

Drey Jahre zuvor, nämlich im Jahr 1431. wurde unter der Regirung Pabsts Eugenius IV ein Kirchenrath zu Basel gehalten, wobey der einsiedlische Fürst Burkard, wie kurz zuvor Hugo, ebenfalls sich einfand.

Er ließ eine Wohnung für die Aebte von neuem aufführen; in dem Schloß Pfeffikon ließ er ebenfalls ein Gebäude zurichten, welchem er den Namen von seinem freyherrlichen Stammenhause Weißenburg gab; nebst diesem ließ er sichs angelegen seyn, die Güter seines Gotteshauses durch Erkaufung

der

der Gerichtsherrlichkeit zu Eschenz zu vermehren. Nachdem endlich dieser fromme Mann vielen Mühwaltungen sich unterzogen hatte, ward er von Gott am Tage des heil. Apostels Thomas im Jahre 1448. in die ewige Ruhe abgefordert.

Rudolph III.

Der XXXI. Abt, und XXIX. Reichsfürst.

Nachdem Burkard einer von aussen her unruhigen Regirung ein Ende gemacht hatte, wurde statt seiner Rudolph der III. dieses Namens zum Vorsteher von Einsiedlen ernennet. Er war ein Graf von Hohensax, und bey dem Antritte seiner Regirung hatten eben so, wie sein Vorfahrer, Verdrießlichkeiten und kritische Zeiten auszuhalten; indem zwischen dem Schirmorte Schweiz und der Stadt Zürich ein heftiger und langwieriger Krieg sich angesponnen hatte. Rudolph ließ es an nichts ermangeln, diese zween gegen einander aufgebrachten Stände wieder zu vereinigen: er schlug sich ins Mittel, und es gelang ihm in der That, daß er zwischen beyde streitenden Theilen am 13. Junii des 1447. Jahres eine vollkommene Versöhnung, und einen dauerhaften Frieden herstellete. Während daß beyde streitenden Theile einander in den Haaren lagen, hatte er auch das Glück, einige Waffenstillstände unter ihnen zu bewirken; und man kann es diesem klugen Re-

genten zuschreiben, daß die Stadt Rapperswil, welche von den Oesterreichern, (so damals mit den Zürchern im Bündnisse stunden) vertheidigt, von den Schweizern und derer Bundsgenossenen hingegen hart eingeschlossen, und belagert ward, von dem augenscheinlich angedroheten Untergange befreyet wurde.

Unter der Regirung Rudolphs des III. wüthete an vielen Orten eine heftige Pest, und raffte sehr viele Menschen hinweg, worauf eine ungemeine Theurung entstund. Diese augenscheinliche Strafe Gottes zwang sehr viele, ihre Zuflucht zur einsiedlischen Gnadenmutter zu nehmen: daher geschah es, daß zur selben Zeit sehr viele Kreuzgänge nach Einsiedlen angestellet wurden. Vor allen that sich die damals noch katholische Stadt Basel hervor, als deren Einwohner 10. Tage nacheinander in unglaublicher Menge sich nach Einsiedlen begaben.

Rudolph empfieng vom Kaiser Friederich dem dritten am Samstage nach dem Fest des heil. Apostels und Evangelisten Matthäus im Jahre 1442. zu Zürich die fürstlichen Regalien, und 5. Jahre darauf den 12. Herbstmonaths gab er gottselig seinen Geist auf.

Franciscus.

Der XXXII. Abt, und XXX. Reichsfürst.

Franciscus, aus dem freyherrlichen Stamme von Hohen-Rechberg, gelangte nach dem

dem Absterben Rudolphs des dritten zur fürstlichen Regirung, als er noch ziemlich jung war. Nach den Jahren zu urtheilen, konnte sich das Gotteshaus einen langen Regenten an diesem Vorsteher versprechen; doch Gott, welcher unumschränkter Herr über Leben und Tode ist, verordnete es anderst; indem es ihm gefiel, diesen Fürsten durch einen frühzeitigen Tod nach einer fünfjährigen Regirung zu sich zu berufen.

Im übrigen kann man von diesem Regenten mit Grunde sagen, daß, obgleich seine Regirung von kurzer Dauer gewesen, er nichtsdestoweniger dem Gotteshause Einsiedlen nicht nur sehr löblich, sondern auch sehr nützlich vorgestanden. Bey dem Nicolaus V. römischen Pabste stund er in so hohem Ansehen, daß er in Rücksicht auf dessen Verdienste nicht nur die alten Gotteshausrechte neuerdings bestätigte: sondern noch dazu vermöge einer Bulle vom 25. April des Jahres 1452. ihn und dessen Nachfolger auf 15. Jahre lang von aller bischöflichen Unterwürfigkeit lossprach, und noch überdis das Gotteshaus unter seinen und seiner Nachfolger besondern Schutz aufnahm.

Hier habe ich noch zu bemerken, daß ein Jahr vor dem gottseligen Hintritte dieses Fürsten der damals regirende Fürst zu St. Gallen, Caspar von Landenberg, mit den Eydgenossen der löblichen Städte und Cantonen Zürich, Lucern, Schweiz, und Glarus in dem oft erwähnten Schloß Pfeffikon

ellen immerwährenden Bund errichtet, kraft dessen er dieselben zu seinen Schutz- und Schirmherren angenommen. Franciscus ließ es seinerseits an nichts ermangeln, das Seinige dazu beyzutragen. Er starb am 18. Julii, im Jahre 1452.

Geroldus.

Der XXXIII. Abt, und XXXI. Reichsfürst.

Dieser Fürst war ein Graf von Hohensax, und ein Bruder Rudolphs des dritten, welcher, wie kurz zuvor angezeigt worden, ebenfalls Fürst zu Einsiedlen war.

Nach dem Tode des Franciscus ward er von den einsiedlischen Herren Capitularen aus einem Probste zu St. Gerold einstimmig zu einem Abte des Gotteshauses erwählet. Kaum hatte er seine Regirung angetreten, so ließ ers sich angelegen seyn, einige Zwistigkeiten, die damals zwischen dem Fürsten von St. Gallen und den Appenzellern wegen gewisser Landmarkungen obwalteten, vermittelst des Beystandes der St. gallischen Bundesgenossen glücklich zu erörtern, und im Jahre 1457. durch einen gütlichen Vergleich zwischen beyden streitenden Parteyen einen fortdaurenden Frieden herzustellen.

Im Jahre 1464. gieng Geroldus in eigner Person nach Rom, und begab sich von da aus zum Pabst Pius dem zweyten nach Petreoli. Hier ließ dieser Fürst nicht nur alle Freyheiten und Ablässe seines Gotteshau-

ses

ses von dem Pabste bestätigen; sondern er erhielt noch dazu die Verewigung aller bisdahin von dem römischen Stuhle dem Gotteshause Einsiedlen ertheilten Gnaden, sammt einer vollständigen Gewalt, die in seinem Heiligthum ankommenden Pilgrime von allen Sünden los zu sprechen. Nachdem nun Geroldus von Pio alles nach Wunsch erhalten hatte, trat er voller Freuden seine Rückkehr nach Einsiedlen an: allein diese übermäßige Freude ward bald darauf in eine eben so große Traurigkeit verwandelt; maßen gleich das Jahr darauf, nämlich am Sontage Quasimodo in dem Gotteshause auf einmal ein so heftiges Feuer ausbrach, daß das ganze Gotteshaus sammt der Kirche und Kirchenschätze in wenig Augenblicken gänzlich in Aschen verwandelt worden. Zum höchsten Glücke blieben auch dießmal die heilige Capelle sammt den heiligen Reliquien unverletzt. Ein solches Unglück, welches noch von andern Unruhen, die der Stand Schweiz dazumal dem Gotteshause erregte, war Ursach, daß dieser Fürst einen von seinen Conventualen, nämlich den Conrad von Hohenrechberg, als Mitgehilfen annahm, und kurz darnach von freyen Stücken sich entschloß, wiederum in seine vorige Probstey St. Gerold zurückzukehren.

Sobald Conrad an der Regirung Theil genommen hatte, ließ er es sich als ein sehr geschickter Statthalter angelegen seyn, die Kirche wiederum herzustellen; er ließ auch

über die heil. Capelle, die bis dahin nur mit Holz bedeckt war, ein Gewölb verfertigen; nachher verwendete er seine ganze Sorge auf die Wiederherstellung des Gotteshauses, welches er mittelst der Beyhilfe Rudolphs von Cam, damaligen Bürgermeisters zu Zürich, Heinrichs von Hunwyl, Schultheißen zu Lucern, Itel Reding Landammanns, und Jost Stadler Rathsherrn zu Schweiz, in kurzer Zeit gröstentheils wieder hergestellt hat. Indessen muß man bekennen, daß die so genannte Engelweihung, welche sich im Jahre 1446. ereignete, nicht wenig hiezu beygetragen; indem die gesamten helvetischen Cantonen, vermöge einer schriftlichen Versicherung, den Pilgrimen ein sicheres Geleit nach Einsiedlen zugestanden, um jener Ablässe theilhaftig zu werden, welche dem Gotteshause von dem römischen Stuhle vorzüglich waren ertheilt worden. Dahero geschah es, daß in vorerwähntem Jahre eine unglaubliche Menge Volks nach Einsiedlen sich begeben. Da sie nun den bedaurlichen Zustand des Gotteshauses mit Augen sahen, wurden sie darüber gerührt, und bestrebten sich um die Wette, durch freywillige Schankungen den erlittenen Schaden wiederum gut zu machen.

Mittlerweile starb Fürst Geroldus in der Probstey St. Gerold am Sonntage vor dem Fest des heil. Gallus, im Jahre 1481. und wurde in der dasigen Kirche, die eben den Namen führet, beygesetzt.

Con-

Conradus III.

Der XXXIV. Abt, und XXXII. Reichsfürſt.

Nachdem der gottſelige Fürſt Gerold, wie kurz vorher gemeldet worden, ſein Leben zu St. Gerold aufgegeben hatte, traf nach deſſen hintritte Conradus aus dem freyherrlichen Stamme von Hohenrechberg, welcher unter oberwähntem Fürſten dem Gotteshauſe als Coadjutor vorgeſtanden, die fürſtliche Würde an. Nachdem er aber das Steuerruder einige Jahre hindurch geführt hatte, bewogen ihn die Verdrießlichkeiten mit ſeinen Schirmherren, ſich auf einige Zeit zu entfernen. Was ihn darinn noch mehr ſtärkte, war eine ihm von Natur eingeflößte Abneigung vom menſchlichen Umgange, und hingegen eine gar zu große Neigung zur Jagd. Zu dieſem Ende, überließ er die Beſorgung der Abteygeſchäfte einem ſeiner Capitularen, Namens Barnabas, und begab ſich nach St. Gerold. Barnabas war ein Graf von Saxen-Meſok, und verwaltete das Gotteshaus mit ſehr großem Lobe. Zu einem ewigen Denkzeichen ließ er das ſilberne Bruſtbild des heil. Martyrers Juſtus verfertigen, worauf er im Jahre 1501. gottſelig verſchieden. Nach deſſen Tode traf die Verwaltung des Gotteshauſes den Johannes Ort; nach dieſem übernahm dieſelbe Theobald, oder Thiebold, ein Freyherr von

Geroldseck, ein Conventual von Einsiedeln.

Ob nun aber schon Conradus das Gotteshaus Einsiedlen andern zu verwalten überlassen hatte, so gab er sich doch die Mühe, seine Abtey öfters zu besuchen, und sich ihres Zustandes wegen zu erkundigen. Einsmals, als er wirklich zu Einsiedlen sich befand, trug es sich zu, daß den 2. des Merzmonaths im Jahre 1509. in dem Hause eines Becken Feuer ausbrach, welches in kurzer Zeit dergestalt um sich griff, daß in wenig Stunden der ganze Flecken verzehret, und zugleich auch die Kirche und das Gotteshaus mit angegriffen worden. Conradus, als ein sehr gottesfürchtiger Mann, wußte sich bey einem so gefährlichen Uebel zu nichts anderm zu entschließen, als seine Zuflucht zu übernatürlichen Mitteln zu nehmen. Er begab sich in die Capelle, um in einer so dringenden Noth den Schutz des Allerhöchsten durch die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter zu erflehen. Nach einem inbrünstigen Gebethe kehrte er von dar zurück, gieng gerade dem Feuer entgegen, und befahl ihm aus festem Vertrauen, im Namen Gottes inne zu halten, und dem Gotteshause keinen fernern Schaden zuzufügen. Worauf nach abgebrannter Kirche und Kloster die Abtey nebst einigen angränzenden Gebäuden wunderbarer Weise errettet worden. Um einen so beträchtlichen Schaden bey Zeiten wieder gut zu machen, gab Conrad seinem Gotteshausverwalter Thiebolden den ausdrück-

drücklichen Befehl, an der Herstellung der Kirche und des Gotteshauses bestmöglichst sich zu bearbeiten. Hierauf begab er sich wiederum nach St. Gerold, ohne zu wissen, daß noch ein anders weit gefährlichers Feuer unter der Asche verborgen läge, welches kurz nachher in so bedaurenswürdige Flammen ausbrach, daß nicht nur das Gotteshaus dadurch äußerst beschädigt, sondern die ganze katholische Schweiz in gröste Trauer versetzet worden; indem unter einer sehr großen Anzahl ihrer Mitbrüder das wahre Glaubenslicht verdunkelt, und zum Theile ausgelöscht wurde. Die Sache trug sich folgender Gestalt zu.

Thiebold von Geroldseck, damaliger Verwalter des Gotteshauses Einsiedlen, nahm einen gewissen Ulrich Zwingli, von Doggenburg gebürtig, welcher wegen seiner schlimen Aufführung in dem Priesterthum von dem Stande Glarus war vertrieben worden, in dem Gotteshause auf. Damit nicht zufrieden, machte er ihn kurz darauf zum Pfarrgehilfen der Waldstadt Einsiedlen: allein dieß fiel so unglücklich aus, daß obgemeldter Zwingli mit Beyhilf seiner beyden Caplane, Namens Leo und Luens, gleich anfangs dem katholischen Glauben zuwiederlaufende Grundsätze sowohl unter Fremde als Einheimische ausstreuete. Und weil kurz darnach, nämlich im Jahre 1517. die große Engelweihung einfiel, so erfrechte sich dieser Neuerungsgeist welcher von dem

Gift des Irrthums im Herzen bereits angesteckt war, seine Irrthümer auf öffentlicher Kanzel vorzutragen. Was ihn in seinem Unternehmen stärkte, war, daß er von Thiebolden (welcher ebenfalls ein sehr ausgelassenes Leben führte) trefflich unterstützet wurde, als welcher von dem nämlichen Geiste angetrieben, mit ihm sich durch die vertraulichste Freundschaft verband.

Eine so gräuliche Verwüstung in diesem Heiligthume mußte nothwendig alle ankommende Pilgrime in die gröste Erstaunung setzen. Die Lästerungen, welche diese nageneuen Apostel täglich wider die alten Glaubenslehren ausstießen, und die ärgerlichen Schandthaten, die sie in der Waldstadt ausübten, erweckten in den Gemüthern aller frommen Wallfahrter einen solchen Unwillen wider diese unflätigen Verbesserer, daß sie nicht nur an dem Orte selbst, sondern noch vielmehr nach ihrer Rückkehre zu Hause in öffentliche Klagen wider sie ausbrachen. Doch würde alles dieses wider sie wenig vermocht haben, wenn nicht die Furcht von den Herren zu Schweiz, als den Schirmherren des Ortes, welche alle Glaubens-Neuerungen verabscheueten, und dahero wirklich an Zwingli Drohungen ergehen ließen, sie endlich dahin gebracht hätte, daß sie Einsiedlen verließen, und sich auf Zürich flüchteten, wo sie schon viele Freunde hatten, von denen sie mit offenen Armen aufgenommen wurden. Da aber Zwingli die Kunst, sich

zu

zu verstellen vollkommen besaß, so getraurete er sich nicht, seine für katholische Ohren so anstößigen Lehren gleich anfangs öffentlich auszustreuen, sondern er war vorzüglich darauf bedacht, solche in geheim, und besonders dergleichen Leuten beyzubringen, derer Sitten er eben so verdorben, wie die seinigen, wahrnahm, und die er eben darum auch für seine Lehren für die aufgelegtesten fand.

Nachdem er sich nun schon einen sehr großen Anhang gemacht hatte, so fieng er im Jahre 1519. das erstemal an, seine Irrlehren öffentlich auf der Kanzel vorzutragen, und dieses, leider! mit einem so bedaurenswürdigen Erfolge, daß im Jahre 1525. die ansonst so fromme und gut katholisch gesinnte Stadt Zürich den Glauben, so sie von ihren gottseligen Vorältern ererbet hatte, verlassen, und sich zu einem ganz neuen Glaubens-Sistem erklärte.

Nachdem Thiebold, der Verwalter des Gotteshauses Einsiedlen, benachrichtiget worden, daß seinem Herzensfreunde zu Zürich alles nach Wunsch und Verlangen von statten gieng, begab auch er sich endlich dahin, und machte daselbst mit ihm eine gemeinschäftliche Sache. Hier geschah es dann, daß er, als ein außerordentlicher Verschwender, alles, was dieser Stand dem Gotteshause nach Ausweisung der alten Rechte zu entrichten hatte, an sich riß, und damit wie ein Eigenthümer schaltete, und dieses so lange, bis endlich aus gerechter Zulassung

Got-

Gottes sowohl er, als sein Anhänger, in der berühmten Schlacht bey Cappel getödtet worden.

So betrübt es nun inzwischen zu Einſiedlen aussah, so ließ sichs doch Gott gefallen, über ein Heiligthum zu wachen, welches er der Verehrung seiner Mutter gewidmet hatte. Denn als diese unglückseligen Vorfälle dem damaligen Fürsten Conrad in der Probstey St. Gerold zu Ohren kamen, ward er darüber heftig bestürzt: und eilte, so viel er konnte, dem verlassenen Gotteshause zu Hilf. Weit gefehlt, daß er in Glaubens-Sachen mit Ulrik Zwingli gleiches Sinnes gewesen sey, wie es ihm Abraham Ruchat von Lausanna verleumderisch zugedichtet hat (*); und daß er dem Zwinglt selbst, in einem an ihn erlassenen Briefe seinen Zweifel von der Gegenwart Christi im H. Sakrament entdeckt habe, wie es ein unduldsamer Professor zu Zürich, in diesem gegenwärtigen Jahre hat schreiben dörfen (**); so ließ sichs vielmehr Conrad sehr angelegen seyn, den Schaden, den diese Neuerer in Einſiedlen angerichtet hatten, wieder gut zu machen, und dem heiligen Orte seinen vorigen Glanz herzustellen. Gleich bey seiner Ankunft gab er sich, obwohl umsonst, alle Mühe, sein entwichenes Schaf, den Thiebold von Geroldseck, wieder zu sich, und in den

(*) In seiner schweizerischen Reformations-Geschichte, vom Jahre 1727. und 28.

(**) In seinen berühmten Zürchern, vom Jahre 1783.

Schooß

Schooß der wahren Kirche zurück zu bringen. Darauf begehrte, und erhielt er auch vom Pabste Leo X. die Erneuerung und Bestättigung aller Ablässe und Gnaden, die seine Vorfahren von dem heil. Stuhle erhalten hatten. Zu dem wurde er und sein Gotteshaus nicht nur von eben diesem Pabste von aller bischöflichen Gewalt frey gesprochen; sondern auch vom Kaiser Maximilian I. in besondern Schutz aufgenommen.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß die Kräfte Conrads durch so viele widrige Zufälle um ein merkliches müssen geschwächet worden seyn: da er noch dazu in einem sehr hohen Alter sich befand, so vergieng ihm auch alle Lust, ferner zu regiren. Er bewilligte demnach, daß die Herren von Schweitz, denen, wie schon oben gemeldet worden, von dem Kaiser Sigismund der Schutz über das Gotteshaus aufgetragen worden, einen Religiosen von St. Gallen abfordern, und ihm die Verwaltung des Gotteshauses übergeben könnten. Dieses so beschwerliche Amt fiel auf den Ludovicus Blarer, Freyherrn von Wartensee, an welchen kurz darauf Conradus die Regirung freywillig abtrat. Als diese Veränderung nach Rom berichtet wurde, wollte Clemens der siebente in diese neue Wahl keinesweges einwilligen, weil er glaubte, Ludovicus möchte etwa wider den Willen Conrads in die Regirung eingedrungen worden seyn. Doch da er nachmals vernommen, daß Conrad die Regirung

frey-

freywillig an den Ludovicus abgetretē, so billigte er die Wahl, und erkannte Ludwigen als einen rechtmäßigen Fürsten. Im Jahre 1526. starb Conrad im October, nach einer kummervollen Regirung, nachdem er kurz vor seinem Tode ein herrliches Unterpfand seiner Liebe gegen das Gotteshaus durch Ankaufung des Sylthals, welches er um baares Geld an sich gezogen, abgelegt hatte.

Unter der Regirung Conrads wurde im Jahre 1509. für die von dem Fürsten Hugo in vier Haushaltungen abgetheilten gottesfürchtigen Weibspersonen das unweit dem Flecken entlegene Kloster, in der Au genēnt, errichtet, und die Regel des heil. Benedicts ihnen zu beobachten vorgeleget. Sie lebten sehr frōm, und beobachteten die Regel aufs genaueste. Dieser erbauliche Lebenswandel verursachte, daß etliche mächtige Herren, besonders von dem Hause Oesterreich, ihnen nahmhafte Geschenke überreichten, wodurch dann mit Beyhilf des Gotteshauses für sie ein Kloster und eine Kirche erbauet worden.

Ludovicus II.

Der XXXV. Abt, und XXXIII. Reichsfürst.

Ludovicus II. ein Religios und Kellermeister zu St. Gallen, wurde im Jahre 1526, wie oben gemeldet worden, zum Vorsteher und Abte des Gotteshauses bestellet: aber

aber erst im Jahre 1533. vom Pabste Clemens VII. in dieser Würde bestättiget. Bey dem Antritte seiner Regierung fand er alles, wo er sich nur hinwandte, in einer solchen Unordnung und Verwirrung, daß er die fünf ersten Jahre seiner Regirung in stätem Streite zurücklegen mußte. Als aber endlich die Schlacht bey Cappel für die Katholiken gut ausgefallen war, und sowohl Zwingli als Geroldseck dabey ihr Leben eingebüßt hatten, gewann die Sache auf einmal ein ganz anderes Aussehen; und die vor dem Kriege entzogenen Einkünfte fielen nach und nach dem Gotteshause gröstentheils wiederum anheim.

Dieser große Fürst ließ es sich vor allem andern angelegen seyn, die in Verfall gerathene klösterliche Zucht neuerdingen herzustellen. Zu diesem Ende sah er sich um etliche tugendsame, wohlgesittete und taugliche Jünglinge um, die er als neue Zöglinge für das Gotteshaus zu bilden gesinnet war. Er fand derer viere an der Zahl, wovon er zween in anderwärtige Klöster, dem Studiren obzuliegen, abschickte; die zween andern behielt er bey sich, um sie in eigner Person sowohl in der Tugend, als in den Wissenschaften, zu unterweisen.

Um dem Gotteshause sich recht nützlich zu machen, und dessen Vortheile nach Möglichkeit zu befördern, war Ludwig darauf bedacht, vom Karl dem fünften römischen Kaiser, durch einen hiezu besonders bestimmten, und von Einsiedlen mit

Voll-

Vollmacht hiezu ausgerüſteten Edlen, die Erneuerung aller vor dem Abfalle dem fürſtl. Gotteshauſe angehörigen Freyheiten und Gerechtigkeiten bekräftigen zu laſſen; welches er auch wirklich durch ein vom 3. Juli 1533. hierüber ertheiltes kaiſerliches Diplom glücklich erhalten hatte. Faſt um die nämliche Zeit ertheilte ihm Pabſt Clemens der VII. im Jahre 1533. nebſt Beſtätigung aller jener Freyheiten, derer das Gotteshaus bisdahin genoſſen, zerſchiedene neue Privilegien, welche Paulus III. durch eine feyerliche Bulle, die er am 13. December im Jahre 1537. hierüber verfertigen ließ, nicht nur gutgeheißen; ſondern noch überdas Ludwigen und ſeinen Nachfolgern in Rückſicht auf die unglückliche Glaubensſpaltung eben jene Gewalt ertheilet, welche anſonſt nur den Biſchöfen zugeſtanden wird.

Auf ſolche Weiſe kam das Gotteshaus Einſiedlen durch den Fleiß und Sorgfalt eines ſo würdigen Vorſtehers allgemach wieder zur Aufnahme. Das einzige, was es zu bedauren hatte, beſtund darinnen, daß es ſich eines ſo ſorgfältigen Vaters nicht länger erfreuen konnte. Denn Ludovicus ſtarb den 19. des Jenners, im Jahre 1544. und Einſiedlen verlor durch dieſen Todfall einen der beſten Fürſten. Nach ſeinem Tode hinterließ er, wie vorläufig Erwähnung geſchehen, vier Religioſen, Namens Rudolph Brunold von Rapperſweil, Joachim Eich-

horn

horn von Wyl, Johann Bucher von Einsiedlen, und Heinrich Kindelmann gleichfalls von Rappersweil, und diese waren die ersten Conventualen von Einsiedlen, die nicht mehr, wie zuvor, aus adelichen Häusern abstammten. Der jüngste aus ihnen, nämlich Joachim Eichhorn, ward nach dem Tode Ludwigs zu seinem Nachfolger und Vorsteher des fürstlichen Gotteshauses ernennt.

Joachim

Der XXXVI. Abt, und XXXIV. Reichsfürst.

Joachim schien das Werkzeug zu seyn, durch welches die göttliche Vorsehung Einsiedlen, dieses auserwählte Heiligthum, wieder in den vorigen Zustand seines Glanzes zurückstellen wollte. Denn dieser würdige Abt verdienet billig, als der zweyte Stifter dieses fürstlichen Gotteshauses angesehen zu werden; weil er durch seine groſsen Gaben, durch seine unermüdete Beflissenheit, und besonders durch seine vorzügliche Tugend jenen Schaden, welchen sein ihm anvertrautes Kloster durch so viele auf einander folgende Unfälle gelitten hatte, wieder zu ersetzen, und demselben verschiedene Vortheile, die ihm bis dahin mangelten, zu verschaffen wuſste.

Unter diesem vortrefflichen Oberhaupte fieng also Einsiedlen sowohl im Geistlichen, als auch im Zeitlichen wieder an zu blühen; die Ordensgemeinde wurde unter ihm wie-

der zahlreicher, und er zählte bald wieder 21. Untergebene, die sich durch die Ordensgelübde verbanden, unter seiner Anführung an diesem heil. Orte zu leben.

Unter einem solchen Anführer mußten seine Jünger sowohl in der Tugend, als in der Gelehrsamkeit, großen Fortgang machen; und man sah bald aus seiner Schule solche Männer hervorgehen, die verschiedene Ehrenstellen hier und an andern Orten mit Ruhme bekleideten.

Durch diese vorzüglichen Eigenschaften des Abtes und seiner Ordensgeistlichen wurde Einsiedlen wieder zu einem solchen Ansehen erhoben, daß sich die ganze schweizerische Geistlichkeit, die im Jahre 1562. zu Rapperswil versammelt war, einhellig entschloß, den Fürsten Joachim als ihren Abgesandten an den Kirchenrath von Trident abzuschicken. Dieses wichtige Amt vertrat er mit so vielem Ruhme, daß er nicht nur den Wünschen seines Vaterlandes, das ihn durch seine Wahl geehret hatte, gänzlich entsprach; sondern sich auch durch seine Gelehrsamkeit und Tugend bey den Prälaten, und besonders bey denjenigen, die dem Kirchenrathe vorsaßen, in Ansehen setzte. Pius der IV. konnte ihm keinen glänzendern Beweis seiner Hochschätzung geben, als die Bulle war, die er aus eigenem Antrieb in Rücksicht auf seine Verdienste ihm ertheilte, und in welcher er alle seinem Gotteshause ertheilten Gnaden und Freyheiten erneuerte, und auf ewig bestätigte. Al-

Allein nicht nur der Pabst, sondern auch die Kaiser ehrten seine Verdienste. Ferdinand der I. und nach ihm Maximilian II. ertheilten ihm ganz freywillig die fürstlichen Regalien.

Dieser würdige Fürst stund seinem Stifte 25. Jahre mit gröstem Ruhme vor, und er starb im Jahre 1569. nachdem er das Vergnügen gehabt hatte, die heilsamen Satzungen des Tridentinischen Kirchenraths, nicht zwar eigenhändig, sondern durch einen dazu bestellten Notarius zu unterschreiben und zu bekräftigen. Er hatte sehr vieles dazu beygetragen, daß die Verordnungen dieses berühmten Kirchenraths in der katholischen Schweiz angenommen wurden.

Diesem sorgfältigen Vorsteher hat Einsiedlen die Erhaltung und Wiederherstellung der meisten von seinen Einkünften und Zehenden zu verdanken. Denn da die betrübten Zeiten der Glaubensveränderung, besonders den Zehenden der Geistlichen nicht günstig waren, so bewog das Ansehen dieses berühmten Prälaten die katholischen Stände, daß sie sein Verlangen unterstützten, und seine billigen Ansprüche geltend zu machen suchten.

Adam

Der XXXVII. Abt, und XXXV. Reichsfürst.

Adamus Heer, ein Bürger von Glarus, dessen Aeltern bey der Religionstren-

nung sich nach Rapperswil begeben hatten, war der würdige Nachfolger des Joachims, der sich nach dem Beyspiele seines gottseligen Vorfahrers gänzlich für das Wohl seines Gotteshauses verwendete. Im Jahre 1569. wurde er durch die einstimmige Wahl seiner Brüder zum Haupte des fürstlichen Capitels von Einsiedlen erwählet. Die glücklichsten Zeiten seiner Regirung waren die ersten Jahre derselben, wo ihm alles mit der Hoffnung schmeichelte, daß er den blühenden Zustand seines Gotteshauses, in welchem er dasselbe beym Antritte seiner Regirung angetroffen hatte, noch mehr werde vervollkommnen können. Allein verschiedene Unglücksfälle vereitelten seine Hoffnungen, ohne doch seine Bemühungen zu vermindern.

Im Jahre 1577. entstund eine schreckliche Feuersbrunst, ohne daß man noch jezt eigentlich wissen kann, ob ein bösartiger Anschlag unsinniger Leute, oder ein ungefährer Zufall die Ursache dieses Unglückes war. Ein heftiger Sturmwind blies das Feuer mit solcher Gewalt an, daß das Kloster und die ganze Waldstatt in wenigen Stunden in einen betrübten Aschenhaufen verwandelt wurde. In diesem elenden Zustande mußten die Ordensgeistlichen sich von ihrem Abte, der da in diesen Umständen ihres Trostes am meisten nöthig hatte, scheiden, um in dem Schloß Pfeffikon ihren Unterhalt zu suchen. Der bedrängte Fürst fand

bey

bey seiner Bestürzung keine andere Aufmunterung, als in dem Heiligthum, welches durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsicht unverletzt war erhalten worden. Da schüttete er sein bekümmertes Herz vor dem Herrn aus, und seine Wünsche wurden erhört. Großmüthige Wohlthäter unterstützten ihn mit reichlichen Beysteuern.

Die löblichen Stände der Schweiz, verschiedene auswärtige Städte, Klöster, und auch andere wohlthätige Personen, kamen dem unglücklichen Einsiedlen zu Hilf. Durch diesen starken Beystand, und durch seine unaufhörlichen Bemühungen brachte Adam den Klosterbau in zwey Jahren fast wieder zu Stande.

Kaum hatte sich der fromme Fürst von diesem Kummer erholet, so trafen ihn neue Widerwärtigkeiten, und der Herr ließ es geschehen, daß seine Tugend auch durch Verfolgungen geprüfet wurde. Doch da dieselben vielmehr seine Ehre, als den Vortheil seines Klosters betrafen, so wußte er sich mit demüthiger Gelassenheit in den Willen Gottes zu schicken. Er verließ also Einsiedlen, und begab sich in die Probstey St. Gerold. Kaum hatte er da die Freude der Einsamkeit zu verkosten angefangen, so entschloß er sich, seine beschwerliche Würde niederzulegen. Er übergab also die Abtey freywillig in die Hände seines Capitels, und überließ sich gänzlich der Ausübung der christlichen Tugend und klösterlichen Voll-

kommenheit. Endlich starb der gottselige Greis voll der Jahre und Verdienste, den 4. May 1610. und hinterließ bey denjenigen, unter welchen er lebte, den Ruf der Tugend und Gottseligkeit, der seinen Namen bis auf unsere Tage verehrenswürdig machte.

Udalricus III.

Der XXXVIII. Abt, und XXXVI. R. Fürst.

Udalricus III. der von Rorschach am Bodensee aus dem Geschlechte der Witwyler gebürtig war, mußte die Würde eines Abtes, dessen Stelle er bereits zwey Jahre hindurch mit Ruhm vertreten hatte, über sich nehmen; nachdem sein frommer Vorfahrer derselben durch einen großmüthigen Entschluß entsagt hatte. Er war sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner natürlichen Geschicklichkeit würdig, andern vorzustehen, und er hatte sich zu dem höchsten Ansehen unter seinen Brüdern nur dadurch den Weg gebahnet, daß er bereits 22. Jahre lang der Pfarrey, und 2. Jahre dem Convent als Decan mit so vielem Lobe vorgestanden war.

Er wendete seine Gewalt besonders dazu an, den Klosterbau zu vollenden, und die Kirche mit neuen Zierden zu versehen. Doch gieng seine erste Sorge dahin, die lebendigen Tempel des Herrn, ich will sagen, seine Ordensbrüder mit Tugend und Wissen-

schaft

schaft auszuzieren. Deswegen war er bedacht, verschiedene fromme Ordensgeistlichen der Gemeinde einzuverleiben. Er schickte viele von seinen Untergebenen auf die hohen Schulen sowohl von Deutschland als Welschland; und er scheute keine Unkösten, um dieselben unter der Anführung angesehener Gelehrten zu tauglichen Männern zu bilden.

Obschon er mit großen Geschäfften überhäuft war, so hielt er es doch seinem fürstlichen Ansehen nicht für nachtheilig, sich gelehrten Arbeiten zu widmen. Schon da, wo er noch ein gemeiner Ordensmann war, hatte er den so rühmlichen Entschluß gefaßt, die Geschichten seines Klosters niederzuschreiben, und die Jahrbücher desselben zu verfertigen. Da er nun zur Würde eines Abtes erhoben war, fand er immer eine Freude daran, solche gemeinnützliche Arbeiten fortzusetzen. Durch sein Beyspiel munterte er seine Brüder auf, solch löbliche Beschäfftigungen auf sich zu nehmen; und wir müßen noch jezt die Lebensbeschreibungen unsrer ersten heiligen Vorfahrer, die uns Joachim Müller, ein Zeitgenoß des Fürsten Ulrichs, hinterlassen hat, als eine Wirkung seines gelehrten Eifers ansehen.

Endlich nachdem dieser weise Fürst die klösterlichen Tugenden, und die nützlichen Wissenschaften durch sein Vermögen, und durch sein Beyspiel unter seiner Gemeinde blühen gemacht hatte, so starb er nach einer 15.

jährigen Regirung im Jahre 1600 mit einem sonderbaren Ruhme der Gelehrtheit, der Sanftmuth, und der Klugheit.

Er hat zum Trost der katholischen Schweiz die Lebensgeschichte des heil. Patrioten Nicolaus von Flüe aufgeschrieben, und hat vieles dazu beygetragen, die Seligsprechung dieses berühmten Einsiedlers bey dem römischen Stuhle zu befördern.

Augustin I.

Der XXXIX. Abt, und XXXVII. R. Fürst.

Augustinus Hofmann von Baden im Ergäu hatte bereits schon 15. Jahre hindurch das Amt eines Decans vertreten, wo er nicht nur seine Brüder vollkomen kennen lernte; sondern wo er ihnen auch die deutlichsten Kennzeichen seiner gründlichen Frömmigkeit, seines liebvollen Eifers für die Erhaltung der klösterlichen Zucht, seines sanftmüthigen Herzens, und seiner besondern Klugheit an sich darstellte.

Da ihn seine Brüder zum Abte auserwählten, so konnte man von ihm sagen, daß die Tugend und Regelmäßigkeit mit ihm erhoben wurden. Er war nicht so fast darauf bedacht, wie er seinen Untergebenen das Joch der Regel strenger machen wollte; als vielmehr wie er ihnen alle mögliche Hülfsmittel an die Hand geben möchte, die Ertragung desselben zu erleichtern. Die göttliche Vorsicht schien ihm in der Person seines gottseligen

gen Decans, Joachims von Beroldingen, ein taugliches Werkzeug an die Hand gegeben zu haben, um seine frommen Absichten desto eher ausführen zu können. Dieser gottesfürchtige Mann, der den Ruf der Heiligkeit in seinem Leben und nach seinem Tode behauptete, arbeitete gemeinschäftlich mit seinem frommen Fürsten an der Vereinigung aller Benedictiner Abteyen in der Schweiz; worauf sie die Verbesserung der klösterlichen Zucht recht daurhaft zu gründen suchten. Bernhard, der gottselige Fürst von St. Gallen, Jodocus Abt zu Muri und Benedict Abt zu Fischingen billigten ihren Eifer, und beförderten ihre Wünsche. Endlich wurde die schweizerische Congregation unter der Anrufung der unbefleckten Empfängniß Mariä vermittels der heilsamen Satzungen, die man zur Verbesserung und Aufrechthaltung der klösterlichen Regelmäßigkeit im Jahre 1602. mit Genehmhaltung des römischen Stuhles abfaßte, aufgerichtet.

Augustin war der erste, der durch sein Beyspeil diesen heiligen Verordnungen Ansehen verschaffte, und seine Brüder aufmunterte, dieselben genau zu beobachten.

Dieser rechtschaffene Fürst war ein Beweis jener Verheißung Jesu Christi, daß nämlich denjenigen, die zum voraus das Reich Gottes suchen, alles übrige werde hinzugethan werden. Da er den Geist der Frömmigkeit und Tugend in seinem Kloster einpflanzte, so zog er denselben auch im

Zeitlichen den Segen des Herrn zu. Er brachte dem Gotteshause durch seine kluge Haushaltung unbeschreiblichen Nutzen; sonderbar kaufte er die Herrschaft Gachnang und Freudenfels im Turgäu an das Gotteshaus. Er war aber noch mehr darauf bedacht, die Schätze der Gelehrsamkeit, die man allemal als den Reichthum der Seele und als die Stütze der klösterlichen Zucht ansehen muß, in seinem Kloster zu sammeln. Deswegen richtete er eine kostbare neue Bibliothek auf; und die gelehrten Ordensmänner, die unter ihm lebten, zeigten bald, was für einen Vortheil diese kluge Einrichtung dem Gotteshause verschaffte. Und in der That! die zierlichen Jahrbücher, welche Christophorus Hartmann, der Aufseher der neuen Bibliothek, lateinisch niedergeschrieben, sind ein solches Werk, dessen sich die aufgeklärtesten Jahrhunderte nicht schämen dörften.

Augustin, der seine Tugend vor sich immer zu verbergen suchte, machte dieselbe allenthalben durch die herrlichsten Merkmaale bekannt; sonderbar zog er dadurch sich selbst und dem Gotteshause die Gewogenheit des Pabstes, verschiedener Cardinäle, und selbst der Kaiser zu. Da er starb, nahm man alle jene Kennzeichen der ewigen Auserwählung an ihm wahr, die man nur an denjenigen antrifft, die der Liebe des Herrn würdig sind. Er hatte seine Tugend auf eine wahre Demuth gegründet; er hatte

er sie immer in die heilige Erfüllung seiner ordentlichen Standes- und Berufspflichten gesetzt; er hatte sie durch seine unverletzte Unschuld, und durch seine bußfertige Lebensart immer vervollkommnert; er hatte sie durch eine besondere Andacht gegen das heiligste Altarssakrament, und gegen die seligste Jungfrau immer zu erhalten gesucht; und bevor er in das Haus der Ewigkeit eingegangen war, hatte er sich durch eine religionsmäßige Verehrung die Heiligen Gottes zu Freunden gemacht. Er starb in eben der Stunde, da ihn seine Brüder unter dem gewöhnlichen Gesange des Salve Regina dem Herrn durch das Vorwort der göttlichen Mutter anbefohlen.

Er hatte 28. Jahre, nämlich vom Jahre 1600. bis 1629. regirt; und obschon diese Zeit lang genug war, seine Verdienste vollkommen zu machen, so war sie doch zu kurz, die Wünsche seiner Untergebenen zu befriedigen, die seinen Verlurst untröstlich bedauerten.

Placidus

Der XL. Abt, und XXXVIII. Reichsfürst.

Nur Placidus war im Stande, das wegen des erlittenen Verlustes betrübte Capitel wieder zu trösten. Denn da er alle jene guten Eigenschaften an sich hatte, die einen rechtschaffenen Fürsten bilden, so schien er von jenen Fehlern frey zu seyn, die gemeinig-

meiniglich mit groſsen Gaben verbunden zu seyn pflegen; oder besser zu sagen: er hatte dieselben schon alle durch seinen unermüdeten Eifer nach der wahren Vollkommenheit an sich bezwungen.

Einsiedlen, wo er aus dem Geschlechte der Reymannen gebohren war, hatte Ursach sich zu ruhmen, daß es ihn der Welt geschenket hatte: doch es hatte noch weit gröſsere Ursach, sich zu erfreuen, daß er sein Fürst geworden war. Denn wenn er seinem Vaterlande durch seine Tugend und durch seine ruhmwürdigen Thaten Ehre brachte, so wurde er noch vielmehr durch seine Liebe und Sorgfalt ein wahrer Vater des Vaterlandes.

Ja man mag diesen würdigen Fürsten in einem Gesichtspunkte betrachten, in welchem man will, so findt man allemal, daß er von uns das gröste Lob verdiene. Betrachtet man ihn in Absicht auf Gott, so findt man an ihm einen solchen Eifer, Treue, Ehrfurcht und Beflissenheit in dem Dienste dieses höchsten Wesens, daß er dadurch bey allen, die seinen Lebenswandel näher kannten, den Ruf der Heiligkeit sich erwarb. Betrachtet man ihn in Absicht auf Maria, dessen Heiligthum er besorgen muſste, so nimmt man an ihm eine so zärtliche Andacht gegen die göttliche Mutter wahr, daß uns alte Denkmäler versichern, Maria habe ihm zu wiederholtenmalen deutliche Kennzeichen ihrer mütterlichen Liebe gegeben.

ben. Betrachtet man ihn in Absicht auf das Kloster, so erkennt man an ihm einen Vater, der durch seine Liebe und Sorgfalt die Herzen und Neigungen seiner Söhne gewonnen hatte; einen Vorsteher, der nach dem Befehle des Apostels durch sein Beyspiel das Muster seiner Heerde geworden war; einen Obern, der durch seinen Eifer die guten Verordnungen seiner Vorfahrer in die Ausübung brachte, und der durch seine großen Kenntnisse die schönen Wissenschaften empor hob. Betrachtet man ihn endlich in Absicht auf ihn selbsten, so ersieht man an ihm einen großen Geist, der zu allen Unternehmungen geschickt war; eine sanftmüthige Weisheit, die die großen und verschiedenen Streitigkeiten und Mishelligkeiten, die bald da, bald dort, unter seiner Regirung entstunden, zu seiner Ehre und zum Nutzen des Gotteshauses beyzulegen wußte; ein großmüthiges Herz, das mit Freuden den Unglücklichen beyſprang, so, daß Einsiedlen unter seiner Regirung das Zufluchtsort für diejenigen wurde, die durch die grausamen Verwüstungen der Schweden in den Zustand des Elendes versetzt wurden. Der schwäbische Kreis erhielt von ihm zur Beförderung des gemeinen Landfriedens ansehnliche Summen; und verschiedene von den vertriebenen Aebten sammt mehr dann 30 andere Religiosen wurden von ihm mit offenen Armen aufgenommen. Alles, was dieser ruhmwürdige Fürst angefangen und aus-

ausgeführt hat; die Unkosten, die er anwendete, die ehrwürdigen Ueberbleibsel und Gebeine des heiligen Gerolds und Adelriks der Andacht des christlichen Volkes gemäß auszuzieren; die heiligen Bruderschaften, besonders des heiligen Rosenkranzes, die er beförderte; die nützliche Gebäude, die er aufführte; die guten Einrichtungen, die er im Archiv, in der Bibliothek, und an andern Oertern machte; alles dieses sind uns Beweise seiner Gottesfurcht, seines guten Geschmackes, seiner Klugheit, und seines unermüdeten Fleißes.

Was ihm aber das meiste Lob bringt, sind die vielen gelehrten Männer, die durch seine Vorsorge auf den hohen Schulen Frankreichs und Italiens gebildet wurden; und deren einige wir unter seinem Nachfolger uennen wollen.

Dieser gottselige Fürst, der durch seinen ruhmvollen Namen noch immer unter uns lebt, starb endlich im 40. Jahre seiner Regirung, und im 77. seines Alters; und der Trost, den er seinen betrübten Söhnen hinterließ, war die frohe Hoffnung, daß er nur darum von den Banden des Fleisches aufgelöset worden, um in Ewigkeit mit Gott vereiniget zu werden, und allda immer seine Fürbitte für das Wohl seines Klosters bey Gott einzulegen.

Augustin II.

Der XLI. Abt, und XXXIX. Reichsfürst.

Augustin war nicht nur dem Geschlechte nach adelich; sondern er war auch dem Geiste nach recht edel und groß. Er war aus dem edeln Geschlechte der Redinge von Biberegg zu Schweiz entsprossen, und hatte schon von seinen ersten Jahren an entscheidende Kennzeichen eines fähigen Geistes, und eines scharfsinnigen Verstandes gegeben. Die Obern, die seine vortrefflichen Gaben kannten, wendeten alles an, um ihn nach seiner glücklichen Anlage zu den Wissenschaften gut zu erziehen. Er entsprach vollkommen der Erwartung seiner Obern, und setzte sich bald in Stand, die Gottesgelehrtheit mit größtem Beyfalle auf der hohen Schule zu Salzburg öffentlich zu lehren. Bey diesem wichtigen Amte setzte er sich durch seine Verdienste in ein solches Ansehen, daß ihm sogar die Aufsicht über diese berühmte hohe Schule anvertraut wurde.

Da seine Dienste seinem Gotteshause nothwendig zu seyn schienen, wurde er nach Einsiedlen zurück berufen, wo er seinen Ordensbrüdern die heiligen Wissenschaften vorlas, und zugleich das wichtige Amt eines Decans versah. Seine Brüder erkannten hier an ihm nicht nur einen gelehrten Mann; sondern auch einen klugen, sanftmüthigen Obern, und ein wahres Muster der Gottseligkeit.

Des-

Deswegen erwählten sie ihn mit einhelligem Wunsche zu ihrem Fürsten und Abte, da sie durch den Tod des Placidus, ihres theuren Vaters, beraubt wurden.

Nichts ist an diesem großen Fürsten wunderbarer, als wie er so viele gelehrte und weitschichtige Werke verfertigen konnte; ohne doch seinen Pflichten, und seinen vielfältigen Sorgen etwas zu entziehen. Und in der That! wenn er Tag und Nacht damit beschäfftiget war, die Glaubenswahrheiten und das Ansehen der Kirche auf eine kräftige Art durch gelehrte Schriften zu vertheidigen; und wenn er sich so ganz zum Vortheile der Religion, die er über alles liebte, verwendete, so entgieng doch seiner ausgebreiteten Sorgfalt nichts, und seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auf alles. Die klösterliche Zucht war der vorzüglichste Gegenstand, auf den er sein Augenmerk richtete. Er suchte durch rührende Ermahnungen, durch bündige Schriften, durch herrliche Beyspiele den Geist des heiligsten Patriarchen Benedicts in seiner Gemeinde immer aufleben zu machen, und die genaue Beobachtung der Vorschriften dieses großen Ordensstifters immer aufrecht zu erhalten. Für die Aufnahme und Blüte seines Klosters war er mit solchem Eifer bedacht, daß er unter seiner Regirung hundert Ordensgeistliche zählte, die man billig als eine Versammlung frommer und gelehrter Männer, die der Kirche nützliche Dienste leisteten, ansehen konnte.

Odo-

Odoardus Cibo, der päpstliche Nuncius, dessen Verlangen die löblichen Stände Uri, Schweiz, und Unterwalden unterstützten, gab ihm dadurch, daß er ihm die Residenz und die Schulen zu Bellenz antrug, ein deutliches Kennzeichen, wie sehr er von dem Rufe seiner Gelehrtheit und der Wissenschaft seiner Brüder eingenommen wäre. Allein nur sein Eifer für die gute Erziehung der Jugend konnte ihn bewegen, diesen so bedenklichen Antrag anzunehmen. Sobald er aber die Pflicht auf sich genommen hatte, diese Schulen zu besetzen, so wendete er alles an, um den jungen Lehrlingen alle Mittel und Gelegenheit an die Hand zu geben, damit sie einen guten Fortgang in den Wissenschaften machen könnten.

So war auch nur sein ruhmvoller Eifer für die Erhaltung der katholischen Religion die Ursache, daß er sein Capitel bewog, den Wünschen der katholischen Stände zu entsprechen, und die Herrschaft Sonnenberg an sich zu kaufen. Nachdem er nun Gott sein ganzes Leben hindurch mit Ehrfurcht, Frömmigkeit, und Unschuld gedienet; nachdem er seine Andacht gegen Mariam, sonderbar durch die standhafte Vertheidigung der Ehre ihrer unbefleckten Empfängniß, so deutlich an den Tag gelegt, der Religion durch seine ausbündigen Schriften so große Dienste geleistet, zur Beförderung der klösterlichen Zucht so vieles beygetragen, seinen Brüdern durch seine Gottseligkeit und durch

seine Wissenschaft so nützlich gewesen, und sich immer als einen wahren Vater gegen die Armen bezeiget hatte; so gefiel es endlich dem Herrn, ihn zu sich zu fodern, und seine Verdienste mit einer ewigen Krone zu belohnen. Nachdem er also die fürstliche Würde 22. Jahre mit gröstem Lobe bekleidet hatte, sodann starb er den 14. Merz 1692. mitten in der Versammlung seiner Brüder; und er zeigte durch die trostvolle Hoffnung, die er bey seinem Hinscheiden hegete, daß nur diejenigen durch den Tod alles verlieren, die durch ihre Gaben und Bemühungen nur ihren Ruhm und ihren zeitlichen Vortheil suchen.

Er verfertigte sehr viele schöne Werke, denen weder an der Gründlichkeit, noch an der Stärke und Einrichtung etwas anders abgeht, als daß sie nicht in einem Jahrhunderte aufgesetzt worden, wo man deutlicher und zierlicher schrieb. Die hauptsächlichsten von seinen Werken sind 1. seine große Theologie; 2. seine dogmatischen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Religion; und 3. seine Streitschriften, besonders wider den berühmten Heidegger von Zürich, und wider andere.

Doch bringen ihm die vielen gelehrten Ordensmänner, die unter ihm lebten, noch weit mehr Ehre, als selbst seine vortrefflichen Schriften. Er zählte in seiner Gemeinde 24. tüchtige Lehrer, von denen mehrere mit gröstem Beyfalle aufgenom-

men

nen öffentlichen Lehrstühlen erschienen. Von diesen nenne ich hier einige, weil ihr Name wirklich bekannt zu werden verdienet. Bernhard Weibel von Constanz war mehrere Jahre hindurch öffentlicher Lehrer der höhern Wissenschaften auf der hohen Schule zu Salzburg: er stund derselben als Rector vor; und wenn er schon keine theologischen Schriften hinterlassen hat, so ist er doch wegen des großen Ruhmes, den er sich durch seine öffentlichen Vorlesungen, und durch andere löblich verwalteten Aemter erworben hat, unvergeßlich geworden.

Beda Schwaller von Solothurn verband mit seiner erhabenen Wissenschaft eine gründliche Demuth, eine reine Gottesfurcht, und ein sanftmüthiges Herz. Die philosophischen und theologischen Abhandlungen, die wir von ihm haben, wenn sie schon nicht mit dem feinen Geschmacke der gegenwärtigen Zeiten übereinstimmen, so sind sie doch Beweise von einem durchdringenden Verstande, von einer scharfsinnigen Denkungsart, und von einem ausgebreiteten Kenntnisse.

Placidus Reding war sowohl wegen seiner Tugend, als wegen seiner Gelehrsamkeit, der würdige Bruder seines erlauchten Fürsten. Das ruhmwürdigste Zeugniß für seine Gelehrtheit ist die Freundschaft, die ihm der berühmte Mabillon schenkte.

Chrisostomus Stadler von Schweiz, gleichwie er bey allen, die mit ihm lebten,

wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse im gröſten Ansehen stund; so verdienet er auch von uns durch ein ruhmwürdiges Andenken geehrt zu werden. Die philosophischen, theologischen, und dogmatischen Schriften, die er uns sowohl gedruckt, als in der Handschrift hinterlassen hat, sind Beweise von einem aufgeheiterten Verstande, von einer richtigen Denkungsart, und von einer weitschichtigen Wissenschaft.

Basilius Stricker von Uri, war Decan des Gotteshauses, welches er durch seine Demuth, genaue Regelmäßigkeit, strenges Leben, zärtliche Andacht zu der allerseligen Jungfrau und Eifer des Gebethes ungemein erbauete. Er starb im Rufe der Heiligkeit welche Gott durch sonderbare Wunder in seinem Leben zu erkennen gab.

Aegidius Effinger, Meinrad Stei und viele andere, trugen ebenfalls durch Tugend und Wissenschaften vieles zum Ruhm und Ansehen Einsiedelns bey.

Raphael

Der XLII. Abt, und XL. Reichsfürst.

Die göttliche Vorsicht, die für ihr auserwähltes Heiligthum zu wachen schien, ertheilte Einsiedlen immer solche Vorsteher, die nach dem Herzen Gottes waren. Raphael von Gottrau, aus Freyburg in Uchtland, den seine Brüder an die Stelle des verstorbenen Fürsten Augustins gesetzt hatten, war ein würdiges Beyspiel der christli-

lichen Gottseligkeit. Da er zu der glänzenden Würde eines Fürsten erhoben wurde, so änderte er nichts in der vorigen Einfalt des Lebens, und er gefiel sich noch immer in jenen demüthigen Gesinnungen, auf die er seine Tugend bauete.

Er that zwar alles, um das Wohl seines Gotteshauses in allen Theilen bestmöglichst zu befördern: allein da ihn diese Sorgen und Beschäfftigungen nicht unmittelbar mit seinem Gott vereinigten, so fiengen sie bald an, ihm überlästig zu werden. Nachdem er also 6. Jahre der Abtey vorgestanden war, so legte er ganz freywillig seine fürstliche Würde nieder, und begab sich nach Freudenfels in die Einsamkeit. Da er nun sich an diesem Orte seiner Entfernung ganz in der Stille sich mit den heiligsten Uebungen der Gottseligkeit eifrig beschäfftigte, so schien er denjenigen, die ihn mit den Augen des Glaubens betrachteten, weit erhabener zu seyn, als wenn er bey seiner Würde die glänzendsten Thaten vollbracht hätte. Er starb endlich im Jahre 1707. und gieng ganz getröstet hin, um sich ewig mit seinem Gott zu vereinigen, den er auf Erden allein gesucht, und geliebt hatte.

Maurus

Der XLIII. Abt, und XLI. Reichsfürst.

Die fürstliche Würde, welche Raphael in die Hände seines Capitels zurück gelegt

legt hätte, wurde einem Manne anvertraut, der im Stande war, die schwere Last dieses wichtigen Amtes durch seine Frömmigkeit und Wissenschaft zu unterstützen. Maurus aus dem edeln Geschlechte von Roll aus Solothurn, der bereits mehrere Jahre die Probstey Bellenz mit großem Lobe vertreten hatte, vereinigte in sich das Ansehen eines Vorstehers, mit dem ganzen Zutrauen seiner Untergebenen. Er zeigte seine ganze Regirung hindurch, daß er das ihm anvertraute Steuerruder mitten in stürmischen Zeiten glücklich zu leiten wußte.

Verschiedene auf einander folgende Unglücke hatten das Kloste bereits ziemlich arm gemacht. Es fiel sogar der für die Schweiz so betrübte zwölfer Krieg in die Zeiten seiner Regirung: und doch brachte unser großmüthige Fürst den neuen Klosterbau, der noch jezt von seinem guten Geschmacke zeuget, vom Grunde auf so gut zu Stande, daß er noch zu seinen Zeiten bewohnt werden konnte. Ja er hinterließ sogar bey seinem Tode das Gotteshaus selbst im Zeitlichen in einem blühenden Zustande: denn sein wahres Zutrauen auf Gott, seine inbrünstige Andacht gegen Mariam, die er als die Mutter seines Gotteshauses verehrte; und die regelmäßige Frömmigkeit seiner Brüder, die alles zu besitzen glaubten, wenn sie Gott gefielen; dieses waren für ihn reiche Quellen des Segens, die niemals versiegten. Sein gottesfürchtiger Decan, Joachim Pfe-

fer

ser von Lucern, der zu seinen Zeiten das wahre Vorbild des Convents war, und dessen Ruf der Weisheit und Tugend niemals verlöschen wird, leistete ihm durch seine klugen Räthe wichtige Dienste, und unterstützte ihn auf verschiedene Art nach allen seinen Kräften.

Maurus, der mit dem Geiste der Apostel, und der ersten Väter beseelet war, zog immer die heiligen Verrichtungen seines priesterlichen Amtes allen übrigen Geschäfften vor, und er schätzte es sich als Vorsteher zur Pflicht, dem christlichen Volke das Brod des Lebens zu brechen, und sich für das Heil desselben nach seinen Kräften zu verwenden. Er erschien also immer mit Eifer auf der christlichen Kanzel; und er widmete sich mit aller Geduld der Liebe des Nächsten in den heiligen Beichtstühlen. Die Predigten, die wir noch von ihm haben, sind ziemlich gründlich; sie sind nach einem gottseligen Eifer eingerichtet, und seine Gedanken sind wirklich erhaben, wenn man ihnen das Kleid auszieht, in welches er sie einwickeln mußte, um sich nach dem Geschmacke seiner Zeiten zu richten.

Der Tod traf diesen würdigen Fürsten eben da an, wo er mit den frommen Verrichtungen seines Amtes beschäfftiget war. Er hatte eben in dem Frauenkloster zu Seedorf die gewöhnliche Visitation vorgenommen; als ihn ein unversehener Schlagfluß bis ins Grab brachte. Er hatte noch

nicht 61. Jahre gelebt, als er schon den Wünschen seiner Brüder durch diesen betrübten Todfall im 16. Jahre seiner Regirung 1714. entrissen wurde.

Seine Untergebenen, die nicht mehr würdig zu seyn schienen, ihn als lebend zu besitzen, wollten doch nach seinem Tode das theure Unterpfand ihrer Liebe gegen ihn erhalten. Sie brachten also mit allem möglichen Gepränge seinen entseelten Leichnam nach Einsiedlen, und setzten ihn seinen Vätern bey. Die Armen, die an ihm ihren besten Wohlthäter verloren hatten, begleiteten ihn mit ihren Thränen bis ins Grab.

Thomas

Der XLIV. Abt, und XLII. Reichsfürst.

Thomas Angelicus, aus dem edlen Geschlechte der Schencklin von Wil gebürtig, folgte seinem Vorfahrer in der Würde und in dem Ruhme nach.

Er zeichnete seinen Charakter sonderbar durch eine gewisse edle Größe der Seele aus, die man in allen seinen Unternehmungen, ja selbst in seiner Tugend und Wissenschaft wahrnahm. Er war immer erhaben; nur wenn es den Dienst Gottes anbetraf, da wollte er auch das geringste genau beobachtet wissen. Die prächtige Stiftskirche, die sein Werk ist, und die man noch jezt wegen ihrer Majestät; wegen ihrem Umfange, wegen ihrer mannigfaltigen Schön-

heit

heit und Kunst bewundert, zeiget uns deutlich genug, daß er sich nur in würdigen Gegenständen gefiel. Die Kirchenzierathen, die er anschaffte, sind nicht nur kostbar; sondern sie haben auch eine besondere Pracht an sich.

Er liebte die Wissenschaften, weil er selbst wohl in denselben erfahren war; und er suchte sie in ihrer Blüte zu erhalten und zu befördern; weil er sie als einen rühmlichen Vorzug einer geistlichen Gemeinde betrachtete. Das Gotteshaus hatte an ihm einen Verwalter, der sein Bestes niemals außer Acht ließ, und der seine Klugheit und Geschicklichkeit in wichtigen Geschäfften schon unter seinem Vorfahrer deutlich an den Tag gelegt hatte. Die Untergebenen ehrten in ihm einen Vater, der, ohne zärtlich zu seyn, sie mit einer freundlichen und aufrichtigen Großmuth liebte, und allenthalben für ihre Bedürfnisse mit Beflissenheit sorgte. Die klösterliche Zucht erhielt an ihm einen Beschützer, der, ohne neue Strengheiten einzuführen, nichts von der alten Regelmäßigkeit vergab.

So groß er in seiner Seele war, so schwach war er an seinem Leibe. Doch diese Schwachheit seines Körpers schien ihm nur dazu zu dienen, die Stärke seines Geistes zu vervollkommnen. Er litt oft heftige Anfälle an seiner Gesundheit, und ertrug zu mehrmalen empfindliche und anhaltende Schmerzen; aber mit einer solchen Ergebung in den Willen des Herrn, mit einer

solchen Geduld und Standhaftigkeit, daß er dadurch, wie das Gold durch das Feuer, gereiniget wurde.

Da seine Seele allbereits so rein, und mit Tugenden so ausgeziert war, daß sie dem Herrn wohlgefiel, so übergab er sie in die Hände seines Schöpfers; nachdem er sich 53. Jahre hindurch bemühet hatte, sie zu heiligen. Er hatte die Würde eines Fürsten und Abtes 20. Jahre mit größtem Lobe vertreten, und hatte während dieser Zeit seinen Ruhm nicht nur in der Schweiz, sondern auch außerhalb derselben, durch seine Tugenden, und seine großen Eigenschaften verbreitet. Er starb den 27. Augstmonaths 1734. an einem Freytage, den er vorhergesagt, und mit innigster Begierde erwartet hatte.

Nicolaus II.

Der XLV. Abt, und XLIII. Reichsfürst.

Einsiedlen, das seinen schätzbarsten Vorsteher in den hoffnungsvollesten Jahren seines Lebens verloren hatte, wurde bald wieder durch die Wahl seines würdigen Nachfolgers, der ihm den erlittenen Verlust völlig wieder zu ersetzen im Stande war, getröstet. Unterwalden, das bereits an Heiligen fruchtbar geworden war, hatte ihn aus dem edeln Geschlechte der Imfelden gezeuget.

Nicolaus wurde nicht nur durch seine hohe Wür-

Würde, sondern noch weit mehr durch seine groſsen Gaben, und durch seine gründliche Frömmigkeit die Zierde Einsiedlens, und die Ehre seines Vaterlandes. Kluge Entschlossenheit in zweifelhaften Zufällen, tiefe Einsicht in verwirrten Geschäfften, reife Ueberlegung in seinen Rathschlägen, standhafte Gelassenheit in Widerwärtigkeiten, und edle Groſsmuth in allen seinen Unternehmungen; dieses waren die Eigenschaften, die man immer an ihm wahrnahm.

Mitten unter den groſsen und gefährlichen Verdrüſslichkeiten, die er aushalten muſste, war er immer unerschrocken; das Zutrauen, das er immer auf Gott setzte, diente ihm allenthalben, so zu sagen, zu einer sichern Schutzwehre; und er brachte es durch seine gelassene Klugheit dahin, daſs endlich alles einen erwünschten Ausgang gewann.

Wenn es darauf ankam, den allgemeinen Nutzen zu befördern, so wuſste er allemal die tauglichsten Mittel zu ergreifen; und die schönen Einrichtungen, die klugen Anordnungen, die er machte, sind uns noch jezt in diesem Stücke die deutlichsten Beweise.

Die sinnreiche Liebe, die er gegen seine Mitbrüder trug, lehrte ihn das Geheimniſs, denselben verschiedene Vortheile zu verschaffen; ohne doch der Strenge der heiligen Regeln etwas zu benehmen, oder die klösterliche Zucht dadurch zu schwächen. Und in der That! die Linderungen, die er seinen Untergebenen gestattete, waren nichts anders,

ders, als Hilfsmittel und Antriebe, die ordentlichen Pflichten genauer zu beobachten.

Alles, die klösterliche Zucht, die Wissenschaften, und selbst das zeitliche Vermögen des Gotteshauses, hielt durch ihn einen neuen Zuwachs. Er war zwar nach dem unvollkommenen Geschmacke der vorigen Zeiten erzogen worden: allein er hatte von Natur die Gabe, das wahre Schöne zu erkennen und zu lieben. Er wendete also alles an, ein neues Licht über die Wissenschaften zu verbreiten; er schaffte die besten Bücher an; er suchte seine Ordensleute dadurch aufzumuntern, sich mit nützlichen Kenntnissen zu beschäfftigen, daß er ihnen sein gröstes Wohlgefallen darab deutlich zu erkennen gab. Was aber die Vollkommenheit des klösterlichen Lebens anbetraf, da sorgte er mit aller Aufmerksamkeit dafür; daß man den alten Geist des Ordens beybehalten möchte; und er wendete alles an, den neuen Geschmack in den Wissenschaften mit der alten und gründlichen Denkungsart der frommen Väter glücklich zu vereinigen.

Unter seinen Tugenden leuchteten sonderbar seine Geduld in den Widerwärtigkeiten; seine Ergebung in den göttlichen Willen; seine Liebe, mit welcher er seinen Feinden und Beleidigern willigklich vergab; seine wohlthätige Sorgfalt, mit welcher er den Armen und Nothleidenden iñer beysprang; seine klösterliche Sittsamkeit, und die Regelmäßigkeit in seinem ganzen Betragen hervor.

Wäh-

Während seiner Regirung geschah es zu wiederholtenmalen, daß man von ihm glauben mußte, er befände sich wirklich an dem Rande des Todes: und da waren die Wünsche und Seufzer, die man zum Himmel für seine Erhaltung abschickte, ein rühmliches Zeugniß der allgemeinen Hochschätzung und Liebe, die man gegen ihn hegete. Der Herr erhielt ihn zum gröſten Nutzen seiner untergebenen Gemeinde, und des ganzen Landes bis in die späten Jahre. Endlich mußte der verehrungswürdige Greis der Schwäche des Alters und der Last der Jahre unterliegen, nachdem er bis in die 80. Jahre Gott mit treuer Beflissenheit gedienet hatte. Er starb im 39. Jahre seiner Regirung 1773. eben da, wo er nach den Wünschen seiner Untergebenen, die während einer so langen Regirung nicht müde geworden waren, ihm zu gehorsamen, von neuem anfangen sollte zu leben.

Dieser groſe Fürst hatte neben andern wichtigen Gebäuden den Klosterbau, an deſsen Verschönerung zwey von seinen Vorfahrern mit so vieler Beflissenheit sich bearbeiteten, mit solchem Geschmacke zur Vollkommenheit gebracht, daß man ein herliches und ansehnliches Gebäude bewundern mußte, ohne daß man eine verschwenderische und übertriebene Pracht daran wahrnehmen sollte.

Ma-

Marianus

Der XLVI. Abt, und XLIV. Reichsfürst.

Die göttliche Vorsehung, die in ihrer Wahl nicht auf die edle Herkunft, sondern auf das wahre Verdienst sieht, hatte unsern würdigen Vorsteher zu ihren großen Absichten tauglich gefunden; und sie war es, die ihn durch die Wege der Tugend und Wissenschaft bis auf den fürstlichen Thron führte. Sein Vaterland wurde durch seinen Ruhm allenthalben bekannt gemacht. Er war von Esch, einem kleinen Landdorfe im Ergäu aus dem Geschlechte der Müller gebohren worden.

Seine Brüder, die ihre Augen genau auf ihn gerichtet hielten, erblickten an ihm alle jene Eigenschaften, die einen würdigen Fürsten bilden: nur er erblickte nichts an sich, als Unvollkommenheiten, die ihn nach seinen demüthigen Gesinnungen zu einem so wichtigen Amte unwürdig machten. Er sah die ganze Größe seiner Würde ein: allein wenn er die schwere Last seines Amtes empfand, so verdoppelte er, ohne jemals unterdrückt zu werden, seinen Eifer, um die Pflichten desselben genauer zu erfüllen.

Da er den wahren Geist der Tugend und Frömmigkeit besaß, so erkannte er keine andere wahre Größe, als diejenige, die von der genauen Beobachtung seiner ordentlichen Obliegenheiten herrührt; und er hielt

sich

sich nicht alsdann für einen würdigen Fürsten, wenn ihn die Welt wegen den Merkmaalen eines äusserlichen Prachtes hochschätzte; sondern wenn er das that, was Gott, sein Stand, und sein Beruf von ihm foderten.

Er besaß ein zärtliches und unschuldiges Gewissen, das sich keine übertriebene Vorstellungen vom Guten und Bösen machte, und das ihn nur dahin verleitete, alles eher auszustehen, als nur in geringster Sache dawider zu handeln.

Sein Herz war aufrichtig und redlich; es befand sich in demselben keine einzige verborgene Falte; und kein Schein der Verstellung fand in dasselbe einen Eingang. Lieber wollte er misfallen, als zu Gefallen anders reden, als das er dachte.

Sein Geist war auf eine vorzügliche Art durchdringend: er war zu allen Kenntnissen, und schönen Künsten aufgelegt. Die Wissenschaften hatten an ihm nicht nur einen Kenner; sondern auch einen Gönner, der alle Mittel ausfindig zu machen wußte, um dieselben in die schönste Blüte unter seiner Ordensgemeinde zu versetzen; und der sich alles kosten ließ, um dieselben in seinem Gotteshause fest zu setzen.

Seine Gesinnungen waren immer groß, und in seinen Unternehmungen nahm man allenthalben Witz, Verstand, reife Ueberlegung, und Erhabenheit der Seele wahr.

Die klösterliche Zucht hatte an ihm einen

Ver-

Vertheidiger, der anderen keine Bürde auflegte, die er nicht selbst zuerst getragen hatte. Dieser wahre, nach dem Geiste Benedicts gebildete, Obere war zwar gegen sich selbst streng; gegen andere aber war er gütig, nachsichtig, und besaß die besondere Gabe, durch seine Aufrichtigkeit, durch seinen schönen Verstand; und durch seinen artigen Witz anderen das, was bitter zu seyn schien, angenehm zu machen.

Er hatte viele kluge und löbliche Einrichtungen, besonders in Ansehung der klösterlichen Zucht und der Wissenschaften gemacht: aber sein gröster Ruhm bestund darinn, daß er nichts unternahm, ohne Beweise seiner Gottesfurcht, seiner Klugheit, und seiner Großmuth von sich zu geben. Seine glänzendsten Thaten waren seine Tugenden, und die beständigen Ausübungen der christlichen und klösterlichen Frömigkeit. Die christliche Demuth war, so zu sagen, seine Lieblingstugend; und alles, was sein Lob zu verkündigen schien, war ihm nicht nur überlästig, sondern gar unerträglich. Die klösterliche Armuth, die heil. Einfalt des Lebens, und die Sittsamkeit waren die eigentlichen Unterscheidungszeichen, an denen er wollte erkannt werden. Die großen Gedanken, mit denen er sich immer beschäfftigte, waren die beständige Vorstellung seiner wichtigen Pflichten, und der strengen Rechenschaft, die er für seine Heerde dem höchsten Richter abzulegen schuldig war. Die

Buß-

Bußstrenge sah er immer als den Antheil an, der ihn als einen Sünder getroffen hatte. Die Liebe gegen die Armen übte er mit solcher Großmuth aus, daß er es vor seiner linken Hand, nach dem Befehle des Evangeliums, verbarg, was seine Rechte that; und Niemand wußte es, was für große Summen er den Nothleidenten mittheilte, als diejenigen, die sie unter einem verdeckten Namen ausspendeten.

Aus diesem konnte man billig schließen, das Verdienst dieses würdigen Fürsten hätte allmählig seine Vollkommenheit erreicht: allein er starb schon im achten Jahre seiner Regirung, bevor er seine großen und nützlichen Entwürfe alle gänzlich ausführen konnte. Unterdessen wenn man ihn betrachtete, wie er sich während seiner lang anhaltenden und beschwerlichen Krankheit durch die Entäußerung von allen Geschöpfen, durch die beständige Uebung der Liebe und aller Tugenden mit Gott innigst vereinigte, und wie er durch eine unüberwindliche Geduld Gott alle mögliche Genugthuung schon hier zu leisten trachtete, so konnte man bey dem Ende seines Lebens mit dem weisen Manne von ihm sagen, daß er in kurzer Zeit viele Jahre erfüllet habe: und da er verschied, so schien alles zu beweisen, daß er des Todes der Gerechten gestorben wäre. Ja der Tod, der sonst über die herrlichsten Thaten nichts als Vergessenheit zu verbreiten pflegt, deckte seine glänzende Tu-

gend vollends auf, die er bey ſeinem Leben ſo ſorgfältig zu verbergen geſucht hatte. Er hinterließ nicht nur unter den Seinigen den ſchönſten Ruhm der Gottesfurcht, der Weisheit und Großmuth; ſondern er erhielt wegen ſeiner Tugend und wegen ſeinen vorzüglichen Eigenſchaften auch von Auswärtigen das herzlichſte Lob, und ſolche Beweiſe der Hochſchätzung, welche da zeigten, daß er, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe proteſtantiſcher Religions-Genoſſen, der Kirche und dem Orden die gröſte Ehre gemacht habe.

BEATUS Küttel von Gerſau, der ſich ſchon mit ſo vielem Ruhme zum Vortheile der ſchönen Wiſſenſchaften verwendet; der die Güter des Kloſters ſo nützlich ſchon verwaltet hatte; und der eben bey dem Tode des Hochſeligen Marianus dem Gotteshauſe als Decan auf eine löbliche Art vorſtund, war der würdige Nachfolger des Marianus. Die vorzüglichen Eigenſchaften dieſes verehrungswürdigen Fürſten, und die ſo ſchönen Thaten und ſo glücklichen Unternehmungen, mit welchen der Anfang ſeiner Regirung ausgezeichnet iſt, verſprechen den Nachkömmlingen den reichſten Stoff des Lobes, mit welchem ſie einſtens ſeinen Namen und ſeinen Ruhm unſterblich machen werden. Uns aber erlaubt ſeine Beſcheidenheit kein anders Zeugniß unſrer Hochachtung, als mit den inbrünſtigſten Seufzern durch die Vermittelung unſrer

Gna-

Gnadenmutter den Himmel beständig anzuflehen, daß er uns diesen großmüthigen Fürsten, diesen liebvollen Vater, und dieß so erbauliche Muster seiner Heerde bis in die spätesten Jahre gütigst erhalten wolle.

IV. Capitel.

Die von Einsiedlen aus in andere Stifter begehrten Vorsteher.

I. Bischöfe.

Das hohe Domcapitel zu Constanz hielt im Jahre 1026. Wermann, einen Ordensgeistlichen von Einsiedlen, welcher unter dem Fürsten Wirandus in diesem Heiligthum Gott diente, für würdig, ihn in die Zahl seiner gottesfürchtigen und berühmten Bischöfe zu setzen. Er war von einer edlen Herkunft: denn er war ein Freyherr von Bonnstetten; oder wie Jakob Mennlius in seiner Constanzer Chronik glaubet, ein Graf von Kyburg und Dillingen. Allein das war nicht das gröste Verdienst, das ihn zu dieser hohen Würde tauglich machte; sondern seine Rechtschaffenheit und seine Tugend waren es, die ihn hauptsächlich auf den bischöflichen Stuhl erhoben. Er entsprach vollkommen der Hoffnung, die man sich von ihm gemacht hatte, und vertrat das ihm an-

anvertraute Hirtenamt mit dem grösten Lobe der Weisheit und des Eifers zur Auferbauung seiner Heerde. Er starb, mit Verdiensten vor Gott bereichert, und mit Ruhme vor den Menschen gekrönet, im Jahre 1034.

Zwey Jahre darnach, nachdem Wermann nach Constanz berufen wurde, verlangte auch das bischöfliche Capitel von Chur von dem Fürsten Embricius für sein Domstift einen würdigen Vorsteher aus der Ordensgemeinde von Einsiedlen. Hartmann, der bereits dem Amte eines Decans mit Lobe vorgestanden war, und der kurz vorher nach Pfeffers war bestimmt worden, um nach seiner besondern Geschicklichkeit den Vortheil dieses Gotteshauses zu besorgen; Hartmann war der Gegenstand des Verlangens aller Domcapitularen von Chur. Gleichwie er nun sich bloß allein durch seine vorzüglichen Verdienste den Weg zu dieser hohen Würde gebahnet hatte, so fuhr er auch fort, sein bischöfliches Ansehen durch seine Tugend zu ehren. Der Kaiser Conrad der zweyte, zu welchem der Ruf seines Verdienstes gelanget war, schenkte ihm seine Hochachtung. Doch dieser wahre Bischof war mehr darauf bedacht, dem höchsten Herrn Himmels und der Erde zu gefallen, und erfreuete sich, die Welt zu verlassen, um sich mit Gott zu vereinigen. Er starb im Jahre 1039. nachdem er seinem Domstifte 11. Jahre rühmlich vorgestanden. Einsiedlen erhielt von ihm, als ein Unterpfand seiner Zuneigung, die

theuren

theuren Ueberbleibsel des heil. Knaben und Martyrers Justus, welchen es vorzüglich unter seinen Patronen und Schutzheiligen ehret.

Einsiedlen schien unter dem Fürsten Embricins eine heilige Pflanzschule von Bischöfen, Aebten und andren Vorstehern zu seyn. Im Jahre 1051. verlangte das hohe Domstift Constanz schon wieder Rumolden, einen Ordensmann von Einsiedlen, zu seinem Vorsteher. Dieser würdige Bischof war schon einmal Probst in dem königlichen Stifte zu Goßlar in Sachsen gewesen. Allein da er die Demuth des Kreuzes den Ehren der Welt vorzog, so entsagte er allem, und schenkte sich Gott gänzlich in dieser heiligen Einsamkeit. Er that aber dadurch nichts anders, als daß er sich zu neuen und erhabnern Ehrenstellen vorbereitete: und da ihn Gott allbereits zu seinen Absichten tauglich fand, so setzte er ihn auf einen hellen Leuchter der Kirche, wo er den Schein seiner Tugend mitten unter seiner Heerde verbreitete; und da er im Jahre 1069. starb, so konnte man nicht von ihm sagen, daß er erloschen sey; sondern daß er in Ewigkeit zu glänzen angefangen habe. Die majestätische Domkirche ist das schöne Denkmaal seines Namens, das er der Nachwelt hinterlassen hat.

Com, dieses alte und berühmte Domstift im Herzogthume Mayland, verlangte von Einsiedlen unter dem Fürsten Selingerus ge-

gen das Ende des eilften Jahrhunderts Eberharden, einen frommen Ordensmann, zu seinem Vorsteher. Und es ist für diesen gottseligen Bischof das herrlichste Zeugniß seines Lobes, daß er wegen seiner Verdienste würdig geachtet worden, einer so alten und ansehnlichen Kirche vorzustehen.

Im Jahre 1128. wurde **Udalricus**, ein gebohrner Graf von Kyburg, von den versammelten Domcapitularen zu Chur zu ihrem Bischofe von dem Fürsten Werner dem ersten verlangt. Er hatte schon aus Antriebe der Tugend die Probstey Münster verlassen, und nun wurde er wieder wegen dem Rufe seiner Gottseligkeit zu einer wichtigen Würde der Kirche erhoben, wo er bloß darauf bedacht war, sich durch die genaue Erfüllung seiner großen Pflichten zu heiligen. Er starb also im neunten Jahre seiner bischöflichen Regirung, und hinterließ den schönsten Nachruhm der Tugend und Gottseligkeit.

Heinrich, aus dem freyherrlichen Hause von Brandis, verwaltete die fürstliche Abtey Einsiedlen mit solchem Ruhme der Tugend und Weisheit, daß ihn das hohe Domcapitel zu Constanz im Jahre 1359. zu ihrem Haupte erwählte. Innocentius der sechste billigte ihr Verlangen, und Heinrich bestieg mit Gutheißung dieses Pabstes den bischöflichen Sitz von Constanz. Er erhaute seine Heerde, deren Muster er geworden war, durch seine gründliche Frömmigkeit;

Leit; er verwendete sich ganz zum Vortheile seiner Kirche; und er starb nach einer 26. jährigen Regirung, die ihm höchst rühmlich, und seinem Bisthume sehr nützlich gewesen war.

Unter dem Fürsten Johannes dem zweyten im Jahre 1334. erwählten die Domcapitularen von Chur Hermann, einen Freyherrn von Eschenbach und Ordensgeistlichen von Einsiedlen, zu ihrem Bischofe. Seine Regirung war zwar nicht lang, aber höchst rühmlich; und dieses erweckte vielmehr die Neigung seines Domcapitels gegen ihn, als daß es dieselbe befriedigen sollte. Deswegen richteten sie ihre Wünsche nach dem Ableben Hermanns auf Ulrichen, Grafen von Lenzburg, einen andern Ordensmann von Einsiedlen, der wirklich dem Gotteshause Pfeffers vorstund, und durch die kluge Verwaltung dieses Gotteshauses zeigte, daß er würdig wäre, dieser ansehnlichen Kirche vorzustehen. Er starb zu Sargans im Jahre 1355.

II. Aebte.

Der heilige Adelgott, der unter dem Fürsten Wirand zum Abte nach Disentis verlangt wurde, zeigte durch seine Tugend, daß er zu Einsiedlen die Wissenschaft der Heiligen vollkommen erlernet habe. Er starb im Jahre 1000. im Rufe der Heiligkeit, und sein Angedenken wurde immer von sei-

nen Nachkömmlingen wegen ſeiner vollkommenen Tugend in gröſten Ehren gehalten.

Wirand, der ein Vater vieler heiligen Aebte und Vorſteher war, ſchickte um das Jahr 1020. dem Gotteshauſe Pfeffers den **Hebenus** zu einem Abte, damit er den Vortheil des Kloſters befördern, und den Wünſchen derjenigen, die ihn verlangten, genug thun möchte.

Okerus von Wandelburg gieng ebenfalls mit Bewilligung des Fürſten Wirands beym Anfange des eilften Jahrhunderts nach Diſſentis, um dieſem Gotteshauſe als Abt vorzuſtehen.

Das fürſtliche Stift Kempten verlangte von dem nämlichen berühmten Abte von Einſiedlen Wirand einen Vorſteher, und es erhielt **Eberharden** Hertenſtein von Wineden, einen adelichen, gottesfürchtigen und gelehrten Mann, der nach dem Zeugniſſe des Bruſchius dieſem berühmten Gotteshauſe 23. Jahre mit gröſtem Lobe als Abt vorſtund.

Trithemius hat uns das Lob des heiligen **Fridrichs**, der im Jahre 1065. mit zwölf andern Ordensgeiſtlichen von Einſiedlen nach Hirſchau abgeſchickt wurde, bekannt gemacht. Dieſer berühmte ſpanheimiſche Abt, der die Jahrbücher von Hirſchau niedergeſchrieben hat, bewundert an dem heiligen Friderich ſonderbar ſeine gänzliche Abſönderung von der Welt, ſein beſtändiges Gebeth, ſein ununterbrochenes Faſten und Wachen, ſeine groſſe Strengheit des Lebens, ſeine Sitt-

ſam-

samkeit, seine Armuth, seine Liebe gegen die Armen, und seine Klugheit in der Verwaltung des ihm anvertrauten Gotteshauses.

Die ungerechten Verfolgungen, die er erdulden mußte, trugen das meiste zu seiner Vollkommenheit bey. Er wurde unbilliger Weise eines Verbrechens beschuldiget, das seine reine Seele immer verabscheuet hatte; und deswegen wurde er zwar in den Augen der Menschen seiner abteylichen Würde entsetzt, aber dadurch in den Augen Gottes mit einer neuen Schönheit geziert. Seine Unschuld wurde endlich offenbar, und er starb im Rufe der Heiligkeit in dem Kloster des heiligen Michaels zu Ebersberg in Bayern, wo er bis dahin im Elende gelebt hatte. Trithemius versichert uns, daß bey seiner Grabstätte viele Wunder geschehen seyn, durch welche Gott seine Verdienste der Welt offenbaren wollte.

Notkerus wurde im Jahre 1092. nach Zwyfalten in Schwaben als Abt begehrt. Wenn er schon der Hoffnung, die man sich von ihm gemacht hatte, entsprach, so konnte er die Wünsche seiner Untergebenen dennoch nicht erfüllen; denn er starb schon im dritten Jahre seiner Regirung 1095.

Um eben diese Zeit wurde ein andrer Ordensmann von Einsiedlen, mit Namen **Erico**, oder wie ihn andere nennen, Etticon nach Ebersberg in Bayern berufen, um da die Stelle eines Abtes zu vertreten.

Beym Anfange des zwölften Jahrhun-

berts stiftete Conrad Freyherr von Seldenhüren das Gotteshaus Engelberg in Unterwalden. Adelhelm, ein durch seine Tugend und Gottesfurcht angesehener Ordensmann von Einsiedlen, war dazu ausersehen, dieser neuen Versammlung gottgeheiligter Personen vorzustehen, und den Geist Benedicts, mit welchem er erfüllet war, unter derselben festzusetzen. Er zeigte durch die hervorleuchtende Heiligkeit seines Lebens, daß er würdig wäre, an die Spitze der gottesfürchtigen Vorsteher dieses angesehenen Klosters gesetzt zu werden. Er führte die ihm anvertraute Heerde durch seine klugen Befehle, durch seine rührenden Ermahnungen, und durch sein herzliches Beyspiel lange an, und starb den 25. Hornung im Jahre 1131. im gegründtesten Rufe der Heiligkeit. Gott selbst gab seiner Tugend das herrlichste Zeugniß durch die Wunder, die er auf seine Fürbitt bey seinem Grabe wirkte.

Wenige Jahre hernach wurde der heilige Frowin dem Verlangen der frommen Ordensgeistlichen von Engelberg zugestanden, die ihn von Einsiedlen aus zu ihrem Abte verlangten. Die Schriftsteller, die sein Lob schildern, bewundern ihn sonderbar wegen der Unsträflichkeit seines Lebenswandels, wegen seiner genauen Regelmäßigkeit, wegen seiner Klugheit in allen seinen Unternehmungen, wegen seiner besondern Wissenschaft, und wegen der großen Beflissenheit mit welcher er den Nutzen seines Kloster

zu

zu befördern trachtete. Er stund seinem Gotteshause 2. Jahre vor, und wurde von allen als ein Heiliger geehrt. Das Angedenken seiner Tugend ist noch jezt bey uns im Segen, und die vielen Wunder, die nach seinem Tode geschahen, sind ein unstreitiger Beweis, daß er unter die Freunde Gottes und Miterben des Himmels müße gezählt werden. Er hat verschiedene vortreffliche Bücher geschrieben, von denen wir noch zwey besitzen; eines vom Gebethe des Herrn, das andere vom freyen Willen. Sie verdienen als kostbare Denkmäler des Alterthums von allen Kennern geschäzt zu werden.

Das fürstliche Capitel von St. Gallen, das bey jenen verwirrten Zeiten in der Wahl eines Abtes zwischen der Person Ulrichs, Probstes von Enden, und Berchtolds von Falkenstein zertheilt war, vereinigte sich endlich, und verlangte vom Fürsten Johañes dem zweyten Hermann einen Freyherrn von Bonstetten, der wirklich zu Einsiedlen das Amt eines Cüstners vertrat, zu seinem Vorsteher. Er regirte 26. Jahre, 5. Monathe, und starb im Jahre 1369.

Im Jahre 1335. erhielt die Ordensgemeinde von Pfeffers Haremann einen Freyherrn von Arbon zu ihrem Abte, welchen sie von dem Fürsten Conrad dem zweyten verlangt hatten.

Thüring, Freyherr von Attinghausen, wurde im Jahre 1339. unter Conrad dem zweyten

ten zum Abte von Diſſentis erwählt. Er ſetzte ſich durch ſeine Tugend, und durch ſeine vorzüglichen Gaben in ein ſolches Anſehen, daß er in einer Mishelligkeit, die bereits 200. Jahre zwiſchen Schweiz und Einſiedlen fortgedauert hatte, mit Bewilligung beyder Partheyen zum Vermittler ernennt wurde. Er wußte dieſen wichtigen Handel ſo klug zu ſchlichten, daß ſein Urtheil, ohne darauf zu ſehen, daß er ſeinen Gelübden nach ein Ordensmann von Einſiedlen wäre, beyderſeits genehmiget wurde. Nachdem er ſeinem Gotteshauſe ſowohl im Geiſtlichen, als im Weltlichen ſehr nützliche Dienſte geleiſtet hatte, ſo ſtarb er endlich den 8. Wintermonaths 1352.

Engelberg erhielt von dem Fürſten Ulrich dem dritten den **Andreas Herſch** zu ſeinem Abte. Je liebreicher, frömmer und gelehrter er war, deſto eher war er im Stande, den Wünſchen derjenigen zu entſprechen, die ihn dahin zu einem Vorſteher verordneten. Seine Regirung dauerte zwar nicht lang; ſie war aber mit den ſchönſten Zügen der Weisheit und Liebe ausgezeichnet. Er ſtarb den 5. Augſt 1600. und wurde von den Seinigen höchſtens bedauert.

Bonifacius Tſchupp, dieſer würdige Dekan von Einſiedlen, wurde unter dem Fürſten Auguſtin II. zur Abtey Pfeffers befördert. Von ihm konnte man im gewiſſen Verſtande ſagen, daß er der zweyte Stifter des fürſtlichen Gotteshauſes Pfeffers geweſen: denn

er

er hatte dasselbe wieder in den blühendsten Zustand hergestellt. Nicht nur Pfeffers, sondern auch Einsiedlen, ist diesem verdienstvollen Manne vieles schuldig, und sein Andenken wird niemals erlöschen.

Das Kloster Petershausen, das der heilige Gebhard, Bischof zu Constanz, nahe bey seiner bischöflichen Stadt erbauete, erhielt von Einsiedlen drey Aebte, den Walthar einen geistreichen Mann, Sigefried, und nach ihm Adelbert, welche alle vieles beytrugen, die klösterliche Vollkommenheit in diesem Gotteshause zu gründen.

III. Obere.

Rathbot, der Graf von Windisch oder Habsburg, und seine Gemahlinn Idda, eine gebohrne Herzoginn aus Lothringen, stifteten um das Jahr 1026. das berühmte Gotteshaus Mark Einsiedlen war damals wegen der klösterlichen Zucht, und wegen der Frömmigkeit seiner Ordensgeistlichen allenthalben so angesehen, daß die frommen Stifter von dem Fürsten Embricius einige Ordensgeistliche verlangten, um diese neue Pflanzschule gottgeheiligter Personen anzubauen. Embricius ließ sich durch die Bitten dieser gottseligen Stifter bewegen, und schickte unter der Anführung Reginbolds, eines heiligmäßigen Mannes, einige fromme Ordensgeistliche dahin, welche die Regel und den Geist des heiligen Benedicts in

diesem

diesem neuen Ordenshause einführten. Reginbold verwaltete das Kloster mehrere Jahre unter dem Namen eines Probstes; und da er im Jahre 1055. starb, so erhielt er zu seinem Nachfolger **Burkarden von Gossau**, einen andern Ordensmann von Einsiedlen, der im Stande war, die guten Einrichtungen seines Vorfahrers fortzusetzen, und zu vervollkommnen. Er wurde der erste seiner Verdienste wegen mit dem Namen eines Abtes geehret. Er bauete das Gotteshaus vom Grunde auf, und endigte sein mit Ruhm gekröntes Leben den 12. Jenner im Jahre 1066.

Das Gotteshaus **Beinwil**, oder wie man es heut zu Tage nennt, **Maria-Stein**, welches um das Jahr 1124. von den Grafen von Thierstein erbauet wurde, erhielt von dem Fürsten Werner seinen ersten Vorsteher. Allein das traurige Schicksal, so dasselbe im Schwabenkrieg traf, war Ursache, daß dasselbe hernach wieder verwüstet wurde, und lange Zeit öde blieb. Ulrich der dritte schickte nachher auf das Anhalten Johann Jakobs, eines Edlen von Stahl, den **Wolfgang Spieß** einen tugendhaften und gelehrten Ordensmann dahin ab, der dieses verwüstete Gotteshaus wieder aus seinen Trümern empor heben sollte. Der Eifer, den dieser gottesfürchtige Mann für den Dienst des Höchsten hegete, trieb ihn an, allen Fleiß und alle Sorgfalt dahin zu verwenden, um dieses Kloster wieder in einen blühenden Zu-

stand

stand zu versetzen. Der Herr segnete seine Bemühungen, und er hatte bey seinem Tode den Trost, dieses seiner Verwaltung anvertraute Kloster bereits wieder hergestellt zu sehen. Er starb den 15. Aprils 1614. und gieng zum Herrn hin, den Lohn seiner Arbeiten von ihm zu empfangen.

Nach dem Tode dieses frommen Vorstehers verlangten die Herren von Solothurn, unter derer Schutze dieses Kloster stund, von dem Fürsten zu Einsiedlen einen andern tauglichen Ordensmann, der die nützlichen Arbeiten und Einrichtungen seines klugen und unermüdeten Vorfahrers fortsetzen möchte. Augustin der erste billigte dieses großmüthige Verlangen, und schickte seinen Decan Gregor Zehender nach Beinwil, einen Mann, der schon durch verschiedene Proben bewiesen hatte, daß er zu einem so wichtigen Amte tauglich wäre. Er verwaltete dieses Gotteshaus mit solchem Nutzen, daß es bald in Stand gesetzt wurde, seinen Sachen selbst zu besorgen, und aus seinem Mittel solche Obern zu erwählen, die geschickt waren, die schönen Beyspiele nachzuahmen, die sie an ihren Vorfahrern gesehen hatten. Gregor wurde also nach sieben Jahren wieder nach Einsiedlen zurück berufen, wo ihm das Amt eines Decans aufgetragen wurde, dem er zum zweytenmale mit gröstem Ruhme vorstund. Dieser verehrenswürdige Mann erfüllte seine Jahre mit Verdiensten, und starb

im hohen Alter den 16. Heumonaths 1651. Er war Gott und den Menschen angenehm, und die Dienste, die er dem Orden sowohl hier, als zu Beinwil leistete, werden sein Andenken verewigen.

Christophorus von Schönau war einer von unsern berühmtesten Obern. Er wurde unter dem Fürsten Placidus zuerst nach Disentis geschickt, wo er dem Convent als Subprior mit eben so vielem Nutzen als Ruhme vorstund. Er wurde nachher nach Kempten berufen, wo er vierzehen Jahre hindurch mit grösstem Ruhme das Amt eines Superiors vertrat. Im Jahre 1678, da der Cardinal von Baden Durlach Abt dieses hochfürstlichen Stiftes wurde, wurde Christophorus nach Einsiedlen zurück berufen, wo er noch mehrere Jahre zur Auferbauung und zur Freude unsers Convents das Amt eines Decans bekleidete. Er starb im Jahre 1684. nachdem er bey seinem Leben gezeigt hatte, daß er die besondere Kunst verstünde, sich in alle Umstände zu schicken, und Gemüther von verschiedener Denkungsart mit allgemeiner Zufriedenheit zu leiten.

Eustachius Kätzi wurde unter dem Fürsst Placidus nach Pfeffers geschickt, wohin man ihn als einen Decan verlangt hatte. Er war immer ein würdiges Muster der Regelmäßigkeit und Unschuld gewesen. Gleichwie er immer alles dasjenige, was man ihm auftrug, mit gröster Sorgfalt und zur allgemei-

gemeinen Auferbauung ausführte, so versah er auch das Amt eines Decans zehn Jahre hindurch zum Vergnügen und zur Aufmunterung seiner Untergebenen. Er wurde wieder nach Einsiedlen zurück berufen, und starb im 75. Jahre seines Alters 1714. in der Probstey St Gerold. Er wurde von denjenigen, die Zeugen seiner Handlungen waren, als ein sehr gottesfürchtiger und heiligmäßiger Mann angesehen.

Stephanus Rütti, der das Frauenkloster im Münsterthal sowohl im Geistlichen, als im Weltlichen wieder herstellte; Bernhard Probst zu St. Blasi im Schwarzwald; so viele andere Obere, und besonders auch so viele Lehrer, die die Schätze der Tugend und Wissenschaft, die sie hier in Einsiedlen gesammelt hatten, in andern Klöstern und Ordenshäusern verbreiteten; alle diese trugen vieles zu dem Ansehen Einsiedlens bey, und zeigten ihren Nachkömmlingen jene rühmlichen Fußstapfen, in die sie treten sollten.

Ende des ersten Theils.

Zweyter Theil.

Die Geſchichte der heil. Capelle.

I. Capitel.

Ihr Urſprung.

§. 1.

Ihre Aufbauung.

Wie wunderbar Gott die Ausführung ſeiner gröſten Werke oft von den kleinſten Dingen herzuleiten pflege, dienet zum Beweiſe eben die Capelle, deren kurze Geſchichte wir hier unſern chriſtlichen Leſern mitzutheilen verſprochen haben. In einer fürchterlichen Wildniß um das Jahr 837, wie wir es ſchon oben (*) geſehen haben, von Hildegarden, jener gottſeligen Prinzeſſinn, erbauet, war ſie von ihr zu keinem andern Ende beſtimmet, als nur, daß ſie auf wenige Jahre hin einem armen und frommen Einſiedler, dem heil. Meinrad, zur Pflegung ſeiner Andacht und Entrichtung des heiligen Meßopfers dienen ſollte.

(*) In der Lebensgeſchichte des H. Meinrads N. II.

Hieraus läßt sichs leicht schließen, daß so eine entlegene, und zum Behufe eines einzigen Menschen errichtete, Waldcapelle einen sehr kleinen Umfang, und eben so geringe Zierath gehabt haben werde. Doch so klein und unansehnlich sie auch ihrer äußerlichen Gestalt nach gewesen seyn mag, so war sie doch gewiß schon dazumal ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, und ein Ort, den Gott einer besonders segensvollen Gegenwart würdigte; indem er nämlich ein Belieben fand, allda auf eine besondere Weise zu wohnen, wo er auch von einem Manne nach seinem Herzen auf eine besondere Weise verehrt und angebethet wurde. Denn allda, in dieser kleinen Capelle, war es, wo Meinrad, dieser große Diener Gottes, bey Tag und Nacht dem Gebethe oblag; wo er täglich dem allerhöchsten Wesen das höchste und kostbarste aller Opfer mit den reinsten Händen darbrachte; wo das heilige Feuer der Liebe unaufhörliche Flammen aus seinem Herzen zu Gott steigen ließ; wo seine ganze Seele sich durch stäte Betrachtungen in die unendlichen Tiefen der Vollkommenheiten seines Schöpfers versenkte; wo er durch eine immerwährende strenge Buße ein Fleisch züchtigte, das nichts verschuldet hatte: nur um es dem Geiste, den Geist aber Gott stäts unterwürfig zu erhalten. Und da war es also, wo er einen so großen Schatz von Verdiensten nicht nur für seine eigene Seele, sondern auch zur Heiligung und Verherr-

lichung

lichung des Ortes selbsten sachelte, und demselben zu jenem Wachsthume, das es hernach von Christo selbsten erhielt, gleichsam die erste Pflanzung und Befeuchtung gab.

Da aber Gott eben diese Capelle zu einem besondern Gnadensaale Mariä, seiner jungfräulichen Mutter, bestimmet hatte, wo er nämlich diese gebenedeyteste Jungfrau sowohl durch geistlich- als leibliche Wunder und Gnaden vorzüglich verherrlichen wollte; so fand er zu der Zubereitung und anfänglichen Vollziehung dieser seiner Absicht kein tauglicheres Werkzeug, als unsern heiligen Meinrad; denn da dieser schon von seiner zarten Jugend auf eine recht kindliche Andacht zu der göttlichen Mutter hegete, so nahm diese durch die Liebe zu Jesu Christo, und durch die Betrachtung der unendlichen Wohlthaten, die durch die Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung dem menschlichen Geschlechte zugeflossen waren, um so mehr zu, je nähere Verbindung diese jungfräuliche Mutter mit solchen Geheimnissen und Wohlthaten gehabt hatte. In diesen Betrachtungen erkannte er nämlich die unvergleichliche Heiligkeit und Würdigkeit dieser Mutter, die wegen ihrer Reinigkeit, wegen ihrer Demuth und übrigen Tugenden die würdigste, ja die einzig würdige war, daß das Wort des Vaters aus ihr Fleisch wurde, und sie die Mutter ihres Gottes ward. Eben so bewunderte er auch die überaus erhabene Hoheit dieser Mutter, deren Mutterschaft

nicht nur alle Kräfte und Möglichkeit der Natur gänzlich überstieg, sondern auch sogar in Absicht auf Gott von dieser Art die höchste und einzig mögliche war; weil kein größerer, als ein göttlicher Sohn, und zwar nur dieser einzige ewige Sohn Gottes, im Fleische gebohren werden konnte. Hieraus mußte er endlich zu seinem und unserm aller gröſten Troste auf die unbeschreibliche Macht dieser Mutter schlieſen; als deren Winke und Leitung sich sogar ein allmächtiger Gottmensch unterzog; gegen die dieser alle Pflichten der kindlichen Liebe und Ehrerbiethung erfüllte; und die er am Kreuze sterbend, gewiß nicht umsonst, nicht nur dem Namen nach, uns allen zur Mutter ernennt und gegeben hat; indem, gleichwie es ewig wahr bleiben wird, daß sie die Mutter Jesu, und dieser der Sohn Mariä ist, also es auch immer wahr seyn wird, daß sie nicht nur benennungsweise, sondern wirklich und in der That unsre wahre Mutter sey: und folgsam gegen uns auch alle Eigenschaften einer Mutter ausüben werde, und könne; weil, obwohl dieß alles immer nur fürbittsweise geschehen wird und kann, sie dennoch auch immer, ihrer Ehrwürdigkeit wegen, in ihrer Fürbitte erhört werden wird.

Aus diesen Gründen geschah es dann, daß Meinrad seine neue Capelle nicht nur dem Namen dieser würdigen und mächtigen göttlichen Mutter widmete; sondern auch

ihre

ihre Bildniß darinn vorgestellt und verehrt haben wollte; um durch diesen rührenden Gegenstand, der ihm jedesmal sowohl die erhabenen Tugenden dieser heiligsten Jungfrau, als auch das große Geheimniß der Menschwerdung ihres Sohnes zu Gedächtniß führte, in sich stäts die kindliche Andacht zu Maria und die Liebe gegen den Erlöser, zu unterhalten. Nichts war also, das nach Gott sein Herz zärtlicher rührte, als die Erinnerung an diese Mutter der schönen Liebe: und nichts war auch, das er ebenfalls nach den Pflichten gegen Gott denjenigen, die ihn besuchten, nachdrucksamer empfahl, als eben diese Andacht zu derselben; denn er kannte die Zärtlichkeit ihres Herzens gegen die, die zu ihr mit kindlichem Vertrauen ihre Zuflucht nehmen; er kannte die Kraft ihrer Fürbitte auf das Herz ihres göttlichen Sohnes; und er wußte, wie angenehm es diesem Sohne Mariä selbst wäre, wenn wir diejenige, die er so sehr liebte, ehrten und verherrlichten; er wußte, wie selbst diese Ehre und Verherrlichung seiner Mutter auf ihn zurückfiele, und wie viel gewisser wir also in unsern Nöthen und Anliegen durch Mariam, als ohne sie, von ihm würden erhöret werden. Dergleichen Gründe und Zusprüche flößten den Herzen dieser frommen Leute eine so zärtliche Liebe und Andacht gegen die allerseligste Jungfrau ein, daß sie mit recht besonderm Vertrauen, so oft sie konnten, sie allda zu verehren, und

sich ihrem mütterlichen Schutze zu empfehlen, dahin kamen.

Und dieses trug Zweifelsohne zu jenem Grimme, welchen der Fürst der Finsternissen wider Meinraden hernach ausgoß, und ihn durch einen fürchterlichen Anfall aus diesem Orte zu vertreiben suchte, sehr vieles bey: er hatte nämlich aus der Erfahrung gelernt, wie mächtig diese Himmelskönigin wäre; und wie viele Sclaven der Sünde sie schon seinen Fesseln wieder entrissen hätte. Doch so wenig ihm seine List, den Heiligen aus seiner Lage und Wohnung zu bringen, gelang: so wenig gelang ihm auch seine Absicht, vermittelst der grausamen Ermordung dieses Einwohners des Ortes die herumliegenden Völker von der fernern Besuchung desselben abzuschrecken. Denn ungeachtet Meinrad, dieser ihr so liebvolle Wohlthäter, todt, und sein heiliger Leichnam in die Reichenau abgeführt worden war: und ungeachtet diese seine Einsiedeley nach seinem Tode fast 44. Jahre hindurch ganz öde und unbewohnt blieb; so hielt doch alles dieses sie von der eifrigen Fortsetzung ihrer Andacht zu der marianischen Capelle so wenig ab, daß man solche bey ihnen vielmehr immer zunehmen sah: ein klarer Beweis, daß sie solche Wallfahrten auch schon vorher aus keinen Nebenabsichten, sondern nur ihres Heils willen, und aus gründlicher, wohl unterrichteter Verehrung der göttlichen Mutter unternommen haben.

haben. Was ſie aber in dieſer ihrer kindlichen Andacht noch mehr befeſtigte, und ſolche nicht nur in den herumliegenden, ſondern auch in entfernten Orten je mehr und mehr ausbreitete, waren die vielen Gnaden und Wunder, welche Gott ſchon dazumal denen, die dahin, ſeine würdige Mutter um ihre Hilf und Fürbitte anzuflehen, kamen, erwies. Dadurch wurden ſie nämlich in ihrem Eifer und Zutrauen ſo ſehr geſtärket, daß ſie ſich nicht nur den zu ſolcher Zeit noch unbeſchreiblich großen Beſchwerlichkeiten der Reiſe mit Freuden unterzogen; ſondern oft ſogar auch an dem Orte ſelbſt, wo doch dazumal, außer dem kleinen Kirchlein und der halbzerfallenen Hütte des heiligen Meinrads, noch keine andere Herberg zu finden war, übernachteten, damit ſie ihrer Andacht und dem Gebethe nach Wunſche obliegen, und genugthun könnten.

Weil aber ſeit dem Tode des heiligen Meinrads dieſe Einöde ohne ſtäten Einwohner geblieben, und die ohnehin ſchwache Capelle während ſo vielen Jahren in einer ſo rauhen Wildniß aller Ungeſtümigkeit der Witterung immer bloß und offen geſtanden war, ohne daß Jemand für deren Unterhaltung und Ausbeſſerung einige Sorge trug; ſo ward ſie dann nach ſo langer Zeit, ſonderbar der Dachung halben, endlich in einen ſo üblen Zuſtand verſetzet, daß ſie ihrem gänzlichen Einſturze und Zerfalle ſehr nahe zu ſeyn ſchien: und ſolchen auch unver-

meidlich erlitten haben würde, wenn nicht die göttliche Vorsehung, die für die Erhaltung dieser Capelle wachete, einen Mann, der, wie wir es eben sehen werden, alles dieses wiederum ersetzen sollte, erwecket, und von der Ferne an diesen Ort hin gerufen hätte.

§ 2.

Herstellung und Erweiterung der heiligen Capelle.

Dieser von Gott zur Fortsetzung seiner Absichten auserwählte Mann war Benno, oder Benedictus, ein Domherr zu Straßburg, welcher, wie wir es schon oben im ersten Theile dieser Chronik gesehen haben, auf den Ruf der so vielen Gnaden, die an diesem Orte durch die Fürbitte Mariä erlanget wurden, sich entschloß, nicht nur eine Wallfahrt dahin zu unternehmen: sondern lebenslänglich sich allda nach dem Beyspiele des heiligen Meinrads dem Dienste Gottes und seiner jungfräulichen Mutter Mariä zu widmen. Er erstaunte aber sehr, da er bey seiner Ankunft an diesem Orte sehen mußte, in was für einem hinfälligen Zustande diese der Ehre Mariä gewidmete Capelle sowohl, als auch die Zelle des heiligen Martyrers, sich befand. Unverzüglich war er also auf deren Ausbesserung und vollkommene Herstellung bedacht, wo besonders die Auszierung der marianischen Capelle seine

Sorg-

Sorgfalt um ſo mehr zu erfordern ſchien, als Gott ſelbſt, ſie durch ſo viele Wohlthaten den Menſchen ehrwürdig zu machen, ſich gefallen ließ. Die gröſte Zierde aber, die er ihr gab, war ſein Beyſpiel und der heilige Lebenswandel, den er mit ſeinen Miteinſiedlern allda führte, und deſſen guter Geruch ſich von da aus in alle benachbarte ſowohl, als auch entferntere Orte mit ſolcher Erbauung ausbreitete, daß er nicht nur ihnen, ſondern auch dem Orte ſelbſt eine ſehr groſſe Hochachtung, und immer mehrere Einwohner und Verehrer der allerſeligſten Jungfrau zuzog.

Der vornehmſte unter dieſen war Eberhard, Probſt des hohen Domſtifts zu Straßburg, welchen Gott ſonderheitlich auserſehen hatte, daß er ſeine groſſen Abſichten, die er über Einſiedlen vorhatte, vollends ausführen, und auch der Wunder ſeiner Barmherzigkeit, die er dieſem Orte erweiſen wollte, ein Zeuge ſeyn ſollte. Sechs Jahre vor dem Hinſcheiden des heiligen Beunons kam er dahin, in Abſicht allda ein Kloſter zu bauen, und alle zugegene Einſiedler darinn unter einer allgemeinen Lebensvorſchrift zu verſammeln; weil er wohl vorſah, daß dieſe in beſondern Zellen zerſtreuten Einſiedler bey einer ſo willkürlichen Lebensordnung nicht lange in ihrem erſten Eifer würden verharren können.

Damit aber ſo wohl ſie, als das fromme ankommende Volk, ihrer Andacht zu der gebene-

benedeytesten göttlichen Mutter desto bequemer und ungehinderter obliegen könnten, so umschloß und bedeckte er die heilige Capelle mit der großen Stiftskirche, die er darüber aufbauen ließ. Jedoch weil er auch dadurch ihren großen Eifer noch nicht gänzlich befriediget sah; maßen der gar zu enge Raum der Capelle nur sehr wenige Personen in sich fassen konnte, so ließ er, um sowohl dieser ihre Wünsche zu erfüllen, als auch die Verehrung Mariä zu vermehren, von dem alten Kirchlein nur das Chörlein stehen; den übrigen kleinen Vorschuß aber abbrechen, und an dessen statt eben die Capelle aufführen, welche (die äußere Auszierung ausgenommen) noch heut zu Tage steht, und nach einer so langen Zeit von 835. Jahren, und nach so vielen Feuersbrünsten, wodurch das Kloster und die Kirche in die Asche gelegt worden, ohne Beystand menschlicher Hilf bis auf uns stäts aufrecht und in dauerhaftem Stande erhalten worden ist. Was aber nach der Zeit dieser Capelle sowohl von innen als außen hinzugefüget worden, wird hernach an seinem Orte erzählet werden.

II. Capitel.

Die göttliche Einweihung dieser Capelle.

§ 1.

Geschichte dieser Einweihung.

Nachdem also Eberhard den Kloster- und Kirchenbau, wie auch die Erweiterung der

der Capelle glücklich zu Stande gebracht, und nebst der klösterlichen Lebensordnung auch den Gottesdienst darinn eingeführet hatte, so wandte er nun alle seine Sorgfalt darauf an, beyde diese heiligen Gebäude, das ist, sowohl das große Münster, als die darinn eingeschlossene Capelle, nach der heiligen Kirche Gebrauch und Verordnung einweihen zu lassen. Zu diesem Ende gelangte er an den heiligen Conrad, damaligen Bischof zu Constanz, als in dessen Kirchensprengel Einsiedlen gelegen war; und bath ihn, daß er, dahin zu kommen, und in eigener Person diese feyerliche Verrichtung vorzunehmen, sich die Mühe geben wollte. Zu eben dieser vorhabenden hohen Feyerlichkeit lud er auch den heiligen Udalrich, Bischof zu Augspurg, seinen vertrautesten Freund, mit dem er schon ehemals die engste Bekanntschaft gepflogen hatte, ein. Beyde diese großen Bischöfe, welche zu solcher Zeit durch den Glanz ihrer Heiligkeit ganz Deutschland vorzüglich beleuchteten, langten im Jahre 948. den 13. Herbstmonaths in Gefolge eines sehr zahlreichen Adels zu Einsiedlen, in dem dazumal so genanten finstern Walde, an.

In nächstfolgender Nacht, als Conrad nach heiliger Gewohnheit zum Gebethe aufstund, hörte sowohl er, als auch einige von den Conventherren, die zu dieser Zeit ebenfalls dem Gebethe oblagen, ein überaus liebliches Gesang, das sie gleichsam entzückte; und da er, von einer innerlichen Erkundigungs-

gungs-Begierde angetrieben, dem Gesange nachgieng, ward er gewahr, daß die Engel bey dieser Capelle alle die Gebräuche und Ceremonien ausübten, die sonst die Bischöfe bey einer Kirchweihung zu verrichten pflegen. Darauf verfügte er sich in die Capelle selbst, und da sah er, laut seiner eigenen in dem Buche von hohen Geheimnissen uns hinterlassenen Erzählung, mit noch größerm Erstaunen, daß Christus der Herr selbst alldort in Gefolge und unter Bedienung vieler Heiligen und Engel das hohe Meßamt hielt; wo, wie eben er in diesem Buche anmerkt, dieß besondere geschah, daß das Sanctus von den Engeln so gesungen wurde: **Heiliger Gott in dem Saale der glorreichen Jungfrau! erbarme dich unser** (*): **Gebenedeyt sey der Sohn Mariä, der in Ewigkeit zu herrschen gekommen ist.** Das Agnus Dei aber also: **Lamm Gottes! er-**

(*) Wem vielleicht dieser Ausdruck aus dem Munde der Engel fremd vorkommen sollte, der mag sich an die bewährte Geschichte erinnern, die sich um das Jahr 446. zu Constantinopel zutrug, wo ein Kind in Gegenwart alles Volkes in die Höhe erhoben, und aller Augen entzogen, die Chöre der Engel eben diese Worte singen gehört hat. Da nämlich Gott in allen seinen Werken seine Barmherzigkeit und den Reichthum seiner Güte offenbaret: und da er auch in den Engeln nebst ihrer vollkommenen Glückseligkeit auch jene Gaben immer erhält, die die Erheischung ihrer Natur übersteigen; so kann man mit Grunde sagen, daß die göttliche Barmherzigkeit auch in ihnen auf eine herrliche Art hervorleuchte. Sieh den heiligen Thomas 1. p. q. 21. art. 3. & 4. & q. 23. art. 1. ad 3. Und den Baronius Tom. 6. an. 446. n. 8.

barme

barme dich der Lebendigen, die an dich glauben; erbarme dich unser. Lamm Gottes! erbarme dich der Verstorbenen, die in dir selig ruhen. Lamm Gottes! verleih den Fried den Lebendigen und Verstorbenen, die in dir selig herrschen. Auf das Dominus vobiscum, der Herr sey mit euch, wurde geantwortet: Der ob den Cherubinen sitzt, und in die Abgründe hinunter siehe.

Durch ein so außerordentliches Wunder fast außer sich selbst gebracht, konnte Conrad einen Ort, den er von dem Glanze der Majestät Gottes erfüllet, und sich daselbst den Himmelsbürgern und seligen Geistern schon beygesellet gesehen hatte, nicht verlassen; sondern verharrete bis tief in den Tag hinein in Betrachtung und Bewunderung der unendlichen Erbarmnissen Gottes, der diesen Ort zur Verherrlichung seiner jungfräulichen Mutter und zum Heile der Sterblichen persönlich zu heiligen und einzusegnen, und mit den unermessenen Gnadenschätzen seines Kreuzopfers zu bereichern sich gewürdiget hatte. Man ließ ihn bitten, die heilige Verrichtung vorzunehmen, wozu die Zeit schon angekommen, und alles bereit wäre. Allein vor Erstaunen auf alles äußerliche ganz unempfindlich, war sein Geist noch immer an das Gesicht angeheftet, das ihm noch wie gegenwärtig vor Augen schwebte. Ein heiliger Schrecken, mit dem ihn dieß Wunder erfüllet hatte, nahm nämlich noch seine ganze

ze Seele ein; und er konnte sich mit der Betrachtung dieses Hauses Gottes, dieses Saals Mariä, den die Majestät des Herrn nicht nur, wie dort im salomonischen Tempel, unter der Decke eines Nebels, sondern in offenbarem Glanze des Lichtes eingenommen hatte, nicht genug ersättigen. Nun war es schon um die Mittagzeit geworden, als endlich Ulrich und Eberhard sammt der übrigen Geistlichkeit sich selbst in die Capelle zu ihm verfügten, und recht ernstlich in ihn drangen, sein Gebeth zu unterbrechen, und der Weihung einmal den Anfang zu geben. Vergebens suchte Conrad sich durch die Erzählung dessen, was er gehört und gesehen hätte, zu entschuldigen; man verwarf alle diese Einwände als eitele Traumgesichte und Wirkungen einer allzu angestrengten und erhitzten Betrachtung, denen er nicht so leicht Glauben beymessen, sondern die Weihung unverweilt vornehmen, und die Ungeduld des vielen nebst ihnen versammelten Volkes endlich heben sollte. Conrad sah sich also gezwungen nachzugeben; und indem er die Sache der Fügung des Himmels überließ, schickte er sich endlich zu der heiligen Verrichtung an. In dem Augenblicke aber, als er den Anfang machen wollte, erscholl eine himmlische Stimme, die Jedermann hörte, und die dem heiligen Bischofe zu dreymalen zurief: **Halt ein, Bruder! halt ein; die Capelle ist von Gott geweihet.**

Es läßt sich leicht vermuthen, was für

Schre-

Schrecken und Verwunderung dieſe Stimme plötzlich über alle anweſende ausgebreitet haben werde. Vor Erſtaunen ſtunden ſie eine Weile lang wie entzücket da, und wußten nicht, was ſie thun oder denken ſollten; bis endlich die Freud, die ſie ab einem ſo unerhörten Wunder in ſich zu fühlen anfiengen, alle Furcht aus ihrem Herzen vertrieb, und ſie die Größe dieſes Wunders, und den Nutzen, der daraus den Menſchen zufließen würde, einſehen ließ. Da wurden ſie nämlich von allem dem auf einmal ganz überzeuget, was ihnen Conrad eben erzählet, ſie aber mit ſo vieler Verachtung verworfen hatten; indem es ihnen nun eine Vermeſſenheit zu ſeyn ſchien, dasjenige fernerhin auch nur dem geringſten Zweifel mehr zu unterwerfen, das ihnen von dem Himmel ſelbſt durch ein ſo öffentliches und untrügliches Zeugniß beſtätiget worden war. Dieß war alſo die wundervolle Geſchichte, deren Ruf alſobald durch die dabey zugegen geweſenen Zeugen allenthalben ausgebreitet wurde: und welche ihrer außerordentlichen Seltenheit wegen dem Orte, wo ſie geſchehen, jene große Hochachtung zugezogen hat, die, wie ſie ſich durch ganz Europen erſtrecket, alſo auch immerfort bis auf dieſe unſere Zeiten ohne Abnahm erhalten hat. Weßwegen dann auch unſere frommen Vorfahrer, um ſowohl das Andenken dieſer Wundergeſchichte zu verewigen, als auch Gott für eine ſo unerhörte Wohlthat ihre ſchuldige Dankbarkeit zu bezeugen,

zeugen, nicht nur den jährlichen Gedächtnißtag dieser Begebenheit, das ist, den 14. Herbstmonaths, immer höchstfeyerlich begiengen; sondern auch schon von undenklichen Zeiten her jedesmal, als dieser Tag auf einen Sonntag fällt (gleichwie es wirklich in diesem laufenden Jahre 1783. geschieht) eben diese Feyer vierzehn Tage hindurch mit gleichem Gepränge fortsetzten.

§ 2.

Zeugnisse dieser Einweihung.

I. Zeugniß des heiligen Conrads vor dem Pabste.

So vernünftig es ist, daß man Begebenheiten, die was wunderbares an sich haben, untersuche, und ihnen nicht ehe Glauben beymesse, bis man durch gründliche Beweise ihrer Wahrheit überzeugt seyn kann: eben so unvernünftig ist es im Gegentheile auch, wenn man alle dergleichen Wundergeschichten, sobald man an ihnen etwas außerordentliches erblickt, und nur darum, weil sie wunderbar sind, verwerfen, und für Fabeln und Träumereyen ausschreyen will. Da so eine Art zu handeln und zu urtheilen nicht einmal in natürlichen Dingen angeht; weil unser Verstand viel zu schwach ist, als daß er allemal die Gränzen der Wirkungskraft der Natur wissen und bestimmen könne; um soviel weniger

kann

kann man sie in solchen Sachen gelten lassen, wo von übernatürlichen Ereignissen, von Wundern die Rede ist; indem dieß ja eben so viel, als der Allmacht Gottes Schranken setzen, und seine Barmherzigkeit und Gütigkeit gegen die Menschen miskennen, heißen würde. Wir haben in den alten Gesetzbüchern so viele, so auffallende, und überzeugende Beyspiele davon, daß nur der Gottlose und Ungläubige sie läugnen, oder in Zweifel ziehen kann. Sollte aber das Gesetz der Gnade sich nicht wenigst eben so viele Gunst vom Himmel versprechen dörfen, als das Gesetz der Dienstbarkeit? Sollte in dem neuen Bunde die Allmacht Gottes sich erschöpft, und, nachdem das ewige Wort Mensch geworden, seine Barmherzigkeit und wohlthätige Liebe gegen die Menschen sich vermindert haben? Oder sollte dadurch der Mensch als ein Bruder und Miterbe Jesu Christi in den Augen Gottes verächtlicher, und seiner Wundergnaden unwürdiger geworden seyn? --- Wenn wir also, durch das Ansehen der Schrift versichert, glauben, daß Gott aus vorzüglicher Gunstbezeugung gegen ein Volk, das er wußte, daß es bald darauf gröstentheils in die schändlichste Abgötterey verfallen würde, durch eine auserordentliche Erklärung seiner Gegenwart den salomonischen Tempel zu Jerusalem geheiliget hat: was für Anstand sollen wir wohl darinn finden, daß der Sohn Gottes, der um des menschlichen

Heils willen sich zu so erstaunlichen Erniedrigungen herabgelassen hatte, nun mit Glanz und Herrlichkeit umgeben, unsre einsiedlische Capelle zur Verherrlichung seiner gebenedeytesten Mutter, und zum Troste, zu einem Zufluchtsorte seines ihm stäts treuen Volkes selbst einzuweihen sich gewürdiget haben solle? Wir können zwar da zur Bewährung dieser Einweihung keine Zeugnisse aus göttlicher Schrift, wie bey jener, darweisen: doch da dieses zu Bekräftigung einer Thatsache keineswegs nöthig ist, so hoffen wir wenigstens, daß diejenigen Zeugen, die uns für die Wahrheit dieser Geschichte Bürgen sind, so vielen Glauben von uns verdienen, daß kein Vernünftiger, wenn er auch nach der strengsten Kritik, aber immer ohne Leidenschaft und vorgefaßte Meynung, davon urtheilen will, solche werde verwerfen können; indem es lauter Männer sind, wider die keine vernünftige Ausnahme gemacht werden kann.

Der erste und unverwürflichste unter diesen ist der heilige Conrad, Bischof zu Constanz. Als dieser im Jahre 964. mit dem heiligen Udalricus Bischofe zu Augspurg, nebst sehr vielen andern geist- und weltlichen Fürsten, nach dem Brauche solcher Zeiten den Kaiser Otho den Großen in dem Feldzuge wider die aufrührischen Römer begleitete, erzählte und bezeugte er nach eroberter Stadt vor dem damaligen Pabste Leo VIII. in Gegenwart des Kaisers, der Kaiserinn.

rinn und vieler deutschen Fürsten und Prälaten das erstaunliche Wunder der im vorigen Abschnitte beschriebenen Einweihung, dessen er vor 16. Jahren ein Augen- und Ohrenzeuge zu seyn gewürdiget worden war: und wovon er nun vor dem Oberhaupte der Kirche ein öffentliches Zeugniß abzulegen, und es desselben gerichtlicher Untersuchung und Beurtheilung zu unterwerfen um so nöthiger erachtete, je größer und außerordentlicher es war; und je wenigern Glauben es folglsam bey den Nachkommen vielleicht erhalten möchte, wenn es nicht an dem rechtmäßigen Orte untersucht, und nach befundener Wahrheit durch ein öffentliches Denkmaal von höchstem Ansehen bekräftiget würde.

Alle Umstände dieses Zeugnisses sind so beträchtlich, und legen demselben so vieles Gewicht bey, daß sie es bey vernünftigen Kritikern außer allen Zweifel setzen müßen: denn gewiß würde es den ausgeschämtesten und gewissenlosesten Menschen von der Welt erfodert haben, der vor einer so erlauchten Versammlung der höchsten Häupter der Kirche und des Staats eine falsche Thatsache von dieser Art öffentlich hätte bezeugen und betheuren dörfen. Würde es aber nicht eine noch weit größere Vermessenheit, ia, sagen wir, eine unerträgliche Lästerung seyn, wenn man so eine unwürdige Handlung einem so großen und heiligen Kirchenprälaten, wie Conrad war, zumuthen wollte? Welcher

Redlichkeit, welchem Karakter, und welcher Heiligkeit sollten wir dann hinfüroan mehr Glauben beymessen können?

Wenn wir aber auch das, was wir in Ansehung Conrads für unmöglich halten, für möglich annehmen wollten, daß er nämlich so einer Unternehmung fähig gewesen wäre, hätte wohl der heilige Udalrich, Bischof von Augspurg, der nicht nur diesem seinem Zeugnisse, sondern auch zu Einsiedlen zu eben der Zeit und an eben dem Orte, wo das Wunder geschah, gegenwärtig gewesen war; und folglam jene himmlische Stimme eben so, wie Conrad, gehört haben mußte, von ihm hintergangen werden können? Ja! hätte er, wenn das Wunder nicht so, wie es Conrad betheurte, geschehen wäre, dazu stillschweigen, ein Mitzeuge abgeben, und mit den übrigen Bischöfen es für nähr bestätigen dörfen?

Oder endlich sollte man es dann für möglich halten, daß zwischen beyden diesen, ihrer Heiligkeit und Wunder wegen so berühmten, Bischöfen über die Behauptung einer Falschheit ein Verständniß obgewaltet habe? Ein Verständniß, das ihrem Gewissen sowohl, als der Heiligkeit und Erhabenheit ihres Karakters so sehr zuwider gewesen seyn würde? Und was für einen Vortheil hätten sie sich wohl daraus versprechen können? Ja! hätte es für sie wohl eine andere Folge haben können, als eine allgemeine Schande, und gänzlichen Verlust ihres

res Ruhms? Denn da das Wunder, das sie bezeugten, in Ansehung jener himmlischen Stimme (wodurch alles übrige bekräftiget wurde) von ihnen als eine öffentliche Begebenheit angegeben ward, so würde der Betrug, wenn ja einer darunter gelegen wäre, von den benachbarten Bischöfen zu Straßburg und Chur, und von den Aebten von der Reichenau und St. Gallen, wie auch von den weltlichen Fürsten und dem Kaiser selbst, welche diesem Zeugnisse Conrads ebenfalls zugegen waren, nach ihrer Zurückkunft ja nothwendig haben entdecket werden müßen. Da sie nun aber mit den übrigen Bischöfen die von dem heiligen Conrad bezeugte göttliche Einweihung bestätigten, so läßt sichs vielmehr eben daraus schließen, daß sie schon dazumal durch den öffentlichen Ruf, ja auch durch Zeugen, die dabey gewesen waren, von der Wahrheit der Sache belehrt und versichert gewesen seyn mußten. Doch wir halten uns in einer ohne dieß so klaren Sache gar zu lange auf; denn so es wahr ist, daß Conrad dieß Zeugniß abgelegt habe, so ist auch das von ihm bezeugte Wunder unwidersprechlich wahr; daß aber dieses von ihm geschehen sey, wird sich aus folgendem erwahren.

II. Die Bulle des Pabstes Leo VIII. über diese Begebenheit.

Daß der heilige Conrad wirklich, wie wir oben in dem ersten Abschnitte gemeldet

haben, vor dem Pabste, dem Kaiser und übrigen geistlich- und weltlichen Fürsten ein öffentliches Zeugniß von der göttlichen Einweihung unsrer heiligen Capelle abgeleget habe, davon ist diese Bulle, die uns von dieser Thatsache Gewähre leistet, ein solcher Beweis, den jeder vernünftige und unbefangene Beurtheiler für überzeugend und entscheidend ansehen kann. Denn obwohl Baronius, und zwar der erste, diesen Pabst unter die Zahl der Afterpäbste setzet, dem es hernach auch einige andere nachgeschrieben haben; so ist es doch gewiß, daß Fleury, Muratori und mehrere Gelehrten ihn für einen ächten Nachfolger des H. Petrus annehmen. Auch ist es gewiß, daß er zu seiner Zeit von den Römern sowohl, als von dem Kaiser und seinen Bischöfen, und so von dem beträchtlichsten Theile der Kirche als ein ächter Pabst erkennet, und auch nachher von allen nachfolgenden Päbsten, wie es ihre uns ertheilten Bullen beweisen, worinn sie ihn ihren Vorfahrer, Prædecessorem nostrum, nennen, dafür gehalten worden ist. Wenn wir aber auch schon dem Baronius beypflichten wollten, so würde doch dadurch der Kraft und dem Ansehen dieser Bulle nicht der mindeste Abbruch geschehen; indem da nur von einer Thatsache die Rede ist, in welcher Betrachtung sie also auch, wie andere Urkunden, für ein unverwerfliches Denkmaal der Wahrheit dieser Geschichte angesehen werden kann und soll. Eben

so

so blieb sie auch in Rücksicht auf die darinn ertheilten geistlichen Gnaden in ihrer ganzen Kraft; indem sie nachher von 10. andern Päbsten, als von Martino V. Eugenio IV. Nicolao V. Pio II. Julio II. Leone X. Pio IV. Gregorio XIII. Clemente VIII. und Urbano VIII. durch neue Bullen bestätiget worden war.

In dieser Bulle meldet also Leo erstlich, und thut allen Gegenwärtigen und Zukünftigen kund, daß Conrad Bischof zu Constanz vor ihm in Gegenwart des Kaisers ꝛc. ein öffentliches Zeugniß von gemeldter wundervollen Einweihung abgeleget habe; wo dann die ganze Erzählung Conrads angeführt wird. Zweytens sagt er, daß er sich über diese Sache mit vielen gegenwärtigen Bischöfen berathschlaget habe. Drittens bestätiget er diese Einweihung, und verbiethet zugleich, daß kein anderer Bischof mehr diese Capelle wieder zu weihen sich unterstehen solle. Viertens belegt er auf Ansuchen Othons des Kaisers, und seiner Gemahlinn Adelheid, wie auch der gegenwärtigen Bischöfe, alle diejenigen mit dem geistlichen Banne, die das Gotteshaus oder seine Religiosen im Besitze ihrer Ruhe und Güter stören, oder ihnen etwas entwenden würden. Letztlich ertheilt er endlich allen denen, die diese Capelle, nach abgelegter reumüthigen Beicht ihrer Sünden, andächtig besuchen würden, den Nachlaß von Schuld und Strafe.

Obwohl wir aber die Urkunde, oder das

Original dieser päbstlichen Bulle nicht mehr besitzen, sondern derselben nebst so vielen anderen kostbaren alten Denkmälern durch so große und öftere Unglücksfälle verlustig geworden sind; so haben wir doch von diesem Originale selbst seine so bewährte, und mit bischöflichem Siegel bekräftigte Abschrift, daß ein unpartheyischer Leser solcher immer eben den Glauben, wie der Urkunde selbst, beymessen wird. Diese ist von Heinrich III. Bischofe zu Constanz, welcher in dem Eingange zu derselben ausdrücklich bezeuget, daß Petrus von Wolhausen, Abt zu Einsiedlen ihm diese Urkunde vorgelegt, und ihn, eine Abschrift davon machen zu lassen, gebethen habe; und weil er dann nach vorgenommener genauen Untersuchung von der Wahrheit des darinn Enthaltenen gänzlich versichert worden wäre, gleichwie auch seit so vielen Jahrhunderten noch Niemand daran gezweifelt hätte, so habe er davon eine Abschrift machen, und derselben sein bischöfliches Insiegel anhängen lassen, im Jahre 1383.

Diese so feyerliche Versicherung der genauesten Prüfung; diese mit bischöflichem Insiegel unterstützte Gutheißung eines Kirchenprälaten, dem es eigentlich, als dem wahren Richter, zukam, dergleichen Schriften zu untersuchen, und über die Aecht- oder Falschheit derselben zu urtheilen; indem das Gotteshaus Einsiedlen dazumal dessen geistlichen Gerichtsbarkeit noch unterworfen war;

und

und ſonderheitlich ſein eigenes Zeugniß, daß nicht nur er von der Wahrheit des darinn Enthaltenen ganz vergwißt (*), ſondern daß ſolches auch ſchon mehrere Jahrhunderte hindurch (**) ohne mindeſten darüber jemals entſtandenen Verdacht immer geglaubt worden ſey; alles dieſes, ſage ich, welches Heinrich ſeiner authentiſchen Abſchrift voranſetzt, ſollte unſers Erachtens im Stande ſeyn, dieſer alles das Anſehen zu geben, und eben den Glauben zu verſchaffen, den die Urſchrift ſelbſt, wenn ſie noch vorhanden wäre, verdienen und erhalten würde. Denn wenn es allenthalben in allen ſowohl geiſtlich- als weltlichen Gerichten für ein feſtes auf Recht und Billigkeit gegründtes Geſetz angeſehen wird, daß man einer von einem beeydigten öffentlichen Notarius bezeugten, unterſchriebenen, und beſiegelten Copie oder Abſchrift eben den Glauben beymeſſen, und eben das Recht widerfahren laſſen ſolle, als wenn die Urſchrift ſelbſt vorgelegt würde; ſollte dann wohl jene Abſchrift nicht eben ſo viel, ja noch weit mehr Anſehen und Glauben verdienen, bey wel-

(*) Cum de omnimoda veritate in eiſdem (Literis Apoſtolicis) contentorum, nec non de ſuſpicionis carentia ac obſervantia earundem diuturna per plurium centenariorum annorum curricula inconcuſſe & irreprehenſibiliter facta plenarie nobis conſtet &c.

(**) Das iſt ſo viel, als, von dem geſchehenen Wunder an bis auf dieſe Zeit; denn von dort an bis da waren es 435: von der Leoniſchen Bulle an aber 419. Jahre.

cher

cher ein Bischof selbst die Stelle eines Notarius vertritt, der in einem noch weit erhabnern Verstande, in einem unvergleichlich höhern Grade eine öffentliche und beeydete Person ist, als jeder Notarius; indem dieß ja seinem Hirtenamte eigentlich zukömmt, und von Gott und der Kirche ihm zur Pflicht auferleget ist, daß er das Wahre vom Falschen, das Aechte vom Unächten, Glauben von Aberglauben unterscheiden, und darüber nicht nur, wie ein Notarius, Treu und Glauben verpfänden, sondern als rechtmäßiger Richter sprechen und urtheilen solle?

Dieß könnte nun hinreichend seyn, um jeden unbefangenen Verstand von der Wahrheit der wunderbaren Einweihung unsrer heiligen Capelle zu überzeugen. Denn da selbst ein Bischof, und zwar dazumal unser Bischof uns versichert, daß die von ihm besiegelte Abschrift, die er uns gab, eine treue, ächte und unverfälschte Abschrift der Bulle des Pabstes Leo des achten sey; durch diese Bulle aber das vor dem Pabste und Kaiser abgelegte Zeugniß des heiligen Conrads unwidersprechlich bewiesen wird, so folget ganz klar daraus, daß wir entweder dasjenige, was diese Bulle enthält, glauben sollen: oder dann würde man auf einen sehr ungeziemenden Schluß verfallen, und sagen müßen, daß entweder der heilige Conrad seine Erzählung, oder Pabst Leo seine Bulle, oder endlich Bischof Heinrich seine Copie oder Abschrift, die Welt damit

mit zu betriegen, erfunden haben. Ob aber ſo ein ungereimter Schluß, ja ſo eine ſchimpfliche Beſchuldigung, ohne ſie beweiſen zu können, nach den Regeln einer geſunden Vernunft, und, beſonders in Rückſicht auf das, was wir bishin hievon geſagt haben, nach den Regeln der wahren Kritik abgefaßt ſeyn würde, laſſen wir jedem redlichen Gelehrten zu beurtheilen über.

Wir wiſſen zwar wohl, daß man auf Heinrichen von Brandis dieſer Urſache willen einen Verdacht von Partheylichkeit zu werfen, und deswegen ihn in die Ausnahme zu ſetzen pflegt; weil er, ehe er Biſchof zu Conſtanz geworden, ein Religios und Abt zu Einſiedlen geweſen war. Soll aber dieſes Grund genug zu dieſer Folgerung ſeyn, daß er hiemit der Urheber jener Bulle, und folgſam des ganzen Betrugs geweſen ſeyn, oder doch wenigſt ſein Anſehen dazu dargeliehen haben ſolle? Wie ungegründet und ungerecht dieſer Verdacht ſey, kann ſich der Leſer aus dem überzeugen, daß, ehe noch Heinrich von Brandis Einſiedlen und die Welt geſehen hatte, daſelbſt den 14. Herbſtmonaths das Feſt der Engelweihe ſchon ſehr feyerlich bey häufigem Zulaufe der Pilgrime begangen worden ſey. Man ſehe unten auf der 370. Seite ein Beyſpiel davon, wo im Jahre 1350. nur von Baſel und Straßburg allein 170. Männer dabey erſchienen waren. Doch um dieſes noch klärer zu beweiſen, kehren wir wieder zu den Zeugniſſen zurück.

III.

III. Zeugniß Georgii von Gengenbach.

Von diesem Georgius, welcher ein Religios und Diakon zu Gengenbach war, und zum Zuname Scheedel genennt wurde, besitzt unser Büchersaal eine Handschrift auf Pergamente vom Jahre 1378. Wir finden den Titel derselben würdig, verdeutscht hieher zu setzen; er heißt fast wörtlich so: „ Ursprung der Capelle der glorreichen Jungfrau Maria zu den Einsiedlern: „ vor diesem hieß dieser Ort Zedem vinstern „ Walt, hernach St. Meinraden-Zell, „ wie sie nach dessen Tode erbauet, und von „ Christo und den heiligen Engeln einge„ weihet worden ist. Und der Begnädi„ gungsbrief von dem Ablasse von Schuld „ und Strafe. Die Einweihung der Capelle „ ist geschehen an dem Feste der Erhöhung „ des heiligen Kreuzes; und um dieß Fest „ geschieht ein großer Zulauf des Volkes „ aus verschiedenen Landen; und das ganze „ Jahr hindurch finden sich dort Pilgrime „ ein, die da zu der heiligen Maria kom„ men und abreisen. Georgius von Gen„ genbach hat dieß geschrieben „.

In dieser Handschrift beschreibt Georg erstlich das Leben und den Tod des heiligen Meinrads; die Aufbauung der Capelle durch Eberharden; die Einladung und Ankunft der HH. Conrad und Ulrich auf die Einweihung der Capelle. Die Bulle Leons VIII. von Wort zu Worte, wie in der Abschrift

schrift Heinrichs von Constanz. Endlich führt er noch ein Fragment oder Stück aus dem Buche des heiligen Conrads von dem Wachsthume des Ortes zu den Einsiedlern, und von den Geheimnissen, worinn das von Christo bey solcher Einweihung gehaltene feyerliche Amt umständlich beschrieben wird.

Da also diese Handschrift wenigst um fünf Jahre älter ist, als die Abschrift unsers Heinrichs, Bischofs zu Constanz, so erhellet klar daraus, daß dieser keinesweges weder der Urheber, noch Mithelfer zur Unterschiebung gesagter Bulle habe seyn können; sonderbar da, wie es sich aus dem Titel dieser Handschrift wiederum erweist, das Fest der göttlichen Einweihung unsrer Capelle schon dazumal allenthalben so sehr bekannt und berühmt war, daß auf solches aus verschiedenen Landen ein so großer Zulauf des Volkes dahin geschah.

IV. Zeugniß des Magister Rudolphus von Waldkirch.

Wenn vielleicht eben jezt angezogenes Zeugniß Jemanden der heinricianischen Abschrift zu nahe zu seyn geschienen haben mag, so stellen wir nun da einen Zeugen dar, der um siebenzig Jahre vor Heinrichen gelebt und geschrieben hat. Er war ein Vorsteher der einsiedlischen Schulen; und unterrichtete daselbst beym Eintritte des 14ten Jahrhunderts die adeliche Jugend in den schönen Wissenschaften, so

schön

ſchön ſie nämlich zu ſelber Zeit ſeyn konnten. Wir haben von ihm noch in der Handſchrift ein Werkchen von den rühmlichen Thaten unſers Abtes Johañes von Schwanden, im Jahre 1313. in lateiniſchen Verſen geſchrieben, die von dieſer ihrer Geburtszeit ſelbſt die untrüglichſten Zeugen ſind.

In dem erſten Buche handelt er von dem Urſprunge und der Heiligkeit dieſes Ortes; und da erzählt er nicht nur die wundervolle Einweihung der heiligen Capelle, ſondern beſchreibt auch die ganze Bulle Pabſts Leons VIII. ſo pünktlich und genau, daß man es für eine umſchriebene Abſchrift derſelben anſehen kann. Die Reiſe Conrads auf Rom; ſein Zeugniß vor dem Pabſte Leo; deſſen Berathſchlagung mit den Biſchöfen und Aebten; ſeine Beſtätigung der Einweihung, und ſein Verboth, daß kein Biſchof mehr an dieſelbe Hand anlegē ſolle; ſeine Ablaſſes-Ertheilung; und endlich ſein Bannes-Ausſpruch wider diejenigen, die das Gotteshaus immer worinn beläſtigen oder beſchädigen würden: alles dieſes, das hier in eben der Ordnung, wie in der Bulle, angebracht wird, zeuget ſo augenſcheinlich von der Sache, daß dieſe Bulle dazumal vorhanden geweſen ſey, daß kein Verſtand, ſondern nur ein hartnäckiger Wille, der erkañten Wahrheit zu widerſprechen, ſolchem Zeugniſſe widerſtehen kann. Doch wenn man auch wider dieſen einſiedliſchen Schulvorſteher eine Ausnahme machen ſollte, ſo kommen wir nun auf einen gewiß ganz unpartheyiſchen. V.

V. Zeugniß des Martinus Polonus.

Wenn immer ein Schriftſteller in Rückſicht auf Einſiedlen für unparteyiſch gehalten werden ſoll, ſo iſt es gewiß dieſer Martinus. Er war ein Polak, oder, wie einige wollen, ein Böhme, des Prediger-Ordens, und wegen ſeiner Tugend und Gelehrheit vom Clemens III. an bis zum Nikolaus III. (von dem er zum Biſchofe zu Gneſen geweihet ward), Groß-Poenitentiarius zu Rom. Er hatte alſo nicht die mindeſte Beziehung oder Verbindung mit Einſiedlen: ja wahrſcheinlicher Weiſe war ihm dieſer Ort, außer durch des wenige, was er in Handſchriften davon aufgezeichnet fand, nicht einmal bekannt. Um das Jahr 1270. ſchrieb er zu Rom eine Chronik von den Päpſten und Kaiſern bis auf 1277. Wovon wir eine ſchöne Abſchrift auf Pergamente haben. In dieſer, nachdem er unter Otho dem großen die Stiftung von Einſiedlen angemerket hatte, füget er alſogleich folgende Worte bey: (*) „Um eben dieſe „Zeit iſt in vorgeſagtem Kloſter der Ein„ſiedler im conſtanziſchem Biſthume den „14ten Herbſtmonaths die Capelle des heili„gen Meginardus vom Himmel herab ge„weihet worden: wie ſolches der heilige

(*) Eodem tempore Capella S. Meginradi in prædicto Cœnobio Heremitarum, Conſtantienſis Dioeceſis, cœlitus eſt conſecrata XVIII. Kalendas Octobris, ſancto Cunrado Conſtantienſi Epiſcopo hoc teſtante.

„ Conrad, Bischof zu Constanz, bezeugte „.

Um allen Verdacht des eigenen Zusatzes von sich abzulehnen, zeigt Martinus gleich Anfangs in dem Eingange zu der Geschichte alle die Quellen an, woraus er geschöpft, das ist, alle die Werke, aus welchen er die Materien in seine Chronik zusammen getragen hat; und die er also seinen Lesern als so viele Bürgen alles dessen, was er daraus gesammelt hatte, darstellt: und diese sind erstlich zehn gröstentheils ebenfalls Chroniken, deren Verfasser er alle nennt; 2tens die Verordnungen (Decreta), worunter er besonders die Bullen der Päpste zu verstehen, und wozu ihm in die Archive der Zutritt erlaubt gewesen zu seyn, scheint; und endlich die Leiden der Heiligen (Passiones Sanctorum.) Nun mag aber Martinus obangezogene Erzählung (wodurch sowohl das Wunder selbst, als auch das Zeugniß des heiligen Conrads bewiesen wird), entweder aus den von ihm benannten Chroniken, oder aber aus den päpstlichen Verordnungen genommen haben, so muß dieses allemal als eine neue Bestätigung der Wahrheit unsrer Geschichte angesehen werden. Denn hat er solche aus den Chroniken gezogen, so ist eben dieses ein neues und ein noch älteres Zeugniß dafür: hat er sie aber aus den Decreten und aus dem päpstlichen Archive genommen, so ist es ein unumstößlicher Beweis, daß entweder die Bulle Leons VIII. dazumal zu Rom noch vorhanden, und in

den

den Regiſtern befindlich geweſen: oder dann, daß das ſo feyerlich abgelegte und einer öffentlichen und erlauchteſten Verſammlung vom Papſte zur Beurtheilung vorgeſtellte Zeugniß des heiligen Conrads durch einen Notarius aufgezeichnet, und in das päpſtliche Archiv gelegt worden ſeyn müße; indem kein andrer Weg erdenklich iſt, daß Martinus dieſe Geſchichte ſonſt da hätte finden können.

VI. Zeugniß des Hermannus Contractus.

Dieſer ſowohl wegen ſeiner Gottſeligkeit als Wiſſenſchaft ſo ſehr berühmte Mann ſchrieb nebſt andern Sachen auch eine Chronik, wovon wir ebenfalls in Pergamente eine Abſchrift beſitzen, die mit derjenigen, die Heinrich Caniſius nach der bey St. Ulrich zu Augſpurg befindlichen Handſchrift in Druck hat ausgehen laſſen, und die nach dem Urtheile des P. Mabillons (*) die beſte Ausgabe iſt, vollkommen übereinſtimmt. In dieſer merket er erſtlich bey dem Jahre 948. die himmliſche Einweihung unſrer heiligen Capelle ausdrücklich an (**). Hernach aber im Jahre 964., nachdem er gemeldet, daß Leo VIII. wiederum auf den päpſtlichen Thron erhoben worden wäre, ſetzte er gleich

(*) Annal. Bened. Tom. 3. Lib. 46. n. 81.
(**) DCCCCXLVIII. Capella in Cœnobio S. Meginradi cœlitus conſecrata eſt 18. Kalendas Octobris.

hinzu: (*) „In eben diesem Jahre, da „der König (das ist, der Kaiser Otho) „mit den übrigen Fürsten sich zu Rom auf„hielt, hat eben dieser Papst die vom Him„mel herab geschehene Einweihung der Ca„pelle in dem Kloster des heiligen Megin„radus vor den Fürsten schriftlich bestät„tiget „.

Ich sehe es für ganz unnöthig an, daß ich von diesem frommen Schriftsteller, obwohl er ein Benedictiner war, den Verdacht einer Parteylichkeit abzulehnen mich bemühen solle. Seine Gottseligkeit ist Jedermann so bekannt, daß sie selbst ihm wider allen Verdacht einer Falschheit Bürge zu seyn scheint. Was aber seinem Zeugnisse das größte Gewicht beylegt, ist, daß man ihn für einen Zeitgenoß derjenigen, die bey dem Wunder zugegen gewesen waren, halten kann; denn da er schon im Jahre 1013. gebohren war, so konnte es wohl seyn, daß dazumal von solchen noch welche bey Leben gewesen wären. Wenigst mußte die Geschichte noch in ziemlich frischem Andenken seyn: weil nur 65. Jahre dazwischen verflossen waren. Er konnte also, da er als ein Religios in der Reichenau, so nahe bey Constanz, ja selbst bey Einsiedlen war, von dieser wunderbaren Begebenheit die sicher-

(*) Eodem anno Rege Romæ morante cum cæteris principibus, idem Papa consecrationem Capellæ cœlitus factam in Cœnobio sancti Meginradi coram principibus scriptis confirmavit.

ste

ſte und ganz untrügliche Nachricht haben; welche Sorgfalt er auch gewiß angewendt haben mag: indem dieß eine Geſchichte ſeiner Zeit und ſeines Vaterlandes war; worüber er alſo, wenn ſie nicht ganz gewiß und außer allen Zweifel geſetzt geweſen wäre, von Jedermann Vorwürfe zu gewarten haben würde. So wenig es alſo möglich iſt, daß er ſelbſt in dieſer Sache habe betrogen werden können: eben ſo wenig möglich oder wahrſcheinlich iſt es, daß er darinne durch ſein Zeugniß andere habe betriegen wollen, oder können.

VII. Öffentliches und allgemeines Zeugniß des ganzen Eidgenößiſchen Staates.

Nachdem wir nun die Kette der Zeugniſſe bis auf die Zeitgenoßen unſrer Wundergeſchichte zurückgezogen haben, ſo ſcheint es billig zu ſeyn, daß wir ſie auch um ſie ganz und vollkommen zu machen, bis auf unſere Zeiten hin fortſetzen. Weil es aber in dieſen ſpätern Zeiten mehre Schreiber gab, und von da natürlicher Weiſe auch mehre Schriften bis auf uns erhalten worden ſind, ſo würden wir gar zu weitläuftig ſeyn müßen, wenn wir alle beſondere Zeugniſſe der ſowohl in- als ausländiſchen Schriftſteller hier anbringen wollten (*); ja es würde dieß

(*) Man ſehe Petermann Etterlins Kronika, zu Baſel gedruckt 1752. zu welcher dieſer wackere Eidgenoß durch die weitläufige Beſchreibung des Urſprungs Einſiedlens und

auch ſogar ſehr überflüßig ſeyn; da wir ſtatt aller derer ein allgemeines Zeugniß der ganzen Schweiz anführen können, welches weit überzeugender, als hundert beſondere Zeugniſſe, beweiſt, daß geſagte unſre Geſchichte dazumal allgemein und ganz ungezweifelt geglaubt worden ſey. Dieß iſt ein Verſicherungsbrief, worinn die 8. alten Orte im Jahre 1466. allen Pilgrimen gen Einſiedlen auf die Engelweihe durch ihre Lande Fried und ſicheres Geleid verſprechen, und worinn ſie von dieſem Wunder eben ſo beſtimmt und überzeugt reden, als wenn von der Schlacht bey Sempach die Rede geweſen wäre. Er fängt ſo an: „Allen und Jeglichen Geiſtlichen und Weltlichen, Fürſten, „ Graven, Freyen, Herren, Ritteren und „ Knechten, und ſunſt allen anderen Perſonen, in was Wirden und Weſens ſie ſindt, „ Niemant darinne ußgeſchloßen, Verkünden wir Burgermeiſter, Schultheiß, Amman und Räthe diſer nachgeſchribnen „ Stetten und Länderen, mit Namen Zürich, „ Bärn, Lucern, Ury, Schwyz, Underwalden Ob und Nidt dem Kärnwald, Zug, „ und das Uſſer Ampt, ſo zu Zug gehört, „ und Glaruß. Alsdann der Allmächtig Gott „ ſiner wirdigen Muotter und Reinen

der allda geſchehenen göttlichen Einweihung der Capelle den Anfang macht. So auch Schodeler; Jodocus Lorichius in Triumpho Mariæ, Trithemius in Annal. Hirſ. ad ann. 955. Bonavent. Olgiati Hiſtoria della vita di S. Meinrado &c. welche von dem heiligen Carolus Borromäus gutgeheißen worden ꝛc.

„ Magd

„ Magt Maria zu Lob und Ehre uff
„ den vierzechenden Tag deß Septembers
„ derselben siner Muotter Capelle in dem
„ wirdigen Gottshuß zuo Einsidlen, in Co-
„ stenzer Bistumb gelägen, selbß mit sinem
„ himelischen Here gewychet hat, darumb
„ die mit Andächtnuß uff deß Nächstkünfti-
„ gen heiligen Crütz Tag ze Herbst, daß
„ auch der vierzächendt Tage deß obgenamb-
„ ten Monatß ist, begangen wirt ꝛc. ꝛc.

Hier folgt nun das sichere Geleit.

„ Zürich uff Zinstag vor St. Jörgen Tag
„ des heiligen Ritters, da man zalt von der
„ Geburt Christi unsers lieben Herren Tu-
„ sendt, vierhundert, sechtzig, und im sechs-
„ ten Jahr „.

Für ein eben so feyerliches Zeugniß kann man es auch ansehen, daß 46. Jahre darauf, hinnen welcher Zeit auch die Städte Freyburg, Solothurn, Basel und Schafhausen in den eidgenößischen Bund waren aufgenommen worden, alle zwölf Cantonen im Jahre 1512. durch ihre Gesandten den Papst Julius den II. hitten ließen, daß er nach dem Beyspiele seiner Vorfahrer dem Gotteshause Einsiedlen nicht nur die Ablässe und andere Begnädigungen, sondern auch die Bullen Leons VIII. und Nikolaus V. bekräftigen möchte; welches sie auch erhielten (*).

(*) Nos igitur... Litteras hujusmodi cum omnibus in eisdem Litteris contentis clausulis auctoritate prædicta, & ex certa nostra scientia tenore præsentium approbamus &c. Ex Bulla Julii II. 1512.

Hieraus sieht Jedermann, daß diese unsere Väter für das einsiedliche Gnadenort, für die Beförderung der Wallfahrt dahin, und für die Sicherheit der Pilgrime eben so sehr, als für ihr eigenes Vaterland besorgt, und von dem Wunder der göttlichen Einweihung desselben nicht minder, als von dem Daseyn Einsiedlens selbst, überzeuget waren, als wovon sie nun da vor der ganzen Welt ein mit aller ihrer hohen Stands-Sigillen bekräftiges schriftliches, vor dem päpstlichen Stuhle aber durch eigene Abgeordnete ein mündliches Zeugniß ablegten.

VIII. Zeugniß des heiligen Carolus Borromäus.

Man würde es uns billig für eine Vermessenheit halten, wenn wir das Ansehen dieses großen Kirchenprälaten durch unser Lob zu erheben uns bemühen wollten. Die Hochachtung und Bewunderung, die er sich selbst durch seine Arbeiten, durch seinen Hirten-Eifer, durch seine Heiligkeit bey der ganzen Kirche, ja bey der ganzen Welt erworben hat, ist ohnehin so groß, und die Begriffe, die jedes tugendliebende Gemüth von seinem Karakter heget, so erhaben, daß wir, um dem Zeugnisse, das wir hier anführen werden, alles Gewicht beyzulegen, nur seinen Namen nennen müßen, und sagen, daß es von dem heiligen Carl Borromäus sey. Dieser heilige Cardinal stattete im Jahre 1570. unserm Gnadenorte einen heiligen Be-

ſuch ab; allwo ſein Herz ſo zärtliche Empfindungen der Andacht fühlete, daß er, wie es hernach ſeine Reisgefährten betheureten, wärend ſeinem Gebethe vor der heiligen Bildniſſe häufige Zähren vergoß. Nach der Rückkehre auf Mayland ſchrieb er an ſeinen Vetter den Cardinal von Alt-Ems (*) einen Brief (**), woraus folgendes Stück hier billig einen Platz haben ſoll; indem es dem Werthe aller vorhergehenden Zeugniſſe ſehr vieles Gewicht beylegt: „Von meiner „in verwichnen Tagen unternommenen Reiſe „hätte ich Ihnen, mein Herr! ſehr vieles „zu ſagen; für dießmal aber ſoll es mir „genug ſeyn, daß ich Ihnen melde, daß ich „in dem Kloſter Maria Einſiedlen, welches „zwo Tagreiſen von den hohen Gebürgen „(**St. Gotthard**) entlegen iſt, eine überausgroße Andacht empfunden habe, allwo „in Mitte der großen Kirche eine kleine „Capelle ſteht, die ſammt ihrem Altare „durch die Bedienung der Engel wunderbarer Weiſe geweihet worden iſt; welches Wunder durch das Zeugniß einer „päpſtlichen Bulle, die ebenfalls, was die

(*) Dieſer hieß auch Marcus Sitticus von Alt-Ems: iſt aber mit jenem andern Marcus Sitticus, der Erzbiſchof zu Salzburg war, und unſere heilige Capelle mit Marmor hat einfaſſen laſſen, nicht zu vermengen. Der, von dem hier die Rede iſt, war Biſchof zu Caſſano, darauf zu Conſtanz; von da wich er dem Cardinale von Oeſterreich, und ſtarb endlich zu Rom 1595.

(**) In der Bibliotheca Ambroſiana volume 15. par. 2. Lettera 129.

„ Thatſache betrifft, ſich auf das Zeugniß
„ vieler Biſchöfe gründet, beſtättiget iſt; und
„ ich verſichere ſie, mein Herr! daß ich außer
„ dem heiligen Hauſe zu Loreto niemals eine
„ größere Andacht verkoſtet, noch auch ein
„ heiligers und andächtigeres Ort geſehen
„ habe: und wünſchte ſehr, daß Sie, ohne
„ ſo weit gehen zu müßen, allda eine ein-
„ zige heilige Meſſe leſen könnten. ꝛc.

Jedermann weis, wie ſehr dieſer große Prälat für die Herſtellung des wahren, und dem Geiſte der Kirche gemäßen Gottesdienſts geeifert, und mit was für Muthe er allerorte alles, was immer nach Aberglauben, nach Pöbeltande und Fabelhaftem ſchmeckte, ausmuſterte und verboth. Seine Lebensgeſchichte ſtellt uns hundert Beyſpiele davon dar. Nun aber zeigt es ſich aus dieſem ſeinem Briefe ganz klar, daß er die Einweihungs-Geſchichte unſrer Capelle unterſucht, die Bulle Leons geprüffet, und ſolches Zeugniß für ächt und unverwerflich, und folgſam die wunderbare Einweihung für gewiß und ungezweifelt erkannt und gehalten habe. Solches erhellet ſowohl aus ſeinen beſtimmten Ausdrücken, die geweihet iſt, nicht: geweihet ſeyn ſoll, als auch aus den zärtlichen Freuden-Thränen, die er in dieſer heil. Capelle vergoß, und die eine vollkommene Ueberzeugung voraus ſetzen; indem nur dieſe ſo eine Wirkung hervorbringen konnte.

III.

III. Capitel.

Neue Geſtalt und Auszierung der heiligen Capelle.

§ 1.

Die äußere Auszierung.

Wir finden in unſrer ganzen Geſchichte bis auf das Jahr 1466. nirgend, daß an unſrer heiligen Capelle, ſeit dem ſie von dem heiligen Eberhard erbauet war, etwas verändert, oder derſelben von äußerlich- oder innerlicher Ausſchmückung beygefügt worden wäre. Erſt in gemeldtem Jahre 1466. ließ Fürſt Gerold Graf von Hohen-Sax, um zu Verhütung zukünftiger Feuers-Gefahren auch alle mögliche menſchliche Mittel anzuwenden, die heilige Capelle mit einem ſteinernen Gewölbe bedecken, und von außenher die Wände zu Unterſtützung des Gewölbes mit 6. ſteinernen Pfeilern befeſtigen; wie es noch jezt in alten Gemälden und Kupfern zu ſehen iſt. In dieſer Geſtalt ſtund ſie bis 1617. unter Auguſtino I., als Marcus Sittieus Erzbiſchof zu Salzburg, aus beſonderer Andacht und Hochachtung gegen dieß Gnadenort, dieſelbe mit Marmor einfaſſen und auszieren zu laſſen ſich darboth: und auch wirklich in ſelbem Jahre zu ſolchem eben ſo koſtbaren als rühmlichen Werke den Anfang machen ließ. An dem vordern Theile ſind von Alabaſter die Verkündigung,

gung, die Geburt, und die Entschlafung Mariä vorgestellt. Zu oberst stehen drey ebenfalls Alabasterne Statuen. Um die Capelle herum wurden Engel mit den Passions-Zeichen gestellt. Ob der Pforte halten zween Engel den Wappenschild des Gutthäters; worauf diese Inschrift zu lesen ist: Deiparæ Virgini Marcus Sitticus Archiep. Salisb. Princeps, Apost. Sedis Legat. Natus exornavit anno Domini MDCXVII. das ist„: zu Ehren der jungfräulichen Gottesgebährerinn hat Marcus Sitticus, Erzbischof zu Salzburg, Fürst, und des apostolischen Stuhls gebohrner Legat diese Capelle ausgeziert, im Jahre des Herrn 1617.„ Noch weiter darobem stehen diese Worte: Capella divinitus consecrata, Anno Domini 948. 14. Septembr. Die von Gott geweihete Capelle im Jahre 948. den 14. Herbstmonaths.

Dieß Werk war noch lange nicht zu Ende gebracht, als der großmüthige Erzbischof mit Tode abgieng; worauf die Arbeit viele Jahre unterbrochen blieb, so, daß der Erzherzog Leopold von Oesterreich, der sich dazumal zu Inspruck aufhielt, und ebenfalls ein sehr großer Verehrer dieses heiligen Ortes war, dieselbe auf seine Kosten zu vollenden sich antrug. Dieß weckte Caspar Graf von Hohen-Ems, den Enkel des verstorbenen Erzbischofs, auf; und, um diese Ehre seinem Hause nicht benehmen zu lassen, brachte er endlich im Jahre 1632. das ganze Werk zu seinem vollkommenen Stan-

de.

de. Dahero dann auch auf die Rückseite der heiligen Capelle folgende Einschrift eingehauen wurde: Deiparæ Virgini Casparus Comes in Alta-Ems, Gallera & Vaduz perfecit, Anno salutis M. DCXXXII. das ist: „Caspar Graf zu Hohen-Ems, Gallern und Vaduz hat solche zu Ehre der jungfräulichen Gottesgebährerinn vollendet im Jahre 1632.„

Endlich ließ unser Fürst Thomas im Jahre 1730. das Dach und die obgemeldten Engel von der heiligen Capelle wegnehmen, und dafür sehr künstlich verfertigte Statuen hinstellen: nämlich gegen Mittag Esther und Abigail, gegen Mitternacht Judith und Jahel, gegen Morgen in der Mitte den heiligen Joseph, und zu beyden Seiten die HH. Joachim und Anna sammt 4. Schild-Engel mit Einschriften; welche alle dem Gebäude eine besondere Zierde verschaffen.

§ 2.

Die innere Auszierung.

Die heilige Bildniß war ehedessen, wie wir es noch in alten Kupfern sehen, mit einem silbernen Kranze, und von Bildern, die die heiligste Dreyfaltigkeit vorstellten, umgeben. Im Jahre 1704. ließ Fürst Maurus von Roll, ein sonderbarer Verehrer Mariä, dieß alles wegnehmen, und das marianische Bild mit vergoldten in 6. Reihen hintereinander stehenden Wolken umfassen, wie auch das ganze Chörlein

so,

so, wie es heut zu Tage zu sehen ist, auszieren: außer der in erhabener Silberarbeit zwischen dem Altartische und den Wolken vorgestellten Geschichte der göttlichen Einweihung, welche der Fürst Nikolaus II. hinzufügen ließ. Unter eben diesem Fürsten wurde auch der große mit Silber ausgezierte Schild verfertiget, der über dem eisernen Gitter, wodurch das Chörlein geschlossen wird, steht, und diese Inschrift hat: S. S. S. Deus in Aula glorioſæ Virginis, miſerere nobis. An dessen statt hieng zuvor allda ein kleiner hölzerne Schild mit der Inschrift: Hic eſt plena indulgentia, welchen vormals Ulrich Zwingli und seine Gesellen öfters hinunter warfen, aber allemal von einer innerlichen Furcht, an seinen Ort wieder hinzustellen, sich gezwungen fanden.

Unten zu beyden Seiten dieses Schildes stehen 16. große Wachskerzen, deren jede 80. bis 90. Pfund an Gewichte hält, und von den katholischen Cantonen und andern Städten und Gemeinden unterhalten werden. Auf der rechten Seite befinden sich die von Schweiz, von Freyburg, von Zug, von Apenzell, von Bregenz, von Rapperschweil, von Baden, und von Einsiedlen: auf der linken Seite aber die von Lucern, von Unterwalden, von Glarus, von Ury, von Doggenburg, von Solothurn, die aus dem Gaster, und wiederum eine von Einsiedlen. In der Mitte der heiligen Capelle endlich hangen von dem Gewölbe fünf silberne Ampeln

peln herunter, wovon eine im Jahre 1617. von Philippus III. Könige in Spanien; die 2te im Jahre 1620. von Caſpar Grafen von Hohen-Ems; die 3te mit einer Inſchrift (*) im Jahre 1655. von dem hohen Stande Lucern; die 4te im Jahre 1676. vom Herzoge von Arnberg; und die 5te im Jahre 1728. dahin vergabet worden ſind.

Um endlich auch noch von den an der mit Silber bedeckten Thürpfoſte zu ſehenen 5. Oeffnungen was zu melden, ſo ſagt uns eine undenkliche mündliche Uebergabe davon, daß ſie die Maalzeichen der von Chriſto bey Einweihung der Capelle dieſem Steine eingedrückten 5. Finger ſeyn. Was den Abgang ſchriftlicher Denkmääler davon zu erſetzen ſcheint, ſind die Wunder, die da bey Einlegung der Finger in dieſe Maalzeichen geſchehen ſind; nämlich im Jahre 1637. mit Martin Ritter, aus dem Lucerner Gebiethe gebürtig, welcher durch einen unglücklichen Fall ab einem hohen Heuboden Hand und Arm zerbrach: und, und da das Uebel durch angewandte leibliche Mittel nur noch ſchlimmer wurd, endlich ſeine ganze und einzige Hoffnung auf jene unendlich mächtige Hand ſetzte, die da dieſen jungfräulichen Saal ſelbſt eingeſegnet hatte, und durch Hinterlaſſung ſol-

(*) Lucerna Helv. poſt binam Rebellium Subditorum Obſidionem per B. V. Mariam incolumis ſervata, hac cum perpetuo lumine in grati animi teſſeram oblata Lampade Ejus ſe patrocinio totam devovet, ut, Illius maternæ Miſericordiæ oleo fota, æternum ſibi & amicis luceat, & hoſtibus ardeat. 1.mo Septemb. 1655.

ſol-

thes ihres Eindruckes uns gleichsam zu versichern schien, daß sie zu Verherrlichung Mariä, und zu Gunsten derer, die da in diesem Saale zu ihr ihre Zuflucht nehmen sollten, in starker Hand und ausgerecktem Arme (*) Wunderdinge zu thun immer bereit seyn würde; wie es dann auch wirklich dieser Martin erfuhr; da sein ganzer Arm in eben dem Augenblicke, als er voll des Vertrauens seine Finger in diese Maalzeichen steckte, geheilet ward. Eine eben so glückliche und geschwinde Heilung erhielt auch im Jahre 1699. ein Dienstboth des Gottshauses Disentiß, der, wie wir von eben daher ein unverwerfliches Zeugniß hierüber erhalten haben, mit einem sehr schmerzlichen, schon veralteten und unheilbaren Schaden an einer Hand behaftet war, so, daß er sie zu keiner Arbeit mehr brauchen konnte; daher er dann auch zu diesem Gnadenorte seine Zuflucht nahm; und nachdem er seine kranke Hand auch in diese Fingergriffe gestecket hatte, sie gleich darauf wieder frisch und gesund heraus zog. Und dieß glauben wir hier an seinem Orte angebracht zu haben, obwohl wir nun erst in dem folgenden Capitel eigentlich von den Wundern handeln werden; wo wir dann unsere Leser hier vorläufig versichern wollen, daß wir dort nur diejenigen davon beschreiben werden, wovon wir noch die Urkunden und unverwerflichen Zeugnisse haben finden können.

(*) In manu forti & brachio extento; Deut. 5. 15.

V.

V. Capitel.

Wunder und Gnaden, die Gott dem christlichen Volke auf die Fürbitt der einsiedlischen Gnadenmutter erwiesen hat.

§. 1.

Wunderbare und außerordentliche Bekehrungen der Sünder.

Die Wunder der Gnade, die an der Seele vollbracht werden, sind immer die gröſten; und es ist nach der Meynung der heiligen Väter ein weit herrlichers Werk der Allmacht des Herrn, wenn ein Sünder zum Leben der Gnade erweckt wird, als wenn ein dem Leibe nach todter Mensch durch die wunderbare Kraft Gottes von neuem das Leben erhält. Denn da wir aus uns nichts sind, und nichts aus uns selbsten vermögen, so kann die Bekehrung eines Sünders nur durch die ganz übernatürliche Kraft der göttlichen Gnade vollbracht werden; und es ist nach der untrüglichen Versicherung unsers Glaubens gewiß, daß zu einem solch groſsen Werke der Bekehrung eine allmächtige und außerordentliche Gnade erfordert werde. Ja! gleichwie Gott allein durch die Sünde beleidiget wird, so kann er auch allein dieselbe vergeben; und so ist die Bekehrung des Sünders allemal ein unstreitiges Wunder seiner Allmacht.

Unterdessen hat die Kirche immer die Andacht und das Zutrauen gegen die göttliche Mutter als ein vorzügliches Hilfsmittel angesehen, durch welches die Sünder von Gott die große Gnade der Besserung erlangen können; und es geschehen hier auf die Fürbitt Mariä von einer Zeit zu der andern so viele und erstaunliche Wunder der Bekehrung, daß man billig sagen kann, Maria sey an diesem Gnadenorte wahrhaft die Zuflucht der Sünder geworden. Weil man aber hier nur mit Zurückhaltung reden muß, und nicht im Stande ist, alle die großen Wunder der Bekehrung zu erzählen, so wollen wir zum Troste und zur Aufmunterung derjenigen, die da unter dem Joche der Sünde weinen, nur die vielen Arten anbringen, auf welche diese Wunder der Bekehrung zu geschehen pflegen, und ihnen gleichsam im Vorbeygehen zeigen, daß keine Art von geistlichem Elende sey, welchem hier durch die Fürbitt Mariä nicht schon sey abgeholfen worden.

1. Die Schamhaftigkeit, die der wahren Bekehrung so oft im Wege steht, und die schon so viele ewig unglückselig gemacht hat, diese ist jener Feind der Sünder, der hier durch den Beystand Mariä schon unzähligemal auf eine glorreiche Art besieget worden ist. Sehr oft geschah es, daß unglückliche Sünder viele Jahre hindurch aus einer blinden Schamhaftigkeit ihre geheimen Vergehungen verschwiegen hatten, ohne

daß

daß sie sich entschließen konnten, selbst da bey dem Empfange der heiligen Sakramente die verborgenen Wunden ihrer Seele dem geistlichen Arzte aufzudecken, wodurch sie ihr Uebel gleichsam unheilbar machten. Allein die Seufzer, die sie zu der einsiedlischen Gnadenmutter abschickten; die Andacht, mit welcher sie ihr Heiligthum besuchten; das Zutrauen, mit welchem sie sich zu ihren Füßen darnieder warfen, verdiente ihnen eine solche innerliche Kraft, die sie in Stand setzte, sich selbst zu überwinden, und ihre Vergehungen aufrichtig und reumüthig zu bekennen. Oft entstunden in ihrem Herzen solch heftige Regungen des Gewissens, denen sie nicht mehr widerstehen konnten: oft erkannten sie die Abscheulichkeit der Sünde, vermittels eines innerlichen Lichtes der Gnade, so deutlich, daß sie sich vielmehr schämten, diese Unreinigkeiten ferner in ihrer Seele mit sich herum zu tragen, als ihr Gewissen durch ein offenherziges Bekenntniß zu reinigen: oft wurden sie innerlich so gerührt, daß sie mit Thränen die Wunden offenbarten, die sie bis dahin allenthalben zu verbergen gesucht hatten; und oft wurden sie in so glückliche Umstände versetzet, wo sie ohne Scheu ihr Elend entdecken konnten, oder wo sie gleichsam genöthiget wurden, zu ihrem grösten Troste ein aufrichtiges Bekenntniß abzulegen.

Es würde beynahe unmöglich seyn, hier

alle wunderbare Begebenheiten, die sich schon in diesem Stücke ereignet haben, insbesondre anzuführen: doch ist die Geschichte, die sich im Jahre 1684. mit Johann Fontana zu Voglershausen in dem Canton Freyburg zugetragen hat, eben so erstaunlich, als gründlich bewiesen. Dieser Mann trug immer eine zärtliche Andacht zu der einsiedlischen Gnadenmutter, und verrichtete zu mehrmalen seine Wallfahrt zu diesem ihrem auserwählten Heiligthume. Allein er hatte das Unglück, eine schwere Sünde 20. Jahre hindurch zu verschweigen; und selbst auf dem Todbette konnte er sich nicht entschließen, seine Vergehung zu bekennen. Er sank also dahin, und Jedermann glaubte, daß er sich wirklich in den Händen des Todes befände. Er selbst zählte sich schon unter die Todten, und die traurigen Gedanken, die ihn während seinem tödtlichen Hinscheiden beschäfftigten, verkündigten ihm allbereits das Schrecken der schon nahen Hölle. Es war wirklich an dem, daß er vor dem Richterstuhle des Höchsten das schreckliche Verdammungsurtheil empfangen sollte. Er sah schon den unglückseligen Ort seiner ewigen Bestimmung vor seinen Augen eröffnet, und fand nirgends ein Rettungsmittel mehr, als in der mütterlichen Güte Mariä. Er sah diese Mutter der Gnaden, die er ehemals in ihrem hiesigen Heiligthum so oft verehret hatte, wie sie sich für ihn ins Mittel stellte, und ihren göttlichen

lichen Sohn für ihn um eine 24. stündige Verlängerung seines Lebens bath. Nach einer Viertelstunde erhob er sich plötzlich, stund mit Erstaunung aller, die im Hause waren, und ihn wirklich für verstorben hielten, von seinem Todbette wieder auf, und befahl den Pfarrherr zu rufen, damit er ihm nachmals beichten könnte. Allein der Pfarrherr, der ihm eben in seinem Todeskampfe beygestanden, und ihn nach allen Kennzeichen für wahrhaft Todt verlassen hatte, konnte sich nicht entschließen, in das Haus des Fontana zurück zu gehen, und seine Beicht anzuhören. Herr Johann Jakob Astheimer, der damals der Kirche zu Dietingen als Kaplan vorstund, wurde also zu dem Kranken berufen. Diesem erzählte Fontana die Wundergeschichte, die sich mit ihm zugetragen, und sagte ihm, was er gesehen und gehört hätte; er bekannte ihm mit zerknirschtem Herzen die Sünde, die er so lange verschwiegen hatte; und da die bestimmten 24. Stunden allbereits verflossen waren, so umfassete er das Bild des Gekreuzigten, und verschied selig unter den inbrünstigsten Seufzern der Liebe gegen Gott, und in dem Lobe Mariä. Fontana selbst verlangte, daß dieses außerordentliche Wunder der Gnade, das er durch die einsiedlische Gnadenmutter erlangt hatte, der ganzen Welt bekannt gemacht würde. Herr Jakob Ignaz Ziegler, General-vicarius zu Lausanna, untersuchte, diese ganze Geschichte gerichtsförmig;

viele angesehene Zeugen bestätigten dieselbe; und da man sie der Wahrheit vollkommen gemäß fand, berichtete man sie nach allen Umständen hieher.

II. Unbußfertige und verhartete Sünder, die die Laster wie Wasser hinein schluckten; die gegen die abscheulichsten Vergehungen gleichgültig waren; die ganz ruhig im Stande der Sünde dahin lebten, und die fast mit unzertrennlichen Banden an ihren Untergang geheftet waren; diese wurden hier durch die Vermittelung der göttlichen Mutter vielfältig auf eine verwunderliche Art bekehrt, und auf den Weg des Heils zurückgeführt. Da, beym Anblicke des Heiligthums, empfanden sie auf einmal Regungen der Reue, die sie bisdahin noch niemals gekannt hatten; auf einmal fiengen sie an, sich ihrer Vergehungen zu schämen, wegen welcher sie sich zu rühmen pflogen; sie nahmen in sich gute Gesinnungen, und heilige Begierden nach der Bekehrung und nach einem bessern Leben wahr, die sie bis dahin verachtet hatten: sie selbsten mußten sich darüber verwundern, daß sie auf einmal in ihrem Herzen diejenigen nicht mehr waren, die sie zuvor seyn wollten. Die Gnade aber machte ihnen diese Veränderung angenehm, und sie entschlossen sich mit bereutem Herzen, durch ihre eifrige Buße das zu vollenden, was der Herr durch die Vermittelung seiner heiligsten Mutter angefangen hatte. Aus den vielen Wundern, die in diesem

Stü-

Stücke durch die Fürbitt Mariä hier geschehen sind, ist ein einziges hinlänglich, um uns zu überzeugen, daß auch die übrigen gnadenvoll und verwunderlich gewesen. Um das Jahr 1338. geschah es, daß einige Adeliche aus dem Elsaß eine fromme Wallfahrt nach Einsiedlen anstellten. Auf dem Wege gesellte sich ein anderer Adelicher zu ihnen, dessen Leben eben so frey als seine Gesinnungen waren, und der mehr aus Vorwitz, als aus Andacht, diese Reise unternahm. Da er sich wirklich an diesem Gnadenorte befand, so hatte er wenig Lust, sich mit den Uebungen der Andacht zu beschäfftigen: doch konnte er endlich den innerlichen Trieben der Gnade nicht mehr widerstehen; er folgte dem Beyspiele seiner frommen Gefährten, und verfügte sich in die heilige Capelle. Da warf er sich zu den Füßen Mariä nieder, bath die Mutter der Barmherzigkeit um ihren mächtigen Schutz, und flehete sie mit inbrünstigen Seufzern an, sie möchte ihm doch von ihrem göttlichen Sohne die Gnade erbitten, daß er vor seinem Tode die letzten heiligen Sakramente noch empfangen könnte. Die Stunde seiner Bekehrung, die für die göttliche Gnade und für Maria ein Zeitpunkt der Ehre werden sollte, war noch nicht angekommen, und er gieng, ohne die heiligen Sakramente zu empfangen, wieder von Einsiedlen mit seinen Gespanen fort. Auf dem Wege wurden sie von verborgenen Straßräubern angefallen; alle

übrigen wurden in die Flucht gejagt, und der wurde so unglücklich, daß er gefangen wurde, wo ihm dann die grausamen Mörder den Kopf abschlugen. Den Leib ließen sie auf der öffentlichen Straße liegen, den Kopf aber warfen sie in das nächst gelegene Gebüsch. Bald nach dieser blutigen That gieng an dem nämlichen Orte ein Priester vorbey; ganz erschrocken sah er den entseelten Körper, und hörte aus dem nächsten Gebüsche eine menschliche Stimme, die ihn durch die Barmherzigkeit Gottes, und durch die Ehre Mariä beschwur, daß er die Beicht eines Sünders anhören, und ihm die heilige Wegzehrung darreichen sollte. Der Priester gieng ganz erstaunt der Stimme nach; er fand den Kopf in dem Gebüsche, trug ihn zu dem Leibe, und hörte, vor Verwunderung fast außer sich gesetzt, die reumüthige Beicht dieses Sterbenden an. Der Unglückliche erzählte ihm alsdann, was sich mit ihm zu Einsiedlen zugetragen, und wie die göttliche Mutter seine Wünsche durch ihre mächtige Fürbitt so wunderbarlich unterstützt hätte. Auf dieses gieng der Priester sogleich hin, um ihm das heilige Abendmahl zu überbringen; und da er alles dem jenigen Gott überließ, dessen Allmacht sich hier so wunderbarlich zu zeigen angefangen hatte, legte er in den noch lebenden Mund den Leib des Herrn. Worauf derjenige, den durch eine übernatürliche Kraft in dem Zustande des Todes noch beym Leben war, er

halten

halten worden, Gott zu loben anfieng, und den Priester inständigst bath, dieses erstaunliche Wunder, das der Herr durch die Vermittelung seiner göttlichen Mutter an ihm gewirket hätte, allenthalben bekannt zu machen. Darnach verließ ihn das Leben, das bisdahin auf eine so wunderbare Art in ihm war erhalten worden, und der Priester betheurte und bestätigte alsdann diese große Begebenheit hier in Gegenwart sehr vieler Personen, unter welchen sich auch der damalige Pfarrherr von Einsiedlen, Johannes von Stein am Rhein gebürtig, befand. Aegidius Tschudi, und Christophorus Hartmann haben uns diese Geschichte, die sie in unsern angesehensten Urkunden aufgezeichnet fanden, in ihren Jahrbüchern umständlich beschrieben.

III. Nichts geschieht seltener, als daß diejenigen, die da mit Sünden überhäuft, immer in einer falschen Sicherheit dahin leben, und bey den schönsten Gelegenheiten ihre Buße bis auf das Todbett verschieben, die Gnade der endlichen Bekehrung erlangen; und wenn schon viele sterbende Sünder durch die Fürbitt Mariä auf ihrem Todbette wunderbarer Weis sind bekehrt worden, so ist dieses nur zum Trost derjenigen geschehen, die die große Gnade der Bekehrung aufrichtig in ihrem Leben wünschen, und die Gelegenheiten derselben nicht vermessentlich vernachlässigen. Aus den verschiedenen Begebenheiten, die ich hier anbringen könn-

te, erzähle ich nur diejenige, die sich im Jahre 1649. an Johann Diepold von Jansen zugetragen hat. Die Gnade, die er verachtete, hatte ihn verlassen, und er vergieng sich so sehr, daß er wegen seiner Laster sein Vaterland verlassen mußte. Der Tod überfiel ihn wie ein Dieb zu einer Stunde, in welcher er es am wenigsten vermuthete. Auf einmal erkrankte er zu Wittingen; die Heftigkeit des Uebels hatte ihm den Gebrauch des Verstandes entzogen; er lag da sprachlos auf dem Todbette ausgestreckt, und seine Augen waren schon gebrochen. Der Priester, der zu ihm berufen wurde, fand ihn in einem Stande, wo er die letzten heiligen Sakramente nicht mehr empfangen konnte. Dieser betrübte Zufall gieng ihm so zu Herzen, daß er in der nächsten christlichen Anrede seinem Volke dieses entsetzliche Beyspiel vorstellte, um ihm zu zeigen, wie gefährlich es sey, die Buße bis auf das Todbett zu verschieben. Durch diese Predigt wurde Theobald Maglin zu Wittingen so zum Mitleiden bewogen, daß er sich zu dem Kranken begab, der wirklich mit dem Tode rang. Er rufte die einsiedlische Gnadenmutter für ihn um Hilfe an, und empfahl ihr die Seele des Unglücklichen mit inbrunstigsten Seufzern. Maria hörte die liebvolle Stimme dieses wahren Freundes, und sie nahm sich des Sterbenden bey ihrem göttlichen Sohne an. Der Kranke kam wieder zu sich, er fieng an zu reden, und begehrte einen Beichtva-

ter.

ter. Er legte eine reumüthige Beicht ab, und starb vier Stunde darnach in der Gnade, die er vorzüglich durch die Fürbitte Mariä erhalten hatte.

IV. Diejenigen, die die ewigen Wahrheiten verachten, berauben sich selbst der kräftigsten Hilfsmittel der Bekehrung; und das Wunder der Gnade ist an ihnen um so größer und außerordentlicher, wenn sie noch gebessert werden. Der Beystand Mariä ist vorzüglich im Stande, diesen wichtigen Abgang zu ersetzen, und die Begebenheit eines bekannten Jünglings aus unsern Gegenden, den unsere Jahrbücher Cosmophilus nennen, verdienet hier um so mehr, unzähligen anderen vorgezogen zu werden, je rührender sie ist. Dieser junge Mensch kannte keine andere Richtschnur seiner Handlungen, als seine unordentliche Begierden; und da er Gott und seine heiligen Wahrheiten verachtete, so erlaubte er sich alles, was seine bösen Gelüste verlangten. Es war bereits fast keine Art der Verbrechen mehr, die er nicht begangen hatte, als seine Bosheit noch nicht gesättiget war. Die Tugend war in seinen Augen verächtlich, das Laster hatte nichts schändliches mehr an sich, und den Glauben selbst hatte er bereits verachtet. Allein die göttliche Vorsicht, die in ihren Wegen immer wunderbar ist, bediente sich seiner eigenen Vermessenheit, um ihn auf den rechten Weg wieder zurück zu führen. Einsmals geschah es, daß er vom

Weine

Weine erhitzt nach Hause ritt, wo er allenthalben die Schließen der Wege zugesperrt fand. Dieses brachte ihn so sehr auf, daß er schreckliche Flüche ausstieß, und jenen fürchterlichen Feind ausforderte, der immer wie ein brüllender Löw herumeilet, um die Unbehutsamen zu verschlingen. Die scheußlichen Bilder, die ihm dieser Geist der Lugen darstellte, waren nicht dasjenige, was ihn am meisten erschrecken mußte. Er verirrte sich, und kam, ohne es zu wissen, bis auf den Rand eines Abgrundes, wo er seinem Untergange am nächsten war. Sein Gewissen wachte bey dieser dringenden Gefahr auf; er sah nun zum erstenmale sein bevorstehendes Unglück ein; er hörte schon in seiner beängstigten Seele die klagenden Stimmen derjenigen, die er verführt hatte; und da er sich der nächsten Gefahr des Todes ausgesetzt sah, fieng er an, sich vor der verdienten Strafe zu fürchten. Er zitterte sehr, da er sich wirklich in der Gewalt jenes Feindes zu befinden glaubte, dessen er kaum vorhin nur gespottet hatte. Da, in seinem äußersten Elende, wandte er sich zu Maria: und verlobte eine Wallfahrt nach Einsiedlen, wo sie sich vorzüglich als eine Zuflucht der Sünder immer zeigen wollte; er versprach Buße und Besserung seines Lebens, und opferte Gott seine gemachten Vorsätze durch die Hände seiner heiligsten Mutter auf. Wunderbarer Weise wurde er von der Gefahr errettet, und kam unverletzt nach Hause. Sobald er

von

von der Krankheit, die ihm dieser schreckliche Zufall zugezogen hatte, genesen war, entrichtete er seine Gelübde, und nach zwey Monathen sah man diesen ausgelassenen Jüngling ganz geändert, mit reumüthigem Herzen zu den Füßen Mariä in Zähre schwimmen, und durch seinen auferbäulichen Lebenswandel das Aergerniß wieder gut machen, das er durch seine Ausgelassenheit gegeben hatte. Diese Geschichte hatte sich gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zugetragen, und sie ist um so glaubwürdiger, je bekannter dieser Jüngling in unsern Gegenden war; und je weniger er zu solchen frommen Erdichtungen, die seiner Ehre so nachtheilig waren, geneigt war.

V. Viele, die ihre Pflichten erkannten, die das Elend ihres sündhaften Zustandes einsahen, und die doch dadurch nicht zur Besserung aufgemuntert wurden, erhielten auf einmal da an diesem heiligen Orte die Einflüsse der göttlichen Barmherzigkeit, die ihr Herz änderten. Viele, die an der Gnade verzweifelten, die alle Hoffnung des Heils und der Rettung verloren, und die sich allbereits entschlossen hatten, sich auf die betrübteste Art in ihrer Verzweiflung ins Verderben und in das ewige Unglück zu stürzen, erhielten da durch die Fürbitt der einsiedlischen Gnadenmutter neues Zutrauen, fasseten neuen Muth, und entschlossen sich, vielmehr sich aus dem Zustande ihres Elendes und ihrer Sünden durch die Gnade

Got-

Gottes, und durch das Vorwort Mariä loszureißen, als der Last ihrer Sünden ferners zu unterliegen. Es ist aber hier nicht nöthig, daß man mehrere Beyspiele insbesondere anführe: denn die ganze Geschichte dieser Wunder der Gnade, die Gott schon so oft durch die Vermittelung der einsiedlischen Gnadenmutter wiederholt hat, besteht darinn, daß die Sünder aufgehört haben, die zu seyn, die sie bisdahin waren; und daß sie angefangen haben, die zu werden, die sie seyn sollten. Für diese rührenden Wunder der Bekehrung steht uns das untrügliche Zeugniß derjenigen gut, die sich da in den heil. Gerichtshöfen mit dem Heile der Seele beschäfftigen.

VI. Die Gnade des Glaubens ist allemal die erste und wichtigste, die man weder verdienen, noch genug schätzen kann. Und also sind die wunderbaren Bekehrungen der Irrgläubigen, die hier auf die Fürbitte Mariä geschehen sind, unter die vorzüglichsten Beweise der Macht und Güte dieser glorreichen Gnadenmutter zu zählen. Es ist zwar wahr; nicht alle, die mit dem Munde das Glaubensbekenntniß ablegen, sind im Herzen bekehrt: und oft geschieht es aus zeitlichen Beweggründen, daß man dem Scheine nach sich zu der katolischen Kirche bekennt; wo man doch nach den verborgenen Gesinnungen seines Herzens zu gar keiner Religion gehört. Aus diesem kann man aber nicht schließen, daß

es

es gar keine wahrhafte Bekehrungen gebe; und oft zeigt der Herr von außen so handgreifliche Beweise seiner innerlichen Gnade, daß man nicht daran zweifeln kann, er habe alles gethan, um das große Werk der Bekehrung zu vollenden, und das Wunder seiner Gnade zu offenbaren. Von diesen unstreitigen Beyspielen werde ich hier nur einige wenige anführen, um von den übrigen, die sich so häufig hier ereignen, einen kurzen Begriff zu machen.

Anton Rineck von Worms gebürtig, der sich zur lutherischen Religion bekannte, dienete unter den Reichstruppen. Er ließ sich durch einen eiteln Eifer für seine eingebildete Ehre dahin verleiten, daß er einen Zweykampf annahm. Er erhielt zwar in diesem unglücklichen Streite den Sieg; allein er fieng sich bald an, vor der gerechten Strafe, die er verdienet hatte, zu fürchten; er machte sich flüchtig: hatte aber das Unglück, daß er, da er von der Stadtmauer herunter sprang, die Beine zerbrach. Man holte ihn alsobald wieder ein; doch wurde ihm wegen seinen rühmlichen Thaten in dem Kriegsrathe das Leben geschenkt. Allein der unglückliche Fall, den er gethan hatte, brachte ihn wirklich bis an den Rand des Todes; sein Uebel hatte sich so verschlimmert, daß man ihm eben beyde Füße abstoßen wollte. Der Himmel, der ihn durch seine körperliche Krankheit an der Seele gesund machen wollte, eröffnete ihm

die

die Absichten, die er mit ihm vorhatte, auf eine außerordentliche Art. Ein unbekannter Freund besuchte den Kranken, und um ihn zu trösten, sagte er ihm, daß ein weit leichters Mittel übrig sey, sein Uebel zu heilen: er rieth ihm, sich dem Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter zu empfehlen, und eine Wallfahrt zu ihrem Heiligthume zu versprechen. Dieser gutherzige Freund hatte sich darnach auf einmal entfernt, und den Kranken zwischen Furcht und Hoffnung hinterlassen. Kaum hatte sich Anton ein wenig erholet, so entschloß er sich, diesem heilsamen Rathe zu folgen; er that seine Gelübde, und bald darauf entschlief er. Als er wieder aufwachte, war er auf einmal frisch und gesund, so, daß er alsbald seine Reise nach Einsiedlen antreten konnte. Er kam im Hornung 1722. hier an, und machte damit den Anfang, Gott und seiner heiligsten Mutter den schuldigsten Dank abzustatten, daß er mit den aufrichtigsten Empfindungen seines Herzens das Glaubensbekenntniß ablegte. Was aber diese außerordentliche Bekehrung glaubwürdig machte, war nicht die bloße Aussage dieses Menschen; sondern vielmehr das öffentliche Zeugniß, das von seinem Hauptmanne unterschrieben und versiegelt war, in welchem die Umstände seiner wunderbaren Genesung deutlich enthalten waren.

Eine Irrgläubige Frau, die schon vieles von dem Ruhme Einsiedlens gehört hatte,

te, verfügte sich aus Neugier an diesen Gnadenort. Sie besuchte die heil. Capelle, und die göttliche Mutter, deren Macht diese ungläubige Seele bis dahin verachtet hatte, erbarmte sich über ihre Blindheit; und nahm sich ihrer bey Gott an. Ihr göttlicher Sohn, der die Stimme seiner Mutter immer erhört, schenkte ihrer Bitte diese verirrte Seele. Sie hatte das eine Aug verloren, und Gott, der sie wunderbarer Weise aus ihrer Finsterniß ziehen wollte, ertheilte ihr auf einmal das verlorne Licht der Augen wieder. Sie hatte nicht sobald den Gebrauch der Augen erhalten, als sie auch vermittels eines innerlichen Lichtes der Gnade die Wahrheit erkannte. Sie entsagte also dem Irrthum; und zum Beweise, daß sie diese sonderbare Gutthat des Herrn vorzüglich der Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter zuschrieb, legte sie hier ihr Glaubensbekenntniß ab. Die Wahrheit dieser Geschichte beruhet auf so angesehenen Denkmälern, daß der berühmte Fürst Augustin Reding, und der gelehrte Ordensmann Beda Schwaller, dieselbe vor so vielen anderen würdig hielten sie in ihren gründlichen Schriften, die sie wider die Glaubensgegner aufsetzten, und wo sie nichts als wohlgeprüftes anbrachten, zu erzählen. Da wir aber hier keine eigentliche Geschichte der Bekehrung verfertigen wollen, so haben wir aus unzähligen nur so viele Beyspiele angeführt, als wir nöthig zu seyn glaubten;

das Zutrauen auf die mächtige Fürbitte Mariä unter dem christlichen Volke zu erhalten, und dem Sünder eine gegründete Hoffnung und Begierde des Heils einzuflössen.

§ 2.

Gnaden und Gutthaten, die hier durch die Fürbitte Mariä den Besessenen, und andern von dem bösen Feinde Bedrängten zugestanden worden.

Die H. H. Evangelisten, die von dem Geiste Gottes selbst erleuchtet wurden, zweifelten nicht daran, daß der böse Feind zuweilen aus gerechter Zulassung Gottes in den Leibern unglücklicher Menschen wohnte; und sie hielten es der Ehre Jesu Christi für höchst zuträglich, wenn sie die wunderbare Macht genau beschrieben, welche er da über die bösen Geister ausübte, und durch welche er so viele Besessene augenblicklich befreyete. Es wird also auch der Mutter des Erlösers zur Ehre gereichen, wenn man einige von jenen wunderbaren Begebenheiten hier erzählt, durch welche es Gott gefiel, die Macht zu offenbaren, welche er seiner heiligsten Mutter hier besonders über den Teufel und seine schädlichen Kunstgriffe zugestanden hat. Wir würden aber hier in der That dem Leser überlästig fallen, wenn wir alle die unzähligen

Begebenheiten anbringen wollten, die man in Ansehung dieses Stückes in unsern Jahrbüchern aufgezeichnet findt. Wir erzählen also nur die vorzüglichsten, die am meisten im Stande sind, uns zu überzeugen, daß Maria wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer dem Feinde des menschlichen Geschlechtes erschrecklich sey.

1. Im Jahre 1338. brachten unbenannte Eheleute ein halbjähriges Kind hieher, das schon dem Leibe nach von dem bösen Geiste besessen war; bevor es der Seele nach unter seine Dienstbarkeit konnte gebracht werden. Die betrübten Aeltern hatten ihre Zuflucht an dieses Gnadenort genommen, und Heinrich von Ligritz, der damals das Amt eines Cüsters versah, und wegen seiner Frömmigkeit und Tugend in vorzüglichem Ansehen stund, wurde dazu bestimmt, die gewöhnlichen von der Kirche vorgeschriebenen Beschwörungen mit diesem Kinde vorzunehmen. Kaum hatte dieser gottesfürchtige Mann seine Gebether zu sprechen angefangen, als das erbarmenswürdige Kind ungewöhnlich zu schreyen anfieng, und von dem grausamen Feinde so entsetzlich geplagt wurde, daß man glauben sollte, alle Glieder wären wirklich aus einander gedrängt. Die H Reliquien, die man ihm auflegte, warf es mit einem jämmerlichen Geheule von sich; und man konnte um so weniger zweifeln, daß der Teufel der Urheber dieser erbärmlichen Wirkun-

gen wäre, je weniger dieses Kind zu betrügen fähig war. Man schickte ohne Unterlaß das inbrünstigste Gebeth durch die Hände der Gnadenmutter zu Gott ab, und endlich wurde der böse Geist durch die Vermittelung Mariä genöthiget, diese unschuldige Wohnung zu verlassen, so, daß man nun diesem Kinde die Heiligthümer auflegen konnte, ohne daß man ferner eine Bewegung wahrnehmen sollte. Das Kind erhielt sogleich den Gebrauch der Glieder vollkommen, und man merkte kein Zeichen mehr, wie zuvor, an ihm, daß der böse Geist noch in ihm wohnete. Aegidius Tschudi hat in seiner einsiedlischen Chronik diese wunderbare Begebenheit aus der Urschrift hergenommen, welche Johannes von Stein am Rhein, der damalige Pfarrherr von Einsiedlen, der ein Augenzeuge dieser Begebenheit war, aufgesetzt hatte.

11. Da Petrus Büttel von Lucern elendiglich von dem bösen Feinde geplagt wurde, so wußten die bedrängten Aeltern nirgendswo ein kräftiges Hilfsmittel zu finden, als in dem mächtigen Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter. Sie führten also ihren unglücklichen Sohn, der eben 13. Jahre alt war, nach Einsiedlen, wo der damalige Decan Andreas Zweyer, der eine besondere Kraft über die bösen Geister erhalten hatte, die gewöhnlichen Beschwörungen über ihn sprach, und ihn vorzüglich dem Schutz Mariä anbefahl. Der Geist der Bosheit schien nur

da-

darum so lange sich zu weigern, seine bisherige Wohnung zu verlassen, um die Macht Mariä desto deutlicher zu offenbaren, und den Sieg, den sie über ihn erhalten würde, desto herrlicher zu machen. Denn er mußte endlich weichen, und den 14. Hornung 1604. eben da man das gewöhnliche Salve Regina sang, mußte er seine bisherige Wohnung gänzlich verlassen. Petrus konnte keinen deutlichern Beweis geben, wie sehr er von der Macht Mariä, und ihrer mütterlichen Güte gegen ihn überzeugt wäre, als daß er hier in diesem ihrem Heiligthume sich ihrem Dienste durch die H. Ordensgelübde widmete. Er lebte 11. Jahre als ein gottesfürchtiger Ordensmann, und starb im Jahre 1625. Man darf an der Wahrheit dieser Geschichte nicht nur darum nicht zweifeln, weil sie umständlich und getreu von denjenigen aufgeschrieben worden, die Augenzeugen waren, und die den Hergang derselben aus dem Munde des Petrus selbst hören konnten; sondern auch darum, weil wir noch jezt unstreitige Denkmäler finden, daß man für ihn eben deswegen, weil er ehemals vom bösen Geiste besessen war, von dem päbstlichen Nuncius Ladislaus von Aquin die Erlaubniß begehrte, die heiligen Weihen zu empfangen; und daß er dieselben um so eher erhielt, weil er durch die Fürbitte Mariä auf eine so wunderbare Art war befreyet worden.

III. Der böse Geist, der den Sterblichen

auf alle mögliche Art zu schaden trachtet, führt seine gefährlichen Anschläge nicht nur durch sich selbst, sondern auch durch andere, die sich zu seinen Diensten bequemen, aus. So wurde Ottilia Chafat von Subey im Baslerbischthume schon in ihren jungen Jahren durch einen unglücklichen Kunstgriff der Zauberey an allen Gliedern lahm gemacht, und am ganzen Leibe so verunstaltet, daß man sie ohne großen Scheu nicht ansehen konnte. Sie war nicht im Stande auf ihren Füßen zu gehen: ja man mußte sie immer auf einem Tragsessel dorthin bringen, wohin sie sich verfügen wollte. Dieser betrübte Zustand hatte schon lange gedauert, ohne daß alle angewendeten Hilfsmittel etwas nützen wollten. Man trug sie also nach Einsiedlen, wo man schon so oft in den verzweifeltesten Zuständen ein kräftiges Hilfsmittel in dem Beystande Mariä gefunden hatte. Sie wurde in die heilige Capelle gebracht, wo sie mit dem größten Zutrauen, und mit der inbrünstigsten Andacht die Trösterinn der Betrübten inständigst anflehete, damit sie durch ihre Fürbitte die erwünschte Genesung erlangen möchte. Die göttliche Mutter nahm sich ihrer an, und Ottilia merkte es bald, daß ihr Zutrauen auf eine wunderbare Art wäre belohnet worden. Sie war in der heiligen Capelle bey einer heiligen Messe zugegen, und allda bey Ablesung des heil. Evangeliums empfand sie einen außerordentlichen Trieb in sich, gleich anderen aufzustehen.

hen. Sie versuchte es, und mit Erstaunen vermerkte sie, daß sie den Gebrauch ihrer bisdahin erlähmten Hände und Füße auf einmal wieder erlangt hätte. Da aber ihre Kleider viel zu kurz waren, so dorfte sie nicht aufstehen, bis man auf ihr Verlangen anständigere hergebracht hatte. Kaum war dieß geschehen, als sie sich ohne Beyhilf eines andern aufrichtete, und ihre Glieder wieder so gut brauchen konnte, daß sie, die man nach Einsiedlen tragen mußte, nun ganz allein ohne fernere Beyhilf zu Fuße in ihr Vaterland zurück kehrte, wo sie nicht so fast durch ihre Stimme, als vielmehr durch die offenbaren Merkmaale ihrer wunderbaren Genesung die Ehre Mariä verkündigte. Diese sonderbare Begebenheit konnte in Zweifel gezogen werden, wenn man sie nur in unsern Jahrbüchern finden würde: allein sie ist umständlich in den Bestätigungsschreiben enthalten, welches der hochwürdige Herr Franciscus Froidewaux, Pfarrherr von St. Leodegari (saint Legier) hieher schickte, um die Wahrheit dieser Geschichte zu bezeugen; wenn anders eine solche Begebenheit, die in den Augen der ganzen Welt geschah, noch eines Zeugnisses bedarf.

IV. Der Fürst dieser Welt ist zwar durch Jesum Christum, diesen Helden von Juda, seines Reichs schon beraubt, und hinausgeworfen worden, so, daß er Niemanden mehr mit Gewalt unter seine Bothmäßigkeit bringen kann, der sich ihm nicht selbst freywillig

unterwerfen will. Allein dieser schlaue Feind wendt alles an, um die Menschen zu verführen; und nichts ist ihm zu viel, wenn er einen einzigen seinem Reiche beygesellen kann. Da er selbst zu dem Erlöser kam, und ihm alle Reiche der Welt versprach, so zeigte er schon da, was er immer thun würde, seine Herrschaft auszubreiten, wenn es ihm Gott zulassen würde. Es ist aus den glaubwürdigsten Geschichten gewiß, daß die göttliche Vorsicht, die sich von der Denkungsart der Menschen keine Gesätze vorschreiben läßt, aus unerforschlichen Urtheilen dem Teufel schon oft gestattet habe, daß er den Sterblichen, um sie zu verführen, einige unglückliche Vortheile zugestünde. Wir finden hievon in unsern Jahrbüchern eine denkwürdige Geschichte. Eine junge Person hatte das Unglück, sich mit ihrem Herrn, bey dem sie diente, auf eine schändliche Art zu verfehlen. Als man das Verbrechen wahrnahm, wurde sie eingezogen; die Furcht, ihre Ehre zu verlieren, und der gerechten Strafe zu unterliegen, die sie von dem Laster nicht zurück halten konnte, verleitete sie, ein neues weit schrecklichers zu begehen. Sie wendte sich an denjenigen Feind, der dem Menschen niemals beysteht, als um ihm desto eher Schaden zu können; sie riefe den Teufel um Hilfe an, und mit der Bedingniß, daß er sie aus dem Gefängnisse erledigen sollte, verpfändete sie sich ihm auf eine Zeit lang durch einen eigenhändig unterschriebenen

benen Brief. Kaum aber hatte sie erfahren, was für einem grausamen und gottlosen Herrn sie sich unterworfen hätte, so bereute sie den vermessenen Schritt, den sie gewagt hatte, und rief die einsiedlische Gnadenmutter in dieser dringenden Noth um ihren mächtigen Beystand an. Die erste Gnade, die sie durch das Vorwort Mariä erhielt, war diese, daß sie sich in ein Kloster begeben konnte, wo sie für ihre Sünden Buße zu wirken im Stande war. Allein auch in diesem Zufluchtsorte der Sicherheit ließ ihr der ungerechte Feind keine Ruhe; er setzte ihr auf verschiedene Art zu, und die unglückliche Person sah sich genöthiget, sich da wirklich in die Hände Mariä zu werfen, und in diesem ihrem einsiedlischen Heiligthume, das immer wie eine unbewegliche Schutzmauer wider die Anfälle aller Feinde war, ihre völlige Sicherheit zu suchen. Sie kam in der hohen Woche im Jahre 1731. hier an, wo man sie sogleich durch die von der Kirche vorgeschriebenen Beschwörungen von den Anfechtungen des Teufels sicher zu stellen suchte. Allein da auf den hohen Donnerstag die Zeit des Bundes, den sie mit dem Fürsten der Finsterniß gemacht hatte, zu Ende gieng, mußte sie an dem Abend vorher weit schrecklichere Anfälle, als je zuvor, aushalten. Die Männer, so bey dieser bekümmerten Person die Nacht hindurch wachen mußten, wurden Zeugen der fürchterlichen Beängstigungen, mit welchen sie angefallen

wurde. Sie sahen zwar nichts; doch aber hörten sie immer ein schreckliches Getöse, so, daß sie sich nicht länger bey ihr zu verbleiben getrauten, und dieselbe vor Furcht verließen. Am Morgen darauf in der Frühe wurde sie in die heilige Capelle geführt, wo sie zu Maria, der Zuflucht der Sünder, ihr demüthiges Gebeth mit inbrünstigen Seufzern abschickte. Auf einmal, ohne daß man daran gedachte, oder es erwarten konnte, fiel bey verschlossenem Chorgitter die unglückliche Handschrift auf den Altar, die man hernach einige Zeit zum Andenken dieser sonderbaren Begebenheit aufbewahrte. Die beängstigte Person, die die Handschrift sogleich erkannte, wurde mit Trost und Freude erfüllet; und wenn ihr schon der aufgebrachte Feind da und dort wieder zusetzte, so konnte er sie nicht mehr beunruhigen, noch ihr fernerhin schaden. Die Gnade, die dieser Person durch die Fürbitt Mariä zugestanden worden, ist in den Augen eines wahren Gläubigen um so größer, je weiter sich diese Person von ihrem eigentlichen Ziel und Ende entfernet hatte, da sie sich in die Dienste des Teufels, dieses Feindes Gottes begab. Gekehrte und gottesfürchtige Männer, die Augenzeugen dieser Begebenheit waren, haben diese Geschichte eigenhändig aufgeschrieben, und von ihren Urschriften haben wir alles das abgeborget, was wir hier erzählet haben.

V. Wir könnten zwar hier noch viele

außer-

außerordentliche Beyspiele anführen: allein wir werden Gelegenheit haben, sie anderstwo anzubringen. Wir beschließen also diesen Abschnitt mit einer Begebenheit, die uns vorzüglich das Verdienst des heiligen Meinrads, des ersten Stifters dieses Gnadenorts, offenbaret. Ein junges Mägdlein von Salzburg trug immer eine vorzügliche Andacht zu diesem heiligen Urheber Einsiedlens, dessen Bildniß es von Ungefähr erhalten hatte. Der heilige Meinrad ließ dieses Zutrauen nicht unbelohnt. Denn als diese Person aus einer unerforschlichen Zulassung Gottes das Unglück hatte, von dem bösen Geiste besessen zu werden, so wurde sie bald darauf durch die Fürbitt dieses großen Heiligen von einer so betrübten Plage befreyt. Allein der Himmel, der die Verdienste dieses getreuen Dieners Gottes noch mehr offenbaren und verherrlichen wollte, ließ es geschehen, daß dieser Person bald wieder durch zauberische Wirkungen ein neues Uebel zustieß. Es sammelte sich nämlich ein harter Stein nahe am Herzen, der ihr heftige Schmerzen verursachte, ohne daß weder geistliche, noch weltliche Hilfsmittel einige Erleichterung verschaffen wollten. Einen Schnitt vornehmen, würde eben so viel gewesen seyn, als sie der nächsten Gefahr des Todes aussetzen. Die Hoffnung, die sie auf den heiligen Meinrad setzte, und die schon einmal durch eine außerordentliche Gnade war bestätiget worden, schien ihr gleichsam ihre Genesung

durch

durch seine Fürbitte zum voraus zu versprechen. Sie begab sich also in das nahe an Salzburg gelegene Frauenkloster Nonnberg, wo einige Reliquien des heiligen Meinrads aufbewahret wurden, die man von Einsiedlen aus erhalten hatte: sie bath inständig, daß man ihr die heiligen Ueberbleibsel ihres mächtigen Beschützers auf das Herz legen möchte. Kaum war dieses geschehen, als der gefährliche Stein sogleich der Kraft wich, die der lebendige Gott diesen heiligen Gebeinen seines Dieners ertheilte. Die Person war von nun an frisch und gesund, und sie verspürte fernerhin keine Beschwerde mehr. Diese Begebenheit wurde von dem Erzbischöflichen Consistorio zu Salzburg genau untersucht; und da man sie nach einer gerichtsförmigen Prüfung für wahrhaft erkannt hatte, wurde sie hieher berichtet: dieses angesehene Zeugniß ist nun der Grund, auf welchen sich unsere Erzählung stützet.

§ 3.

Wunderbare und außerordentliche Begebenheiten, die auf die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter in Feuersbrünsten geschehen sind.

Wir müßten hier ganze Bände anfüllen, wenn wir alles anbringen wollten, was der Herr auf die Fürbitte seiner heiligsten Mutter wunderbares gewirket hat. Wir wer-

werden also hier, wie in den übrigen Abschnitten, dasjenige auswählen, was am rührendsten und gewissesten ist: und damit wir zeigen mögen, daß der Arm noch nicht unmächtig geworden sey, der an Maria und durch Maria große Dinge gethan hat, so werden wir einige außerordentliche Begebenheiten erzählen, die von einer Zeit zu der andern auf unsere Tage geschehen sind.

I. Die göttliche Vorsicht, die alles von einem Ende bis zu dem andern weislich anordnet, und ohne deren Fügung nichts geschieht, scheint auf eine recht deutliche Art für die Erhaltung dieses auserwählten Heiligthums zu wachen. Schon zum fünftenmale verbrannten die wüthenden Flammen alles umher; und die heilige Capelle, die damals mit Holz umgeben war, blieb mitten in einem schrecklichen Feuer allemal unverletzt stehen. Im Jahre 1028. unter dem Fürsten Embricius wurde das ganze Gotteshaus aus Treulosigkeit in Brand gesteckt; und da die Hände der Menschen nichts erretten konnten, so war doch der Arm desjenigen, der die Elemente nach seinem Willen lenket, stark genug, das Heiligthum, das er seiner Mutter zu einem Wohnsitz in Ewigkeit übergeben hätte, unverletzt zu erhalten. Unter der Regirung Conrads des I. im Jahre 1226. wurde das Kloster und die Kirche elendiglich in die Asche gelegt: die Flamme vermochte aber nichts wider den heiligen Ort, den die Hand Gottes beschützte. Im

Jahre 1465. unter dem Fürsten Gerold war die Wuth der Flammen so heftig, daß sie nebst dem Kloster und der Kirche viele heil. Reliquien und Kirchenzierathen verzehrten: allein ihre Gewalt schien sich da bey dem Heiligthume verloren zu haben: und sie zerschlugen sich gleichsam an demselben, als wenn sie dasselbe in Ehren hielten. Diese außerordentliche Kraft, die die heilige Capelle auf eine so wunderbare Art beschützte, zeigte sich wieder in ihrer ganzen Stärke, da im Jahre 1509. den 2. März eine schreckliche Feuersbrunst die Kirche, das Kloster, und die ganze Waldstatt Einsiedlen einäscherte: denn mitten unter den traurigen Ruinen, und Aschenhäufen stund die heilige Capelle wie siegprangend da. Selbst im Jahre 1577. da das Feuer in wenig Stunden das Kloster und die ganze Waldstatt verzehrte, wurde der heiligen Capelle nicht der geringste Schaden zugefügt: sie blieb mitten in den Mauern der großen Kirche, die ihr zur Schutzwehre diente, unverletzt. Diese Zufälle können um so weniger einer natürlichen Fügung zugeschrieben werden, je öfter sie wiederholt worden sind, je nothwendiger es nach der natürlichen Lage der Umstände zu seyn schien, daß die heilige Capelle von den Flammen sollte verzehrt werden, und je weniger die menschliche Hilf hier etwas beytragen konnte. Nichts scheint richtiger zu seyn, als der Schluß, der aus diesen wunderbaren Ereignissen gleichsam

von

von sich selbst folgt, daß nämlich Gott dieses Heiligthum vorzüglich unter seinen Schutz genommen habe. Wie konnte es aber Gott auf eine so sonderbare Art beschützen, wenn das, was man von seiner außerordentlichen Heiligkeit behauptet, nur eine Erdichtung wäre? Oder würde nicht Gott dadurch (welches ja niemals geschehen kann) diesen Betrug gutheißen? Also sind diese wundervollē Begebenheiten gleichsam göttliche Zeugnisse der außerordentlichen Heiligkeit dieses Gnadenortes; besonders da man dieselben weder dem Glauben, noch dem Zutrauen je eines Menschen zuschreiben kann. Wir haben die Nachrichten, die wir hier von der heiligen Capelle angebracht haben, aus den ältesten und glaubwürdigsten Urkunden hergenommen, die entweder noch vorhanden sind, oder die uns der Fürst Ulrich Wittwiler, Christophorus Hartmann, und andere gesammelt, und genau aufbewahrt haben.

II. Wenn ganze Städte und Dorfschaften da zu den Füßen der göttlichen Mutter erscheinen, um ihr wegen sonderbaren Gnaden und Gutthaten, die sie durch ihre mächtige Fürbitte erlangt haben, zu danken; so ist dieses Zeugniß der Dankbarkeit um so glaubwürdiger, weil es öffentlich ist; und man hat um so weniger Ursache, ein Mistrauen in dasselbe zu setzen, je weniger es geschehen kann, daß sich eine ganze Menge durch eine übereilte Meynung betriege, und das

für

für eine außerordentliche Gnade ansehe, was nichts anders als die bloße Folge der natürlichen Fügung ist. Man muß sich also nicht verwundern, wenn wir hier jene besondern Gutthaten, die ganzen Gemeinden durch die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter zugestanden worden sind, andern vorziehen. Im Jahre 1650. entstund zu Sursee im Canton Lucern eine gefährliche Feuersbrunst. Die wüthenden Flammen verzehrten in zwo Stunden 48. Häuser; und als das Feuer bereits bis zu einem Thurn, der mit vielem Pulver angefüllet war, durchgedrungen war, so hatte man billig den nahen Untergang des ganzen Städtleins zu befürchten. Man hatte bereits schon alles angewendt, um die Gewalt der Flammen zu hemmen: allein alle menschliche Hilf war hier vergebens. Die Vorsteher dieser unglücklichen Gemeinde fasseten also den Entschluß, sich und ihr Vaterland dem Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter zu empfehlen. Die bedrängten Bürger vereinigten ihre Wünsche mit den ihrigen, und alle verlobten sich nach Einsiedlen. Auf einmal wurde das Feuer selbst der unläugbare Beweis, daß ihnen eine übernatürliche Kraft zu Hilf gekommen wäre. Die Flamme stund still, und das Feuer verlosch, so, daß der ganze übrige Theil glücklich erhalten wurde. Niemand, der dieses mit angesehen hatte, zweifelte daran, daß dieses eine wunderbare Begebenheit wäre; und die dankbaren

Bür-

Bürger stellten das folgende Jahr darauf eine öffentliche Bittfahrt nach Einsiedlen an, und brachten zum ewigen Denkmaale ihrer Erkenntlichkeit eine Gelübdstafel mit sich, auf welcher der ganze Hergang dieser sonderbaren Begebenheit umständlich aufgezeichnet war. Conrad Hunger, welcher dazumal der von dem Fürsten Placidus öffentlich bestellte und beeydigte Notarius war, hat diese wunderbare Geschichte genau aufgezeichnet: er versichert uns, daß er nichts aufgeschrieben habe, als was er in der öffentlichen Gelübdstafel gelesen, durch die beeydigte Aussage der Gegenwärtigen vernommen, aus der öffentlichen Rede, die P. Apollinaris ein Ordensmann der mindern Brüder des H. Franciscus auf unsrer Kanzel bey dieser Gelegenheit hielt, gehört hätte, und hernach Bonifacius Tschup, der ein Augenzeuge dieser Begebenheit war, durch seine Aussage bekräftigte.

III. Die Stadt Pontarlier, die in der freyen Grafschaft Burgund liegt, war schon zum zweytenmale durch den mächtigen Beystand der einsiedlischen Gnadenmutter in dringenden Feuersgefahren auf eine sichtbare Art errettet worden. Schon im Jahre 1675. drohete das wüthende Feuer der Stadt den Untergang: allein kaum hatte der Rath die unglückliche Stadt dem Schutze Mariä anbefohlen, als das Feuer und die Gefahr sogleich verschwanden. Dieses verwüstende Element setzte zwar fünf Jahre darnach

dieser Stadt wieder mit aller Wuth zu: allein das Zutrauen der Einwohner auf den Beystand der einsiedlischen Gnadenmutter, das schon so kräftig war unterstützt worden, war für sie noch einmal eine unüberwindliche Schutzwehre wider die Gewalt der Flammen. Kaum hatten sie ihre Gelübde und Wünsche zu dieser gütigen Mutter abgeschickt, als sich auf einmal bey heiterm Himmel eine starke Wolke zusamen zog, die vermittels eines gewaltigen Regens die Brunst augenblicklich löschte. Diese Begebenheit hatte eine ganze Stadt zum Zeugen, und Pontarlier schickte ein öffentliches Denkmaal dieser wundervollen Begebenheit nach Einsiedlen, das noch jezt an den geheiligten Mauren unsers Tempels zu sehen ist, und dessen schöne Inschrift zu einem deutlichen Beweise der Wahrheit dienet.

LV. Da im Jahre 1682. zu Rüenberg im solothurnerischen Gebieth eine heftige Feuersbrunst ausbrach, so vereinigte sich der Pfarrherr mit seiner Gemeinde, ein öffentliches Gelübd nach Einsiedlen abzulegen, und ihre Bitte durch die Hände Mariä zu ihrem göttlichen Sohne, den sie eben damals in dem heiligsten Altarssakrament verehrten, abzuschicken. Alles war hier ein Beweis des sichtbaren Beystandes, den der Himmel diesem Orte auf die Fürbitte Mariä zugestund: die Gewalt der Flamme war heftig, die menschliche Hilf nur schwach, indem sich die Einwohner damals großen Theils auf dem

gewöhnlichen Wochenmarkt zu Aran befanden; die Häuser waren durchgängig mit Stroh bedeckt; die Art selbst, wie sich das Feuer verlor, war wunderbar. Kaum war das Gelübd geschehen, als sich das Feuer ohne Wind und ohne Handanlegung eines Menschen sogleich in die Höhe erhob, sich in der Luft zertheilte, und auslosch. Die Bürgen für die Wahrheit dieser Begebenheit sind; die öffentliche Gelübdstafel, die eine deutliche Inschrift hatte; der versiegelte Brief des Herrn Pfarrherrn Johannes Dietler, und die Aussage derjenigen, die alles mit eigenen Augen angesehen hatten.

V Die göttliche Mutter, die um diese Zeit noch an andern Orten ihre wundervolle Macht zeigte, hat sonderbar die Gemeinde von Legnau ihres mächtigen Beystandes gewürdiget. Denn im Jahre 1686. brach in einer Schmidte eine so gefährliche Feuersbrunst aus, daß man schon alles für verloren hielt. Die Einwohner hatten bereits alle Hoffnung einer Rettung aufgegeben, und überließen sich vielmehr der Verwirrung, als daß sie daran denken sollten, dem Uebel zu steuern. Ihr Pfarrherr, der ein Mann voll des Glaubens und der Liebe gegen seine Gemeinde war, schickte im Namen seines Volkes seine Seufzer und seine Gelübde zu der einsiedlischen Gnadenmutter ab. Sein Gebeth war kräftiger, als alle menschliche Hilf; und wenn man schon keine Bemühung anwendete, die Flam-

me zu hemmen, ſo verlor ſie ſich doch, und erloſch ſchleunigſt ohne Gefahr und Schaden. Die erfreuten Bewohner waren nicht damit zufrieden, daß ſie nur auf Einſiedlen kamen, ihre Gelübde zu entrichten, und die ihnen erwieſene Gutthat durch ihre treue und einſtimmige Ausſage zu bezeugen: ſondern ſie brachten auch einen authentiſchen Brief von ihrem Seelſorger Herrn Johannes Vögelin, der ein Lehrer der Gottesgelehrtheit war, mit ſich.

VI. Von dem Jahre 1686. bis auf das Jahr 1698. in welchem die Stadt Zug den Beyſtand der einſiedliſchen Gnadenmutter auf eine ſichtbare Art erfahren hatte, ertheilte Gott in Feuersgefahren auf die Fürbitte Mariä mehrere Gnaden an verſchiedenen Orten: wir erwählen aber dieſe Begebenheit vor andern, weil die Stadt Zug, welche Zeuge derſelben war, zu nahe an Einſiedlen gelegen iſt, als daß man dieſe wunderbare Ereigniß, die durch die Bekräftigung ſo vieler Zuſchauer beſtättiget wurde, in Zweifel ziehen könnte. Gählings in der Nacht brach ein ſo gewaltiges Feuer aus, daß weder Bemühung noch Arbeit der wüthenden Flamme Einhalt thun konnte. Herr Wolfgang Forſter, der damalige Stadtpfarrer, und Herr Amman Beat Caſpar Zurlauben, nahmen alſo ihre Zuflucht zu Maria, und bathen ſie im Namen ihrer nothleidenden Mitbürger, auch ihnen jene Hilfe zukommen zu laſſen, die ſie ſchon ſo vielen

anderen an diesem Gnadenorte zugestanden hätte. Der Erfolg zeigte bald, daß Maria ihre Bitte erhöret habe; und sie mußten selbst darüber erstaunen, daß das Feuer, welches die ganze Stadt zu verschlingen drohete, kaum ein einziges Haus verzehret hätte. Die dankbare Stadt schickte nicht nur ihr geistliches und weltliches Oberhaupt ab, welche in ihrem Namen die ihr durch Mariam erwiesene Gutthat bezeugen sollten; sondern sie selbst versammelte sich unter ihren heiligen Fahnen, und legte durch eine allgemeine Bittfahrt einen öffentlichen Beweis ab, daß sie von der erhaltenen wunderbaren Gnade vollkommen überzeugt wäre.

VII. Der Hauptflecken Appenzell stund im Jahre 1701. in der grösten Gefahr, gänzlich eingeäschert zu werden. Feuer und Wind wütheten zugleich mit aller Gewalt wider dieses verunglückte Ort. Schon waren eilf Häuser gänzlich verwüstet, als keine Hoffnung mehr war, die noch übrigen wider die Wuth dieser zwey fürchterlichen Elemente durch menschliche Hilf zu vertheidigen. Die Macht der einsiedlischen Gnadenmutter war noch der einzige Zufluchtsort, in welchem die beängstigten Bürger in dieser dringenden Gefahr noch eine Rettung zu finden glaubten. Sie warfen sich also in die Hände dieser gütigen Mutter, und versprachen eine öffentliche Bittfahrt zu ihrem glorreichen Saal der Ehre nach Einsiedlen, wenn ihre Wohnun-

gen wider die verzehrenden Flammen geschützet würden. Ihre Gelübde waren stark genug, die Gewalt des Feuers zu hemmen, weil sie durch die Furbitte Mariä unterstützt waren. Ja kaum hatten sie ihre Seufzer abgeschickt, als das Feuer augenblicklich sich verlor, und keinen weitern Schaden mehr anrichtete. Da sie bald darauf in groſser Menge hier bey der verlobten Kreuzfahrt erschienen, so unterstützten sie ihr allgemeines und einstimmiges Zeugniß mit einem öffentlichen Schreiben des Raths, welches sie als ein ewiges Denkmaal dieser wunderbaren Begebenheit hier hinterlegten.

VIII. Eine gleiche wundervolle Geschichte ereignete sich im Jahre 1710. zu Mansverth in Ungarn, dessen Umstände uns der Graf Antonius Caraffa, infulierter Probst zu Stulweißenburg, und Pfarrherr zu Mansverth, der ein Augenzeuge dieser Begebenheit war, genau erzählet. Der heftige Wind blies das Feuer so gewaltig an, daß in einer halben Stunde 24. Häuser, und acht mit Korn angefüllte Scheuren verzehrt wurden. Der dasige Bräumeister, dessen Haus und Stallung wirklich der nächsten Gefahr ausgesetzt waren, hob seine Hände gen Himmel, und versprach eine Wallfahrt nach Einsiedlen, wenn seine Wohnung würde errettet werden. Die Wünsche seiner Mitbürger waren um so eifriger mit den seinigen vereiniget, je gewisser der Untergang der ganzen Stadt gewesen seyn würde, wenn

die

die Flammen dieſes Haus noch ergriffen hätten. Jedermann erſtaunte, als er ſah, daß das Feuer gäbling in ſehr enge Schranken eingeſchloſſen wurde, und ferner nichts mehr ſchaden konnte; obwohl der Wind ſo ſtürmiſch war, daß er ganze Feuerbrände bis in das nächſtgelegene Dorf Schwechet trug.

IX. Tannheim im Tirol, Proe im Canton Freyburg, Oberweilen bey Kirchberg, Langentrog in der Weingartner Herrſchaft, das löbliche Gotteshaus St. Catharinenthal im Thurgäu, Herrendorf bey Kirchheim, Fils im Tirol, Livremont in der freyen Grafſchaft Burgund, und viele andere Dörfer und Landſchaften ſind Zeugen der wundervollen Gnaden und Gutthaten geweſen, welche die einſiedliſche Gnadenmutter ſo vielen Gemeinden, und auch einzelnen Familien durch ihr mächtiges Vorwort in dringenden Feuersnöthen von Gott erbethen hat. Im Jahre 1745. zündete der Strahl zu Artelsheim im Elſaß ein gefährliches Feuer an, welches durch das heftige Aublaſen des Windes ſo wüthend wurde, daß keine menſchliche Hilf etwas nützte, und alle angewendete Mühe der Gewalt der Flamme nicht widerſtehen konnte. Die Bürger, die über dieſen unglücklichen Zufall ganz erſchrocken waren, vereinigten ihre Stimmen, und riefen mit einmüthigen Seufzern diejenige um Hilf an, deren Fürbitte alles bey Gott vermag. Maria, die Einſiedlen aus-

erwählet hatte, um da ihre Güte und Liebe den Menschen zu erweisen, belohnte ihr Zutrauen, welches sie auf ihre Macht an diesem Gnadenorte setzten, und unterstützte ihre Wünsche mit ihrem mächtigen Beystande. Das Feuer, so allen Bestrebungen widerstanden hatte, wich dem Gebethe; es zertheilte sich augenblicklich, und verlor sich bald in der Luft. Joseph Meyer, und Joseph Scheerer, Bürger von Artelsheim, haben diese Begebenheit mit einem beeydigten Zeugnisse bestätiget.

X. Je gröser die Gewalt der Flammen war, die im Jahre 1751. die Wohnung des Andreas Fohrenbachs von Neukirch zu verzehren droheten; und je weniger die menschlichen Kräfte hinlänglich waren, die Gewalt der Brunst zu hemmen, desto deutlicher zeigte sich die himmlische Macht, da das Feuer sogleich zu schaden aufhörte, als der bedrängte Fohrenbach seine Bitten und Seufzer zu der einsiedlischen Gnadenmutter abgeschickt hatte. Diese Begebenheit schien allen so ausserordentlich und wunderbar, daß der Pfarzherr des Ortes selbst dem Fohrenbach noch zween andere Ehrenmänner mit sich nach Einsiedlen zu nehmen befahl, welcher dieser sonderbaren Ereigniß Zeugen seyn, und die Wahrheit derselben durch ihre unverwerfliche Aussage öffentlich bestätigen sollten; welches wirklich geschehen ist.

XI. Wenn schon im Jahre 1762, da Lul-

lin

lin in dem Herzogthume Chablais gänzlich eingeäschert wurde, das einzige Haus des Josephs Favrat, der sich und das Seinige dem Schutze der einsiedlichen Gnadenmutter anbefahl, mitten in den Flammen unbeschädiget erhalten wurde; so offenbarte doch Maria ihre allgemeine Wundermacht nicht weniger, als wenn sie das ganze Ort gerettet hätte: ja das Unglück derjenigen, die weniger Vertrauen auf sie hatten, diente gleichsam, das sonderbare Glück desjenigen, der seine Hoffnung auf Mariam setzte, zu vergrößern. Wen also schon nur ein einziger dieser großen Gnade theilhaftig wurde, so waren doch alle Zeugen davon, und Herr Viollet, Pfarrherr des Ortes, Herr Augustin Henry Probst der Barnabiten von Thonau, Johann Baptist Monthon Notarius und Secretär von Lullin, haben im Namen ihrer Mitbürger diese Ereigniß durch ihre eigenhändige Zeugnisse bestätiget.

XII. Eine gleiche Begebenheit erzählt uns Johan Georg Bartholomäus Bleyweer, Pfarrherr zu Hegendorf im Canton Solothurn, in einem eigenhändig unterzeichneten Schreiben. Im Jahre 1765. entzündete sich, wie er schreibt, an diesem Orte eine schreckliche Feuersbrunst, und zween Brüder Ursus und Franz Borner, die alle menschliche Bemühungen für vergebens sahen, riefen den Schutz Mariä über ihre Wohnung an; und wenn ihr Haus verschont bleiben sollte, so versprachen sie, zum Beweise ihrer Dank-

barkeit, eine Wallfahrt nach Einsiedlen. Sie fühlten den Beystand Mariä auf eine so sichtbare Art, daß ihr mit Stroh bedecktes Haus nicht den geringsten Schaden litt; obschon zween Oelbäume, die ihre Aeste über dieses Haus verbreiteten, gänzlich abbrannen.

XIII. Herr Georg Kollmann, des innern Raths von Schongau in Bayern, wurde im Jahre 1769. auf eine wundervolle Art, wie uns Herr Johann Georg Janker, Pfarrherr zu Schongau und Decan, in einem authentischen Schreiben versichert, von einer dringenden Feuersgefahr durch das bloße Gelübd, durch welches er sich nach Einsiedlen verlobt hatte, befreyt. Im Jahre 1776. schickte die ganze Gemeinde von Ametigschwand einen öffentlichen Brief hieher, in welchem umständlich mit dem Zeugnisse der ganzen Gemeinde erzählet wird, wie durch den Schutz der einsiedlischen Gnadenmutter die Wohnungen verschiedener Bürger, die der nächsten Gefahr ausgesetzt waren, wunderbarlich von der Verwüstung des Feuers befreyt worden. Noch andere haben von dieser Zeit an bis auf das laufende Jahr durch öffentliche Denkmäler bekannt, daß sie ihre Errettung in Feuersnöthen dem Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter zu verdanken hätten. Selbst in diesem Jahre 1783. soll eine außerordentliche Begebenheit geschehen seyn, die zwar schon durch das aufrichtige Zeugniß desjenigen,

der die Gutthat empfangen hat, ist bestätiget worden: allein dieses hat sich vor so kurzer Zeit ereignet, daß wir das öffentliche Zeugniß noch nicht haben erlangen können, und darum haben wir auch die Umstände derselben nicht beschrieben.

§. 4.

Wunderbare und außerordentliche Gnaden, die Gott auf die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter denjenigen zugestanden hat, die sich in Wassernöthen befanden.

Man könnte sich vielleicht darüber verwundern, daß die meisten von den Begebenheiten, die man hier erzählet, nicht eher als im sechszehnten Jahrhunderte geschehen. Allein wenn man darauf denkt, daß das Kloster allbereits zum fünftenmale verbrunnen sey, so wird man von der Ursache, die man hier angiebt, leicht überzeugt werden, daß nämlich die meisten von unsern Urkunden durch das Feuer verloren gegangen seyn. Das ist wenigstens der traurige Verlust, den Christophorus Hartmann, welcher alle unsere alten Urkunden genau untersucht hatte, sehr beklagt, und den er selbst als die eigentliche Ursache dieser Dunkelheit angiebt. Es würde also sehr unrichtig seyn, wenn man daraus, daß man von den ältern Zeiten wenige Beyspiele des wunderba-

derthätigen Beystandes Mariä anbringen kann, hier schließen wollte, daß also auch die Wallfahrt an dieses Gnadenort nicht so alt seyn müße. Denn wir finden schöne Denkmäler, die uns überführen, daß die hiesige Wallfahrt so alt, als das Heiligthum selbst, sey. Oder warum ertheilte Leo der achte schon im Jahre 964. in seiner Bulle denjenigen, die dieses heilige Ort andächtig besuchen würden, so viele Gnaden und Ablässe? Warum bestätigte Innocentius der vierte, der etwas mehr als 200. Jahre nach dem Leo den römischen Stuhl inne hatte; Nicolaus der vierte, der bald nach dem Innocentius lebte; Urbanus der sechste, Bonifacius der neunte, Clemens der fünfte, Urban der sechste, Johannes der drey und zwanzigste, Martin der fünfte, Eugen der vierte, und nachher noch verschiedene andere römische Päbste, die Freyheiten, die diesem Orte für die ankommenden Pilgrime zugestanden worden, wenn die Wallfahrt an dieses heilige Ort erst spät darnach angefangen hätte? Wenn man die Jahrbücher des Trithemius, der schon vor 300. Jahre blühete, liest, so sieht man, daß die Wallfahrt nach Einsiedlen zu den Zeiten dieses gelehrten Abtes schon so zahlreich und berühmt gewesen sey, als immer zu unsern Zeiten: und wer wird es behaupten wollen, daß sie auf einmal so blühend geworden sey? Ja da sich ganze Städte und Länder schon vor 400. Jahren nach Einsiedlen verlobten; wie

denn

denn die löbliche Stadt Zürich schon im Jahre 1352. eine jährliche Bittfahrt hieher versprach, kann man nicht vernünftig daraus schließen, daß das Zutrauen auf dieses Gnadenort schon lange zuvor durch viele auf einander folgende wunderbare Gnaden und Gutthaten unterstützt worden sey?

1. Maria, die von der Kirche selbst als der wahre Meerstern gegrüßet wird, zeiget denjenigen, die sich auf dem Wasser, diesem ungestümmen Elemente, befinden, nicht nur die sichere Straße; sondern sie verschafft ihnen durch ihre mächtige Fürbitte auch mitten in den dringendsten Gefahren die Sicherheit selbst. Johann Waldis von Weggis ist uns hier ein würdiges Beyspiel. Dieser Mann segelte bey guter Witterung auf dem Lucernersee: auf einmal überfiel ihn und noch zween Gefährten, die bey ihm waren, ein so fürchterlicher Sturm, der nicht nur auf dem Wasser tobende Wellen erweckte; sondern der auch selbst auf dem Lande Schaden anrichtete. Das Schiff war bereits durch den Gewalt des Windes umgeworfen, und sie befanden sich wirklich mitten in den wüthenden Wellen, wo sie wegen der Heftigkeit des Sturmes weder durch die Hilf andrer, noch durch ihre eigene Bemühung von der bevorstehenden Lebensgefahr gerettet werden konnten. Nur der Beystand Mariä, den sie sich durch inbrünstige Seufzer und durch eine nach Einsiedlen versprochene Wallfahrt erbethen hatten, war für

sie

sie in diesen verzweifelten Umständen das Rettungsmittel. Sie kamen wunderbarer Weise an das Gestad, und sie mußten selbst über ihre Errettung erstaunen; da sie auf dem festen Lande die Größe der Gefahr mit mehrerer Ueberlegung betrachten konnten. Sie verrichteten sogleich die versprochene Wallfahrt, und betheuerten vor denjenigen, die ihr Zeugniß anzuhören bestimmt waren, die Wahrheit dieser Begebenheit.

II. So nahm im Jahre 1583. den 2. May Wolfgang Spieß, ein Ordensmann von Einsiedlen, in Gegenwart des Herrn Johann Helchenbergers, Caplans von Bregenz, das beeydigte Zeugniß folgender wunderbaren Ereigniß von Ulrich Hochspiel ab. Dieser Mann, der aus dem Bregenzerwald gebürtig war, führte auf dem Bodensee Rebstecken nach Rumishorn. Sein Sohn und noch drey Schiffleute waren bey ihm. Kaum waren sie bey Langenargen vorbey gefahren, als sich ein solcher Sturmwind erhob, daß er das Schiff sogleich umdrehete, und alles, was sich in dem Schiffe befand, in das tobende Wasser hinaus warf. Die Unglücklichen mußten lange Zeit mit den Wellen und mit der Kälte kämpfen: denn es war wirklich beym Ausgange des Winters. Diese suchten sich auf den zusammengebundenen Rebstecken, die andern auf dem mit Wasser angefüllten Schiffe zu retten: alle aber würden sich für verloren gehalten haben, wenn sie ihre Hoffnung auf die Güte

und

und Macht der einsiedlischen Gnadenmutter nicht hätten setzen können. Sie riefen also Gott durch das Vorwort seiner heiligsten Mutter um seinen Beystand an; und sie entkamen alle glücklich. Nur der Sohn des bedrängten Hochspiels konnte der heftigen Kälte nicht mehr widerstehen, und starb auf dem Wasser. Sein Tod zeigte den andern, wie groß die Gnade gewesen sey, die ihnen der Himmel auf die Fürbitte Mariä zugestanden hat.

III. Johannes Ferner von Appenzell, Petrus Schneider von Rappersweil, Sebastian Buchsers von Einsiedlen, und noch andere könnten uns hier als Zeugen dienen, daß Maria schon viele mitten in den grösten Gefahren erhalten habe; wenn es anders nöthig wäre, alle diese wunderbaren Begebenheiten umständlich zu erzählen. Allein da nur wenige schon im Stande sind, uns ein wahres kindliches Zutrauen auf diese mildthätige Mutter einzuflössen, so halten wir uns bey demjenigen auf, das sich im Jahre 1600. ereignet hat. Philipp von Römersthal, Johann Christoph von Wessenburg, Johann von Bernhausen, und Johann Eberhard von Falkenstein, die alle mit dem Adel ihrer Herkunft auch zugleich die Frömmigkeit des Herzens verbanden, reiseten im Jubeljahre, welches Clemens der achte mit vieler Feyerlichkeit begieng, nach Rom, um sich da der Gnaden und Ablässe theilhaftig zu machen, welche die heilige Kirche

che bey diesen trostvollen Zeiten dem christlichen Volke mitzutheilen pflegt. Sie nahmen ihren Rückweg von Rom über Laureten nach Venedig. Da sie sich auf dem adriatischen Meere befanden, traf sie gählling ein schreckliches Sturmwetter. Der Himmel verfinsterte sich, der Tag wurde in eine fürchterliche Nacht verwandelt, das Meer tobete, die Fluthen hoben sich empor, die Wellen zerschlugen sich ob dem Schiffe, die Winde wütheten, und alles drohete ihnen den nahen Untergang. Doch verwirrte sie die Furcht nicht so sehr, daß sie mit den Augen ihres hoffnungsvollen Gemüthes jenen sichern Meerstern nicht erblicken sollten, der sie aus dieser Gefahr glücklich in den erwünschten Port führen könnte. Maria, die hier an diesem Gnadenorte als die Königinn Himmels und der Erde von einem Meere bis zu dem andern die gröste Macht von ihrem göttlichen Sohne erhalten zu haben scheint, war jener feste Anker, auf welchen sie ihr Zutrauen setzten. Sie empfahlen sich inständigst dieser mächtigen Beschützerinn; und der göttliche Sohn, der seiner Mutter nichts versagen kann, geboth den Winden und Wellen: sie gehorchten, die Fluthen legten sich sogleich, die Winde hörten auf zu stürmen, und sie gelangten unverletzt in den bestimmten Haven. Kaum waren sie nach Hause zurück gekehrt, als sie sogleich alle insgesamt nach Einsiedeln kamen, und diese rührende Begeben-

gebenheit nicht nur mit Worten betheuerten, sondern dieselben durch ein öffentliches Denkmaal, auf welchem alles genau entworfen war, bestätigten. Es ist zwar dieses Denkmaal nicht bis auf unsere Zeiten erhalten worden: allein eine authentische Handschrift, die wenig Jahre nachher, nämlich beym Anfange des 17. Jahrhunderts aufgesetzt worden, versichert uns, daß dieses schöne Denkmaal zu selber Zeit da gewesen, und daß die ganze Geschichte, wie wir sie erzählt haben, auf demselben deutlich geschildert gewesen sey.

IV. Die Gnadenmutter gab im Jahre 1611. an Susannen von Hundbiß einen Beweis ihrer wunderthätigen Macht. Diese edle Frau fiel unversehener Weise in einen gefährlichen Wasserstrudel, wo man ihr weder helfen, noch beystehen konnte. Alle, die die Gefahr sahen, hielten sie für verloren. Sie wurde bereits zum zweytenmale von dem wilden Wasser bis auf den Grund verschlungen; und da sie sich selbst nicht helfen konnte, so sah sie den Tod gewiß vor Augen, wenn ihr nicht eine übernatürliche Hilf geleistet würde. Diese suchte sie durch die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter zu erlangen. Und kaum hatte sie sich durch eine verlobte Wallfahrt ihrem Schutze anbefohlen, so erhielt sie dieselbe auch sogleich. Sie wurde wunderbarer Weise den Händen des Todes entrissen; und Jedermann erstaunte, da er sie auf einmal unbeschädiget am Ge-

stade sah. Sie war von der großen Gnade, und von ihrer Danksyflicht so überzeugt, daß sie sogleich nach Einsiedlen kam, und, wie uns eine gleichzeitige unverwerfliche Urkund versichert, nebst ihrem Zeugnisse auch eine Gelübdtafel mit sich brachte, die uns um so mehr von der Wahrheit dieser Begebenheit überweisen muß, je ehrwürdiger diese öffentlichen Denkzeichen, besonders zu jenen Zeiten, waren.

V. Der Mensch, der gebohren wird, um wieder zu sterben, und der immer nur zum Grabe eilet, ist schon in den ersten Jahren seines Lebens verschiedenen Todsgefahren ausgesetzt. Wir finden in unsern Jahrbüchern mehrere Beyspiele von Kindern, die schon in ihrem zartesten Alter da in dem Wasser sich an dem Rande des Todes befanden: ihre wunderbare Errettung aber dienet uns zum Beweise, daß Maria auch denjenigen ihren Schutz zugesteht, die ihre Macht noch nicht zu erkennen fähig sind. Im Jahre 1615. fiel ein junges Kind, dessen Vater Herr Anton Keller von Sennheim im Elsaß war, in einen reißenden Mühlbach: es wurde weit von dem Wasser getragen, und endlich wurde es selbst in das Kett, oder in den Strudel mitgerissen. Es wurde von allen für todt gehalten; und da man dasselbe wirklich aus dem Wasser gezogen hatte, gab es lange Zeit kein Zeichen des Lebens von sich, ungeachtet man alle mögliche Hilfsmittel anwendete. Die bedrängten

Rel-

Aeltern wendeten sich also zu der einsiedlischen Gnadenmutter, und bathen sie inständigst, ihnen denjenigen durch ihre Fürbitte zu erhalten, der ihre einzige Hoffnung war. Das Gebeth der frommen Aeltern schien dem unbelebten Kindr sogleich das Leben wieder gegeben zu haben, und bald nach gethanen Gelübden erlangte es wieder die vollkommene Gesundheit. Wenn das Alter dieses Kindes nicht so zärtlich und schwach, die Gefahr so groß und außerordentlich, die Genesung aber so schnell und vollständig gewesen wäre, so könnte man vielleicht diesen Zufall durch die ordentlichen Gesetze der Naturkunde erklären. Allein da die Naturlehre nur dazu dienet, die Menschen von gewissen übereilten Vorurtheilen der Unwissenheit zu befreyen, ohne sie von der Pflicht, die göttliche Allmacht in außerordentlichen Zufällen zu bewundern, und ihr zu danken, zu entledigen; so hindert uns nichts, daß wir diese Begebenheit als eine sonderbare Gnade ansehen, die Gott durch die Fürbitte Mariä sowohl dem Kinde, als auch den bekümmerten Aeltern zugestanden hat. Wenigstens sahen diejenigen, die Zeugen davon waren, diese Ereigniß als eine wunderbare Gutthat an, und der erfreute Vater kam bald nach Einsiedlen, um da Gott und der seligsten Jungfrau seine Dankbarkeit zu erstatten. Er erzählte diese Begebenheit hier umständlich, betheurte dieselbe nebst noch andern durch ein beeydigtes Zeugniß,

und hinterließ, wie uns eine gleichzeitige Handschrift versichert, zum öffentlichen Andenken eine Gelübdtafel.

Wir könnten hier noch sagen, wie Herr Georg Meyer, fürstlicher augsburgischer Landammann der Herrschaft Flachenstein, nebst andern angesehenen Personen, durch betheuerte Aussage und durch eine öffentliche Gelübdtafel von seinem einjährigen Töchterlein bekräftigte, daß es in einem Bade, in welches es gefallen war, alle Merkmaale des Lebens verloren, und durch die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter die völlige Gesundheit sogleich wieder erhalten habe. Wir könnten hier noch erzählen, wie im Jahre 1647. der Sohn Alexanders Elmigers von Räyden, der eine ganze Viertelstunde unter einem Mühlrade so gedrängt gelegen war, daß der Lauf des Rades dadurch aufgehalten wurde, nach seinem eigenen betheurten Zeugnisse, nach der beeydigten Aussage noch eines andern, nach der Inschrift und dem Gemälde der öffentlichen Gelübdtafel durch das Geheth, das er und sein beängstigter Vater vermittels des Vorwortes der einsiedlischen Gnadenmutter zu Gott abgeschickt hat, unverletzt in dieser augenscheinlichen Todesgefahr erhalten worden. Wir könnten hier noch mehrere andere solch außerordentliche Begebenheiten anbringen: allein wir müßen uns bey derjenigen aufhalten, so sich im Jahre 1684. den 19. Merz zu Lucern

cern ereignet hat. Franz Leonzi Meyer, ein Jüngling von 10. Jahren, fiel bey den Mühlen oben an dem dritten Kette rückwärts in die Reuß. Das Waſſer riß ihn unter 3. Läufen der Räder, die nur anderthalben Zoll hoch von dem Grunde erhoben waren, mit ſich. Die Aeltern, die über dieſen Unfall erſchracken, wußten in ihrer äußerſten Beſtürzung nirgends anderſt her, als von dem Himmel, eine Hilf zu ſuchen. Sie wenderen ſich vorzüglich zu der göttlichen Mutter, und verlobten ſich nach Einſiedlen, wo Maria die Bitten der Bedrängten, als an einem Orte der Gnaden, willig anzunehmen pflegt. Sie ſahen ihre Wünſche, die durch einen ſo mächtigen Beyſtand unterſtützt wurden, glücklich in die Erfüllung gehen. Der junge Knab wurde ohne einige Verletzung aus dem Waſſer gezogen, und die Freude der Aeltern war um ſo größer, da ihnen ihr Sohn gleichſam zum zweytenmale durch eine beſondere Gunſt des Himmels war geſchenkt worden. Unſere Erzählung gründet ſich auf das öffentliche Denkmaal, das noch jezt in unſerm heil. Tempel den Augen aller derjenigen ausgeſetzt iſt, die Zeugen der Wahrheit werden wollen. Ja die ſchöne ſilberne Bildniß der einſiedliſchen Gnadenmutter, die noch immer als ein würdiges Geſchenk dieſer dankbaren Aeltern bey uns aufbewahret wird, wird auch für die zukünftigen Zeiten ein Beweis dieſer wunderbaren Begeben-

heit, und der Frömmigkeit seiner Stifter bleiben.

VI. Da, wo das Schiff allbereits von den Wellen bedeckt wurde, und an dem vordern Theile wirklich zerschmettert war, wurde Herr Hilarius Gruber von Lachen, Ritter des heil. Grabs, im Jahre 1625. vermittelst des Gebeths, das er zu Maria nach Einsiedlen von Ferne abschickte, glücklich in den erwünschten Haven geführt; obwohl der Sturm 24. ganze Stunden anhielt.

VII. Auch mußten sich die Winde mitten in dem heftigsten Sturme legen, um den edlen Stiftsfrauen von Andlau, Amalien von Keppenbach, Susannen von Breitenlandenberg, Sabinen von Offenburg, und andern, die sich dem Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter anvertraut hatten, eine sichere Schiffahrt über den Neuburgersee zu gestatten. Und dieses geschah, wie uns die Denkmäler derselben Zeiten versichern, zum Erstaunen derjenigen selbst, die sonst nach den Grundsätzen ihrer Religion von der Größe und Macht Mariä ganz andere Begriffe hatten, auf eine so wunderbare Art, daß der Wind gählings aufhörte, bis die von dem Himmel begünstigten Damen ans Land gestiegen waren, hernach aber gleich wieder 10. ganze Stunden hindurch fortstürmte.

VIII. Nichts ist aber wunderbarer, als die Errettung Balthasars Fricks, eines jungen Knaben von Laufenburg. Er fiel unglücklicher

Wei-

Weiſe in den Rhein, und es war wirklich an dem, daß ihn das Waſſer mit ſich über den Fall herunter reißen wollte. Er rief um Hilf, und es verſammelten ſich viele Leute oben auf der Brücke: allein man konnte ihm keine andere Hilf leiſten, als daß man ihn dem Schutze der einſiedliſchen Gnadenmutter anbefahl, und ihm zurief, er ſollte ein feſtes Zutrauen auf die Fürbitte der göttlichen Mutter ſetzen. Der Knab gehorchte; wurde aber dennoch über den Rheinfall geſtürzet, und ſank unter die ſchaumenden Wellen. Allein das, was in den Augen der Menſchen das Unglück dieſes Jünglings vollkommen zu machen ſchien, war in den Händen Gottes, der ſeine Mutter hier verherrlichen wollte, dasjenige, durch welches er auf die glänzendſte Art zeigen wollte, was die Fürbitte Mariä auszuwirken im Stande ſey. Derjenige, den alles für todt hielt, kam ganz unerwartet nicht nur lebendig, ſondern friſch und unverletzt an das Geſtad. Die ganze Stadt war Zeuge dieſer erſtaunenswürdigen Begebenheit, und diejenigen, die es mit eigenen Augen geſehen hatten, bezeugen uns, daß man zum Beweiſe der Wahrheit ein öffentliches Gemälde hieher geſchickt habe, welches die ganze Begebenheit deutlich entwarf.

IX. Im Jahre 1649. den 6. Chriſtmonaths ſchiffen Martin Kälin, Johannes Reyſli, und Andreas Waldis von Weggis nach Beckenrieth auf dem Lucernerſee. Der

Sturm, der gähling entstund, richtete das Schiff senkrecht auf, und sie alle wurden in das Wasser geworfen. Da konnten sie sich eine ganze Stunde erhalten, ohne daß ihnen weder die heftige Kälte, noch die stürmischen Wellen einen Schaden zufügen konnten, weil sie sich nämlich unter dem Schutze Mariä befanden, zu welcher sie sich nach Einsiedlen verlobt hatten. Sie blieben so lange in diesem wundervollen Zustande, bis man sie mit Schiffen einholen, und wieder an das Gestad bringen konnte. Johañes Nepsti und Andreas Waldis kamen sogleich nach Einsiedlen, und betheurten da öffentlich die Gutthat, die ihnen auf die Fürbitte Mariä war zugestanden worden. Da aber Martin Kälin sein Zeugniß nicht mehr ablegen konnte, so schickte der Rath von Unterwalden den Johannes Nepsti zum zweytenmale nach Einsiedlen, der da im Namen des Martins vor dem öffentlichen Notarius die Wahrheit bezeugen sollte. Er brachte ein Schreiben von Herrn Mathias vom Bach, Pfarrherrn von Beckenrieth, mit sich, durch welches sein Zeugniß unterstützt wurde.

X. Es würde wunderbar anzuhören seyn, wenn wir hier weitläufiger erzählen könnten, wie Johannes Merkel von Mondorf in der Hofmark Greifenberg, der im Jahre 1648. von den Schweden fast bis zum Tode gemartert, und nachher in die Lech geworfen wurde, vermittelst des Beystandes der einsiedlischen Gnadenmutter, die er in seiner

ner Noth inständigst um Hilf angerufen hat, sogar anderthalbe Stunde lang in diesem reißenden Strome, der ihn mitten durch gefährliche Wirbel führte, unverletzt erhalten worden; wo doch andere, die mit ihm das nämliche Schicksal, aber nicht das nämliche Zutrauen auf den Beystand Mariä hatten, dem Tode nicht entgehen konnten. Wir können zum Beweise dieser Begebenheit aus unsern angesehensten und gleichzeitigen Urkunden die Erzählung dieses Mannes selbst aufweisen, die mit einem beeydigten Zeugnisse bestätiget ist.

XI. So sehr wir zwar wünschten, dasjenige, was Gott, um seine seligste Mutter an diesem Orte zu verherrlichen, gethan hat, hier anzubringen; so sehen wir uns doch genöthiget, eine ziemliche Anzahl der Gutthaten von dieser Art zu übergehen, und davon nur noch diejenigen anzuführen, welche wir für die tauglichsten gehalten haben, diese Absichten Gottes zu erfüllen; dergleichen dann besonders jene war, welche im Jahre 1696. durch die Fürbitte Mariä erlanget worden. Das päbstliche Kriegsschiff **St. Alexander**, das in Morea wider die Muselmänner gedienet hatte, war wirklich auf dem Rückwege aus Griechenland, wo es vor Anker gelegen hatte, nach den italienischen Küsten. Es befand sich auf demselben eine zahlreiche adeliche Gesellschaft, und nebst andern Kriegsknechten, derer Anzahl sich gegen die 500. belief, waren auch sechs schweizerische Sol-

daten aus dem Canton Lucern eingeschifft, die aus ihrem Vaterlande eine wahre Andacht gegen die einsiedlische Gnadenmutter mit sich gebracht hatten. Da sie bey den calabrischen Küsten nahe bey Capo della Colonna vorbeysegelten, überfiel sie ein so schrecklicher Sturmwind, daß das Schiff gänzlich zertrümmert, und die ganze Ladung ins Meer versenkt wurde. Alle Adelichen fanden in dem Wasser ihren Tod; mehr als 300. Soldaten ertranken jämmerlich. Allein die sechs Schweizer, die es schon von Jugend auf wußten, wie gütig sich Maria in diesem ihrem auserwählten Heiligthume gegen die Bedrängten zeigte, riefen die mildthätige Mutter in dieser äußersten Gefahr um ihren mächtigen Beystand an, und sie wurden alle glücklich gerettet. Ihre Nämen waren diese: Georg Frey, Jakob Bali, Ludwig Mugli, Ludwig Bachmann, Wilhelm Zwinly, und Johann Hildebrand. Dieser letztere wurde das folgende Jahr nach Einsiedlen geschickt, wo er der Bürge für diese Begebenheit wurde, und eine Gelübdtafel mitbrachte, die alles deutlich vorstellte. Diese Geschichte hat aber in sich selbst die ächtesten Kennzeichen der Wahrheit, indem alle Umstände so genau bestimmt und ausgesetzt sind, daß es bey nahe unmöglich seyn wurde, eine solche Erdichtung ausfindig zu machen.

XII. Die Ehre der Mutter ist für den göttlichen Sohn immer ein wichtiger Beweg-

weggrund gewesen, zur Verherrlichung derselben große Dinge zu thun. Wenn man also einen Unglücklichen sieht, der sich mit wahrem Zutrauen dem Schutze Mariä anvertraut: und wenn Maria, die immer die Zuflucht der Betrübten ist, sich eines solchen bey Gott annimmt, so würde man ja unrecht thun, wenn man ferner nach einer hinlänglichen Ursache fragen sollte, die den Herrn hätte bewegen können, außerordentliche und wunderbare Dinge zu vollbringen. Dieses zum voraus gesetzt, wird es uns in der Begebenheit, die wir erzählen werden, nicht mehr unbegreiflich vorkommen, daß derjenige, den man vernünftiger Weise für todt hielt, auf einmal die völlige Gesundheit wieder erlangt habe, weil die Mutter des Lebens für ihn bath. Im Jahre 1707. fiel ein junges Knäblein, des Josephs Mesmers Kind von Tetnang, unter ein Mühlrad, wo es elend zerquetschet wurde. Das Kind, das sein noch schwaches Leben wider so grausame Anfälle kaum vertheidigen konnte, wurde als todt aus dem Wasser hervorgezogen. Es war wirklich an dem, daß man zur Beerdigung des Kindes die nöthigen Anstalten machen wollte, als der trostlose Vater sein Vertrauen auf den Beystand Mariä setzte, sie mit fester Hoffnung und mit den inbrünstigsten Seufzern an die Gnaden erinnerte, die schon so viele tausend durch ihre mütterliche Hand an diesem heiligen Orte erlanget hätten. Die Hoffnung dieses

frommen Vaters, den nur der Himmel allein trösten konnte, wurde durch eine außerordentliche Gutthat belohnet. Das Kind, das entweder wirklich verstorben war, oder sich doch am Rande des Todes befand, wurde auf einmal frisch und gesund, und man konnte an seiner wunderbaren Genesung eben so wenig, als an seinem vorigen Elende zweifeln. Der Vater, den diese große Begebenheit ganz in Erstaunung setzte, kam schleunig auf Einsiedlen, und betheuvte diese Ereigniß vor denjenigen, die ihn anzuhören bestimmt waren. Wir können in das Zeugniß dieses Mannes um so weniger ein Mistrauen setzen, je weniger es möglich war, daß er sich eine so handgreifliche und gählinge Veränderung bloß hätte einbilden können; und je weniger Vortheile er davon würde gehabt haben, wenn er eine bloße Erdichtung mit einem Eide würde bekräftiget haben.

XIII. Je angesehener und mächtiger diejenigen sind, an denen wunderbare Dinge geschehen; desto weniger sind solche Begebenheiten dem Vorurtheile des Eigennutzes und einer niederträchtigen Ruhmbegierde ausgesetzt. Wir dörfen also das Zeugniß, das uns Herr Hermann Friderich, Graf von Hohenzollern und kaiserlicher General-Feldzeugmeister von einer ihm selbst begegneten Ereigniß giebt, nicht in Zweifel ziehen. Da er den Marggrafen von Brandenburg Bayreut besuchte, stellten sie in Begleitung noch 13.

andrer angesehener Standespersonen eine Schifffahrt auf dem so genannten Brandenburgersee an. Der Wind begünstigte anfangs die angenehme Freude, die sie mit einander zu genießen wünschten. Allein da sie sich bereits in der Mitte befanden, sahen sie auf einmal ihr Vergnügen in Schrecken verwandelt. Ein plötzlicher Wirbelwind trieb das Schiff so gewaltig herum, daß es endlich umwälzte, und sie alle ins Wasser warf. Es waren zwar lauter mächtige und gebiethende Herren; allein hier waren ihrer Gewalt Schranken gesetzt, und sie hatten in ihrem ganzen Vermögen kein Hilfsmittel mehr, das sie von dem bevorstehenden Tode retten konnte. Nur der Graf von Hohenzollern, der ein Katholik war, fand in seiner Religion noch einen kräftigen Beystand, der sie alle rettete. Einsiedlen hatte seinen Ursprung seinem erlauchten Geschlechte zu verdanken; und er schien ein besonders Vorrecht auf die Gnaden zu haben, die der göttliche Sohn selbst an diesem heiligen Orte in die Hände seiner Mutter gelegt hatte. Das Vertrauen, das er auf die Macht und Güte der einsiedlischen Gnadenmutter setzte, stimmte mit der Andacht überein, mit welcher er diese große Himmelskönigin immer verehrte. Er empfahl sich und seine Gefährten, die er nicht nur als Freunde, sondern auch als Brüder in Christo liebte, mit den inständigsten Bitten dieser mächtigsten Schutzfrau Einsiedlens. Maria

unterstützte seine Seufzer durch ihre kräftige Fürbitte; und diejenigen, die keinen Antheil an seinem Vertrauen hatten, wurden doch seines Glückes theilhaftig. Sie wurden alle errettet, und alle gaben Zeugen der wunderbaren Gnade ab, die ihnen Gott durch Mariam zugestanden hatte. Der Graf von Hohenzollern kam bald darauf selbst nach Einsiedlen, und betheurte diese Begebenheit durch sein eigenes Zeugniß. Er ließ eine Gelübdtafel an unsern geheiligten Mauren aufhängen, die uns sowohl durch das Gemälde, als auch durch die Inschrift diese wunderbare Gnade und seine Erkenntlichkeit bekannt gemacht.

XIV. Gott kann außerordentliche Dinge thun, ohne daß er andere als nur natürliche Mittel dazu brauche: und das, was wir Ungefähr nennen, ist in den Händen des Allmächtigen tauglich, die Ursache eines Wunders abzugeben. Es geschah also, daß Jakob Doutei, des Müllers Sohn zu Clarevall, im Jahre 1731. gählung in ein Wasser zwischen zwey Räder fiel, so, daß es natürlicher Weise nach dem Zeugnisse derjenigen, die die Umstände der Sachen kannten, fast nicht anderst möglich war, als daß der junge Mensch gänzlich sollte zermalmet werden. Würde man aber dennoch hier sagen wollen, daß der Jüngling von Ungefähr einen so glücklichen Fall gethan hätte, der ihn rettete; so würde es doch noch immer sehr vernünftig scheinen, wenn man sagte, daß

selbst

selbst dieses Ungefähr, das so sonderbar war, das Mittelding gewesen sey, durch welches ihn die Vorsicht erhalten wollte. Es fiel also Jakob Doutei auf eine so gefährliche Art in das Wasser, daß der Tod für ihn so viel als unvermeidlich war; und da er sich im Fallen der einsiedlischen Gnadenmutter inständigst anbefahl, so konnte man es billig dem sonderbaren Verhängnisse Gottes, und dem Beystande Mariä zuschreiben, daß er unverletzt erhalten worden. So behauptete es wenigstens Petrus Petitot, einer der angesehensten Männer von diesem Orte, der diese Begebenheit bey seiner Treue in einem öffentlichen Schreiben bezeugte.

XV. Gleichwie Gott niemals müde wird, den Sterblichen Gnaden zu erweisen: eben so hört die göttliche Mutter auch niemals auf, sich ihrer Bedürfnisse bey Gott anzunehmen. Wir finden von einer Zeit zu der andern die rührendesten Beweise hievon. Als um das Jahr 1730. zu Schenkenzell im Kinzingerthal der Kirnbach durch den geschmolzenen Schnee, und durch den anhaltenden Regen stark angelaufen war, riß er ein ziemlich großes Stück Erden, und ein Haus, das von zwo Partheyen bewohnt war, mit sich fort, und setzte die unglücklichen Bewohner der größten Todsgefahr aus. Barbara Theringh, die einte Hausfrau, und Gemahlinn Christians Sauer, die eben so fromm als hoffnungsvoll war, suchte in dieser äußersten Gefahr bey der einsiedlischen Gnadenmut-

ter Hilf. Und da, wo das traurige Schicksal die Kinder vor den Augen der Aeltern, die Gemahlinn an der Seite des Gemahls, und den Vater mitten unter seinen Kindern dem Tod zu überliefern drohete, ohne daß sie irgend einander beystehen kounten, da, in diesen betrübten Umständen wurden alle, die dem Himmel durch das Vorwort Mariä anbefohlen wurden, auf eine wunderbare Art errettet; sie stiegen, gleichsam durch eine übernatürliche Kraft unterstützt, aus dem Schlamm und Morast heraus; die Balken, die von dem zerrütteten Hause über sie herfielen, und die ihnen den Tod verursachen sollten, dienten ihnen zur Rettung. Wer konnte aber daran zweifeln, daß sie durch den Beystand Mariä aus diesem schrecklichen Grabe, welches ihnen das Unglück zubereitet hatte, herausgezogen worden; da die andern, die weit die mehrern waren, und die in den nämlichen Unfall mit verwickelt waren, aber nicht das nämliche Zutrauen auf Mariam gesetzt hatten, insgesamt in diesem erbärmlichen Zustande zu Grunde giengen? Gleichwie nun die ganze Gemeinde die Größe der Gefahr eingesehen hatte, so wurde sie auch der Zeuge der wunderbaren Errettung, und Johannes Ghilgh, Jakob Gheringh, zween Geschworne und Vorsteher dieses Ortes, bestätigten dieselbe in einem öffentlichen Briefe, den sie eigenhändig unterschrieben, und nach Einsiedlen überbrachten.

XVI.

XVI. Wenn man in seiner äußersten Noth seine Zuflucht zu Gott nimt, so setzt man sein Zutrauen auf denjenigen, der allein unsere Hilf ist. Und gleichwie Gott nichts so sehr empfindlich fällt, als wenn man ihn auf die Seite setzt, und mit dem treulosen Ochozias gleichsam einen fremden Gott zu Hilfe ruft, so pflegt er immer die feste Hoffnung, die man mit wahrem Glauben auf seine Macht und Barmherzigkeit hat, so wunderbar zu belohnen, daß er selbst die Berge sich ins Meer stürzen heißt, wenn es ihnen diejenigen befehlen, die eine gläubige Zuversicht auf seine Allmacht setzen. Wenn man nun aber sich zu Maria wendt, um desto eher einen Zutritt vor den Thron der Gnade zu erhalten, so wählt man sich diejenige zur Fürsprecherinn, welcher Gott nichts versagen wird; und die nichts von Gott begehren wird, das ihm je misfällig seyn kann. Man muß sich also nicht verwundern, wenn diejenigen, die sich durch die Vermittelung Mariä Gott anbefehlen, so schleunig erhört werden; indem sie, so zu sagen, durch den nächsten Weg bis zu den Schätzen der Gnade sich nähern. Joseph Cordelier von Clerval, aus der freyen Grafschaft Burgund, fiel im Jahre 1765. in die Elou, wo er von dem reißenden Strome, der durch die häufigen Regen stark angelaufen war, weit fortgeschwemmet, und von den Holzflötzen, derer in diesem Flusse sehr viele waren, der nächsten Todesgefahr

ausgesetzt wurde. Herr Bourquin, Pfarrherr und Decan dieses Ortes, versichert uns in einem versiegelten Schreiben, daß dieser Mann wunderbarer Weise errettet worden sey; weil er sich mit kindlichem Zutrauen dem Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter anbefohlen habe.

XVII. Als im Jahre 1738. den 8. Herbstmonaths ein Schiff von Solothurn über die Aar hinabgefahren war, und in einem Wirbel unglücklicher Weise umgeworfen wurde, so bezeugen uns Joseph Krüegli, Jakob Soland, Benedict und Rudolph Schenker, die alle mit in der Gefahr begriffen waren, daß sie auf eine recht außerordentliche Art errettet worden seyn. Der Beystand Mariä zeigte sich allda ganz augenscheinlich, weil nur diejenigen gerettet wurden, die sich nach Einsiedlen verlobt hatten; die übrigen aber der Gefahr unterlagen. Es befanden sich nämlich drey unter ihnen, die nach den Gesinnungen ihrer Religion die Gelübde und Wallfahrten nichts achteten. Einem aus ihnen flößte die Noth ein Vertrauen auf das Ansehen der Mutter, die den allgemeinen Erlöser gebohren hatte, ein, und suchte mit den übrigen unter ihrem Schutz eine Zuflucht: die andren beyde spotteten der Andacht ihrer Gefährten, und sie mußten auf eine betrübte Art durch ihren Tod das glänzender machen, was sie kaum vorhin spöttisch verachteten. Alle übrigen erhielten zum Lohne ihres frommen Zutrauens ihr Leben.

Im

Im Jahre 1769. segelten vier Ordensgeistliche von den mindern Brüdern des heil. Franciscus, die für die Mission der neuen deutschen Pflanzschule nach Siena Morena bestimmt waren, von Genua mit günstigem Winde ab. Kaum hatten sie die Mitte der ersten Nacht ihrer Schiffahrt erreicht, als ein schrecklicher Sturm sie in den unaufhörlichen Schatten des Todes zu begraben drohete. Sie hatten sich schon ergeben, und jeder war bloß damit beschäfftiget, sich zum Sterben zu bereiten. Nur P. Emanuel von Gries fand noch ein Rettungsmittel, das ihm seine Frömmigkeit eingab. Er empfahl sich und seine Gefährten der mächtigen Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter; und der Herr, der in außerordentlichen Zufällen nicht auf die ordentlichen Gesetze der Natur Acht hat, sondern nur seine großen Absichten zum Endzwecke hat, hielt die Gewalt der Winde auf einmal auf: die Wellen mußten schleunig denjenigen, die ihm seine heiligste Mutter anbefohlen hatte, eine sichere Schiffahrt gestatten, und diejenigen, die der Himmel auf diese Art begünstigte, kamen glücklich in dem Haven von Savona an. Das öffentliche Denkmaal dieser verwunderlichen Begebenheit zieret noch jezt die geheiligten Mauren unsers Tempels, wo es einem jeden zum Beweise der Wahrheit dienet.

XVIII. Wenn wir behaupten wollten, daß alle die Geschichte, die wir hier erzählen, wirk-

liche und unstreitige Wunder wären, so wissen wir es gar wohl, daß wir da und dort stärkere und vorzüglichere Beweisgründe anführen müßten. Allein da wir nicht so weit in die verborgenen Geheimnisse der Wunder eindringen, und unsere Erzählungen nur so anbringen, wie sie geschehen sind; so glauben wir, einem jeden vernünftigen Leser Genüge zu leisten, wenn wir ihm solche Gründe anführen, die eine historische Wahrheit zu bekräftigen hinlänglich sind. Kann man nun alsdann diesen Begebenheiten den vernünftigen Beyfall des Glaubens nicht versagen, so wird man auch von sich selbst überzeugt werden, daß Gott hier an diesem heiligen Orte seine Mutter durch große und wunderbare Gnaden, die er durch ihre Hände ausspendet, verherrliche. Wir halten also die Begebenheit, die wir wirklich erzählen werden, obschon sie sehr außerordentlich ist, für glaubwürdig genug, weil sie durch hinlängliche Zeugnisse bewiesen ist. Im Jahre 1778. den 1 May fuhren 4. Schiffleute mit einem Laß Wein von 18. Fudern von Keßwyl ob Constanz auf dem Bodensee nach Lindau. Auf der Mitte zwischen Buchhorn und Eriskirch setzte sie ein grausamer Sturm der nächsten Gefahr des Schiffbruches aus: die wüthenden Wellen zerschlugen sich so heftig an dem Schiffe, daß in 4. Minuten die Steuerruder zerbrochen wurden: die Gewalt der Winde, und die Wuth des Wassers brachten sie so

nahe

nahe an den Untergang, daß sie, um das Schiff zu erleichtern, 56. Faß Wein in das Wasser zu werfen gezwungen wurden. Die Schwere des Ungewitters aber drohete ihnen noch immer, sie alle Augenblicke in den Grund hinunter zu drücken; und alle, die Zeugen dieses fürchterlichen Sturmes waren, hielten sie schon für verloren. Allein die Gefahr, die sie in die äußerste Todesangst zu versetzen schien, konnte ihnen doch das Zutrauen, das sie auf Mariam die einsiedlische Gnadenmutter gesetzt hatten, nicht benehmen: das Versprechen, das sie dieser gütigen Mutter thaten, gab ihnen sogleich jene Sicherheit, die ihnen alle übrige angewandten Mittel nicht verschaffen konnten. Die Wellen hörten zwar nicht auf, sich wider sie aufzubäumen: allein sie schienen gleichsam gebunden zu seyn, und diejenigen, die sich dem Schutze Mariä anbefohlen hatten, waren augenblicklich von allem Einschlagen des schaumenden Wassers befreyt. Je heftiger die Winde fortbliesen, desto wunderbarer war es, daß sie dem ungeachtet unbeschädiget bey Wasserburg ans Land gebracht werden konnten. Was aber die Gutthat vollkommen machte, war dieses, daß sie den ausgeworfenen Wein, ohne einen Tropfen zu verlieren, glücklich wieder erlangt hatten. Joseph Anton Rimmele, Schiffmeister von Constanz, Johann Georg Hoch von Constanz, Meinrad Ham von Wallhausen, Matthäus Scheerer von Wallhausen, bestätigten

stätigten diese Begebenheit mit einem eigenhändig unterschriebenē Zeugnisse, und mit einer Gelübdtafel, die sie selbst hieher brachten.

XIX. Wir berufen uns mehrmals auf die Gelübdtafeln; und es scheint, diese Denkmäler seyn schon lange als überzeugende Beweise der historischen Wahrheit allgemein angenommen worden. Denn wir wissen es, daß es schon bey den Alten, sonderbar bey den Griechen, üblich war, die außerordentlichen Begebenheiten entweder auf Steine und Metall einzugraben, oder sie mit dem Pinsel zu entwerfen, und an öffentlichen Orten aufzustellen. Wenn man nun die besondern Thaten der Menschen an diesen öffentlichen Denkmälern erblickt, so glaubt Niemand mehr, Ursache zu haben, dieselben in Zweifel zu ziehen. Warum sollte man also an den großen Dingen, die Gott gethan hat, und die uns solche öffentliche Denkmäler verkündigen, zweifeln; besonders da dieselben so viele Kennzeichen des Ansehens an sich haben? Denn erstens sind auf jenen Gelübdtafeln, auf die wir uns stützen, die Begebenheiten selbst deutlich entworfen; zweytens erkläret überhaupt die Inschrift, die man auf denselben liest, alles genau; drittens sind die Begebenheiten, die auf denselben geschildert sind, entweder durch das mündliche oder schriftliche Zeugniß derjenigen, an denen sie geschehen sind, bekräftiget; und viertens waren die Begebenheiten, die sie bezeugen, gewöhnlichermaßen bekannte

kannte Begebenheiten. Dieſes nun zum voraus geſetzt, könnten wir hier die Geſchichte, die ſich im Jahre 1755. mit Herrn Joſt Nicolaus von Schuhmachern, des innern Raths von Lucern, und ehemaligen Seckelmeiſter dieſer hochlöblichen Stadt zugetragen hat, mit beſtem Rechte behaupten; wenn auch kein anderer Beweis da wäre, als die offentliche Gelübdtafel, die alle angemerkten Kennzeichen des Anſehens an ſich hat, und noch jezt übrig iſt. Dieſer Herr, da er einsmals von der Commendur Leugern in der Gutſche nach Hauſe fuhr, wurde unverſehens über ein 18. Schuhe hohes Port in einen reißenden Strom ſammt den Pferden und der Gutſche geſtürzt. Kaum hatte er die Größe der Gefahr wahrgenommen, als auch das Zutrauen auf die mächtige Fürbitte der einſiedliſchen Gnadenmutter in ihm zunahm: und ob er ſich ſchon der nächſten Todsgefahr ausgeſetzt ſah, ſo hatte er doch die Hoffnung ſeiner Errettung nicht verloren; ſondern er rief mit voller Zuverſicht diejenige um ihren Beyſtand an, die er immer als ſeine Beſchirmerinn geehret hatte. Die Wirkung ſeines Zutrauens war dieſe, daß er nicht ſo faſt das Unglück, als vielmehr den Beyſtand Mariä empfand. Er blieb eine ganze halbe Stunde hindurch gleichſam als Beſieger der Wellen, mit dem halben Leibe in der Luft, und mit dem übrigen Theile in dem Waſſer hangen, ſo lange nämlich, bis man ihn mit einer hergebrachten Leiter heraus ziehen

konnte. Diese Gnade, die er durch Mariam erhalten, schien ihm selbst so wunderbar zu seyn, daß er sich immer dankbar dafür bezeigte, und das Lob seiner wohlthätigen Beschützerinn allenthalben verbreitete.

XX. Eine andere Gelübdtafel stellt uns die wunderbare Geschichte vor, die sich im Jahre 1779. den 17. Christmonaths auf dem Zugersee ereignet hat. Es fuhren 7. Personen mit einem Nachen, der voll Erde war, von Zug nach Cham zurück. Das Wasser war schon ziemlich unruhig, da sie vom Lande stießen: als sie aber bereits mitten im See waren, wurden die Wellen heftig, die Winde bliesen gewaltig, das Wasser drang in das Schiff, eine Wand brach von demselben ab, der Nachen sank zu Grunde, und die Unglücklichen schwammen im Wasser. Einer, der dem Unfalle unterlegen war, verkündigte durch seinen Tod den Uebrigen das traurige Schicksal, das ihnen bevorstund: ein andrer aber, der ihnen rieth, eine Wallfahrt zu der wunderthätigen Schutzfrau Einsiedlens zu versprechen, entdeckte ihnen ein sicheres Rettungsmittel: sie folgten alle insgesamt seinem Rathe, und sie erfuhren bald die Hilf, die sie nöthig hatten. An dem Gestade nahm man ihre Noth gewahr; die Liebe, die der Himmel durch einen innerlichen Trieb denjenigen einflößte, die er als die Erretter dieser Unglücklichen bestimt hatte, war groß genug, um sie anzutreiben, daß sie ungeachtet der großen Gefahr den Nothleidenden

zu

zu Hilf eilten: diejenigen aber, die da der Wuth der Wellen und der Winde bloß gestellt waren, wurden insgesammt wunderbarer Weise erhalten, bis man sie erretten, und glücklich ans Land bringen konnte. Herr Alexander Beutler, Schulherr zu Cham, hat die Umstände dieser Begebenheit hieher schriftlich einberichtet; und Herr Johann Franz Landwing, Sextarius und Pfarrherr zu Cham, hat die Wahrheit derselben durch eine eigenhändige Unterschrift bezeuget.

XXI. Wir beschließen diesen Abschnitt mit demjenigen, was sich in diesem laufenden Jahre 1783. zugetragen hat. Den 7. Hornungs fuhren zween Brüder Benignus und Augustin Blattmann in einem kleinen Schifflein, das von einem Tannenbaume ausgehauen war, über den Egerysee nach Hause. Der schreckliche Sturm, der sie auf der Höhe traf, und in die äußerste Lebensgefahr versetzte, ermunterte ihr Vertrauen auf den Beystand Mariä: sie versprachen sogleich eine Wallfahrt nach Einsiedlen, wenn sie glücklich nach Hause kommen, und ihr Leben erretten könnten. Das grausame Schicksal schien ihnen den Tod geschworen zu haben: das Schiff wälzte sich zum viertenmale mit ihnen um, und warf sie allemal in das Wasser hinaus. Allein dieses diente nur die Gnade, die ihnen der Himmel durch die Fürbitte Mariä zugestehen wollte, zu vergrößern. Sie waren zum drittenmale so glücklich, daß sie wieder in das Schiff kom-

men konnten. Zum viertenmale aber war Augustin kaum mehr im Stande, sich auf das Schiff, das ganz umgekehrt daherschwamm, zu erheben, und Benignus schien wirklich untergangen zu seyn. Er kam aber wieder unverhoft empor, und Gott, der nicht selten, um die Größe seiner Wunder zu zeigen, sich nur schwacher Mittel bedienet, damit er außerordentliche Dinge thun möge, bestimte selbst den Augustin zum Retter seines Bruders. Er, der ganz entkräftet auf dem Rücken des Schiffes lag, war vermittels einer besondern Kraft, die ihm ertheilt wurde, stark genug, seinen schon halb todten Bruder zu erhalten; und er, der selbst der grösten Gefahr ausgesetzt war, wurde die Zuflucht desjenigen, der sich selbst nicht mehr helfen konnte. Diese Nothleidenden mußten eine ganze halbe Stunde hindurch wider ihr grausames Schicksal kämpfen; sie blieben aber immer Obsieger der Wellen und des Windes, bis ihnen Joseph Anton Iten mit noch zween Taglöhnern zu Hilf geeilet, und sie auf einem andern Schiffe glücklich an das Gestad gebracht hat. Herr Franz Paul Iten, Kammerer und Pfarrherr zu Egery, hat diese ganze Begebenheit in Gegenwart des Herrn Josephs Sylvans Schicker, Schulherrn und Kaplans, des Herrn Johañ Josephs Haßlers Kaplans genau untersucht; die zween Brüder haben da ihre Aussage bey ihrem Gewissen betheuren müßen, und Joseph Anton Iten, der ihnen entgegen

ge-

geeilet ist, hat durch ein gewissenhaftes Zeugniß bekräftiget, daß er selbst mit eigenen Augen gesehen, wie sich das Schiff zum zweytenmale umgewälzet habe; daß er den Augustin auf dem Rücken des Schiffleins seinen Bruder, der sich selbsten nicht mehr gegenwärtig war, bey der Hand haltend angetroffen habe; und daß die Gefahr eine ganze halbe Stunde gedauert habe. Wir haben alles was wir hier erzählt haben, aus der Urkunde hergenommen, die Herr Kamerer und Pfarrherr zu Egery selbst aufgesetzt, mit seinem Siegel bezeichnet, und nebst den zween geistlichen Herren, die mit ihm die Sache untersucht haben, eigenhändig unterschrieben hat.

Vor wenigen Wochen kamen drey Ehrenmänner aus dem Kirchgange Sins nach Einsiedlen, die uns versicherten, daß sie nebst noch 9. andern Personen bey der Gisliker Brücke auf der Reuß durch ein heftiges Ungewitter einer augenscheinlichen Todesgefahr ausgesetzt, aber durch die Fürbitte Mariä, zu der sie sich nach Einsiedlen verlobt hatten, wunderbarer Weise errettet worden seyn. Sie brachten eine ansehnliche Gelübdtafel mit sich, auf welcher sowohl durch das Gemälde, als durch die Inschrift die Umstände dieser Begebenheit deutlich erklärt werden. Herr Mauritz Hueber Pfarrer von Roth, vor welchem zween Ehrenmänner und Augenzeugen diese Begebenheit betheurt haben, hat dieselbe durch eine eigenhändige Schrift bestätiget.

§ 5.

§. 5.

Sonderbare Gnaden und Gutthaten, die Gott ganzen Gemeinden in allgemeinen Nöthen auf die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter zugestanden hat.

Der heilige Cyrillus von Jerusalem, der im vierten Jahrhunderte die Kirche mit seinen Schriften und Tugenden erleuchtete, versichert uns, daß die Wallfahrten an geheiligte Oerter nicht erst zu seinen Zeiten aufgekommen; sondern daß sie schon lange im Gebrauche gewesen seyn. Und der heilige Hieronymus behauptet es, daß gleich von der Auffahrt Jesu Christi an bis auf seine Zeiten unzählige Bischöfe, Martyrer, und berühmte Männer die auserwählten Heiligthümer mit Andacht besucht haben. Allein das Alterthum würde noch nicht so viel zur Empfehlung der heiligen Wallfahrten beytragen, wenn sie nicht Gott selbst von einer Zeit zu der andern durch so viele Gutthaten und Gnaden empfehlenswürdig gemacht hätte. Ohne hier von den frommen Bittfahrten an andere geheiligte Oerter zu reden, finden wir in unsern Jahrbüchern so viele und außerordentliche Gnaden, die Gott in Rücksicht der Wallfahrten an dieses einsiedlische Heiligthum ganzen christlichen Gemeinden zugestanden hat, daß nichts

ungegründeter scheint, als der Satz, den man zu unsern Zeiten als eine politische Wahrheit behauptet; daß nämlich die Wallfahrten dem Staate schädlich seyn. Wir reden hier nicht nur von geistlichen Gnaden, die man nach den Grundsätzen der heutigen Politik in gar keine Betrachtung zu ziehen pflegt; sondern von äußerlichen Vortheilen, die das Wohl der Staaten dem Zeitlichen nach, auf das man so sehr bedacht ist, befördern. Es ist zwar wahr, die geistlichen Gnaden sind von den zeitlichen unterschieden: da aber Gott der Urheber der einen sowohl als der andern ist; und da er um beyde will gebethen seyn, so scheint es nicht, daß man in dem Mittel, sie zu erlangen, einen Unterschied machen müße. Ja! wenn Gott selbst ein Mittelding auserwählt hat, den Menschen seine Gnaden dadurch zuzugestehen, so würde der Mensch thöricht handeln, wenn er die Gutthaten Gottes nicht auf die Art erhalten wollte, wie ihm sie Gott zugestehen will. Nun hat Gott die Wallfahrten als ein solches Mittelding auserwählt, wie es aus den ungezweifeltesten Geschichtsurkunden erhellet. Es scheint also hier nichts tauglichers zu seyn, als den Vortheil, den die Wallfahrten den Staaten verschaffen, dadurch zu erklären; daß wir hier die Gutthaten erzählen, die durch die Gelübde und Wallfahrten an dieses Gnadenort in allgemeinen Nöthen schon sind erhalten worden. Wir werden aber unsere Erzählung nicht

so

so fast nach den Begebenheiten, als vielmehr nach den verschiedenen Arten der Gnaden einrichten; und wir werden uns nur allein bey den allgemeinen Gutthaten aufhalten.

I. Gleichwie die Kriege die gefährlichsten Uebel der Staaten sind, so verdienet auch der Schutz und Beystand, den Maria den bedrängten Staaten wider diese so fürchterliche Plage zugestanden hat, zum voraus angepriesen zu werden. Die Stadt Zürich war um das Jahr 1352. in einem gefährlichen Kriege mit den Oestreichern verwickelt. Da es bey Tetwill zur Thätlichkeit kam, so wurden die Trouppen der Zürcher sehr in die Enge getrieben: ihre einzige Hoffnung war bey dieser dringenden Gefahr auf den Beystand der einsiedlischen Gnadenmutter gesetzt. Da sie nun durch diese mächtige Hilf unterstützt waren, siegten sie, wo ihnen alles den Untergang drohete. Wir würden aber hier diese Begebenheit nicht angebracht haben, wenn nicht die Stadt dieses als eine außerordentliche Gutthat angesehen hätte, für welche sie ihrer unüberwindlichen Beschützerinn den gröſten Dank schuldig zu seyn glaubte. Sie stellte also zum Zeichen ihrer immerwährenden Erkenntlichkeit eine jährliche Kreuzfahrt nach Einsiedlen an, die sie fast zweyhundert Jahre hindurch auf den Montag nach Pfingsten mit gröſtem Eifer verrichtete. Hier sind uns nicht nur unsere angesehensten Jahrbücher, sondern auch auswärtige Denkmäler Bürge. So-

Sobald diese Gegenden die Gesinnungen der Religion änderten, änderte auch der Himmel die Gesinnungen der Güte gegen sie; und Maria, die ihnen vorhin wider ihre Feinde beystund, leistete nun ihren Gegnern wider sie eben die Hilfe. Die Schlacht bey Schönenberg nahe bey Kappel, und jene bey Fürschwänden am Zugerberg, die Gubelerschlacht genannt, die in den schweizerischen Geschichten so berühmt sind, beyde waren der deutlichste Beweis, daß Maria die Bitten derjenigen nicht verschmähe, die ihre Zuflucht zu ihr nehmen; und daß ihre Fürbitte mächtig genug sey, einen kleinen Haufe Volkes Tausenden fürchterlich zu machen. Diejenigen, die nach den unglücklichen Begriffen ihrer neuen Religion keine dergleichen Macht mehr fürchteten, hielten sich schon für Ueberwinder, weil sie der Zahl nach stärker waren: und da sie aus einem blinden Vorurtheile zu glauben schienen, sie könnten die Sachen wirklich anderst machen, wenn sie sich dieselben anderst vorstellten, so droheten sie, Einsiedlen zu verstören, das sie schon für überwunden hielten, weil sie sich verächtliche Begriffe von demselben machten. Die Katholischen aber, die in die glücklichen Fußstapfen ihrer frommen Väter traten, vermehrten bey den Lästerungen, die sie von ihren Gegnern wider die Ehre Mariä und ihr auserwähltes Heiligthum ausstoßen hörten, das Zutrauen, das sie immer auf den Beystand dieser großen Himmelsköniginn ge-

gesetzt hatten. Sie schickten also im Lager selbsten täglich ihre Seufzer zu dieser mächtigen Beschützerinn ab; sie bestimmten 18. fromme Frauen, die Tag und Nacht in dem einsiedlischen Heiligthume da zu den Füßen Mariä ihr Gebeth fortsetzen sollten; und sie verlobten eine öffentliche Wallfahrt an diesen Ort der Gnaden. Diese ihre frommen Andachten, Gelübde und heil. Anordnungen schienen sie unüberwindlich zu machen. Der Sieg, den sie bey Kappel erhielten, und wo Ulrich Zwingli selbst auf dem Schlachtfelde blieb, schien nur ein Vorspiel desjenigen zu seyn, den sie bald darauf in der Gubelerschlacht davon tragen würden. Da waren 632. Männer zahlreich und stark genug, einen Haufen von 8000. Mann zu bezwingen, in die Flucht zu jagen, und gänzlich zu überwinden. Die tapfern Sieger wurden des Beystandes Mariä von ihr selbst versichert; indem sie solche unter dem Streite in der Luft gesehen zu haben hernach betheuerten. 2100. von denen, die den Untergang Einsiedlens geschworen hatten, lagen in ihrem Blute ausgestreckt: und noch viele andere fanden ihren Tod in der Flucht. Johannes Faber, Bischof von Wien, der sich auf das schöne Zeugniß des Laurentius Surius, und des Petrus Canisius stützet, Bzovius, verschiedene angesehene Handschriften, und besonders die alten Denkmäler, die man auf dem Gubel selbsten antraf, ehe die Capelle daselbst vor drey Jahren ver-

verbrunnen war, die aber noch jezt in dem frischen Angedenken so vieler Augenzeugen sind; alle diese alten Urkunden schreiben diesen herrlichen Sieg dem wunderbaren Beystande der einsiedlischen Gnadenmutter zu: und sehen die Niederlage der Ueberwundenen für eine Strafe ihrer Lästerungen und ihres Trotzes wider dieses heilige Ort an.

So schrieben die Katholischen den rühmlichen Vortheil, den sie im Jahre 1656. in der so bekannten Villmerger-Schlacht über die Berner und ihre Verbündeten davon getragen, billig dem mächtigen Schutze Mariä zu; indem sie um drey Theile geringer an der Zahl waren, als ihre Gegner; und doch einen vollständigen Sieg davon trugen. Zum Beweise ihrer Dankbarkeit stellten die meisten von den katholischen Gemeinden, die ihre siegreichen Truppen als ein schönes Denkmaal der Güte des Himmels gegen sie ansahen, eine öffentliche Wallfahrt nach Einsiedlen an, und priesen allgemein ihre wunderthätige Beschützerinn.

Da die Schweden gegen die Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts in allen Gegenden des deutschen Reiches Schrecken und Verwüstung ausbreiteten; so stund die alte Reichsstadt Ueberlingen in der nächsten Gefahr, ein Raub der grausamen Wuth dieses barbarischen Feindes zu werden. Kaum hatte sich der schwedische General, Herzog von Sachsen-Weimar, mit seinen Trup-

gend zu Einsiedlen einzogen, hinterließen eine silberne Gelübdtafel, welche den Nachkommen zu einem überzeugenden Denkmaale dienen sollte, daß Maria ihre beglückte Stadt in einer so dringenden Noth in ihren mütterlichen Schutz aufgenommen habe.

Die Städte Lindau und Feldkirch, das berühmte Gotteshaus Hegebach, so viele, die das Unglück hatten, in die Hände der unbarmherzigen Schweden zu fallen, oder die der nächsten Gefahr ausgesetzt waren, von ihnen ergriffen zu werden, erkannten die einsiedlische Gnadenmutter als ihre Erretterinn, und statteten ihr den inbrünstigsten Dank ab, daß sie unter ihrem Schutz eine sichere Freystätte gefunden hätten.

Selbst die Könige und Fürsten dieser Erde beugten sich vor dieser mächtigen Himmelskönigiinn, um durch sie Sieg und Frieden zu erhalten. Ludwig, der dreyzehnte König von Frankreich, hatte seinem Gesandten von Solothurn, Herrn Robert Miron Befehle ertheilt, in seinem Namen eine Wallfahrt nach Einsiedlen anzustellen, und die Mutter des Friedens inständigst um Hilf anzuflehen. Nichts war geschickter, diesem mächtigen Könige den Sieg über seine aufrührischen Unterthanen, und den erwünschten Frieden mit seiner königlichen Frau Mutter zu verschaffen, als diese fromme Wallfahrt. Denn eben an jenem Tage, da Miron die Seufzer seines Fürsten der göttlichen Mutter in der heiligen Capelle vortrug, giengen die

Wün-

Wünsche desselben in die Erfüllung; und wenn er nicht auf eine übernatürliche Macht getrauet hätte, so würde man beynahe haben sagen können, daß der Erfolg die Hoffnung übertroffen hätte. Die Feinde wurden geschlagen, der König wurde mit seiner königlichen Frau Mutter wieder ausgesöhnt, und das Reich, dem die innerlichen Unruhen das gröste Unglück droheten, sah sich auf einmal in den erwünschten Zustand des Friedens versetzt. Der 7. des Augstmonaths 1620. war jener segensvolle Tag, der diesem gerechten Könige die Macht und Güte Mariä auf eine so herzliche Art bekannt machte. Die alten Denkmäler, die uns diese Begebenheit aufbehalten haben, berufen sich auf jenen ansehnlichen Brief, den Miron im Namen seines Königs an unsern Fürsten Augustin 1. abschickte, und auf die schöne Gelübdtafel, die er den 5. Herbstmonaths 1620. hieher bringen ließ.

Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, erfuhr im Jahre 1602. auf die nämliche Art die Macht des Beystandes Mariä. Er hatte von dem Kaiser Rudolph, seinem Herrn Bruder, die Verwaltung über Siebenbürgen erhalten: aber eben da, wo der türkische Kaiser die oberungarische Vestung Großwaradein mit 80000. Mann angreifen ließ, fiel Maximilian in eine so gefährliche Schwachheit, die ihn zu allen Verrichtungen untauglich machte. Alles, auf was er nur sah, schien ihm sein bevorstehendes Un-

glück anzukünden: er wendete also seine Augen zu dem Himmel, und flehete die einsiedlische Gnadenmutter mit den inbrünstigsten Seufzern um ihren mütterlichen Schutz an. Maria streckte ihren mächtigen Arm über ihn aus, welcher ihn nicht nur in seiner Schwachheit unterstützte; sondern auch seine Feinde zerstreute. Maximilian sah sich bald wieder im Stande, sich an die Spitze seiner Trouppen zu stellen: er wurde aber vielmehr der Zeuge, als der Urheber des Sieges, den er nur durch einen übernatürlichen Beystand mit 6000 christlichen Soldaten über 80000. Muselmänner erfocht. Zum Beweise, daß er selbst Mariam als die Ursache dieses herrlichen Sieges ansah, schickte er eine türkische Kriegsfahne, die er erobert hatte; eine kostbare mit Edelgesteinen besetzte Krone, die noch jezt hier aufbewahret wird; und eine 90. Pfund schwere weiße Wachskerze hieher. Die Wahrheit dieser wunderbaren Ereignis stützet sich auf das Schreiben, welches Maximilian selbst an den Fürsten Augustin I. ergehen ließ.

II. Die Hoffnung, die man in allgemeinen Nöthen auf den Beystand Mariä von Einsiedlen setzte, war immer so ausgebreitet, daß sich die ganze Stadt Basel, da im Jahre 1439. eine tödtliche Pest die umliegenden Gegenden verheerte, an dieses heilige Ort verlobte. Der Rath schrieb auf den 15. Heumonaths eine allgemeine Wallfahrt

nach Einsiedlen aus; eine unzählige Menge beyderley Geschlechtes besuchten dieses auserwählte Heiligthum die folgenden zehn Täge hindurch mit einer rührenden Andacht; und die Väter des Kirchenrathes, die eben da noch versammelt waren, billigten diese öffentliche Wallfahrt durch hinzugefügte Ablässe: und gleichwie das Zutrauen allgemein war, so war auch der Beystand Mariä allgemein, und erstreckte sich über alle. Christophorus Hartmann hat uns diese Nachrichten in seinen Jahrbüchern aus den alten Denkmälern getreu gesammelt.

Wir finden hier, da wir von der Plage der Pest reden, viele Beyspiele, daß bey ansteckenden Seuchen viele durch ihr Gebeth, das sie zu der einsiedlischen Gnadenmutter abschickten, sind erhalten worden: da hingegen andere sich durch alle angewendte natürliche Mittel von dem Tode nicht retten konnten. Allein da uns noch so viele wunderbare Genesungen zu erzählen bevorstehen, so übergehen wir hier alles mit Stillschweigen.

III. Da das Vieh dem Menschen auf so vielfältige Art nützlich ist, so kann man es billig als eine sonderbare Gnade ansehen, wenn die Seuchen, die unter dem Vieh einreißen, durch einen übernatürlichen Beystand gehemmet werden. Und wenn es ein Misbrauch, ja ein Irthum wäre, wenn man für das Vieh bethen sollte, als für einen Gegenstand, der in sich selbst betrachtet

Gnaden zu empfangen fähig wäre; so ist es doch nach dem Begriffe der Religion zu billigen, wenn man Gott selbst durch das Vorwort seiner Heiligen um die Erhaltung des Viehes, nämlich als eines dem Menschen höchst nützlichen Gutes, bittet. Wir begnügen uns aber, in einem einzigen Beyspiele zu zeigen, daß sich Maria hier in ihrem Gnadensaale auch des Elendes der Menschen annehme, wenn ihnen gefährliche Seuchen unter dem Vieh ein großes Unglück drohen.

Um das Jahr 1744. wüthete eine heftige Pest unter dem Vieh in verschiedenen Gemeinden der freyen Grafschaft Burgund. Die betrübten Bürger sahen sich dadurch in Gefahr gesetzt, ihre beste Haabschaft zu verlieren; und das ganze Land würde einen empfindlichen Schaden gelitten haben, wenn es nicht hier in diesem Zufluchtsorte der Bedrängten Hilf und Beystand gefunden hätte. Die Einwohner verlobten ein gewisses Geschenk, das sie zehn Jahre hindurch jährlich zum fortdaurenden Beweise ihrer Dankbarkeit hier abzustatten sich verbanden. Ihre Wünsche würden sogleich erhört; und je größer die Furcht ab der bevorstehenden Gefahr war, desto größer war die Freude ab der wunderbaren Hilf, die sie schleunigst empfanden. Die Seuche wurde gehemmet, und sie sahen es bald ein, daß sie, wenn ich es so sagen darf, um einen geringen Preis einen unschätzbaren Vortheil erkauft hatten. Die

Ge-

Gemeinden von Grammont, von Velchevreux, von Melcey, von Fallon, Abenaus und Bournois sind uns Bürgen für diese Begebenheit; und wir berufen uns auf unsere öffentlichen Jahrbücher, die um diese Zeiten geschrieben worden sind.

Wir haben schon verschiedene allgemeine Gutthaten, die die einsiedlische Gnadenmutter ganzen christlichen Gemeinden durch ihre Fürbitte ausgewirket hat, in jenen Abschnitten beschrieben, in welchen wir die wunderbare Hilf, die Maria den Bedrängten in Feuer- und Wassergefahren erwiesen hat, geschildert: wir dörfen also hier nichts anders mehr beysetzen, als diesen so gegründeten Gedanken, den die tägliche Erfahrung immer mehr bestätiget; daß nämlich Maria an diesem heil. Orte ihre mütterliche Vorsicht und wunderbare Macht über alles erstrecke, und allen Bedrängten beyzustehen bereit sey.

§. 6.

Wunderbare Gnaden und Gutthaten, durch welche Gott auf die Fürbitte Mariä hier an diesem Gnadenorte den Blinden, Stummen, Gehörlosen, und Lahmen den Gebrauch ihrer Sinne wieder ertheilt hat.

Gott ist immer der unumschränkte Herr seiner Gnaden. Er giebt sie, wem er will, und wie er will. Gleichwie er nun

mit gewissen Zeitpunkten und Handlungen besondere Gnaden verbunden hat; so hat es ihm auch gefallen, an gewissen Oertern sich gnädiger, als an andern, zu zeigen. Schon in dem alten Bunde hatte er das geheiligte Sion auserwählt, wo er das Gebeth seines Volkes erhören wollte. Jerusalem war der Ort, wo sich die Juden versammeln mußten, wenn sie den Herrn um seine Gnaden anflehen wollten. Selbst in dem neuen Bunde hat er verschiedene Oerter, besonders das heil. Land, die Grabstätte der Martyrer, und vorzüglich die Heiligthümer, die der Ehre der göttlichen Mutter gewidmet sind, zu so vielen Quellen der Gnaden für das christliche Volk gemacht. Dieses wird nicht nur durch das Zeugniß der ältesten und angesehensten Geschichten bestätiget; sondern die Wahrheit desselben beruft sich auf die allgemeine Ueberzeugung aller christlichen Völkerschaften, und aller Zeiten. Denn es ist kein Reich, in welchem sich nicht ein Gnadenort befindt, wo man reichlicher als an einem andern die Einflüsse der göttlichen Barmherzigkeit empfindt. Und wenn man bis zu den ersten Zeiten der christlichen Religion zurück geht, so versichern uns die Denkmäler dieser Zeiten, daß schon von da an bis auf unsere Jahrhunderte diese reichen Quellen der Gnaden immer geflossen seyn. Es würde also nichts ungegründeter seyn, als wenn man aus der Unermeßlichkeit Gottes schließen wollte, daß es seiner

Grö-

Größe nicht zuträglich wäre, wenn er seine Gnaden an gewisse Oerter binden würde. Denn wenn man Gott so betrachtet, wie er gegen die Menschen handelt, so muß man nicht nur seine Unendlichkeit, sondern auch das eingeschränkte Wesen des Menschen betrachten; weil nämlich die Vollkommenheit der göttlichen Absichten darinn besteht, daß sie das Ziel, zu welchem sie gerichtet sind, weder übertreffen, noch zu wenig erreichen; sondern daß sie demselben gänzlich angemessen seyn. Es gereicht also zur Verherrlichung der göttlichen Vorsicht und Gnade, wenn wir hier die Wunderdinge erzählen, durch welche Gott verschiedenen Elenden den Gebrauch ihren Sinne hier an diesem Gnadenorte wieder zugestanden hat.

1. Im Jahre 1580. gefiel es Gott, die Ehre seiner Mutter, die er hier in diesem ihrem auserwählten Heiligthume zugestanden hatte, durch ein unläugbares Wunder zu offenbaren. Ein armes Mägdlein, das schon in die sieben Jahre in dem Spitale des heil. Antonius zu Utznacht sein elendes Leben zugebracht hatte, war von seiner Geburt an des Gebrauches seiner Glieder so beraubt, daß es nicht anderst, als auf den Knien, und noch mit gröster Mühe von einem Orte zum andern kriechen konnte. Diese Person hatte das Elend ihres betrübten Zustandes bereits 16. Jahre hindurch ertragen; und Niemand gedachte mehr daran, daß ihr noch würde geholfen werden können,

nen, als die Gnade ein ungewöhnliches Zutrauen auf den Beystand der einsiedlischen Gnadenmutter in ihr rege machte. Sie entschloß sich also, sich auf alle ihr mögliche Weise nach Einsiedlen zu verfügen. Da sie aber fürchtete, man möchte den Entschluß misbilligen; zu welchem sie ein geheimer Trieb der Gnade aufmunterte; so begab sie sich am weißen Sonntage des gemeldten Jahres unter dem Gottesdienste heimlich auf den Weg, und kroch mit gröster Beschwerde, aber mit der inbrünstigsten Begierde, durch die Gasse von Utznacht fort. Wer sie immer antraf, rieth ihr wieder zurück zu kehren: nur der Herr war es, der sie durch geheime Einsprechungen antrieb, ihren Weg fortzusetzen. Kaum war sie außer dem Thore bis auf die Sünften gekommen, als sie eine Dienstmagd des Spitals einholte, und sie wieder zurückzukehren nöthigen wollte. Allein ihre Thränen und Bitten waren so dringend und beweglich, daß man sie ungehindert fortreisen ließ. Sie war bis auf das freye Feld zwischen Grinau und Tuggen gekommen, als sie nun die Belohnung ihres Zutrauens, das sie auf den Beystand Maria gesetzt hatte, erhalten sollte. Die göttliche Mutter, die die Größe ihrer Begierde aus der Beschwerde ihrer Reise erkannte, eilte ihr, so zu sagen, mit ihrer Hilf entgegen. Unversehens erblickte sie einen weiß gekleideten Mann vor sich, der sie ganz freundlich aufrgte, wohin sie verlangte.

langte. Kaum hatte ſie ihm die Abſicht ihrer Reiſe entdeckt, als er ihr die Hände reichte, um ſie aufzurichten. Ohne ein Wunder zu erwarten, dachte ſie nur an ihre vorige Schwachheit, und entſchuldigte ſich, daß ſie weder ſtehen noch gehen könnte. Aber der wunderthätige Helfer berührte mit der linken Hand ihre krummen und entkräfteten Füße; und da er ſie vollkommen grad aufrichtete, ſprach er: **Im Namen Gott des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geiſtes.** Die erſtaunte Perſon nahm nicht ſobald die wunderbare Kraft, die ſie geheilet hatte, in ſich gewahr, als ſie ſogleich die Pflicht erkannte, die ihr oblag, die Macht des Herrn zu verkündigen, und die Ehre ſeiner heiligſten Mutter zu verbreiten. Sie fragte alſo ihren Gutthäter, was ſie den Menſchen für ein Zeichen geben ſollte, damit ſie das Wunder glauben möchten, welches an ihr wirklich geſchehen wäre. Er ſchlug ſogleich mit ſeiner Hand auf ihr rechtes Knie, ſo, daß die Beine wie Fleiſch weich wurden, und ſagte: Daß ſie durch dieſes Zeichen allenthalben Glauben verdienen werde. Er befahl ihr alsdann, ihre Reiſe nach Einſiedlen fortzuſetzen, und da derjenigen die erlangte Gutthat zu verdanken, durch deren Fürbitte ſie dieſelbe erhalten hätte. Sie war kaum einige Schritte fortgegangen, als ſie denjenigen nicht mehr ſah, den der Herr, ſie zu heilen, geſchickt hatte. Als ſie zu Einſiedlen angekommen war; erzählte

zählte sie die wunderbare Begebenheit, die sich mit ihr ereignet hatte. Sie hielt sich 8 Tage zu Einsiedlen auf, unter welcher Zeit Ulrich Wittwiler, der damalige Abtey-verwalter und Decan, alle Umstände dieser Geschichte genau untersuchte. Nach diesem kehrte sie wieder nach Ilznacht zurück, wo sie alle, die sie vorher kannten, in Erstaunen setzte; und endlich beschloß sie ihr gottseliges Leben in dem Dominicaner Kloster, welches dazumal noch zu Steinen im Canton Schweiz war. Die Zeugnisse, durch welche die Wahrheit dieser so ausserordentliche Geschichte bestätiget wird, sind folgende: 1. Die Handschrift des Fürsten Ulrichs Wittwilers, die er dem päbstlichen Nuntius in der Schweiz, Herrn Johañ Franz Bonhomius, zugeschickt hatte. 2. Das Gedicht, welches der päbstliche Nuntius, der die Person selbst über diese Begebenheit genau befragte, von derselben aufgesetzt, und dem heil. Carolus Borromäus, Bischofe und Cardinal zu Mayland, überschickt hat. 3. Die Schrift, welche Herr Anton Guarnerius, Domherr von Bergamo, von dieser Begebenheit das nächste Jahr darauf 1581. lateinisch herausgegeben hat. 4. Die Capelle, welche an dem Orte, wo das Wunder geschehen war, zwischen Grinau und Tuggen auf oberkeitlichen Befehl erbauet worden, und die noch jetzt steht. 5. Die Geschichte der wunderbaren Begebenheiten, so zu Einsiedlen geschehen sind, welche wenige Jahre nach dieser Ereig-

niß

niß zu Mayland mit Gutheißung des heiligen Carolus Borromäus in welscher Sprache heraus gegeben worden. 6. Die Nachrichten Joachims Müllers, der da um diese Zeit ein Verzeichniß der hier geschehenen Wunderzeichen drucken ließ; wiederum angesehene Handschriften, öffentliche Gemälde, und noch andere unverwerfliche Denkmäler lassen uns von dieser wundervollen Begebenheit keinen Zweifel mehr übrig.

II. Wenige Jahre nach dieser so außerordentlichen Begebenheit erhielt Maria Fütterin von Wäschetschweiler wunderbarer Weise das verlorne Licht der Augen. Sie hatte schon verschiedene schmerzliche Zufälle an diesem edlen Sinne gelitten, und endlich verlor sie den Gebrauch desselben gänzlich. Ein ganzes Jahr hindurch sah sie das Tagelicht nicht mehr; und kein natürliches Mittel war im Stande, ihre Augen zu eröffnen. Der Glaube allein konnte ihr jenes helle Licht zeigen, das ihre Finsternissen zu vertreiben im Stande war. Mitten in ihrem gröſten Elende schöpfte sie ein aufrichtiges Zutrauen auf die mächtige Hilf unser Gnadenmutter, und ließ sich nach Einsiedlen führen. Sie schüttete da ihr beklemmtes Herz vor ihrer gütigen Fürsprecherinn aus; und die Thränen, die sie da zu den Füßen Mariä vergoß, schienen für sie das kräftigste Heilungsmittel zu seyn. Sie hatte ihr Gebeth noch nicht gänzlich vollendet, als sie sich durch die Vermittelung Mariä schon er-

erhöret sah; und ehe sie sich aus der heiligen Capelle begeben hatte, war ihr das Licht der Augen schon wunderbarlich ertheilt worden. Neben vielen andern war auch ihre Mutter, die sie hieher begleitet hatte, Zeuge dieser erstaunlichen Begebenheit; und Herr Ambrosius Graf, ein berühmter Rechtsgelehrter, und vom Kaiser Rudolph dem zweyten bestellter Oberaufseher über Schwabenland, der die Person als blind und als geheilet kannte, hatte die Wahrheit dieser Ereigniß durch ein öffentliches Schreiben ungezweifelt gemacht. Sie hatte sich im Jahre 1597. zugetragen.

III. Auch die Stummen müßen in Stand gesetzet werden, die Ehre und das Lob Mariä zu verkündigen. Caspar Hildbrunner von Tamniersellen, der stumm gebohren war, wurde in der Hand des Allmächtigen ein taugliches Werkzeug, die Herrlichkeit seiner göttlichen Mutter zu verbreiten. Der bedaurenswürdige Jüngling mußte bis in sein fünfzehntes Jahr seine Nahrung von gutherzigen Leuten mit einem Glöcklein begehren. Jedermann hatte Mittleiden mit ihm, und wünschte ihm helfen zu können. Da man aber keine natürliche Mittel fand, die ihm nützlich seyn könnten, so rieth man ihm, zu Einsiedlen bey der göttlichen Mutter Trost zu suchen. Er nahm diesen so heilsamen Rath mit Freuden an, und begab sich im Jahre 1618. auf die Reise nach Einsiedlen. Sein Zutrauen und seine Begierde wa-

waren so aufrichtig und eifrig, daß er erhört zu werden verdiente, ehe er noch auf Einsiedlen gekommen war. Außerhalb Lucern, wo er in einem Stalle seine Herberg nehmen mußte, geschah es, daß seine Zunge auf eine wunderbare Art gelöset wurde. Er betheurte, einen glänzenden Mann gesehen zu haben, welcher sich ihm genähert, und seine Zunge berührt hätte, auf welches ein starker Knall auf seiner Brust erfolgte. Der junge Knab erschrack bey dieser Erscheinung, und wollte in seinem Gemüthe die heiligsten Nämen Jesus und Maria anrufen: aber zu seiner gröſten Verwunderung konnte er dieses mit der Zunge thun, und von diesem Augenblicke an hatte er den ungehinderten Gebrauch der Sprache. Er kam ganz freudig nach Einsiedlen, und erzählte die Wunderdinge, die an ihm geschehen waren. Allein da sein Ansehen nicht so groß war, daß man ihm Glauben beymessen konnte, so ersuchte man den Herrn Martin Reber, Pfarrer zu Ettiswyl, daß er die Sache auf das genaueste untersuchen möchte. Dieser sorgfältige Pfarrherr versammelte viele Geistliche und andere angesehene Personen, und untersuchte die ganze Sache mit der gröſten Beflissenheit. Nachher überschrieb er alles genau nach Einsiedlen, und stellte die ganze Pfarrey Ettiswyl zum Bürge dar, daß dieser Jüngling von Geburt an stumm gewesen sey, und nun ungehindert reden könne.

IV. Schon mehrere Jahre zuvor, nämlich im Jahre 1581. wurde Wilhelm Wolrad, des Freyherrn von Rappolstein und Geroldseck Secretarius, von einer schmerzvollen Krankheit, die ihm mehrere Jahre hindurch den Gebrauch aller Sinne entzog, auf eine verwunderliche Art befreyt. Er hatte bey der unglücklichen Glaubensspaltung die Religion seiner Väter verlassen, und aus zeitlichen Absichten die Glaubensgesinnungen seines Herrn angenommen: Gott aber, der ihm zeigen wollte, daß alle irdischen Vortheile und Gunstbezeugungen der Sterblichen Niemanden glückselig zu machen im Stande wären, wenn man ihn verläßt, strafte seine Untreue mit dieser schmerzlichen Krankheit; die ihm aber nur zum Heile gedient haben würde, wenn er sich derselben recht gebraucht hätte, seinen Vortheil zu wirken. Durch seine Schmerzen gedrungen, entschloß er sich, die Beystände der Religion, die er bishin verachtet hatte, sich zu Nutzen zu machen; er rieft die einsiedlische Gnadenmutter demüthig um ihren Beystand an, und, um sich ihre mächtige Fürbitte desto eher zu verdienen, kehrte er wieder zu der katholischen Kirche zurück. Er hatte wirklich schon alle Anstalten gemacht, eine Reise nach Einsiedlen anzustellen: damit er aber seinen Herrn nicht beleidigen möchte, gab er vor, daß er sich nach Pfeffers in das Bad verfügen wollte. Er wurde also nach Einsiedlen getragen, wo er bald seine Wünsche er-

erfüllet sah. Das Gebeth, das er da in der heiligen Capelle zu der göttlichen Mutter abschickte, half ihm so sehr, daß, da man ihn vorhin kaum tragen konnte, er nun ganz frey herum gehen, und selbst das Pferd besteigen konnte, auf welchem er fort ritt. Eine unzählige Menge Volkes, selbst Herren vom Stande, die mit ihm umgiengen, waren Zeugen seiner wunderbaren Genesung. Wir haben die Umstände dieser Begebenheit aus einer angesehenen Handschrift genommen, welche sich auf die treuen Nachrichten des Fürsten Ulrichs Wittwilers, auf das eigenhändige Schreiben Wilhelms Wolrads, und sonderbar auf ein öffentliches Gemälde, das man in der Kirche von dieser Begebenheit aufstellte, und auf eine alte gleichzeitige Legende stützet. Wolrad war Gott nicht getreu, er kehrte wieder auf die Irrwege zurück, die er verlassen hatte: allein er konnte der Strafruthe nicht entgehen. Seine nachfolgenden Umstände wurden weit schlimmer, als die ersten waren. Er fiel wieder in eine schreckliche Krankheit, und starb eines entsetzlichen Todes.

V. Gleichfalls verdient Georg Hunderfinger, der schon im Jahre 1587. durch die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter die verlorne Sprache wunderbarlich wieder erhalten hat, unter die Zeugen der großen Macht Mariä an diesem Gnadenorte gezählet zu werden. Eine losgebrennte Canon zersprang in seiner Gegenwart, und er hatte

das Unglück, von einem Stücke derselben so stark an dem Kinnbacken verletzt zu werden, daß er sprachlos ward. Er ertrug sein Elend ein ganzes Jahr hindurch, ohne daß ihm durch menschliche Mittel konnte geholfen werden. Einsmals war er ganz allein auf dem Felde, von allem Geräusche entfernt: da nahm er nun einen innerlichen Trieb wahr, der ihm Hoffnung und Zutrauen auf den Beystand Mariä einsprach, die sich an diesem heiligen Orte immer so gütig zu erzeigen pflegt. Er schickte seine Seufzer mit gerührtem Herzen zu dieser liebvollen Mutter von ferne ab, und stellte ihr seine betrübten Umstände mit kindlicher Zuversicht vor. Georg hatte bis dahin den Trost noch nicht gehabt, sein Elend erklären zu können: aber kaum hatte er die Gelübde nach Einsiedlen vollendet, so war er schon im Stande, die Größe der Gutthat, die er durch Mariam erhalten hatte, mündlich bekannt zu machen. Er kam bald darauf selbst nach Einsiedlen, und brachte zum Beweise der Wahrheit ein oberkeitliches Schreiben mit sich, welches er hier zum stäten Andenken zurück ließ.

VI. Nichts ist verwunderlicher, als die Genesung einer mit der Gicht behaften Frau, die sich Anna Islerinn nannte, und von Ragatz gebürtig war. Schon 4. ganze Jahre hindurch waren ihre Nerven so entkräftet, daß sie weder gehen noch stehen konnte; ja kaum mehr war sie noch im Stande, armseliger Weise zu kriechen. Ihr Elend hatte

sie

ſie allenthalben bekannt gemacht; und es war in der benachbarten Schweiz kein Ort, ſo ihr nicht ſchon bey einem ſo betrübten Uebel in ſeinem Spitale eine Zuflucht geſtattet hätte. Zürich, Lucern, Rapperswil, Utznacht, Williſau, und alle andre benachbarten Orte hatten Mitleidē mit dieſer unglücklichen Perſon, und ſie war in unſern Gegenden eben ſo bekannt, als es unter den Juden jener lahme Menſch war, der bey der ſchönen Pforte des Tempels das Allmoſen begehrte. Als ſie ſich im Jahre 1631. zu Lucern aufhielt, ſo erweckten die vielen Wunderdinge, die ſie erzählen hörte, daß ſie zu Einſiedlen unaufhörlich geſchähen, ein innerliches Zutrauen zu dieſem heiligen Orte. Die Begierde, nach Einſiedlen zu gehen, ſchien ihre entkräftetē Glieder wieder zu ſtärken; oder doch wenigſtens ihr die Beſchwerde zu erleichtern, die ſie auf dieſer Reiſe nothwendig fühlen mußte. Sie fieng alſo an, mit gröſter Mühe daher zu kriechen, um nach Einſiedlen zu kommen: ſie konnte aber nichts anders ausrichten, als daß ſie diejenigen, die ſie anſahen, ſo zum Mitleiden bewog, daß man ſie nach Einſiedlen tragen ließ. Hier nun, da ſie ſich an dem Orte ihrer Wünſche befand, fieng ſie an, ihr Elend derjenigen zu klagen, die ihr wirklich helfen konnte. Sie brachte einige Stunden in der Capelle in dem Gebethe zu, und von Ungefähr, als ſie ſich bewegen wollte, merkte ſie eine beſondere Kraft in ihren

Gliedern. Sie erstaunte selbst darüber, als sie sich leicht aufrichten, und ungehindert einher gehen konnte. Gleichwie nun ihr armseliger Zustand vorhin allenthalben Mitleiden erweckte, so verbreitete nun ihre wunderbare Genesung allenthalben Erstaunen und Verwunderung. Dieses war der stärkste Beweis der Wahrheit, welcher dieser Begebenheit den meisten Glauben verschaffte: und die Person selbst überbrachte mehrere oberkeitliche Schreiben, welche da bezeugten, daß sie zuvor sich in den betrübtesten Umständen befunden hätte, und daß sie nun wunderbarer Weise genesen wäre.

VII. Im Jahre 1652. offenbarte sich die wunderthätige Macht der einsiedlischen Gnadenmutter auf eine recht erstaunenswürdige Art an Martin Mohr, einem Jünglinge von Mößkirch im Fürstenbergischen. Dieser junge Knab war von Geburt an bis in das 15. Jahr von einer so heftigen Gicht geplagt, daß seine Hände und Füße ganz gekrümt waren, und er seine Glieder zu keiner Handlung brauchen konnte. Seine betrübten Aeltern, die sahen, daß alle angewandten Mittel unnütz wären, nahmen ihre Zuflucht zu der seligsten Jungfrau, und versprachen eine dreyfache Wallfahrt nach Engelwiß, das nicht weit von Mößkirch entfernt, aber durch verschiedene wunderbare Begebenheiten berühmt war. Schon da zeigte Maria, daß sie die Bitten derjenigen erhören wollte, die sich ihrem Beystand empfohlen hatten.

Die

Die Glieder des Jünglings, die ganz spröde waren, wurden biegsamer, aber doch zu keinem Gebrauche tauglich; und es schien, als wenn die göttliche Mutter das Zutrauen dieser Bedrängten noch auf die Probe setzen wollte. Die frommen Aeltern wurden dadurch in ihrer Hoffnung gestärkt, und verlobten eine dreyfache Wallfahrt nach Einsiedlen. Schon das erstemal, als die Mutter den bedaurenswürdigen Knaben nach Einsiedlen trug, sahen sie ihre Wünsche wunderbarlich erfüllt. Denn kaum hatten sie den Ort erzeicht, wo man Einsiedlen sehen konnte, als der junge Knab durch den Anblick des heiligen Ortes, und durch das Zureden der Mutter aufgemuntert, sich aus ihren Händen losriß, und ganz ungehindert vor ihr herlief. Alles bewunderte die Macht und Güte Mariä, die sich hier so augenscheinlich offenbarte; und die gerührte Mutter eilte, um mit dem gröſten Eifer nebst ihrem Sohne den schuldigen Dank ihrer barmherzigen Gutthäterinn abzustatten. Von da an wurde seine Gesundheit so vollkommen, daß er ohne einige Beschwerde die dritte versprochene Wallfahrt mit seiner Mutter zu Fuße nach Einsiedlen verrichten konnte. Diese Begebenheit wurde nicht nur von Augenzeugen aufgeschrieben; sondern auch von Herrn Johann Angstenberger, Pfarrherrn und Decan zu Mößkirch, durch eine unterzeichnete Handschrift, und von der ganzen Stadt durch ein öffentliches Zeugniß bestätiget.

VIII. Die Umstände der Geschichte, die wir wirklich erzählen wollen, sind so erstaunenswürdig, und die Beweise ihrer Wahrheit so untrüglich, daß man dieselben nicht glauben kann, ohne zu verwundern; und nicht verwundern, ohne zu glauben. Herr Vincentius Palais, königlicher französischer Rittmeister, hatte eine Tochter, die ihm nur darum auf die Welt gebohren zu seyn schien, damit sie da ein trauriger Beweis des menschlichen Elendes werden sollte. Die Natur hatte ihr die Gabe der Sprache versagt, und sie war von Geburt an stumm. Da ihr nun ihre Aeltern frühzeitig durch den Tod entrissen wurden, so mußte sie neben ihrem angebohrnen Elende auch noch die Verachtung ihrer Geschwisterten ertragen. Diese Beschwerden verursachten ihr so vielen Verdruß, daß sie aus Unmuth das väterliche Haus verließ, und sich nach Cernanvillers in die freye Grafschaft Burgund begab, wo sich Margarita Pras ihrer erbarmte, und sie in ihr Haus aufnahm. Nun geschah es, daß Margarita mit einer andern Frau eine Wallfahrtsreise nach Einsiedlen verabredete. Die junge Palais, die dieses hörte, gab durch die beweglichsten Geberden zu verstehen, was für eine Begierde sie trüge, mit an dieses heilige Ort zu gehen. Ihre Wünsche, die so billig waren, wurden genehmiget, und alle drey traten die fromme Reise nach Einsiedlen an. Da sie mit einander auf den Schnabelsberg,

wo

wo ſie Einſiedlen zum erſten ſehen konnten, gekommen waren, wurden auf einmal die Bande gelöſet, welche bis dahin die Zunge der jungen Palais geſchloſſen hielten. Die erſten Worte, die ſie ausſprach, waren die heiligſten Nämen Jeſus und Maria. Dieſe unvermuthete Veränderung erweckte bey den frommen Gefährtiñen Erſtaunen; bey der beglückten Tochter aber eine ſolche Begierde nach dieſem Gnadenorte, daß ſie eilfertig vor ihren Gefährtiñen nach dem Heiligthume lief: und es ſchien, als wenn ſie darum eilte, um der göttlichen Mutter die Erſtlinge der erhaltenen Sprache durch eine inbrünſtige Dankſagung zu heiligen. Je außerordentlicher dieſe Begebenheit war, deſto genauer war die Unterſuchung, die man über dieſelbe anſtellte. Zween Prieſter wurden dazu beſtimmt, über alles die ſtrengſte Nachfrage zu halten. Die Perſon ſelbſt, die zwo Gefährtinnen, Margarita Pras und Anna Pinault, betheurten alles mit einem beeydigten Zeugniſſe. Zu eben jener Zeit waren zween Ordensgeiſtliche des heiligen Franciſcus aus Frankreich zu Einſiedlen, welche die Aeltern der jungen Palais gekannt hatten, und wohl wußten, daß die Tochter ſtumm gebohren war. Auch dieſe waren bey der Unterſuchung zugegen, und gaben der Gewißheit dieſer wunderbaren Ereigniß durch ihre Ausſage ein großes Gewicht.

IX. Emericus Cathin von Noirmont im Baſlerbiſchthum erfuhr im Jahre 1693. die

mächtige Hilf Mariä auf eine wunderbare Art. Ein gefährliches Uebel hatte sich an seinem rechten Fuße angesetzt, wider welches die menschliche Kunst nichts vermochte. Ein starkes Geschwär, und ein um sich fressender Schaden, war nicht nur Ursache, daß er nicht mehr gehen konnte; sondern er wurde deswegen selbst der Lebensgefahr ausgesetzt. Schon drey ganze Monathe hatte man alle mögliche Mittel, aber vergebens, angewendt, und endlich wurde das Uebel von den Kunstverständigen für unheilbar erklärt. Was aber die Unvermögenheit der menschlichen Kräfte zeigte, das war am tauglichsten, die Macht des Herrn, und das Ansehen seiner heiligsten Mutter zu offenbaren. Emerik, da ihm die Kunst der erfahrnesten Wundärzte nicht helfen konnte, wurde dadurch in dem Zutrauen aufgemuntert, das er auf den Beystand Mariä gesetzt hatte. Er nahm seine Zuflucht nach Einsiedlen, und kam voll der Zuversicht, aber mit gröster Beschwerde, an dieses heilige Ort, um da eine neuntägige Andacht zu verrichten, und die Mutter der Gnaden durch sein anhaltendes Gebeth zu bewegen, daß sie sich seines Elendes bey ihrem göttlichen Sohne annehmen möchte. Am sechsten Tage seiner vorgenommenen Andachten verspürte er schon die heilsame Gnade, die er sich wünschte. Auf einmal merkte er voll des Erstaunens, daß die Schmerzen verschwunden, die verzogenen Nerven wieder zu rechte gemacht,

und

und der ganze Fuß geheilet wäre. Er war wirklich in der heiligen Capelle, und wohnte dem unblutigen Opfer der heiligen Messe bey. Da nun, ohne sich lang einer bloßen Verwunderung zu überlassen, folgte er gänzlich den innigsten Trieben seiner aufrichtigen Danksbegierde. Er warf sich zu den Füßen des Altars auf seine Knie darnieder, und seine Thränen waren die Zeugen seiner gerührten Seele. Als er sich vom Gebethe wieder erhoben hatte, ließ er die Stützen, die er schon vier Monathe hindurch hatte brauchen müßen, zurücke, und gieng ganz leicht ohne Hinderniß aus dem Heiligthume. Da er wieder zu Hause angelangt war, so verwunderte man sich um so mehr über seine wunderbare Genesung, je mehr man überzeugt war, daß ihm nicht anderst als durch übernatürliche Mittel könnte geholfen werden. Um die Wahrheit dieser wunderbaren Begebenheit zu bestätigen, hat das hochwürdige Capitel des adelichen Stifts zu St. Hyppolit im Burgund, die Obrigkeit dieser Stadt, und der königliche Schreiber, Herr Vernere, ein öffentliches Zeugniß hieher geschickt.

X. Der einzige Sohn, den Jakob Roland von Riethlingen gezeuget hatte, würde ihm nur zur Betrübniß gebohren worden seyn, wenn ihn nicht unsere Gnadenmutter getröstet hätte. Das unglückliche Kind war schon mehr als fünf Jahre alt; und doch konnte es keinen Schritt gehen. Denn seine Glieder waren so verkrümmt und gelähmt, daß

sie

sie ihm keine Dienste leisteten. Die Aeltern, die mit ihrem bedaurenswürdigen Kinde Mitleid trugen, sahen wohl ein, daß sie kein Hilfsmittel würden ausfindig machen können, wenn ihnen der Himmel nicht beystünde. Sie suchten sich aber die Gnade des Himmels durch die Vermittelung Mariä zu erlangen; und der betrübte Vater besuchte in dieser Absicht im Jahre 1701. ihr hiesiges Heiligthum, wo sie immer als auf einem Throne der Gnaden die Bitten der Bedrängten anhöret, und ihrem göttlichen Sohne vorträgt. Da er nun inständig für die Genesung seines Sohns in der heiligen Capelle bath, wurde derselbe geheilet; und er war noch nicht in sein Haus zurück gekehrt, als er schon von der wunderbaren Gnade überzeugt wurde, die er erhalten hatte. Denn sein Kind lief ihm ganz freudig entgegen; und die Verwunderung, die ihn bey diesem Anblicke überfiel, war um so größer, da er es mit eigenen Augen sah, daß die Glieder seines Sohns auf einmal gerad, stark und brauchbar geworden wären. Gleichwie er nun selbst von dieser wunderbaren Begebenheit vollkommen überzeugt war, so wollte er auch Niemanden einen Zweifel mehr übrig lassen. Er begab sich also zu dem Pfarrherrn, der Jakob Fischer hieß, und bath ihn, er möchte die Sache untersuchen, und bestätigen. Noch drey andere Ehrenmänner wurden berufen, und diese beeydigten Zeugen unterschrieben nebst dem Pfarrherrn die Urkun-

Kunde, die man wegen dieser Ereigniß hieher schickte.

XI. Barbara Barnott von Vanoy aus Lothringen war schon von ihren ersten Jahren an des Augenlichtes beraubt, und konnte sich nicht erinnern, daß sie den Himmel gesehen hätte, der ihr die Herrlichkeit Gottes verkündigen könte. Alle angewandten Heilungsmittel konnten ihr keinen Trost verschaffen. Nur jene auserwählte Sonne, die schon durch ihre wunderbare Fruchtbarkeit der Welt den schönsten Tag der Gnade gebracht hatte, war hell genug, ihre Finsternissen zu erleuchten. Sie hatte eine so brennende Begierde, die Geschöpfe zu sehen, die zu ihrem Dienste waren erschaffen worden, daß sie sich entschloß, ungeachtet so unsäglicher Hindernissen, eine Wallfahrt nach Einsiedlen anzustellen, und da ihre inbrünstigen Seufzer der göttlichen Mutter in ihrem geheiligten Gnadensaale vorzutragen. Ihr Gebeth, das durch die Fürbitte dieser mächtigen Fürbitterinn unterstützt wurde, war kräftig genug, ihre Augen zu eröffnen; und sie sah zuerst die Bildniß dieser heiligsten Jungfrau, welche ihr wie eine aufgehende Morgenröthe den hellesten Tag verschaffte. Die beglückte Barbara erstaunte noch weit mehr über die wunderbare Kraft, die sie erleuchtet hatte, als über die mannigfältige Schönheit aller der Dinge, die sie nun zum erstenmale betrachtete; und das, was schon da war, bevor sie es sehen konnte,

kam

kam ihr nicht so sonderbar vor, als die wundervolle Macht, die der Herr auf eine so außerordentliche Art an ihr gegenwärtig offenbaren wollte. Da sie in ihr Vaterland zurück kehrte, wurde sie sowohl durch ihren Anblick, als durch ihre Aussage, ein Zeuge der Ehre und Herrlichkeit, welche Gott seiner heiligsten Mutter durch so viele Wunder an diesem heiligen Orte verschafft. Ihre Vaterstadt, die an ihrem Glücke durch eine allgemeine Freude Theil zu nehmen schien, wollte auch an ihrer Dankbarkeit einen Antheil haben; und Vanoy schickte im Jahre 1711. eine angesehene Urkunde dieser Begebenheit hieher, welche der öffentliche Schreiber aufsetzen mußte, und die von den angesehensten Bürgern eigenhändig unterschrieben wurde, so, daß man eine Geschichte, die man immer bewundern muß, vernünftig nie wird läugnen können.

XI. Im Jahre 1723. erneuerte die einsiedlische Gnadenmutter an Thomas Andelberger von Petershofen in Oesterreich die Gutthat, die sie schon so vielen Erlähmten und Uebelmögenden zugestanden hat. Seine Glieder waren ganz entkräftet, und schon allbereit drey Jahre konnte er seine Hände und Füße zu keiner Handlung mehr gebrauchen. Er fand weder in der Kunst der erfahrnesten Aerzte, noch in den heilsamsten Arzneymitteln; sondern nur in unsern deutschen Jahrbüchern, in welchen er die wunderbaren Gutthaten der einsiedlischen Gna-

den-

Gemmutter las, einigen Troſt. Die rührenden Begebenheiten, die er hier antraf, erweckten in ihm das lebhafteſte Zutrauen; und er glaubte ungezweifelt von jener gütigen Mutter erhört zu werden, die Niemanden leer von ſich läßt. Kaum hatte er nun ſeine Seufzer zu ihr abgeſchickt, als er ſich ſchon erhört ſah, bevor er es erwarten dorfte. Seine Geſundheit, die er durch die Fürbitte Mariä erhielt, war ſo dauerhaft, daß er bald nach gethanem Gelübde ſeine Wallfahrt nach Einſiedlen ſelbſt verrichten, und da die ihm ertheilte Gutthat mündlich offenbaren konnte. Er brachte eigenhändig geſchriebene Zeugniſſe vom Herrn Baron von Bernau, und vom Herrn Pfarreyverwalter von Petershofen mit ſich, die ſeinen Worten allen Glauben verſchafften.

XIII. Urbanus Lindner aus Bayern, ein kaiſerlicher Kriegsknecht, der ſeine Dienſte ſchon mehrere Jahre mit Treue und Befliſſenheit geleiſtet hatte, wurde einsmals von einem Unterhauptmanne auf eine ſo unbeſcheidene Art geſchlagen, daß er die Sprache verlor. Da er nun ſchon 13. Monathe hindurch kein Wort mehr reden konnte, ſo wurde er abgedankt, und von ſeinem Dienſte entlaſſen. Der unglückliche Jüngling wendete ſeine Entlaſſung dazu an, daß er mit zween andern Geſpanen, die eben die Erlaubniß erhalten hatten, vom Regiment nach Hauſe zu gehen, ſeine Reiſe nach Einſiedlen anſtellte. Er begab ſich da voll der

Hoff-

Hoffnung in das Heiligthum, und rief die göttliche Mutter mit den Seufzern des Herzens, da er es mit Worten nicht thun konnte, inbrünstig an, daß sie sich seines Elendes erbarmen möchte. Was er mit so aufrichtigem Zutrauen begehrt hatte, das erhielt er auf eine wunderbare Weise. Die Zunge fieng wieder an, ihm die vorigen Dienste zu leisten; und als er aus der heiligen Capelle zurück kam, war er im Stande, seine Gefährten, die er den vorhergehenden Abend beym rothen Thurn zurück gelassen hatte, und die erst am Morgen angekommen waren, ganz deutlich zu grüßen, und sich mit ihnen zu unterhalten. Diese Verändernng setzte alles in Verwunderung, und eben darum, weil sie so erstaunenswürdig war, wollte man sie nicht so leichterdings glauben. Man stellte also eine genaue Untersuchung darüber an: drey von unsern Ordensgeistlichen, und Herr Franz Joseph Girot, Hauptmann der Besatzungstruppen in der Rellenburgischen Herrschaft, waren zugegen. Pater Urban Lindener, und seine zween Gefährten Matthäus Görz aus Schlesien, und Andreas Pfauner von Königsberg aus Sachsen, es mit einem Eide bestätigten, daß derjenige, der nun so wunderbar die Sprache wieder erhalten hatte, 13 Monathe hindurch vollkommen stumm gewesen sey. Was aber hier diesem beeydigten Zeugnisse das meiste Gewicht gab, war dieses, daß es in dem Abschiedsscheine, den Urban

Linde-

Lindener vom Herrn General von Livingstein erhalten hatte, deutlich ausgesetzt war, daß er deswegen sey entlassen worden, weil er wirklich so lang sprachlos gewesen war.

XIV. Die Schwachheit des Herrn Johann Franz Müllers, Sohnes des churmaynzischen Herrn Spitalmeisters zu Bischofsheim, (*) der zwey ganze Jahre lang den Schein des Tageslichtes nicht einmal ertragen konnte; der Verlust der Augen, den so viele, und sonderbar Herr Johann Jakob Ackermann, Landamman zu Unterwalden, betrübter Weise erlitten hatten, und noch viele andere dergleichen unglückliche Zufälle dienten nur, die Ehre Mariä zu verherrlichen: denn sie waren die rühmlichen Gelegenheiten, bey welchen Maria ihre sonderbare Macht offenbarte. Unter diese verehrenswürdigen Denkmäler der Ehre Mariä muß man billig auch jene Begebenheit rechnen, die sich um das Jahr 1731. mit Magdalena Mader, der Gemählinn des Herrn Johann Evangelisten Fink, Rathsherrn und Stadtchirurgen zu Ueberlingen zugetragen hat. Diese gute Frau erblindete durch einen unglücklichen Zufall, und ihr Uebel schien unheilbar zu seyn. Sie wollte aber zuvor alle natürliche Mittel versuchen, bevor sie zu den übernatürlichen ihre Zuflucht nahm. Da aber dieselben nichts verfangen,

(*) Er wurde hernach in die Zahl der Kinder Mariä an diesem Gnadenorte aufgenommen.

so war das Zutrauen auf den Beystand Mariä so lebhaft, daß sie dadurch verdiente, erhört zu werden. Ihr Ehebett führte sie mit eben so vieler Betrübniß als Beschwerde nach Einsiedlen; doch war die Freude von beyden Seiten unbeschreiblich groß, da sie wieder sehend und ungehindert nach Hause kehren konnte. Herr Fink gab der Wahrheit dieser Geschichte ein beeydigtes Zeugniß; und Herr von Reichlin, päbstlicher Protonotarius, und geistlicher Rath des Bischofs von Constanz, bestätigte dieselbe durch eine öffentliche Urkunde.

XV. Die wundervolle Begebenheit, die sich im Jahre 1739. mit Anna Maria Barbiotte, der Gemahlinn Johannes Thevenotti, eines Bürgers von Auxerre, zugetragen hatte, geschah in dem Angesichte der ganzen Stadt; und sie ist in sich selbst so rührend, daß sie unvergeßlich zu seyn verdienet. Aus einer gewissen Nachläßigkeit der Hebamme erlahmte diese Frau acht Tage nach der Kindbette gänzlich. Das Uebel war eben so schmerzlich, als langwierig. Acht ganze Jahre mußte die gute Frau in diesem armseligen Stande zubringen, ohne daß sie ihre Glieder gebrauchen konnte. Die Kunst der erfahrnsten Aerzte, und selbst das Gebeth, zu welchem man seine Zuflucht genommen hatte, hatte ihr bis dahin keine Linderung verschafft. Von Ungefähr geschah es einsmals, daß eine Person aus dem Uchtlande, die sich N. Filquette nannte, in sel-

he Gegenden kam, welche unsere ganze entkräftete Frau aufmunterte, ihr Zutrauen auf die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter zu setzen, und ihre Zuflucht an dieses heilige Ort zu nehmen, wo der Herr selbst der christlichen Welt die reichsten Quellen der Gnaden eröffnet hätte. Die Begierde, die sogleich in dem Herzen der Anna nach diesem heiligen Orte entstund, erweckte in ihr sogleich die stärkste Hoffnung. Sie versprach eine Wallfahrt nach Einsiedlen zu verrichten, so bald sie es zu thun im Stande seyn würde. Unterdessen nahm sie sich vor, eine neuntägige Andacht zur Ehre der einsiedlischen Gnadenmutter in ihrer Pfarrkirche anzustellen. Am neunten Tage ließ sie sich in die Kirche tragen; und da sie nach verrichteter Andacht sich auf ihre Krucken stützen wollte, um zum Tische des Herrn zu gehen, so nahm sie auf einmal eine sonderbare Stärke in ihren Gliedern wahr, und konnte sich ganz frey ohne Beyhilf oder Unterstützung zum Altare nähern, und sich wieder in ihren vorigen Ort begeben. Das ganze Volk, das die Frau, und ihre achtjährige Entkräftung kannte, war eben da in der Kirche versammelt: alles erstaunte, und man vergoß bey diesem wundervollen Anblicke häufige Freudenthränen. Die Clerisey verordnete sogleich, daß man Gott für diese sonderbare Gutthat, die er durch das Vorwort der einsiedlischen Gnadenmutter ihrer Mitbürgerinn so wunderbar hatte zugestehen wol-

len, eine öffentliche Danksagung abstattete. Man gab in der Hauptkirche des heiligen Petrus mit allen Glocken das Zeichen, und stimmte feyerlich das ambrosianische Dankliedt an. Bald darnach kam die Frau mit der innigsten Empfindung der Dankbarkeit nach Einsiedlen, und überbrachte ein öffentliches Schreiben von dem Rath zu Auxerre, in welchem diese Begebenheit mit den rührendsten Ausdrücken geschildert war.

XVI. Man nimmt in der Begebenheit, die sich im Jahre 1744. mit Elisabeth Pierrarde von Nancy in Lothringen zugetragen hat, eben so viel Gewißheit, als Wunderbares wahr. Dieser unglücklichen Frau dorrete die eine Hand gänzlich aus, so, daß dieselbe unbrauchbar wurde. Neben den großen Schmerzen, die sie ausstehen mußte, war sie außer Stande gesetzt, ihr Brod zu gewinnen. Dieses doppelte Elend schien ihr gleichsam ein Vorrecht auf die sonderbare Güte der einsiedlischen Gnadenmutter zu ertheilen; wenigstens erweckte es in ihr ein großes Zutrauen auf den Beystand dieser gütigen Mutter; besonders da sie der berühmte Wundarzt Petit Didier versicherte, daß ihr durch keine Mittel der Kunst mehr geholfen werden könnte. Sie eilte also voll der Hoffnung zu diesem Heiligthume Mariä, von welchem sich immer Heil und Segen über die ganze christliche Welt verbreitet. Sie befand sich wirklich in der heiligen Capelle, wo sie mit Inbrunst dem Ge-

beth

beth abwartete; als sie in ihrem erstorbenen Arme wieder Kraft und Leben wahrzunehmen anfieng. Sie versuchte es also, ob sie die Hand, die bereits schon vier Jahre unbeweglich war, wieder brauchen könnte; und sie konnte dieselbe nach Belieben wieder bewegen. Die Thränen, die sie vor Freuden häufig vergoß, waren deutliche Beweise, wie sehr sie in ihrem ganzen Herzen durch diese wunderbare Gutthat sey gerührt worden. Nachdem sie der göttlichen Mutter den schuldigen Dank gesagt hatte, gieng ihre erste Sorge dahin, diese ihr ertheilte Gnade bekannt zu machen. Das konnte nun Niemand läugnen, daß sie nicht den vollkommenen Gebrauch der Hände erhalten hätte. Daß ihr aber der einte Arm schon vor vier Jahren ganz erlahmet gewesen, dafür hatte sie das Zeugniß des Wundarztes Petit Didier, des Herrn Abrahams Priesters und Cüstners bey der Kirche des heiligen Niklaus zu Nancy bey sich: das nämliche war auch in dem Geleits-Briefe, welchen sie von dem Policeyrath zu Nancy vor ihrer Abreise begehrt hatte, deutlich enthalten. Und also konnte diese Begebenheit nicht mehr zweifelhaft scheinen. Die Frau war aber mit diesem nicht zufrieden; sondern sie begehrte, sobald sie nach Hause kam, von dem Herrn Petit Didier ein besiegeltes Zeugnißschreiben von seiner Hand, welches sie nach Einsiedeln schickte.

XVI. Petrus Altenmayer von Sare aus

Lothringen betheurte hier nebst noch andern Zeugen, daß seine Tochter von Geburt an bis in das eilfte Jahre nicht nur gehörlos, sondern auch der Gabe der Sprache beraubt gewesen sey. Er kam den 3. Brachmonaths 1745. mit derselben an dieses heil. Gnadenort, um da durch die göttliche Mutter Hilf für seine elende Tochter zu erhalten. Er fand hier den Trost, den er gesucht hatte; seine Bitten wurden erhört; die Tochter fieng auf einmal an, sich deutlich auszudrücken; sie verstund alles, was man zu ihr sagte, und Niemand konnte es läuanen, daß der Herr Wunderdinge durch Mariam an ihr gethan habe, weil diese Person selbst zugegen, und im Stande war, die ausserordentliche Gutthat zu erklären, die ihr durch die Fürbitte Mariä war zugestanden worden.

XVII. Im Jahre 1748. hatte Magdalena Kellerinn von Bruntrut ihre Zuflucht nach Einsiedlen genommen. Das Elend, welches sie beschwerte, bestund darin, daß sie bereits sechs Jahre hindurch das Tagelicht nicht mehr sehen konnte. Wenn die natürlichen Mittel noch etwas hätten helfen können, so dörfte man ihre Genesung niemals einer übernatürlichen Kraft zuschreiben. Allein die Kunst hatte an ihr bereits schon alles versucht, ohne daß die bedrängte Frau einige gute Wirkung verspürt hätte. Die Wallfahrt, die sie im Weinmonathe des gemeldten Jahres nach Einsiedlen anstellte, war

noch

noch das letzte Hilfsmittel, auf welches sie ihre Hoffnung setzte; und es war auch das einzige, welches ihr das verlorne Gesicht wieder ertheilte. Am zweyten Tage, den sie da im Heiligthume zu den Füßen Mariä in dem eifrigsten Gebethe zubrachte, wurden ihre Augen wieder erleuchtet; und die Freude, die ihr diese wunderbare Gutthat verursachte, ersetzte ihr hinlänglich das Betrübniß, in welchem sie während einer so langen Blindheit gelebt hatte. Sie bezeugte diese außerordentliche Gnade vor denjenigen, die ihre Aussage zu untersuchen bestimt waren; und ihr Zeugniß kann um so weniger verdächtig scheinen, weil sie eine angesehene Bürgersfrau von Bruntrut war, von welcher man niemals glauben kann, daß sie durch eine so öffentliche Lüge ihre Ehre so sehr bloß gestellt habe. Sie hatte einen Ordensgeistlichen aus der Familie der ehrwürdigen Väter Capuciner von Bruntrut, und noch zwo von ihren Töchtern bey sich, welche alle diese Begebenheit durch eine betheurte Aussage bestätigten.

XVIII. Aus den verschiedenen wunderbaren Begebenheiten, die sich von dem Jahre 1748. bis auf unsere Zeiten zugetragen haben, erwählen wir diejenigen vorzüglich, welche sich im Jahre 1779. ereignet haben. Eine junge Tochter des Johannes Belat von Charmoille aus dem bruntrutner Gebiete verlor durch die Blatern gänzlich das Gesicht. Man konnte dieses nicht als einen Zu-

fall ansehen, der bey dieser Krankheit gewöhnlich ist. Denn das Uebel war so außerordentlich, daß es allen möglichen angewandten Hilfsmittlen nicht weichen wollte. So viel ist wenigstens gewiß, daß diesem Kinde durch ein ganz außerordentliches Mittel geholfen worden sey. Denn da die Aeltern schon alles vergebens angewandt hatten, so entschlossen sie sich, eine Wallfahrt nach Einsiedlen anzustellen; und am nämlichen Tage, da sie in der heiligen Capelle Gott ihre Bitten durch die Vermittelung der Gnadenmutter für die Genesung ihres blinden Kindes vortrugen, öffnete dasselbe seine Augen plötzlich, und genoß vollkommen der Gnade, die es durch Mariam, und durch das Gebeth seiner Aeltern erhalten hatte. Diese Begebenheiten betheurten Herr Johann Jakob Bernhard Charmillot Pfarrherr des Ortes, Herr Berbier Vorsteher daselbst, Johann Baptist Bron Geschworner, und Stephan Pohon öffentlicher Zöllner.

XIX. Man hat alle Ursache, die folgende Begebenheit als eine wunderbare Wirkung der Macht der einsiedlischen Gnadenmutter anzusehen. Sie hatte sich im Jahre 1779. zu St. Michael in Lothringen zugetragen, und die ganze Stadt war Zeuge derselben. Die junge Tochter des Herrn Durand, eines angesehenen Handelsmanns, hatte schon in dem sechsten Monathe ihres Alters durch böse Flüsse das Augenlicht verloren; und da sie schon vier Jahre alt war, so hatte man

noch

noch keine Hoffnung, daß sie durch menschliche Hilfsmittel das Gesicht wieder erlangen würde. Herr Durand versprach also eine Wallfahrt nach Einsiedlen, und sein Gelübd, das durch ein wahres Zutrauen unterstützt war, wurde durch den glücklichsten Erfolg belohnet. Das Kind erhielt das Gesicht wieder gänzlich, und alles betrachtete diese Genesung als eine sonderbare Begebenheit. Denn sie war schleunig, durch das Gebeth, und wieder ein anhaltendes Uebel da, wo alle übrigen Hilfsmittel nichts vermochten, ausgewirkt worden. Herr Durand, Cavaleric königlicher Gerichtsdiener, Le Brun Spitalherr der Stadt, Georg Vincent öffentlicher Notarius, L. Labausse Feldscheerer und Geschworner, diese waren die ansehnlichen Zeugen, welche die Wahrheit dieser Geschichte schriftlich bestätigten.

§. 7.

Wunderbare Gnaden und Gutthaten, durch welche verschiedene vermittels der Fürbitte Mariä an diesem Gnadenorte von unterschiedlichen Todesgefahren befreyt worden sind.

Wenn Gott seine Heiligen verherrlichet, so sieht er nur auf die Verdienste derselben. Wenn aber der Mensch die Diener und Freunde Gottes ehren muß, so muß er nicht nur auf ihre Verdienste, sondern auch auf die Hochachtung, die ihnen Gott schen-

ket, sehen; denn diese Hochachtung verschafft ihnen einen vorzüglichen Grad des Ansehens. So geschieht es selbst hier unter den Sterblichen. Die Könige der Welt ehren ihre Untergebenen bloß wegen ihren ruhmwürdigen Thaten: die Unterthanen aber ehren die Günstlinge der Fürsten, weil sie es wegen ihren Handlungen verdienen, und auch weil sie Freunde des Königs sind. Nun ist die Ehre, die Gott seinen Heiligen zugesteht, zweyfach, nämlich die wesentliche Ehre, die er ihnen im Himmel mittheilet; und die zufällige Ehre, durch welche er sie auch auf Erden, und vor den Menschen verherrlichet. Beyde sind Beweise der Hochachtung Gottes gegen die Tugend der Heiligen; und also sind beyde würdige Beweggursachen, warum wir die Heiligen verehren sollen. Dieses zum voraus gesetzt, scheint der Satz: Daß es nämlich eine unnütze Andächteley sey, wenn man Mariam an einem Orte eher als an dem andern verehrt, nicht so gegründet zu seyn. Denn wenn auch die innere Größe Mariä, und ihre wesentliche Herrlichkeit im Himmel allenthalben die nämliche ist; so ist doch ihre äußerliche Herrlichkeit nicht allenthalben die nämliche; und da diese äußerliche Herrlichkeit ein vernünftiger Beweggrund der Verehrung ist, so ist es nicht wider die Vernunft, wenn man Mariam wegen dieser äußerlichen Herrlichkeit an einem Orte eher als an dem andern verehrt. Wenn es also schon nicht

noth-

nothwendig ist, daß man Mariam vorzüglich zu Einsiedlen verehre; so geschieht es doch nicht ohne vernünftigen Grund, wenn man es thut, weil nämlich Maria an diesem Orte eine außerordentliche Ehre besitzt, die ihr Gott hier besonders zugestanden hat. Wir haben schon oben die Gründe angebracht, durch welche die Wahrheit der außerordentlichen Heiligkeit dieses Ortes bewiesen wird. Da aber die lange Hochachtung des christlichen Volkes gegen dieses heilige Ort die äußerliche Herrlichkeit, die Maria hier besitzt, noch vermehrt; so wird es nicht unschicklich seyn, wenn wir unsern geneigten Leser, jener Beweise erinneren, welche uns überzeugen, daß unsere Vorältern schon in den ältesten Zeiten Mariam an diesem heiligen Orte wegen der Ehre, die sie hier erhalten hat, vorzüglich geehrt haben. Schon in dem vierten Abschnitte dieses Hauptstückes haben wir einige Beweise von dem Alterthume der hiesigen Wallfahrt, welche das schönste Denkmaal der Andacht unsrer Väter gegen dieses heilige Ort ist, angebracht; und hier überzeugen uns von dem Alterthume des Fests der göttlichen Einweihung dieses Heiligthums, welches uns die Ursache der Andacht gegen dieses heilige Ort näher zu erkennen giebt, folgende Beweggründe. Erstens nämlich das Zeugniß des Pabstes Pius des zweyten, welcher in seiner Bulle, die er im Jahre 1464. herausgegeben, von diesem Feste sagt, daß es schon zuvor alle sie-

den Jahre gefeyert worden sey: woraus deutlich erhellet, daß es nicht erst aufgekommen, sondern schon lange üblich gewesen sey. Zweytens der öffentliche Schirmbrief, in welchem die acht alten Orte der löblichen Eidgenossenschaft im Jahre 1466. den auf dieß Fest ankommenden Pilgrimen ein sicheres Geleit durch ihre Lande gaben, zeiget uns, daß dieses Fest schon da fast in dem ganzen christlichen Europen bekannt gewesen sey. Drittens finden wir in den Geschichtsbüchern, daß schon im Jahre 1350. zahlreiche Gesellschaften von Straßburg und Basel auf dieses Fest nach Einsiedlen kamen, bey welchem Anlasse diese Wallfahrtenden von den Zürchern, die mit den Städten Straßburg und Basel in Feindseligkeiten lebten, aufgehalten wurden. Viertens aus den Anordnungen, die man schon vor einigen Jahrhunderten machte, dieses Fest feyerlich zu begehen; aus den Freyheiten, die die römischen Päbste schon vor mehrern Jahrhunderten Einsiedlen für diese Feyerlichkeit zugestanden hatten; aus den alten Handschriften, in welchen dieses Fest aufgezeichnet ist: aus allen diesen Denkmälern erkennt man das späte Alterthum dieses Festes. Es ist also die Andacht, die man der seligsten Jungfrau vorzüglich an diesem heiligen Orte erweist, schon durch die älteste Gewohnheit, und fromme Uebung unsrer Väter verehrenswürdig gemacht worden, und folglich ist die Absicht vernünftig, die wir hier

durch

durch die Erzählung der wunderbaren Begebenheiten, welche sich hier ereignet, vorgesetzt haben, nämlich die Andacht Mariä an diesem Orte empfehlenswürdig zu machen. In dieser Absicht beschreiben wir die sonderbaren Gnaden, durch welche unterschiedliche vermittels der Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter an diesem heiligen Orte von manigfältigen Todesgefahren befreyt worden sind. Unter diese Gefahren zählen wir die Befreyung der Gefangenen, welche nicht selten Ursache haben, sich vor dem bevorstehenden Tode zu fürchten.

I. Im Jahre 1534. wurde Jakob Laubi, ein Unterthan des Fürsten von St. Blasi, wegen einem Frevel zu Baden auf Befehl der eidgenossischen Gesandten von dem Herrn Landvogt Aegidi Tschudi von Glarus gefänglich eingesetzt; und der Unglückliche hatte nichts anders zu gewarten, als den Tod, zu dem er schon verdamt war. Sein Verbrechen war vermessen, aber dennoch hatte er es aus einer gewissen Unbesonnenheit begangen; und da er sich besser gefasset hatte, bedaurte er sein Vergehen aufrichtig. Seine Reue schien zwar nach den menschlichen Begriffen zu spät zu seyn; denn er war an den Händen fest geschlossen, und in einem wohl verwahrten Gemache eingesetzt: aber doch hatte er noch Hoffnung, durch das Vorwort der einsiedlischen Gnadenmutter, die er immer zärtlich geliebt hatte, von demjenigen seine Befreyung zu erhalten, von

dessen

deſſen Barmherzigkeit er die Vergebung ſeiner Schuld erwartete. Seine Hoffnung betrog ihn nicht, und ſeine Befreyung geſchah auf dieſe wunderbare Art. Er lebte ſehr bekümmert; indem er ſich vor der Strafe, die ihm bevorſtund, fürchtete, und nahm ſeine Zuflucht zu derjenigen, von welcher er glaubte, daß ſie ihm allein helfen könnte und wollte. Er wünſchte eifrig, ihr Heiligthum zu Einſiedlen zu beſuchen, und allda ſeinen Fehler wieder gut zu machen. In dieſen frommen Gedanken überfiel ihn der Schlaf, und es ſchien ihm, als wenn er eine weißgekleidete leuchtende Frau geſehen hätte, die zu ihm ſagte: Daß er aufſtehen, und hinweg gehen ſollte, weil er nun ledig wäre. Aus dieſem Traume, der für ihn ſo erfreulich war, erwachte er, und ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß wirklich ſeine Bande aufgelöst wären. Er ſah dieſes als ein Wahrzeichen an, daß er durch die Hilf Mariä werde errettet werden. Er eilte ſogleich nach der Thüre; er fand aber, daß dieſelbe von außenher verſperrt wäre. Voll des Zutrauens verfügte er ſich zu dem Fenſter; und da er an nichts anders dachte, als an die Gnade, die er durch Mariam zu erhalten hoffte, ſo ſprang er von der Höhe hinunter, um ſich zu retten. Wenn man nun die Lage des Abgrundes betrachtet, in welchen er ſich hinunter ſtürzte, ſo könnte es ſcheinen, als wenn der Entſchluß des Laubi weiter nichts als eine vermeſſene Wirkung der Verzweiflung geweſen wä-

re.

re. Wenn man aber auf den glücklichen Erfolg ſieht, ſo kann man nicht mehr zweifeln, daß dieſer Entſchluß die Wirkung des aufrichtigen Zutrauens geweſen ſey, welches er auf den Beyſtand Mariä ſetzte. Das Ort, wo er gefangen lag, war ſehr hoch: in der Mitte ragete ein eckigter Fels hervor, und unten floß der Fluß Limmat vorbey. Nun hier fiel Laubi über den Felſen in die Limmat, und ohne den geringſten Schaden zu leiden, entkam er glücklich. Er merkte es nicht, daß er die Ketten noch an den Händen hätte, bis er ſchon weit gekommen war. Er gieng ganz erſtaunt nach Einſiedlen, und ruhete nicht eher, als bis er in dem Heiligthume, in dieſem Orte ſeiner Zuflucht, angelangt war. Dieſe wunderbare Errettung trug vieles dazu bey, das Herz des Laubi noch mehr zu rühren; und er wandte die Zeit, die er hier zubrachte, dazu an, ſich mit Gott auszuſöhnen, und der göttlichen Mutter für die geleiſtete Hilf den demüthigſten Dank abzuſtatten. Von hier aus ſchickte er eine Bittſchrift an die verſammelten der löblichen Eidgenoſſenſchaft, und hielt demüthig an, daß ſie ihm ſicher Geleit und Freyheit verſprechen möchten, damit er ſich nicht ſo faſt wegen ſeines Fehlers entſchuldigen, als vielmehr ſeine Richter durch die Erzählung der Gutthat, die ihm Gott durch ſeine heiligſte Mutter zugeſtanden hatte, zur Barmherzigkeit bewegen könnte. Seine Bitte, die der Himmel geltend zu machen

chen schien, wurde genehmiget; die Freyheit wurde ihm zugestanden; und er kam nach Baden, wo er vor der ganzen Versamlung der Gesandten alles, was ihm begegnet war, erzählte. Man hatte schon zuvor eine genaue Untersuchung über seine Entweichung angestellt. Nicht nur von außen fand man die Thüre wohl geschlossen, sondern sie war auch von innen so verriegelt, daß man sie mit Gewalt aufbrechen mußte; weil Laubi vor seiner Flucht den Riegel geschoben hatte. Denn es war solches Gemach sonst kein Kerker, sondern ein Wohnungs-Stüblein des Hauses, worein man ihn einschloß, weil die Kerker schon alle besetzt waren. Man fand auch darinn nirgend eine Oeffnung, wodurch er etwa hätte entwischt seyn können. Da man also diese genaue Untersuchung und seine aufrichtige Erzählung zusammen hielt, so sahen auch selbst diejenigen Gesandten, die von den Katholischen in Religions-Gesinnungen unterschieden waren, diese Begebenheit für eine wunderbare Wirkung des Beystandes Mariä an, und sprachen deswegen den Schuldigen frey; weil ihn der Himmel selbst frey haben wollte. Wir wollen den Ausspruch, welchen Herr Heinrich Rhan, erster Gesandte von Zürich, darüber gegeben, und welchen darauf alle übrige gebilliget hatten, hier mit den Worten des Aegidius Tschudi, der als damaliger Landvogt von allem ein Augenzeuge war, und diese ganze Geschichte beschrieben

hat,

hat, aus seiner eigenen Handschrift anbringen; er lautet so: **Diewil Im Gott und sin liebe Mutter darvon gehulffen, so welt er Im nit enthälffen, sonder Im auch verzüchen, und im Land wohnen lassen one Engeltung.**

II. Schon vor mehr als 400. Jahre nämlich im Jahre 1338. hat ein deutscher Kaufmann, wie wir in unsern ältesten Denkmälern lesen, in einem gleichen Unglücke den nämlichen kräftigen Beystand Mariä erfahren. Zu diesen Zeiten wüthete ein heftiges Kriegsfeuer zwischen Frankreich und Engelland: beyde Reiche ließen einander wechselweise alles Ungemach des Krieges empfinden, und es war schon genug, daß man ein Unterthan des einten Monarchen war, um von der andern Seite als ein Feind behandelt zu werden. Nun war da um diese Zeit Deutschland dem Könige von Engelland unterwürfig, oder doch wenigstens zugethan; und folglich wurde dasselbe von den Franzosen als feindlich angesehen. Ein angesehener Kaufmann von Basel, der sich während diesen Kriegsunruhen mit kostbarem Zeuge nach Frankreich begeben hatte, wurde sogleich gefänglich angehalten, sobald er verrathen wurde. Er wurde an Händen und Füßen gebunden, auf ein Schloß geführt, das ganz mit Wasser umgeben war, und wo er nichts anders zu gewarten hatte, als den Tod. Schon war der Tag nahe, wo er die schrecklichsten Martern ausstehen sollte; als

er die göttliche Mutter mit wehmüthigem Herzen um Hilf anrief. Er klagte ihr ſeine Noth mit aufrichtigem Zutrauen; und da er wußte, daß Einſiedlen der Ort ihres Wohlgefallens, und ihr auserwähltes Heiligthum wäre, ſo glaubte er, ſie auf keine Art eher bewegen zu können, daß ſie ſich ſeiner annehmen möchte, als wenn er ſich nach dieſem heiligen Ort verlobte. Er verſprach alſo, dieſe Mutter der Gnaden da auf ihrem Throne der Ehre zu verherrlichen. Kaum hatte er ſeine Gelübde gethan, als es ihn dünkte, er ſähe dieſe himmliſche Königinn ſelbſt ſich ihm nähern, ſeine Bande auflöſen, und ihm befehlen, daß er ſich aufmachen ſollte. Er würde dieſem Geſichte keinen Glauben beygemeſſen haben, wenn er ſich nicht wirklich und in der That ſelbſt von den Banden frey, und das Gefängniß eröffnet geſehen hätte. Er wurde wunderbarer Weiſe nicht über die Brücke, ſondern über das Waſſer mit trockenen Füßen geführt; und an dieſem kann man um ſo weniger zweifeln, weil ihn die Thurnhüter ſelbſt geſehen hatten, die darüber ſo erſtaunten, daß ſie ihn frey fortgehen ließen; obſchon ſie es zum voraus wußten, daß ſie wegen dieſer Befreyung ihres anvertrauten Gefangenen ſcharf zur Verantwortung würden gezogen werden. Der befreyte Kaufmann war ſogleich darauf bedacht, ſeine Gelübde zu erfüllen, und kam nach Einſiedlen, ſeiner Erlöſerinn den möglichſten Dank abzuſtatten.

ſtatten. Um ihr Lob deſto mehr zu verbreiten, betheurte er alle Umſtände dieſer Begebenheit mit einem beeidigten Zeugniſſe. Johannes von Stein, der damalige Pfarrherr, unterſuchte dieſe Begebenheit; und da er die nöthigen Kennzeichen der Wahrheit an derſelben entdeckte, ſo wurde ſie in die alten Urkunden eingeſchrieben. Aegidius Tſchudi, und Joachim Müller, ein Capitular von Einſiedlen, haben uns dieſe Geſchichte aufbewahret, und derſelben durch ihre Gutheißung ein neues Anſehen verſchafft.

III. Nichts war bedaurenswürdiger, als der gefährliche Zuſtand, in welchem ſich im Jahre 1586. eine 21. jährige Tochter von Zug, Regula Schell, befand. Mitten in der Nacht brach in dem Hauſe Feuer aus; und da daſſelbe ſchon ſtark zugenommen hatte, ſah ſich die gute Perſon nebſt ihrem noch kleinen Bruder, einem Kinde von fünf Jahren, allenthalben mit Flammen umgeben, ohne daß ſie je eine Hoffnung, oder ein Mittel ſich zu retten gehabt hätte. Sie befand ſich in dem oberſten Theile des Hauſes, und die Hitze war ſo heftig geworden, daß ſie dieſelbe nicht mehr ausſtehen konnte. Das ganze Volk, das ſich da verſammelt hatte, war ein Augenzeuge dieſer Gefahr; und obſchon alle von dem innigſten Mitleiden gerührt wurden, ſo hatte doch Niemand den Troſt, dieſen Unglücklichen beyſpringen zu können. Die liebvolle Schweſter ſchien noch

weit mehr um ihren kleinen Bruder, als um ihr eigenes Leben bekümmert zu seyn. Sie hob denselben ganz betrübt von dem Bette auf, ohne doch zu wissen, wohin sie ihn retten sollte. Mitten in ihrer Bestürzung entschloß sie sich, denselben auf das Pflaster der Gasse hinaus zu werfen, damit doch wenigstens der Körper möchte erhalten werden, wo die Flammen ihm unfehlbar das Leben zu rauben droheten. Das Zutrauen, das sie auf den Beystand der einsiedlischen Gnadenmutter setzte, konnte sie allein bey diesem schmerzlichen Unternehmen trösten. Da sie also das Kind von einem 30. Schuh hohen Stockwerke hinunter auf das Pflaster warf, so empfahl sie dasselbe inständigst dem Schutze dieser göttlichen Mutter, und sprang selbst voll des Glaubens auf die Gasse hinab. Man hätte beynahe glauben sollen, Maria hätte die aufrichtigen Seufzer dieser frommen Tochter verachtet: denn beyde lagen da ohne Lebenszeichen ausgestreckt. Allein kaum hatte die Mutter dieser beyden Kinder, die eben zu diesem traurigen Anblicke gekommen war, über dieselben von neuem den Beystand Mariä durch eine versprochene Wallfahrt nach Einsiedlen angerufen, als sie sogleich wieder von neuem zu leben anzufangen schienen. Sie erholten sich wieder, und nichts war billiger, als daß man hier den mächtigen Arm des Herrn bewunderte, der Mariä und durch Mariam immer große Dinge

gethan

gethan hat. Die angesehensten Urkunden derselben Zeit versichern uns, daß die erfreute Mutter eine öffentliche Gelübdtafel dieser wunderbaren Begebenheit an den geheiligten Mauren unsers Tempels aufgehänget habe; und die einsiedlischen Jahrbücher, die im Jahre 1587. zu Freyburg in der Schweiz im Drucke ausgiengen, geben uns den untrüglichsten Beweis der Wahrheit an die Hand, da sie uns versichern, daß die ganze Stadt Zug ein Augenzeuge dieser Ereigniß gewesen sey.

IV. Herr Jakob Gilli von Bognau, aus dem Lucerner Gebiethe, ist uns hier ein würdiges Beyspiel des sonderbaren Schutzes, den die göttliche Mutter von diesem einsiedlischen Heiligthume aus über die Nothleidenden zu verbreiten pflegt. Er lag auf der hohen Schule zu Freyburg der Arzneykunst ob. Nun geschah es im Jahre 1607. den 7. Merz, daß er einen von seinen Mitlehrlingen nach Hagenau begleitete. Auf dem Wege, da sie zu Brunnacher die Einkehre nahmen, gerieth sein Gefährt, der sich Andreas Schenk nennte, mit einigen Bauren in einen so heftigen Streit, daß sie sogar mit Schlägen einander mishandelten. Gilli wendete alles an, den aufgebrachten Schenk von dieser gefährlichen Gelegenheit zu entfernen, und brachte es endlich durch seine dringenden Bitten und Vorstellungen dahin, daß er mit ihm fortgieng. Kaum waren sie aber außert das Haus gekommen,

als die brennende Rachbegierde den erzürnten Gespanen wieder antrieb zurück zu kehren. Nichts war mißlicher als dieses, und Gilli suchte es mit Gewalt zu verhindern. Allein sein aufrichtiger Liebesdienst wurde ihm schlecht vergolten. Schenk, der sich gänzlich dem Zorne überließ, stieß ihm seinen Degen in den Leib, und brachte ihm eine sehr gefährliche Wunde bey, die nach der Aussage aller Kunsterfahrnen tödtlich war. Da also die Wundärzte dem unglücklichen Gilli den Beystand ihrer Kunst versagten, so rieth ihm einer von den Umstehenden, daß er seine Genesung durch die einsiedlische Gnadenmutter zu erlangen trachten sollte. Dieser Rath, der ihm Hoffnung einflößte, war für ihn das kräftigste Heilungsmittel. Er verlobte sich sogleich an dieß Gnadenort, und sogleich hörte der Schmerz auf; die Todesgefahr verschwand, und er genesete wunderbarer Weise. Die gleichzeitigen angesehenen Urkunden führen uns hier zum Beweise der Wahrheit eine öffentliche Gelübdtafel, und eine unverwerfliche Handschrift, die auch die kleinsten Umstände genau bemerket, an.

V. Im Jahre 1610. erfuhr Jakob Frieß von Niederachen in der österreichischen Landvogtey Ortenau, daß Maria die Bitten derer nicht verwerfe, die mit wahrer Hoffnung jener Gnaden theilhaftig zu werden wünschen, welche Gott an diesem heiligen Orte vorzüglich durch ihre Fürbitte

den

den Bedrängten mitzutheilen pflegt. Dieser unglückliche Mann wurde in einer Leimgrube von einem Schutte überfallen, und so jämmerlich zugedeckt, daß er nichts anders mehr zu gewarten hatte, als den erbärmlichsten Tod. Von aller menschlichen Hilf verlassen, empfahl er sein Elend derjenigen, die als unsere Fürsprecherinn ihre barmherzigen Augen niemals von unsern Nöthen abwendt, um uns durch ihr mächtiges Vorwort beyzuspringen. Er nahm seine Zuflucht dorthin, wo schon so viele Heil gefunden hatten, und versprach seine dankbaren Gelübde, wenn er beym Leben würde erhalten werden, hier zu Einsiedlen bey den Füßen Mariä abzulegen. Sein Gebeth wurde erhört, er wurde glücklich aus dem Schutte hervorgezogen, und ohne alle menschliche Hilfsmittel von den Gebrechen, die ihm dieser Unfall verursachet hatte, ganz wunderbarer Weise geheilet. Er hat zwar selbst, da er seine Wallfahrt verrichtete, hier diese ihm erzeigte Gnade mündlich und schriftlich betheuert; man leistete aber seinem Zeugnisse noch nicht völligen Glauben, bis Herr Martin Hofmann Pfarrherr des Ortes seine Aussage durch ein öffentliches Schreiben bestättigte.

VI. Im Jahre 1613. den 13. Jänner schickte Johannes Hueber von Zug eine Gelübdtafel, und ein eigenhändig unterzeichnetes Zeugniß hieher, in welchen Denkmälern er betheurte, daß sein junges Söhn-

kein auf eine wunderbare Art durch die Fürbitte Mariä sey befreyt worden. Dieses Kind, das bloß drey Jahre alt war, fiel von einem Gemache 44. Schuh hoch auf das harte Pflaster hinunter. Nichts schien gewisser zu seyn, als der Tod dieses Kindes; und es lag eine geraume Zeit ohne Zeichen des Lebens da. Der Vater würde bey diesem traurigen Anblicke untröstlich geworden seyn, wenn er sich nicht sogleich an die wunderthätige Hilf erinnert hätte, welche die einsiedlische Gnadenmutter schon so unzähligen in ihren Nöthen zugestanden hat. Er fassete also eine getröste Hoffnung, und voll des Zutrauens empfahl er sein verunglücktes Kind dieser mächtigen Beschützerinn. Kaum hatte er seine Gelübde vollendet, als alle Anwesende von der außerordentlichen Gnade Zeugen wurden, welche Maria durch ihre Fürbitte dem betrübten Vater erhalten hatte. Das Kind stund augenblicklich zur höchsten Verwunderung aller Gegenwärtigen frisch und gesund wieder auf; und man konnte an der Vollkommenheit der Gutthat, die ihm widerfahren war, um so weniger zweifeln, je weniger man bey einem so gefährlichen Falle ein Zeichen eines Schadens wahrnahm.

VII. Martin Thum von Mühlingen bey Stockach fand in dem Beystande der einsiedlischen Gnadenmutter auf eine recht wunderbare Art dasjenige, was ihm die Kunst nicht leisten konnte. Er fiel unglücklicher

Weise

Weise von einem Kirschbaum, und zerbrach nebst dem rechten Arme auch den rechten Schenkel an zweyen Orten. Der Bruch war so gefährlich, daß ihn die Aerzte zu heilen nicht im Stande waren. Diese Unvermögenheit der Kunsterfahrnen diente aber nur dazu, die übernatürliche Hilf, die Martin erhielt, so bald er sich nach Einsiedlen verlobt hätte, desto gewisser zu machen. Ohne ein anders Hilfsmittel zu gebrauchen, wurde er dadurch vollkommen geheilet, daß er durch inbrünstige Seufzer sich dem Beystande dieser barmherzigen Mutter der Gnaden anbefahl; und er konnte bald zu Fuße die Wallfahrt nach Einsiedlen verzichten, die er versprochen hatte, welches den 16. Brachmonaths 1616. geschah. Er hinterließ zum Andenken die Stützen, derer er sich hatte bedienen müßen, und bekräftigte seine Aussage mit einem angesehenen Zeugnißschreiben.

VIII. Unsere alten Jahrbücher, so viele Gelübdtafeln, Opfergaben, und andere Denkmäler sind unstreitige Beweise der außerordentlichen Gutthaten, welche die göttliche Mutter an diesem Gnadenorte verschiedenen Nothleidenden erwiesen hat. Wir führen hier nur einige gleichsam im Vorbeygehen an. Antonius Malter von Lucern lag im Jahre 1620. zu Livorno an einer tödtlichen Wunde von den Aerzten verschätzt darnieder, und genesete in einer Nacht wunderbarer Weise, da er sich der einsiedlischen Gnaden-

mutter inſtändigſt anbefohlen hatte. Alexander Baumgartner von Riſch im Canton Zug war von einem ſehr hohen Gaden hinunter gefallen, und lag ſchon zwo Stunden lang ohne Zeichen des Lebens da. Sein frommer Nachbar that für ihn ſeine Gelübde nach Einſiedlen, und ſobald ſtund Alexander zur Verwunderung aller Anweſenden friſch und geſund wieder auf. Die Unſchuld des Georgs Metzlers aus dem Bregenzerwalde wurde zum zweytenmale durch die Fürbitte Mariä an dieſem heiligen Orte wunderbarlich gerettet. Das erſtemal wurde der Uebelthäter unverſehens entdeckt, da er unſchuldiger Weiſe wegen eines zugemutheten Diebſtahles ins Gefängniß war geſchleppet worden. Das zweytemal, da ihn eine unverſchämte Weibsperſon für den Vater eines unehlichen Kindes angab, wurde dieſe meineidige Perſon von dem böſen Geiſte beſeſſen, der ſie, ob er ſchon der Vater der Lügen iſt, dennoch nöthigte, die Wahrheit zu bekennen.

IX. Herr Johann Caſpar Schorno von Schweiz erhielt von dem durchläuchtigſten Churfürſten von Trier die Oberaufſicht über ein Schloß. Dieſes ſein Glück zog ihm Beneider zu; und als er einſtens von Trier nach Maynz reiſete, wurde er von einem Unterofficier, der ihm ſein Glück misgönnete, tödtlich verwundet. Gleichwie nun ſein Vortheil ihm die Menſchen aufſätzig machte, eben ſo bewog ſein Unglück den Himmel zum

Mit-

Mitleiden. Er hatte allda von ferne den Beystand jener mächtigen Himmelskönigin, die sich mitten in seinem Vaterlande so wunderthätig zeigte, angerufen; und er fühlte sogleich zu seinem Erstaunen, wie gnädig diese barmherzige Mutter seine Bitten aufgenommen habe. Er wurde gählings nur durch übernatürliche Hilf geheilet: und als er persönlich seine versprochene Wallfahrt hieher verrichtete, so brachte er ein versiegeltes Zeugniß von dem Herrn Andreas Wigand, einem Priester der Gesellschaft Jesu, mit sich, und machte dadurch die Größe der ihm erwiesenen Gutthat begreiflich, daß er es betheurte, wie die erfahrnesten Wundärzte seinen Zustand für tödtlich, und seine Wunde für unheilbar erkennet hätten. Dieses geschah ungefähr um das Jahr 1630.

X. Im Jahre 1652. ereignete sich eine Begebenheit, die würdig ist, daß man sie zur Verherrlichung der einsiedlischen Gnadenmutter bekannt mache. Johannes Werner, Müller von Lucern, that einen Fall, der mit einer dreyfachen Todesgefahr verbunden war; und dennoch litt er nicht den geringsten Schaden, weil er sich nämlich, sobald er die Gefahr bemerkte, durch ein Gelübd nach Einsiedlen den Händen derjenigen anvertraute, die mächtig genug war, ihn zu unterstützen. Er stund unter den Befehlen des Herrn Johann Jakobs Strickers von Uri in französischen Diensten, und half die Vestungswerke von Peronne ausbessern.

Un-

Unversehens wich unter seinen Füßen der Boden, auf den er sich stützte, und er fiel sammt einem Haufen von Steinen auf die Brücke, die unten über hölzerne Pfähle geschlagen war. Von hier stürzte er in das Wasser, das an der Mauer vorbey floß. Und da das traurige Schicksal des Werners mit diesem noch nicht zufrieden zu seyn schien, so riß ihn der Strom noch weiter mit sich fort. Doch wurde er mitten in diesen Unfällen des widrigen Glückes beschützt, und sah sich im Stande, seiner mächtigen Beschützerinn hier in Einsiedlen persönlich den schuldigen Dank abzustatten, wo er dann diese Begebenheit betheurte. Seine Aussage bekräftigte sein Hauptmann, Herr Johann Jakob Stricker, durch ein unverwerfliches Zeugniß.

XI. Im Jahre 1653. schluckte der junge Knab des Herrn Johann Christoph Kellers, Pannerherrn von Schmerken, ein ziemliches Stück Glaß hinein, und versetzte dadurch sich selbst in die äußerste Todesgefahr; seine Aeltern aber in die gröste Bestürzung. Doch tröstete die einsiedlische Gnadenmutter die Aeltern, da sie ihre Bitten erhörte, und das Kind wunderbarer Weise den Händen des Todes entriß. Dieser junge Knab begab sich hernach in die Dienste der Mutter des Lebens an diesem heiligen Orte, welches Ursache ist, daß man an dieser durch die Fürbitte Mariä ertheilten Gutthat nicht zweifeln kann.

XII.

XII. Kaum hatte dieſe gutthätige Mutter im Jahre 1664. einen gewiſſen Prieſter, der auf dem Wege nach Sonnenberg von wüthenden Bauren grauſam mishandelt worden, wunderbar mitten unter der gröſten Todesgefahr erhalten; als ſie ſchon wieder im Jahre 1666. ihre wunderthätige Hilf Georgen Zimmermann von Lucern auf eine ſo außerordentliche Art zukommen ließ, daß er ganz unverletzt blieb; obſchon er bey Abbrechung eines alten Gebäudes ſtürzte, und eine Mannes Höhe mit Schutt und Steinen bedeckt wurde, wo er zwo ganze Stunden ſchmachten mußte. Dieſe ſonderbaren Gutthaten machten das Zutrauen, ſo man allenthalben auf den Beyſtand dieſer mächtigen Schutzfrau ſetzte, immer feſter, und Johann Spengler von Wolfach aus dem Kinzingerthal, da er wegen einer tödtlichen Wunde von den Kunſtverſtändigen verſchätzt war, hoffte darum noch immer Heil und Geneſung durch die Fürbitte dieſer wohlthätigen Gnadenmutter zu erlangen; weil er wußte, daß, gleichwie ſie ihre Augen von den Nothleidenden niemals abwandte, alſo auch ihr göttlicher Sohn ihren Bitten nichts verſagte. Die Sache verhielt ſich alſo. Ein wilder Ochs ſtieß ihm das eine Horn vierthalben Zoll tief in die linke Seite. Die Wunde war ſo gefährlich, daß ihm die Aerzte das Leben ſchon abſprachen; welches ihm aber doch die göttliche Mutter noch erhielt. Denn als er von der menſch-

lichen

lichen Hilf verlassen war, so glaubte er nicht vermessen zu handeln, wenn er sein ganzes Zutrauen auf den himmlischen Beystand setzte. Er hörte immer, wie viele Verunglückte, so zu sagen, täglich hier in Einsiedlen so wunderlich begnadiget würden. Er versprach also auch eine Wallfahrt an dieses Gnadenort, und wurde eben des Glückes theilhaftig, weßwegen schon so viele Tausende andere Ursache hatten, Mariä als ihrer Fürbitterinn zu danken. Er genesete vollkommen, und Jakob Haug, der sein Mitbürger war, betheurte nebst ihm die Wahrheit dieser Ereigniß.

XIII. Die Großen sind eben so, wie die Niedrigen, den Gebrechen und Zufällen der Sterblichkeit unterworfen; und wenn der Herr Wunderdinge an ihnen thut, so benimmt ihr Ansehen dem Glanze derselben nichts; gleichwie es denselben keinen andern Vorzug verschaffen kann, als daß man deswegen weniger Mistrauen auf ihre Wirklichkeit setzen darf. Der General Souches, der die Würde eines Grafen bekleidete, und der durch seine Tapferkeit sowohl, als durch die Gunst des Kaisers, ansehnlich war, wurde bey der Musterung der Truppen, welcher er selbst beywohnte, aus Unachtsamkeit eines Soldaten so gefährlich an einem Beine verwundet, daß man wegen seines Lebens in Sorgen stehen mußte. Man kann nicht daran zweifeln, daß man nicht allen Kräften ausgebothen habe, um ihm seine

Ge-

Gesundheit wieder herzustellen. Allein nichts konnte ihm seine Schmerzen lindern, und er mußte zu jener Hilf seine Zuflucht nehmen, die man weder durch Reichthum noch durch Gewalt, sondern nur durch ein gläubiges Zutrauen, und durch ein demüthiges Gebeth erlangen konnte. Sobald ihm also die Religion Hoffnung auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau einflösste, so empfahl er sich recht kindlich ihrem mütterlichen Schutze, und suchte sich durch aufrichtige Gelübde ihren mächtigen Beystand zuzuziehen. Augenblicklich, wie uns die glaubwürdigen Denkmäler versichern, ließen die Schmerzen nach, die Geschwulst verschwand, und die Heilung gieng glücklich von statten. Der dankbare Graf schickte zum immerwährenden Beweise der ihm ertheilten wunderbaren Gnade ein goldnes Denkzeichen, das mit eben so viel Diamanten besetzt war, als Splitter von seinem Beine heraus gezogen wurden. Unsere Jahrbücher setzen diese Begebenheit in das Jahr 1683.

XIV. Wir haben es schon mehrmals angemerkt, daß wir unmöglich alle sonderbaren Gnaden, die die christliche Welt an diesem heiligen Orte erhält, erzählen können; weil wir mehrere Bände anfüllen müßten. Da wir also nothwendig eine Auswahl treffen müßen, so wird es jeder vernünftige Leser uns zu gute halten, wenn wir von einer Zeit zu der andern nur die sonderbarsten Begebenheiten auslesen; vorzüglich auch darum,

weil oft die Ereigniſſen, die Umſtände der Perſon, der Zeit und des Ortes ausgenommen, ſich einander ziemlich ähnlich ſind; und weil man nicht in allen Zufällen aus verſchiedenen Urſachen alle Umſtände ſo genau anbringen darf. Unter dieſe außerordentlichen Begebenheiten rechnen wir billig jene, die ſich im Jahre 1708. mit Martin Zipfel von Ziergarten im Brißgau zugetragen hat. Dieſer junge Menſch wurde von einem käiſerlichen Granadier durch einen Flintenſchuß mit einer zerſchnittenen Kugel ſo gefährlich am Hirne verwundet, daß auch die erfahrneſten Wundärzte, die man zu Rathe zog, an ſeiner Geneſung verzweifelten. Es iſt zwar wahr, die Umſtände bey dieſem Uebel waren ſo außerordentlich, daß man in der Arzneykunde nicht erfahren ſeyn darf, um einzuſehen, daß dem Verwundeten nicht anderſt, als durch eine übernatürliche Kraft, und folglich wunderbarer Weiſe geholfen worden ſey. Unterdeſſen dienet uns billig das einſtimmige Urtheil der drey erfahrneſten Wundärzte, die die Sache genau unterſuchten, und den Schaden für unheilbar hielten, ſtatt einer weitläufigen Erzählung der Umſtände. Was war alſo in dieſen verzweifelten Umſtänden für den Kranken für ein Hilfsmittel mehr übrig, als daß er ſich zu demjenigen wendete, der der Herr der Natur iſt, und ihre Geſetze nach ſeinem Willen lenket? Und durch wen konnte er eher eine ſo wunder-

bare

bare Gnade erlangen, als durch Mariam, die ſich immer an dieſem heiligen Orte als die Zuflucht der Nothleidenden bezeigt? Catharina Schirkin, die Mutter des Sterbenden, der ſeiner nicht mehr gegenwärtig war, empfahl ihn dringend der einſiedliſchen Gnadenmutter, und ſobald der fromme Jüngling zu ſich ſelbſten kam, wiederholte er ſogleich mit einem gläubigen Zutrauen auf dieſes heilige Ort dieſe andächtigen Gelübde, die Maria gnädig aufnahm, und die dem Kranken die erwünſchte Geneſung ohne einiges anders natürliche Mittel verſchafften. Das Bley fiel von ſich ſelbſt aus der Hirnſchale; die Wunde heilete ſchleunigſt: und er wurde ſobald wieder geſund, daß man dieſe Geneſung nicht nur in ſich ſelbſt, ſondern auch in ihrer Art als wunderbar anſehen mußte. Johann Kettener, Johann Jakob Heergot, Oſwald Staygert, drey in ihrer Kunſt wohl erfahrne Wundärzte, Johann Sebaſtian Hildebrand, öffentlicher kaiſerliche Notarius, Franz Chriſtoph Hug und Martin Tritſchler, beyde Vorgeſetzten zu Ziergarten im Brißgau ſind uns Bürgen dafür, daß der Schaden des jungen Menſchen natürlicher Weiſe unheilbar war: und daß er auf eine ganz übernatürliche Art durch die Fürbitte der einſiedliſchen Gnadenmutter ſey geheilet worden. Martin Zipfel überbrachte die unterſchriebenen und beſiegelten Zeugniſſe dieſer Ehrenmänner ſelbſt mit ſich nach Einſiedlen, und hinterließ ſie

da zum beständigen Beweise der Güte Mariä gegen ihn, und seiner Dankbarkeit gegen Maria.

XV. Wenn die Gebährenden Noth leiden, so wird allemal das Leben zweyer Menschen der Gefahr ausgesetzt. Wenn also unglückliche Mütter in ihren Geburts Nöthen durch die Fürbitte Mariä an diesem heiligen Orte beschützt werden: so zählen wir billig diese Gnaden unter diejenigen, vermittels welchen verschiedene von der Gefahr des Todes befreyt werden. Wir finden in unsern ältesten Jahrbüchern viele Beyspiele von solchen wunderbaren Gnaden, von denen wir aber nur einige ganz kurz anführen.

Die Gemahlinn Georgs Gmeinder von Wangen mußte lange heftige Kindesnöthen ausstehen, so daß das Leben der Mutter und des Kindes der nähsten Todesgefahr ausgesetzt war. Maria befreyte beyde durch ihre Fürbitt, nachdem sich der betrübte Gemahl nach Einsiedlen verlobt hatte. Dieses geschah um das Jahr 1582. Die nämliche Gnade erhielten auch Esther Kaufmänninn, die Gattinn des Johañes Tub von Gammertingen bey Constanz; Eva Kupartinn von Brunnstadt bey Müllhausen, und Barbara Hermann von Ernschwill bey Utznach.

Um das Jahr 1606. wurde Elisabetha von Prag die Gemahlinn des Herrn Doctors Antons Schillings von Griesheim zu Wien durch böse Nachstellung der erbosten Hebamme

Damme am Leibe heftig aufgeschwollen. Es war schon an dem, daß man einen gefährlichen Schnitt vornehmen wollte. Doch empfahl sie ihr Eheherz zu erst dem Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter; und als die Gemahlinn, die eingeschlafen war, wieder aufwachte, war sie ganz gesund.

Sechs Jahre darnach wurde Barbara Herzog von Schweiz, da sie von einer sehr gefährlichen Wassersucht befallen, und schon nahe an der Geburt war, durch die Fürbitte Mariä von ihrer Krankheit befreyt, und glücklich entbunden.

Maria Barbara Scolarinn, Maria Kißhartinn von Handingen, Apollonia Kaiserinn von Hochwald im Solothurnerischen, Maria Hildebrand von Landsberg, und noch viele andere, erfuhren auf eine recht trostvolle Art in ihren Geburtsnöthen den Beystand der einsiedlischen Gnadenmutter.

Die Ehefrau Mathias Geisels von Schingen war öfters in der Geburt unglücklich, und da sie nach allen angewendten zeitlichen Mitteln endlich ihre Zuflucht an dieses heilige Ort nahm, so wurde sie erhört.

Das Kind der Barbara Barnot aus der Pfarrey Banoy in Lothringen konnte nebst noch vielen andern unsere Gnadenmutter im vorzüglichen Verstande seine Mutter nennen. Denn es wurde, wie noch viele andere, da es wirklich ohne Leben zu seyn schien, durch ihre Fürbitte gleichsam neu belebt, so daß es zum heiligen Taufe gebracht wurde,

welches man zu thun sich vor dem gethanen Gelübde nicht getrauen durfte, weil man kein Zeichen des Lebens an ihm wahrnehmen konnte. Die göttliche Mutter hat ihre wunderbaren Gutthaten, die schon so viele gebährende Mütter und auch ihre Kinder mitten in der grösten Todesgefahr erhalten haben, auch zu unsern Zeiten mehren zugestanden; und zwar im Jahre 1769. Margaritten Progie der Gemahlinn Johannes Helchinger aus dem Canton Freyburg; im Jahre 1774. Maria Anna Pyllsin von Steinberg bey Wiblingen; im Jahre 1776. der Gattinn Johannes Steth von Schnetzenhausen in Schwaben, und noch andern, so, daß die Nothleidenden immer Ursache haben, ihr Zutrauen auf die Fürbitte dieser gütigen Mutter getröst zu setzen.

Die Beweise, auf welche sich die Wahrheit dieser Begebenheiten stützet, sind unsere Jahrbücher und Urkunden, in welchen sich so viele betheurte Nachrichten und beeydigte Zeugnisse befinden, die öffentliche Gelübdstafeln, die man hieher schickte, und die Gaben, die man aus Dankbarkeit zu den Füßen Mariä darnieder legte.

XVI. Wenn die göttliche Mutter einem Menschen das Leben, das er noch nicht hat, von Gott erbittet: so ist die Gnade eben so groß, als wenn sie einem das Leben, das ihn verlassen will, noch ferner erhält. Wir bringen also auch hier jene Gnaden an, vermittels welchen verschiedene mit

der

der Unfruchtbarkeit behaftete in Rücksicht auf das Vorwort Mariä Kinder von Gott erhalten haben. Die angesehensten Häuser des christlichen Europens dienen uns hier zum Gegenstande.

Schon um das Jahr 992. erbath die einsiedlische Gnadenmutter, wie uns unsere ältesten Urkunden versichern, Hermann dem Herzoge von Allemannien einen männlichen Erben, der hier an dieses heilige Orte gebracht, und getauft wurde, wo Gregor unser erste Fürst Taufbathe desselben war.

Eben auf die Art erhielt der Herog Albert aus Bayern von seiner Gemahlinn Mechtilden von Leichtenberg, die lange Zeit unfruchtbar war, durch die Fürbitte Mariä an diesem Gnadenorte eine frohe Nachkommenschaft, und überschickte zum Beweise seiner Dankbarkeit die kostbaren Ueberbleisel des heil. Gereons und seiner Gesellen hieher.

Auch das fürstliche Haus von Fürstenberg Mößkirch verdankte seinen Erbprinzen Carl Friderie der Fürbitte unsrer Gnadenmutter.

Franciſca-Sybilla Augusta die durchläuchtige Margräfinn von Badenbaden wurde wie eine andere Anna durch die Vermittelung Mariä an diesem heiligen Ort erhört; und gebahr einen Erbprinzen. Wir werden aber Gelegenheit haben, zum Ende des folgenden Abschnittes noch einmal von diesem durchläuchtigen Hause zu reden.

XVII. Diejenigen, die in die Hände der Straßenräuber geriethen, oder sich auf dem

Wege verirrten, aber durch den Schutz der einsiedlischen Gnadenmutter glücklich sind erhalten worden, verdienen hier auch billig einen Platz. Aus so vielen Beyspielen führen wir nur diese zwey an.

Carl Freyherr von Baumgarten gerieth, da er von Kettwich nach Bonn reisen wollte mit seinem ganzen Gefolge, in die Hände 20. Freybeuther, und man nimmt in seiner Befreyung allenthalben eine wunderbare Fügung der göttlichen Vorsicht wahr. Sobald dieser Herr die Gefahr, die ihm drohete, bemerkte, so rief er die einsiedlische Gnadenmutter mit vollem Zutrauen um Beystand an. Kaum hatte er seine Wünsche vollendt, als sich die Strassenräuber sogleich unter sich entzweyten, und gänzlich unschlüssig wurden, was sie mit den Gefangenen machen sollten. In dieser Unentschlossenheit führten sie dieselben in das nächstgelegene Wirthshaus. Hier nun kam ein nahe gelegener Edelmann zu ihnen, der sie durch seine Drohungen so erschreckte, daß sie davon eilten. Sie besetzten aber von drey Seiten die Wege, durch welche der Freyherr von Baumgarten durchgehen mußte. Unterdessen entkam er doch unbeschädiget ihren Händen, und überschrieb diese Begebenheit im Jahre 1584. eigenhändig nach Einsiedlen, wo er eine öffentliche Gelübdtafel zum stätten Andenken der ihm ertheilten Gnade aufhängen ließ.

XVIII. Herr Chorherr und Rector von Reinach

nach von Niederprixbrunn verreiſete im Jahre 1762. um Weihnachten nach Colmar. Als er nahe an die Stadt gekommen war, verließ der Kutſcher die Hauptſtraße, um durch den nähern Weg der Stadt zuzufahren. Er verfehlte aber den Weg, und kam bis auf den Sturz des Wahles, wo die Kutſche wirklich ſchon gegen den Stadtgraben zu wankte. Der erſchrockene Kutſcher, der ſich nicht mehr helffen konnte, rief auf: wir ſind verloren. Der Herr, der ſogleich die Gefahr gewahr wurde, übergab ſich in die Hände der göttlichen Mutter, und that ſeine Gelübde nach Einſiedlen. Eine unbekannte Hande hob ihn alſobald aus der Kutſche, und die Pferde fielen ſamt der Kutſche in den Stadtgraben, ohne einigen Schaden zu leiden. Der von dieſer wunderbaren Gnade gerührte Chorherr, kam ſelbſt mit dankbarem Gemüthe nach Einſiedlen, und betheurte dieſe Begebenheit durch ſeine unverwerfliche Ausſage.

XIX. Wir konnten hier noch unzählige wunderbare Begebenheiten erzählen, wenn wir nicht glaubten, daß es einem vernünftigen Leſer genug ſeyn werde, wenn wir ihn verſichern, daß ſich die einſiedliſche Gnadenmutter in noch verſchiedenen gefährlichen Zufällen der Nothleidenden auf eine kräftige Art angenohmen habe. Bald erbath ſie über die Unglücklichen einen ſo mächtigen Segen des Himmels, daß ſie auch da, wo ſie von den erfahrenſten Aerzten ſchon verſchäzt

waren, bald wieder, und sehr oft ohne alle natürliche Mittel, geneseten. Oft geschah es, daß, wenn Unachtsame Glas, Nadlen, und andere solche verletzende Dinge einschluckten, und da ihnen in solchen Zufällen keine menschliche Hilf mehr zu statten kommen konnte: sie diese tödtlichen Werkzeuge auf die angerufene Hilf der einsiedlischen Gnadenmutter ohne Verletzung wieder von sich gaben. Oft streckte diese barmherzige Mutter ihren mächtigen Schutzarm mitten unter den grösten Gefahren des Krieges und der Schlachten über diejenigen aus, die ihre Zuflucht zu ihr genommen hatten. Da wir also alle die Ereignisse, die hier unsere Jahrbücher anbringen, nicht erzählen können, so beschließen wir diesen Abschnit damit, daß wir noch eine Begebenheit beschreiben, die denkwürdig genug ist, daß sie der christlichen Welt bekannt gemacht werden kann.

Johann Jakob Armbruster von Schappach aus dem Kinzingerthale war jenes beglückte Pflegkind unsrer Gnadenmutter, das ihre Hilf auf eine so wunderbare Art verspürte. Aus Unvorsichtigkeit schüttete er geschmolzenes Zinn über seine linke Hand, und beschädigte sie dadurch so unglücklich, daß nicht nur die Haut, sondern auch das Fleisch sich von den Beinen losschälete, welches ihm unerträglichen Schmerzen verursachte. Sein Vertrauen auf dieses heilige Ort, das schon einmal so außerordentlich war belohnet worden, war bey ihm auch dieses

ſes mal ſo groß, daß er, ohne auf andere Mittel zu gedenken, ſogleich den folgenden Morgen die Reiſe nach Einſiedlen mit andern Wallfahrtenden antratt. Allein das eingefallene ſtarke Regenwetter verſchlimmerte ſeinen Schaden ſo ſehr, daß der Brand dazu ſchlug, und er der Gefahr ausgeſetzt wurde, entweder die Hand abſtoſſen zu laſſen, oder ein Raub des Todes zu werden. Gleichwie nun dieſes ſein Verlangen, geheilet zu werden, inbrünſtiger machte: ſo vermehrte es auch ſein Zutrauen auf die Hilf derjenigen, die ſich um ſo eher der Nothleidenden annimmt, je größer ihr Elend iſt. Da er alſo deswegen, weil ſeine Wunde ſo gefährlich geworden war, nicht glaubte, daß ihm Maria weniger helfen könnte, oder wollte; ſo begab er ſich voll der Hoffnung in die heilige Capelle, und trug da mit gerührtem Herzen derjenigen ſeine Bitte vor, auf die er nach Gott ſein gröſtes Vertrauen ſetzte. Er mußte nicht lange auf die erwünſchte Hilfe warten; Maria hatte ſeine kindliche Bitte mit mütterlichem Herzen aufgenommen, und er fühlte die Kraft ihrer Fürbitte augenblicklich in vollem Maaße. Seine Schmerzen verſchwanden auf einmal da, wo er ſich noch vor den Füßen ſeiner Gutthäterinn in der heiligen Capelle befand. Sein Arm, der zuvor ganz ſchwarz ausſah, erhielt augenblicklich die natürliche Farbe wieder, und er geneſete ſo ſchleunig, daß er mit ſeinen Gefährten ganz friſch und geſund

sund wieder nach Hause zurück kehren konnte. Nicht nur die Wundärzte, die seinen Zustand untersuchten, sondern noch zwey andere Ehrenmänner von Schappach, nämlich Johann Georg Ehlin in der Bach, Geschworner, und Ignaz Schneider Huof- und Waffenschmid daselbst waren Augenzeugen dieser Begebenheit. Sobald nun diese drey Männer nach Hause gekommen waren; so wurde eine rechtsförmige Urkunde aufgesetzt, welche sowohl Johann Jakob Armbruster, als auch Johann Georg Ehlin, und Ignaz Schneider eigenhändig unterschrieben, und die man hernach nach Einsiedlen schickte.

§ 8.

Wunderbare Gnaden und Gutthaten, durch welche verschiedene vermittelst der Fürbitte Mariä an diesem Gnadenorte von unterschiedlichen Krankheiten und andern Leibsgebrechen befreyt worden sind.

Da der sterbende Heiland seine heiligste Mutter auch uns zur Mutter am Kreuze übergab: so ertheilte er uns dadurch ein kräftiges Heilsmittel, durch welches er uns die Verdienste seines Todes wollte zukommen lassen. Denn er gab uns dadurch einen vorzüglichen Beweis seiner außerordentlichen Liebe, die nur unser Heil verlangt,

langt, und er bestellte dadurch, wie uns die heil. Väter versichern, Maria als unsere Mittlerinn vor dem Throne seiner Gnaden. Darum geschah es, daß die Kirche die wahre und religionsmäßige Andacht gegen die seligste Jungfrau immer als ein besonderes Zeichen der ewigen Auserwählung angesehen hat; nicht als wenn sie im Stande wäre, uns selig zu machen, sondern weil ihre Fürbitte bey ihrem göttlichen Sohne so vermögend ist: und weil der Erlöser selbst da am Kreuze ihre Vermittelung uns als ein vorzügliches Mittel des Heils übergeben hat. Es ist also in der That zu bedauren, daß bey unsern Zeiten so wenige gefunden werden, welche die Andacht zu der seligsten Jungfrau zu vertheidigen Muth genug haben: hingegen aber so viele, welche entweder aus einem falschen Religionseifer selbe sogar angreifen, als wenn sie der Ehre, die man dem höchsten Wesen schuldig ist, nachtheilig wäre; oder welche sich einbilden, daß man sie nur für schwache Geister ansehen würde, die sich da mit bloßen Andächteleyen abgäben, wenn sie die Vertheidigung der Verehrung Mariä über sich nehmen sollten. Wenn man aber so gleichgültig gegen die göttliche Mutter ist, was heißt dieß anders, als das letzte Unterpfand der Liebe von der Hand des sterbenden Erlösers nicht annehmen, und diejenige nicht als seine Mutter ansehen wollen, die der Gottmensch selbst für würdig ge-

geachtet hat, seine Mutter zu seyn, und die er uns in der Person des Johannes zu unsrer Mutter übergeben hat, da er zu ihm sagte: **Sieh deine Mutter**? Oder welches sind wohl die ersten Beweise der Ehrfurcht eines Kindes gegen seine Mutter, als die Hochachtung und das Zutrauen? Es kann zwar geschehen, daß sich einige von dem gemeinen Volke einen unächten Begriff von dieser Ehrfurcht gegen die göttliche Mutter machen; indem einige, wenn sie gewisse Andachten zur Ehre der göttlichen Mutter verrichtet haben, ihren christlichen Pflichten genug gethan zu haben glauben; andere aber ihr Zutrauen auf ihren Beystand zu weit treiben; indem sie dasjenige von ihr selbst erwarten, was sie uns nur von Gott erbitten kann. Da aber dieses Fehler sind, die nur von einem schlechten Unterrichte herrühren, so ist es nicht vernünftig, daß man deswegē die Andacht gegen Maria weniger empfehlen solle. Wir schämen uns also nicht, es öffentlich zu bekennen, daß wir diese wundervollen Begebenheiten, die an diesem Orte durch die Fürbitte Mariä geschehen sind, nur darum hier erzählen, um die Verehrung und das Zutrauen auf diese seligste Jungfrau desto empfehlenswürdiger zu machen. Wenn wir hier die Beweise der Glaubwürdigkeit dieser sonderbaren Ereignissen verschweigen, oder wenn wir alles ohne Auswahl unter einem artigen Scheine anbringen würden: so hätten

ten wir Urſache, auf den Vorwurf zu ſehen, den uns hier einige machen könnten, daß nämlich der gemeine Mann durch ſolche vermiſchte Erzählungen falſche Vorurtheile von der Verehrung Mariä erhalten möchte. Allein da wir unſern Leſern allemal in Stand ſetzen, von der Glaubwürdigkeit und der Beſchaffenheit der angebrachten Begebenheiten ein vernünftiges Urtheil zu fällen; ſo glauben wir, wir müſſen hier dem Beyſpiele Jeſu Chriſti nachfolgen: und gleichwie dieſer göttliche Heiland nicht aufgehört hat Wunder zu wirken, weil die Juden denſelben einen falſchen Sinn beylegten: ſo glauben wir, wir müſſen auch nicht aufhören, wegen ſolcher Gegenvorſtellungen die wunderbaren Gnaden, die Gott dem chriſtlichen Volke durch die Hände ſeiner heiligſten Mutter hier mitzutheilen pflegt, bekannt zu machen. Wir werden von dieſen außerordentlichen Gnaden nach den verſchiedenen Gattungen der Gebrechen, denen der menſchliche Körper zu unterliegen pflegt, nur ein einziges Beyſpiel anführen, obwohl die Begebenheiten, die unſere Jahrbücher hier anführen, faſt unzählig ſind.

1. Herr Jacob von Rüedingen ein angeſehener Edelmann, der zu ſeiner Zeit eine öffentliche Bedienung im niedern Oeſterreiche bekleidete, betheurte durch eine eigenhändige Schrift die außerordentlichen Begebenheiten, die ſich mit Rudolph Bader aus dem Elſaß zugetragen haben. Dieſer Menſch

ſchien

schien von einer sehr gebrechlichen Leibsbeschaffenheit zu seyn. Schon im Jahre 1603. wurde er, da er in unserm Heiligthume seine Andacht verrichtete, von einem Bruche, der durch keine menschliche Mittel konnte gehoben werden, auf einmal gänzlich geheilet. Einige Zeit hernach wurde sein Gebrechen nicht zwar an dem nämlichen Orte, sondern auf einer andern Seite erneuert. Er bekümmerte sich wenig um die Hilfsmittel der Kunst, sondern wendete sich wieder an diejenige barmherzige Mutter, die niemals müde wird, sich ihrer Pflegkinder anzunehmen. Er warf sich in der heiligen Kapelle von neuem zu ihren Füßen, und da, wo er schon einmal war erhört worden, fand er noch einmal Heil und Genesung. Er gieng zum zweytenmal ganz gesund aus dem Heiligthume, das er als gebrechlich betreten hatte; und damit man desto weniger an der Gewißheit der ihm ertheilten Gutthat zweifeln möchte, so brachte er, da er ihm Jahre 1623. wieder nach Einsiedlen kam, die gemelte Handschrift dieses angesehenen Herrn mit sich, auf die wir uns hier berufen.

Herr Fleury, geschworner Notarius von Delsberg im Bißthume Basel versichert uns in einer öffentlichen Urkunde, daß Heinrich Fleury, sein Landesmann, im Jahre 1762. von dem nämlichen Leibsgebrechen eben auf eine so wunderbare Art befreyt worden sey. Herr D'ol Maire Pferrherr von Arnould in Lothringen bekräftiget die nämliche sonder-

ba-

bare Gnade, die in eben dem Jahre seinem Pfarrkinde Nikolaus Hussemand durch die Fürbitte der einsiedlichen Gnadenmutter zugestanden worden.

II. Herr Ignaz Tobias Nitz, Graf von Wartenburg, der schon durch seine Ahnen berühmt war, wurde durch die vorzügliche Gunst, die ihm der Himmel in Ansehung der Fürbitte Mariä an diesem heil. Orte zugestund, noch empfehlenswürdiger gemacht. Er mußte lange Zeit so häftige Schmerzen des Grießes ausstehen, daß er dadurch in die nähste Todesgefahr gestürzt wurde. Die ausgesuchtesten Hilfsmittel, die man an ihm versuchte, waren nicht im Stande, ihm jene erwünschte Wirkung zu verschaffen, die er durch die inbrünstigen Seufzer, welche er zur einsiedlischen Gnadenmutter abschickte, sogleich erhielt. Denn kaum hatte er seine Zuflucht zu dieser mächtigen Himmelskönigin genommen, da das Uebel, welches allen menschlichen Kräften so lange getrotzet hatte, alsbald aus der Wurzel gehoben wurde. Doch das war nicht die einzige Gnade, die er durch die mildthätige Hand unsrer Gnadenmutter erhielt. Nicht nur das Leben, sondern auch seine Ehrenstellen und seine Güter, die ihm boshafte Beneider rauben wollten, wurden ihm in Ansehung des Zutrauens, das er auf Maria an diesem heiligen Orte setzte, wunderbarer Weise erhalten, und vermehrt. Er selbst schrieb eigenhändig das

Zeug-

Zeugniß, welches der Welt zum Bürge für diese ihm ertheilten Gutthaten seyn sollte; und wir dörfen dasselbe um so weniger in Zweifel ziehen, da er es uns alsdann zugeschickt, wo er sein hohes Ansehen und auch seine Güter schon wieder erhalten hatte.

Nebst vielen andern wurde, nach dem Zeugnisse des Herrn Johann Sebastian Hering Pfarrherr zu Hugstetten im Brißgau, Michael Fahrenbühel sein Pfarrkind auf die nämliche wunderbare Art von dem Grießschmerzen im Jahre 1763. befreyt, welche Begebenheit Herr Amtmann Calme mit aufgedrucktem Sigill bekräftiget hat.

III. Der Hochwürdigste Herr Franz Anton Marxer von Feldkirch, den die unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia wegen seiner großen Verdienste zur Würde eines Bischofes erhoben hatte, wurde selbst das Beyspiel und der Zeuge des wunderbaren Schutzes, welchen die einsiedlische Gnadenmutter ihren wahren Pflegkindern angedeyen läßt. Ein giftiges Geschwür, das sich an seinem Halse ansetzte, verursachte ihm nicht nur unbeschreiblichen Schmerzen, sondern es machte auch die Erhaltung seines Lebens zweyfelhaft. Wenn nicht die erfahrnsten Aerzte, die sich zu Wien befanden, ihn besorgt hätten, und wenn es nicht allen daran gelegen gewesen wäre, einen so verdienstvollen Mann, der so sehr bey der Kaiserinn in Gnaden stund, zu erhalten, so könnte man glauben, sein Zustand wäre

noch

noch nicht so verzweifelt gewesen. Allein die Kunst verwendete hier alles, was in ihren Kräften war. Ungeachtet aber die geschicktesten Aerzte sich alle Mühe gaben, ihn zu retten, so kam er doch bis an den Rand des Todes, und selbst diejenigen, die ihn so begierig zu erhalten trachteten, mußten ihm das Leben absprechen. Er lag also schon sechs Tage ohne Hoffnung eines Aufkommens da; als die Mutter des Lebens, die er mit vollem Zutrauen an die Gnaden erinnerte, die sie so vielen Sterbenden an diesem heil. Orte erwiesen hatte, seine eifrige Bitte erhörte; und ihm von ihrem göttlichen Sohne jene erwünschte Genesung erhielt, die er durch menschlichen Beystand nicht hatte erlangen können. Sobald er seine Gelübde nach diesem Gnadenorte vollendet hatte, so überfiel ihn ein leichter Schlaf, der drey Stunde dauerte, und ihm seine Genesung verkündigte. Kaum war er aufgewacht, so hatte er die giftige Materie schon in dem Munde, die er nur ausspeyen mußte; und er stund den nämlichen Augenblick ganz frisch und gesund auf. Seine erste Sorge gieng dahin, derjenigen, durch die er Heil und Genesung erhalten hatte, den schuldigen Dank zu erstatten. Er suchte sich diejenigen aus, die ihn nach Einsiedlen begleiten sollten, und trat mit einigen Priestern im Jahre 1748. die Reise an. Er war nicht damit zufrieden, daß er nur in geheim vor den bestellten Notarien die ihm durch

Maria ertheilte Gnade betheurte: sondern er bestieg auch hier an dem Feste der Geburt der seligsten Jungfrau die öffentliche Kanzel, und erzählte vor dem ganzen versammelten Volke, sowohl Fremdlingen als Einwohnern mit thränenden Augen die Wunderdinge, die der Herr durch die einsiedlische Gnadenmutter an ihm gethan hatte. Wir haben alles getreu aus den Nachrichten derjenigen gesammelt, die bey allem zugegen gewesen, und alles selbst angehört und gesehen haben.

IV: Herr Claudius Nikolaus Besse, ein Priester aus Burgund, und Rector des grogroßen Spitals zu Besanson erfuhr den Beystand Mariä auf eine so augenscheinliche Art, daß man bey seiner Genesung die wunderbare Kraft, die ihn heilete, nicht miskennen konnte. Er lag an einer tödtlichen Wassersucht darnieder, und die Aerzte fanden in ihrer Kunst kein Mittel mehr, das ihm hätte nützlich seyn können; sie hielten schon seinen Zustand für unheilbar. Allein der Kranke fand in seinem lebendigen Glauben ein Hilfsmittel, das eben so kräftig, als wunderbar war. Er wußte es, daß Maria, diese gütige Mutter, sich nicht nur der geistlichen, sondern auch der leiblichen Gebrechen der Menschen annähme, und die immerwährende Erfahrung überzeugte ihn, daß Maria sich vorzüglich an diesem Gnadenorte gütig bezeigen würde. Er nahm also mit vollem Vertrauen seine Zu-

flucht

flucht zu der einsiedlischen Gnadenmutter, und er wurde auch erhört. Da, wo man nichts anders besorgte, als daß er sterben würde, genesete er zur Verwunderung aller sehr schleunig. Er erkannte zwar die Dankpflicht, die er gegen seine barmherzige Wohlthäterinn zu beobachten hatte. Er war einigermaßen dankbar, aber er leistete Mariä nicht jene Dankbezeugungen, die ihr vorzüglich angenehm waren, und aus verschiedenen Vorwänden wollte er sich nicht entschließen, eine Dankfahrt nach Einsiedlen selbst anzustellen. Er verfiel also wieder, und zwar auf eine weit gefährlichere Art, in seinen vorigen übeln Zustand; da aber diese neue Krankheit nur eine Wahrnung für ihn war: so war sie nicht zum Tode; und er genesete zum zweytenmal ganz außerordentlich, da er sich wieder derjenigen inständigst anbefahl, die ihn als ihr wahres Pflegkind so liebte, daß sie ihn mit unter der Zahl derjenigen sehen wollte, die sie hier in diesem ihrem auserwählten Heiligthume gegenwärtig grüßten. So große und wiederholte Gnaden sollten hinlänglich gewesen seyn, ihn zu bewegen, daß er dort die schuldige Dankpflicht gegen die göttliche Mutter erfüllete, von wannen er die reichen Einflüsse ihrer liebvollen Güte schon zum zweytenmal empfunden hatte. Allein die entlegene Reise, das betagte Alter und andere Beschwerden machten einen stärkern Eindruck auf sein Gemüth, als diese

ſo außerordentlichen Gutthaten. Da er ſich durch kein förmliches Gelübd verbindlich gemacht hatte, nach Einſiedlen zu gehen: ſo achtete er wenig auf die Verbindlichkeit der Dankpflicht, die dieſes von ihm zu erheiſchen ſchien. Er gieng alſo auch dieſes mal noch nicht nach Einſiedlen. Die göttliche Mutter zog alſo die Schutzhand, die ſie über ihn ausgeſtreckt hatte, wieder zurück: und ſogleich wurde er wieder ſchwach, er unterlag zum drittenmal dem Uebel, das keinem andern Heilsmittel weichen wollte, als der Kraft, mit welcher ihn Maria ſchützte. Er wendete folglich auch zum drittenmal alle Mittel, die ihm die erfahrenſten Aerzte darbothen, vergebens an: denn nur dieſes konnte ihm helfen, daß er ſich endlich entſchloß, ſelbſt in jenen heilenden Schwemteich, damit wir uns hier dieſer Gleichniß bedienen, herab zu ſteigen, welchen nicht mehr ein Engel blos alle Jahre, ſondern ſelbſt die göttliche Mutter, ſo zu ſagen, täglich heilſam machte. Er gieng nun ſelbſt nach Einſiedlen, und anſtatt daß die göttliche Mutter ſeine ſo ſpäte Treue verwerfen ſollte; ſo gefiel ſie ſich vielmehr in ſeinem unerſchütterten Zutrauen; ſie erhörte ſeine Wünſche: und da er ſeiner Dankpflicht vollkommen Genüge leiſtete, ſo war auch die Gnade, die er erhielt, beſtändig; ſeine Geſundheit litt keine Anfälle von dem nämlichen Uebel mehr. Nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe geneſete er gählig, und

sein wunderbarer Wohlstand war fortdaurend. Damit wir aber auch hier unserm Leser zeigen, auf was für Gründe sich sein Glauben bey dieser Begebenheit stützen können: so versichern wir ihn, daß dieser ehrwürdige Priester alles das, was sich mit ihm zugetragen hat, eigenhändig aufgeschrieben, und diese Schrift mit seinem Siegel bezeichnet im Jahre 1749 hieher gebracht habe, ja alles in Gegenwart andrer seiner Landesleute, die ihn hieher begleiteten, mit einem beeidigten Zeugniße betheurt habe.

V. Man würde glauben, die Macht der einsiedlischen Gnadenmutter wäre nur auf eine gewisse Art von Gebrechen eingeschränkt; wenn wir hier nicht noch verschiedene Gutthaten erzählen würden, welche sie in noch so vielen Gattungen der Krankheiten den Nothleidenden von ihrem göttlichen Sohne erbethen hat. Hr. Mathias Knöble Pfarrherr zu Waidlingen wurde wegen heftigen Eifers in seinen heil. Verrichtungen, und wegen beständiger Anstrengung, so geschwächt, daß er zu seinen wichtigen Geschäfften untauglich wurde. Er mußte lange Zeit eine heftige Krankheit des Geistes und eine hartnäckige Schwachheit der Nerven ausstehen. Alles war für diesen theuren Mann besorgt, der der Kirche sowohl durch seine schönen Eigenschafften, als durch sein gutes Beyspiel so nutzlich seyn konnte. Allein nichts war im Stande, ihn bey seiner Schwachheit zu stärken; und alle angewendte Mit-

tel waren vergebens. Der würdigste Vorsteher des Capitels von Rathwill wußte endlich keinen bessern Rath zu fassen, als ihn dem Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter zu empfehlen. Man schickte ihn also nach Einsiedlen, und da er in die heil. Capelle gieng; so war er noch nicht im Stande, diejenige zu erkennen, die ihn durch ihre Fürbitte heilen würde. Kaum aber hatte er sich dieser herrlichen Jungfrau, welche die Kirche selbst als den Sitz der Weisheit grüßt, genähert; als er von dem schimmerden Lichte, das sie über ihn verbreitete, erleuchtet wurde, und die vorige Stärke seines Verstandes auf einmal wieder erhielt. Der erste Beweis, den er von seiner Genesung ablegte, war das Zeugniß dieser wunderbaren Gutthat, das er eigenhändig niederschrieb, und welches man um so weniger verwerfen kann, weil der Bischof und seine übrigen Vorsteher seine unheilbare Schwachheit kannten. Unsere Jahrbücher setzen diese Geschichte in das Jahr 1720.

VI. Noch ein anderer ehrwürdiger Geistliche giebt uns hier Anlaß, die Gutthätigkeit unsrer einsiedlischen Gnadenmutter anzupreisen. Herr Joseph Peter Doillard ein ansehnlicher Priester aus dem Kirchensprengel Besanson und Lehrer der Gottesgelehrtheit wurde im Jahre 1734. durch eine unbekannte Krankheit bis an den Rand des Todes gebracht, und sein Leben schien nur noch von dem Zutrauen abzuhangen,

wel-

welches er auf den Schutz hegete, den Maria von diesem heil. Orte aus über die ganze christliche Gemeinde verbreitet. Da, wo die geschicktesten Aerzte von Besanson seinen Zustand nach allen Regeln der Kunst für unheilbar hielten; nahm er seine Zuflucht zu derjenigen, die durch die Macht ihres göttlichen Sohnes unterstützt Dinge wirken kann, die selbst über die Gesetze der Natur erhaben sind. Der fromme Geistliche bath die Umstehenden, daß sie ihm helfen möchten, sich auf seine Knie zu erheben. Man erfüllte seine Wünsche, und er schickte die inbrünstigsten Seufzer zur göttlichē Mutter ab. Kaum wurde er wieder auf sein Beth gelegt, als er sogleich, ganz außer sich gesetzt, eine außerordentliche Erscheinung sah. Die göttliche Mutter stellte sich ihm in eben der Gestalt, wie sie hier in dem Heiligthume verehret wird, dar, und versicherte ihn seiner Genesung. Als er wieder zu sich gekommen war; so wurde sowohl er, als auch die Umstehenden von der Wahrheit des gehabten Gesichtes überzeugt; denn er war gesund. Er selbst schrieb diese Ereigniß zum stäten Andenken der Nachkömmlinge mit eigener Hand auf, und da er hier bey seiner heil. Wallfahrt dieselbe betheurte; so führte er Gott selbsten und seine heiligste Mutter als Zeugen an.

VI. Im Jahre 1776. den 13. Juni schickte uns Hr. Beat Franz Maria Lang Stadt-Arzt von Lucern ein eigenhändiges Zeug-

niß hieher, welches P. Leontius, Guardian von Lucern in der Familie der ehrwürdigen Väter Capuciner, und P. Ambrosius, Beichtvater in dem Frauenkloster zu St. Anna in dem Bruch daselbst, unterschrieben hatten. In demselben betheurte er, daß Maria Theresia Ronca, eine Ordensperson des genannten Klosters zu St. Anna, nachdem sie schon acht Jahre von einem heftigen Seitenstechen, und von aufeinanderfolgenden Anfällen des Gallenfiebers geplagt war, nachdem sie schon seit drey Monathen von so vielen andern Gebrechen und Schmerzen angefallen worden, daß ihnen die Kraft aller angewendten Arzneyen nicht mehr widerstehen konnte, und folglich die Kranke der augenscheinlichsten Todesgefahr ausgesetzt war, auf einmal durch die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter von allen diesen Gebrechen sey befreyt worden. Die Sache verhielt sich nach dem Berichte, den die ehrwürdige Frau Mutter Maria Antonia uns abstattete, auf diese Art. Am fünften Brachmonaths des gemelten Jahres konnte man nichts mehr von dieser kranken Person denken, als daß sie bald der Schwachheit der sterblichen Natur, die in ihren Gebrechen so stark war, unterliegen, und in das Haus der Ewigkeit, das sich vor ihren Augen schon allmählig zu eröffnen schien, eingehen würde. Doch die Mutter des Lebens, auf welche die Kranke ihre Hoffnung nach Gott setzte, schnitt auf

ein-

einmal die Bande ab, mit welchen der Tod sie in die Abgründe der Ewigkeit reißen wollte. Die Kranke nahm gählings, nachdem sie ihre Seufzer zu unsrer mächtigen Gnadenmutter abgeschickt hatte, eine ungewöhnliche Empfindung des Wohlseyns in sich wahr. Sie stund munter und frisch von dem Todtenbethe in Gegenwart vieler von ihren erstaunten Ordensschwestern auf, und von diesem Augenblicke an war sie wieder in Stunde, ihren ordentlichen Pflichten, wie andere obzuliegen. So bezeugte sie es auch selbst in einem Briefe, den man das Jahr darauf von ihrer eigenen Hand erhielt. Wir können zwar hier nicht die geheimen Wege der göttlichen Allmacht untersuchen. Aber wenn man auf das sieht, was gewöhnlicher maßen zu geschehen pflegt: so kann man es nicht läugnen, daß solche geschwinde und anhaltende Genesungen, die vermittelst des Gebethes geschehen, außerordentliche Begebenheiten seyn, in denen man die göttliche Vorsicht, die alles von einem Ende bis zu dem andern weislich anordnet, anbethen; und folglich auch derjenigen danken muß, welche durch ihre Vermittelung die göttliche Vorsicht und Allmacht zu so wunderbaren, und für die Sterblichen so glücklichen Unternehmungen, so zu sagen, verleitet.

VII. Tauet aus der freyen Grafschaft Burgund stellt uns ein würdiges Beyspiel der Mildthätigkeit Mariä, die wir sonder-

bar an diesem heil. Orte als das Heil der Kranken verehren, dar. Im Jahre 1767. um die Weihnachtszeit verfiehl Maria Anna Pernet von obgedachtem Orte in eine sehr schwere Krankheit, die sie bis in die zwölf Jahre entsetzlich plagte, und ungeachtet aller angewendten Arzneymitteln unheilbar war. Nicht nur die Einwohner sondern auch die ganze Nachbarschaft, und selbst die durchreisenden Fremdlinge waren Zeugen des Elendes, das diese unglückliche Person so lange ausstehen mußte. Die Kranke, die auf der Erde keine Linderung ihres Uebels finden konnte, nahm ihre Zuflucht zu dem Himmel, und suchte durch die einsiedlische Gnadenmutter ihre Seufzer bis vor den Vater der Barmherzigkeit, und alles Trostes zu bringen. Sie stellte eine Wallfahrtsreise nach Einsiedeln an, wo sie erhört zu werden hoffte, und auch wirklich den erwünschten Trost erhielt. Denn von der Zeit an, da sie von Einsiedeln wieder zurückgekehrt war, verspürte sie nichts mehr von dem Uebel, das sie schon so lang beschwert hatte. Die rechtsförmige Urkunde, die uns von der Wahrheit dieser Ereignis versichert, ist im Namen des Pfarrherrn, der Vorsteher und Geschwornen von Tauet aufgesetzt, und die Namen derjenigen, die sich unterschrieben haben, sind folgende: Pilon Pfarrherr, Joseph Jauotey, Theobald des Buissons, Christoph Juilliard, Franz Joseph Juilliard, Johann Joseph Juilliard,

liard, Franz Juilliard, Vorsteher, Joseph Danguel Geschworner, Germann Nardin, Carel Nardin, Georg Margin, Georg Robert, Johann Georg Cuvier, Johann Baptist Metin. Diese Urkunde ist vom 22. May 1780. ein Jahr nach der Genesung der Kranken.

VIII. Es würde unbillig seyn, wenn wir die reichen Gaben und Geschenke verschweigen sollten, womit das durchlauchtige Haus Badenbaden unser Gotteshaus überhäufet hat. Wenn wir aber die großen Gutthaten vorüber gehen sollten, welche der Himmel dieser berühmten Familie in diesem Heiligthume zugestanden hat, würde es nicht eine noch weit größere Unbilligkeit seyn? Die zween Prinzen, welche Franciſca Sybilla Auguſta nach einer langen Unfruchtbarkeit zur Welt gebracht hatte, waren im gewissen Verstande ein Geschenk der einsiedlischen Gnaden Mutter, und zwar ein so größeres, je mehr diesem durchlauchtigen Hause daran gelegen war, daß es den Ruhm seiner Ahnen durch eine beständige Nachkommenschaft fortpflanzen möchte. Der ältere unterlag der Last der Sterblichkeit, fast ehe er sie zu tragen angefangen hatte, und er starb noch in seiner Kindheit. Der jüngere aber war von Geburt an stumm; doch da er im Jahre 1708. mit seiner durchlauchtigen Frau Mutter nach Einsiedlen kam, so erhielt er auf dem sogenannten Schnabelsberge, wo man Einsied-

len

len das erste mal sehen kann, auf einmal die Sprache, und die dankbare Margräfinn legte zum ewigen Angedenken dieser Gutthat eine goldene Zunge zu den Füssen Mariä. Zwey Jahre darnach kam die fromme Prinzessin wieder nach Einsiedlen, und bezeugte durch eine silberne Gelübdstafel, auf welcher sich die deutlichste Inschrift befindt, daß ihr theurer Prinz durch die Fürbitte Mariä von einer schwehren Krankheit wunderbarlich befreyt worden sey. So viele andere kostbare Vergabungen, die man noch jezt, als Beweise der frommen Großmuth dieses durchlauchtigen Hauses, unter unsern heil. Schätzen aufbewahret, lassen uns keinen Zweifel übrig, daß die göttliche Mutter dieser ihr so ergebenen Familie nicht noch viele andere sonderbare Gutthaten ertheilet habe. Gleichwie nun Maria dieses durchlauchtige Haus unter ihre vorzüglichen Günstlinge gezählet hat: so wird es Einsiedlen auch nicht vergessen, daß es dasselbe unter seine wohlthätigsten Stifter rechnen müße.

Wir übergehen hier noch viele andere Gebrechen, und wunderbare Genesungen, weil die Beyspiele, die wir hier angeführt haben, hinlänglich sind, einen jeden zu überzeugen, daß Maria sich in diesem ihren auserwählten Heiligthume zu allen Zeiten und an allen Orten gegen die Kranken und Nothleidenden gnädig erzeige.

§ 9

§ 9.

Gnaden und Gutthaten, die verschiedene, mittelst der Fürbitte Mariä, durch die irdenen Mariä-Bilder erhalten haben.

Wir wissen es aus den ältesten Denkmälern der Kirche, daß Gott oft selbst mit leblosen Dingen, die eine gewisse Beziehung auf seine Heiligen, oder auf andere Gegenstände der Religion hatten, eine wunderbare Kraft verbunden habe. Die Geschichten der Apostel versichern uns, daß der bloße Schatten des heil. Petrus, die Schweißtücher und Gürtel des heil. Paulus die Kranken gesund gemacht haben. Der heil. Gregorius von Nyssa sagt uns, wie kostbar zu seinen Zeiten selbst der Staub auf den Grabstädten der Martyrer gehalten wurde, und wie man die weißen Tücher, die über das Haupt des heil. Meletius gelegt waren, sorgfältig sammelte, und als theure Verwahrungsmittel aufbehielt. Der heil. Ambrosius, da er von der Erfindung der Leiber der heil. Martyrer Gervasius und Protasius redet, erzählt uns, wie man mit verschiedenen Sachen die heil. Leiber zu berühren suchte, und wie sie dadurch heilsam geworden waren: wie man das Aeußerste der Tücher, auf welchen die Reliquien lagen, zu berühren suchte, und

wie

wie viele Kranke wunderbar dabey genesten. Der heil. Gregor von Nazianz erhebt in der dritten Rede, die er wider den Kaiser Julian hielt, auf eine nachdrückliche Art die sonderbare Kraft, die Gott den Werkzeugen der Marter der Heiligen ertheilte. Der heil. Augustin ist uns Bürge dafür, daß durch die Rosen, die man auf Gebeine des heil. Erzmartyrers Stephanus legte, verschiedene Wunderdinge geschehen seyn. Nach den Ausdrücken des heil. Chrysostomus in seiner Rede von dem heil. Martyrer Ignatius haben nicht nur die Leiber der Heiligen, sondern auch die Behaltnisse derselben eine wunderbare Kraft erhalten. Wir handeln also nicht wieder die Gesinnungen der Kirche, und der heil. Väter, wenn wir hier der Empfehlung jener heil. Bildnissen, durch die schon verschiedene Wunderdinge geschehen, und die eines Theils von jener Erde gemacht sind, welche durch die Thränen und das Blut des heil. Meinrads, durch die Gegenwart Jesu Christi selbst, durch seine Einweihung, durch die lange Hochachtung der Gläubigen geheiliget worden ist, diesen letzten Abschnitt unsrer Chronik widmen.

1. Die erste Begebenheit, die wir hier erzählen, ist diejenige, von welcher uns Herr Heinrich Conrad ab Yberg, ein Hauptmann in savoyischen Diensten bezeuget, daß sie ihm selbsten im Jahre 1701. begegnet sey. Dieser Herr reisete während den Kriegs-

un-

unruhen in Welschland durch das Mayländische, wo man ihn für einen Feind hielt. Man schoß also nach ihm, und er wurde dieser unvermutheten Gefahr unterlegen seyn, wenn ihm nicht die Bildniß der einsiedlischen Gnadenmutter, die er immer mit sich trug, zu einem starken Schild gedienet hätte. Um sich nämlich beständig an diejenige zu erinnern, die er als seine Mutter ehrte, hatte er immer eine kleine irdene Bildniß Mariä bey sich, und dieses Unterspand seines stäten Andenkens diente ihm diesesmal zur Schutzwehre des Heils. Die auf ihn losgeschossene Kugel prellte an diese Bildniß, und verlohr dadurch auf eine so wunderbare Art alle ihre Kraft, daß sie, ohne ihm einigen Schaden zuzufügen, in der Tasche seines Kleides liegen blieb. Eine gleiche Begebenheit soll sich einige Jahre darnach mit einem Bürger von Lauis zugetragen haben, die wir aber hier, um nicht zu weitläufig zu werden übergehen.

II. Die verwittibte Fürstin von Fürstenberg betheurte in einem eigenhändigen Schreiben folgende Begebenheit. Ihr junger Zögling, Carl Faller, den sie liebte, erkrankte auf eine so gefährliche Art, daß ihn die Aerzte schon für verschätzt hielten. Der junge Knab lag bereits eine ganze Stunde in den letzten Zügen, und der Tod schien schon in der Blüte seiner Jahren über ihn gesieget zu haben. Die durchlauchtige Fürstinn, die ihr Zutrauen auf jenes starke Weib setz-

te, das der Schlange den Kopf zertretten und die Herrschaft des Todes verdrungen hatte, empfahl ihrem sterbenden Zögling der einsiedlischen Gnadenmutter, und ließ ihm eines von ihren Bildnissen auf das Haupt legen. Diese fromme Handlung, die nur die Wirkung eines lebendigen Glaubens war, verschaffte dem Kranken die erwünschte, aber doch ganz unerwartete Genesung. Er kam auf einmal zu sich selbst, und ohne einige Arzneyen zu gebrauchen, war er nach einem ruhigen Schlafe ganz gesund. Die durchläuchtige Fürstinn war bey dieser wunderbaren Genesung selbst zugegen, und ihr eigenhändiges Zeugnißschreiben ist vom 12. May 1778. von Mößkirch gegeben.

Herr Johann Georg Keller Decan und Pfarrherr zu Mößkirch war auch ein Augenzeuge davon, und der Kranke, der so wunderbar genesene, brachte das unterschriebene und besigelte Zeugniß dieses verehrenswürdigen Hirten nebst dem Zeugnisse seiner mildthätigsten Fürstinn selbst nach Einsiedlen.

III. Wir wissen aus unsern Jahrbüchern, daß an verschiedenen Orten der christlichen Kirche die Abbildung unsrer Gnadenmutter verehrt wird; und vor einer solchen Bildniß geschah im Jahre 1698. folgende erstaunenswürdige Begebenheit. Johann Filance von Vince bey dem Ursprunge der Mosell war lange Zeit auf eine recht betrübte Art von dem bösen Geiste geplagt. Er mußte von diesem grausammen Feinde,

unter dessen Herrschaft er schmachtete, und zählige Beschwerden ausstehen, so, daß die Aeltern des Unglücklichen, von seinem Elende gerührt, ihn dem Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter dringendst anbefahlen, und deswegen eine neuntägige Andacht vor ihrer Bildniß, die man kurz vorher in die Kirche der Klosterfrauen von der Heimsuchung Mariä zu Châtel gebracht hatte, anstellten. Sechs der stärksten Männer mußten den Unglücklichen, der von einem so unbändigen Geiste besessen war, in die Kirche bringen. Der neunte Tag der angestellten Andacht, der der Tag seiner Befreyung war, war für ihn auch der betrübteste. Der unreine Geist, der seine Wohnung auf alle mögliche Art zu behaupten suchte, widersetzte sich der Macht, die ihn vertreiben wollte, aus allen Kräften; und dabey mußte der Unglückliche unsäglich viel leiden, so, daß man glaubte, er werde allbereits sterben müßen. Allein der Starkbewaffnete, den die göttliche Mutter zu Hilfe gerufen hätte, überwand den Fürsten der Finsterniß; und derjenige, über den er herrschen wollte, wurde in den Augen aller derjenigen, die sich in der Kirche versammelt hatten (es war eben ein Sonntag) von seiner Gewalt wunderbarer Weise auf einmal befreyt.

Unter diesen Augenzeugen waren sonderbar ansehnlich Herr Courturieux, Pfarrherr zu Nomeß, Herr Faucher, Chorherr der

Stiftskirche zu St. Peter, Herr Martelli, die Klosterjungfrauen, welche öffentlich nach dieser Begebenheit das Danklied absangen, Herr Blaile und Gaudele, Rathsglieder von Châtel, welche alle diese wunderbare Gutthat eigenhändig mit aufgedrücktem Siegel bestätigten.

IV. Diejenigen, die Augenzeugen waren, erstaunten billig über die Begebenheit, die wir hier erzählen wollen. Sie ereignete sich also. Im Jahre 1741. den 22. Wintermonaths brach in der Kuchel eines angesehenen Bürgers und Handelsmanns von Bruchsal, mit Namen Johann Baptist Zangrand, Feuer aus. Die Flamme, die immer mehr zunahm, verzehrte alles: nur eine papierene Bildniß unsrer Gnadenmutter blieb unverletzt; ja sie war die Gränze, welche die Gewalt des Feuers hemmte. Sie war an einer hölzernen Thüre angeheftet, die schon von allen Seiten Flammen faßte. Mitten in dem Feuer wurde sie von den Seiten los, und blieb nur noch von unten und oben in der Mitte angeheftet. Sie rollete sich zusammen, ohne einen andern Schaden zu leiden, als daß sie von außen her schwarz wurde; welches allen zum Beweise diente, daß sie mitten in den Flammen errettet worden sey. Johann Baptist Zangrand, und Johann Baptist Bellos, ein andrer Handelsmann von Bruchsal, bezeugten diese Begebenheit schriftlich. In dieser Urkunde wird ein Edelmann von Keyl-

burg,

burg, und ein Geistlicher, die beyde geheime Räthe des Fürsten und Bischofs von Speyer waren, als Augenzeugen angeführt. Man nahm diese wunderbare Bildniß ab, fassete sie in Rahmen ein, und setzte diese Aufschrift darauf: „ Dieses wunderthätige Bild Mariä von Einsiedlen „ war in dem unglücklichen Zufalle einer „ Feuersbrunst an einer Thüre angeheftet: „ die Verkleidung der Thüre, wie auch die „ Thüre selbst, woran dieses Bild geheftet „ gewesen war, sind von dem Feuer ganz „ beschädiget worden; das Bild aber, au„ ßer daß es schwarz geworden, ist unbe„ schädiget geblieben.

Wir müßen es beym Beschlusse dieses Hauptstückes selbst bekennen, daß wir in die Tausende von den wunderbaren Begebenheiten, die wir in unsern Urkunden und Jahrbüchern finden, weggelassen haben: aber nicht darum, weil wir ein Mißtrauen auf die Treue unsrer Väter setzten; sondern weil wir es gar nicht für nöthig hielten, alle anzubringen; und weil dieses auch nicht wohl möglich gewesen wäre.

Wir haben bey unsern Erzählungen fast allemal die Quellen, aus welchen wir sie geschöpfet, und die Zeugnisse ihrer Glaubwürdigkeit ausgesetzt, so, daß der Leser immer weis, was er glaubt, und warum er es glaubt. Jeder wird es eingestehen müßen, daß sich unter diesen Erzählungen so bewährte Thatsachen befinden, welche man

nicht läugnen kann, ohne daß man den historischen Glauben verwerfe, und dieses theure Band der menschlichen Gesellschaft zerreiße. Da es also gewiß ist, daß sich an diesem heil. Orte durch die Macht der einsiedlischen Gnadenmutter wunderbare Dinge ereignet haben, so wird es genug seyn, einem vernünftigen Leser auch von jenen Begebenheiten, bey denen wir etwa die Zeugnisse nicht so deutlich angeführt haben, eine Schätzung beyzubringen; wenn wir ihn hier versichern, daß wir keine einzige Gutthat beschrieben haben, die nicht durch das beeidigte Zeugniß derjenigen, die sie empfangen haben, bestätiget worden sey. Denn da es durch solche unläugbare Begebenheiten ungezweifelt ist, daß von einer Zeit zu der andern große Wunderdinge an diesem heil. Orte geschehen; so hat man keine Ursache, die Treue eines ehrlichen Menschen in Zweifel zu ziehen, wenn nicht unmittelbare Gründe vorhanden sind, welche uns den vernünftigen Verdacht erregen können, als wenn dieser oder jener die Unwahrheit betheuert hätte.

Wir haben keine von den erzählten Begebenheiten insbesondre ein Wunder genennt; sondern wir haben hier das Urtheil einem jeden ganz frey gestellt. Unterdessen nimmt man an vielen alle Kennzeichen eines wirklichen Wunders wahr. Wir erklären dieses denjenigen, die hier weniger im Stande sind, ein Urtheil zu fällen, in der

Geschichte des Fontana von Freyburg, die wir oben in dem ersten Abschnitte dieses Hauptstückes im 250. Blatt erzählet haben; und zwar darum, weil man sich von dieser Begebenheit beym ersten Anblicke nicht den großen Begriff machen möchte, den sie mit sich bringt. Um kurz zu seyn, so sind dieses die Hauptmerkmaale eines wahren Wunders: 1. daß es nur durch eine übernatürliche Kraft geschehe; und dieses zeigt uns die Ursache des Wunders: 2. daß es wider die ordentlichen Gesetze der Natur geschehe; und dieses zeigt uns die Beschaffenheit des Wunders: 3. daß es durch unläugbare Zeugnisse bewiesen sey; und dieses zeigt uns die Wirklichkeit des Wunders. Durch eine übernatürliche Kraft, das heißt, nicht durch natürliche Mittel, z. B. der Arzney, oder sonst auf eine natürliche Art; sondern durch solche Mittel, die aus sich selbst nicht dergleichen Wirkungen hervorbringen können, und die in dergleichen Zufällen nur durch die Allmacht Gottes können wirksam gemacht werden. Wider die gewöhnlichen Gesetze der Natur, das heißt, plötzlich, standhaft, ꝛc. Durch unläugbare Zeugnisse bewiesen, das heißt, durch solche Zeugnisse, denen man vernünftig den Beyfall des Glaubens nicht versagen kann, und die folglich auch allen Verdacht der Unwahrscheinlichkeit heben. Nun in unserm Wunder wer konnte dem Fontana seine vergangene Untreue nachsehen, als derjeni-

ge, der allein die Sünden vergeben kann? Wer konnte sein Herz zur Bekehrung rühren, als derjenige, der Herr seine über Gnade ist? Wer konnte ihm die Zeit, die ihm zur Buße geschenkt war, so genau bestimmen, als derjenige, der die Gewalt des Todes und des Lebens in seinen Händen hat? Ohne hier zu untersuchen, ob er wahrhaft gestorben war, oder nicht; so ist es doch gewiß, daß er sich am Rande des Todes befand, daß seine Seele ganz außer sich gesetzt war, und daß er durch eine wirkliche und wunderbare Erscheinung zur Bekehrung aufgemuntert wurde. Und ist diese Erscheinung, ohne von der innerlichen Gnade zu reden, nicht ein übernatürliches Mittel der Bekehrung? Wer konnte aber an der Wirklichkeit dieser Erscheinung zweifeln, da er, der wahrhaft todt zu seyn schien, auf einmal wieder aufstund, alle Handlungen eines Gesunden verrichtete, sich so wunderbar bekehrte, die Zeit seiner Bekehrung zum voraus so genau bestimmte, und auf den bestimmten Augenblick wieder eines natürlichen Todes entschlief? Wer kann aber dieses läugnen, da es die geistliche und weltliche Obrigkeit untersuchte, und schriftlich bestätigte; da es so allgemein bekannt war, daß verschiedene nach der Zeit sich selbst, und auch uns mit thränenden Augen an dasselbe erinnerten; und da sie noch jezt in frischem Angedenken ist? Nach diesem Beyspiele können auch Unerfahrnere andere von un-

unſern Erzählungen prüfen und beurtheilen; und wir haben dieſes Beyſpiel darum angeführt, damit wir in keinem Stücke ſcheinen möchten, als wenn wir die Einfältigern übervortheilen wollten.

Aus eben dieſer Urſache nennen wir hier auch einige von den Schriftſtellern, die öffentlich im Druck ausgegangen, und die nicht von Einſiedlen ſelbſt ſind, in welchen ein jeder entweder die Bekräftigung des allgemeinen Rufes von den hier geſchehenen Wunderdingen, oder aber die Erzählung verſchiedener von uns angeführten Begebenheiten antreffen kann. Unter dieſen iſt Trithem, der Abt von Spanheim, Petrus Caniſius, Petermann Etterlin, der Stadtſchreiber von Lucern, Schodeler, der im 15. Jahrhunderte lebte, Tſchudi, deſſen Namen ſo berühmt iſt, Bonaventura Olgiati, deſſen Ausgabe auf Befehl des heil. Carolus Borromeus unterſucht und gutgeheißen worden iſt, Glarianus, Bzovius, Sirius, und noch andere. Von den ältern Gelübdtafeln, die nicht mehr vorhanden ſind, die aber ſehr achtenswürdig waren, und auf die wir uns oft berufen, haben wir in einer anſehnlichen Handſchrift hinlängliche Beſchreibungen, welche von Herrn Jakob Hauſern, Decan und Pfarrherrn zu Zug, als päbſtlichen Protonotarius, Leonhard Zink als öffentlichem geſchwornen Notarius, und Benedict Aumann, Capitularn von Einſiedlen, verglichen und gutgeheißen worden ſind.

Die übrigen Denkmäler, die wir in unserm Archiv aufbewahren, sind Urschriften, Protocolle, die von den geschwornen und öffentlich bestellten Notarien gewissenhaft aufgesetzt worden, getreue Abschriften, und alte öffentlich gedruckte Jahrbücher. Oft trugen mündliche Erklärungen der noch lebenden Pflegkinder Mariä etwas bey, den angeführten Begebenheiten ein besonders Ansehen zu verschaffen: wie eben, wo ich dieses schreibe, ein angesehener Priester, Herr Augustin Gyr von Einsiedlen, mich schriftlich und mündlich versicherte, daß die Gnade, durch die er im Jahre 1770 den 8. Herbstmonaths bey dem bekannten Schiffbruch zu Olten fast nach einer viertelstündigen Gefahr wider die Richtung des Flusses befreyt worden, und die er schon durch eine Gelübdtafel, und durch eine eigenhändige Urkunde bestätiget hatte, den übrigen sonderbaren Gutthaten Mariä beygezählt zu werden verdiene.

Um endlich die zween wichtigen Schlüsse aus den erzählten Gnaden und Gutthaten zu ziehen, so scheint nichts so deutlich daraus zu folgen, als daß 1stens Maria an diesem heil. Orte alle Vorzüge der Macht und der Güte, die ihr die Kirche und die heiligen Väter zueignen, in einem vorzüglichen Grade offenbare, welches uns billig Hochachtung und Zutrauen auf diese glorreiche Schutzfrau Einsiedlens einflössen soll: und dieses scheint auch in der That die

Wir-

Wirkung zu seyn, die die Gnade in Rücksicht auf diese wundervolle Begebenheiten in uns hervorbringt. Denn um mit dem berühmten Abte Calmet zu reden, so erfahren alle diejenigen, die mit wahren Gesinnungen der Religion dieses heil. Ort besuchen, beym Anblicke desselben eine außerordentliche Empfindung der Andacht und der heiligen Ehrfurcht, (experiuntur fere omnes nescio quid devotionis, pilique honoris) * welches sonderbar durch das Beyspiel des heil. Carolus Borromeus bewiesen wird: ja wir sehen täglich so viele Fremdlinge, die bey ihrer Ankunft und Abreise von diesem heiligen Orte häufige Thränen vergießen. 2tens folget, daß das große Wunder der göttlichen Einweihung, welches der Grund aller übrigen ist, durch diese wunderbaren Begebenheiten unstreitig bewiesen wird. Es ist zwar wahr, man kann aus den Wundern, die zu Compostell geschehen, nicht bündig genug schließen, daß der Leib des heil. Jakobs dort ruhe; und aus den wunderbaren Gnaden, die man zu Laureto erhält, kann man nicht unmittelbar folgern, daß das heil. Haus dorthin von den Engeln getragen worden ꝛc. Aber die Sache verhält sich bey unserm Heiligthume ganz anders; denn wenn auch der Leib des heil. Jakobs schon nicht zu Compostell ruhen sollte, so war doch der heil. Jakob

* In Diario Helvet.

ein groſſer Freund Gottes, ein heil. Apoſtel, der mit Jeſu Chriſto ewig herrſchet; und folglich hätte der Glaube hier einen religionsmäßigen Grund, auf den er ſich ſtützen könnte. Wenn ſich zu Laureto auch nicht das heil. Haus befände, das Jeſu Chriſto zur Wohnung gedienet hat, ſo würde doch das Andenken der heil. Geheimniſſe, die in dem Hauſe zu Nazareth geſchehen ſind, auf eine würdige Art in dem Heiligthume zu Laureto erneuert werden; und folglich hätte die Andacht der Gläubigen hier einen Gegenſtand, der ihr angemeſſen wäre. Aber wenn Einſiedlen nicht von dem Himmel ſelbſt geheiliget worden wäre, ſo wäre es ein unheiliger Ort, in dem die ſchreckvolleſten Geheimniſſe unſrer Religion täglich entheiliget würden; und folglich würde der Gott der Heiligkeit unmöglich das Anſehen desſelben durch beſtändige Wunder beſtätigen können. Wenn das Wunder der göttlichen Einweihung falſch wäre, ſo würde die Hochachtung der Gläubigen gegen dieſes heil. Ort ſich auf eine boshafte Erdichtung gründen; und folglich würde der Gott der Wahrheit dieſe ungegründete Hochachtung durch fortdaurende Wunder gutheiſſen können. Da alſo hier ſo viele Wunder geſchehen, ſo folget nichts ſo deutlich daraus, als daß die göttliche Einweihung dieſes unſers Heiligthums eine wahrhafte und unläugbare Thatſache ſey.

Verzeichniß

der in dieſer einſiedliſchen Chronik enthaltenen Materien.

Erſter Theil.

Geſchichte des Gotteshauſes.

I. Capitel.

Urſprung desſelben durch die drey erſten Einwohner des Ortes.

§ 1. Leben des heiligen Meinrads, erſten Einwohners dieſes Ortes. 1.

§ 2. Der heilige Benno, und nachher der heilige Eberhard, kommen in dieſe Wildniß. 54.

II. Capitel.

Stiftung und Errichtung des Kloſters.

§ 1. Anfang der Stiftungen unter dem heiligen Benno. 64.

§ 2. Anfang und Vollendung des Kloſterbaues, wie auch fernere Stiftungen unter dem heil. Eberhard. 67.

III. Capitel.

Folge und Regierung der Aebte.

I. St. Eberhard *I.* 72.

§. St. Adelrie. 76.

II. St. Thietland. 81.

III. St.

III. St. Gregorius. 83.
§ 1. St. Wolfgang. 87.
§ 2. St. Gerold und seine seligen Söhne Cuno und Ulrich. 93.
IV. Wirandus. 100.
V. Embricus. 101.
VI. Hermannus. 102.
VII. Heinricus *I.* 103.
VIII. Selingerus. 104.
IX. Rudolph *I.* 105.
X. Gero. 106.
XI. Wernerus *I.* 107.
XII. Rudolph *II.* 109.
XIII. Wernerus *II.* 110.
XIV. Udalricus *I.* 111.
XV. Berchtold. 111.
XVI. Conradus *I.* 112.
XVII. Anselmus. 113.
XVIII. Udalricus *II.* 114.
XIX. Petrus *I.* 115.
XX. Heinricus *II.* 115.
XXI. Johannes *I.* 116.
XXII. Johannes *II.* 118.
XXIII. Conradus *II.* 119.
XXIV. Heinricus *III.* 120.
XXV. Nicolaus *I.* 122.
XXVI. Marquard. 123.
XXVII. Petrus *II.* 124.
XXVIII. Ludovicus *I.* 125.
XXIX. Hugo. 126.
XXX. Burkard. 127.
XXXI. Rudolph. *III.* 129.
XXXII. Franciscus. 130.

XXXIII. Geroldus. 132.
XXXIV. Conradus III. 135.
XXXV. Ludovicus II. 142.
XXXVI. Joachim. 145.
XXXVII. Adam. 147.
XXXVIII. Udalricus III. 150.
XXXIX. Augustin I. 152.
XL. Placidus. 155.
XLI. Augustin II. 159.
XLII. Raphael. 164.
XLIII. Maurus. 165.
XLIV. Thomas. 168.
XLV. Nicolaus II. 170.
XLVI. Marianus. 175.

IV. Capitel.

Die von Einsiedlen aus in andere Stifter begehrten Vorsteher.

§ 1. Bischöfe. 179.
§ 2. Aebte. 183.
§ 3. Obere. 189.

Zweyter Theil.

Die Geschichte der H. Capelle.

I. Capitel.

Ihr Ursprung

§ 1. Ihre Aufbauung. 195.
§ 2. Herstellung und Erweiterung der heiligen Capelle. 202.

II. Capitel.

Die göttliche Einweihung dieſer Capelle.

§ 1. Geſchichte dieſer Einweihung. 205.
§ 2. Zeugniſſe dieſer Einweihung. 210.

III. Capitel.

Neue Geſtalt und Auszierung der H. Capelle.

§ 1. Die äußere Auszierung. 235.
§ 2. Die innere Auszierung. 237.

IV. Capitel.

Wunder und Gnaden, die Gott dem chriſtlichen Volke auf die Fürbitte der einſiedliſchen Gnadenmutter erwieſen hat.

§ 1. Wunderbare und außerordentliche Bekehrungen der Sünder. 247.
§ 2. Gnaden und Gutthaten, die hier durch die Fürbitte Mariä den Beſeſſenen, und andern von dem böſen Feinde Bedrängten zugeſtanden worden. 264.
§ 3. Wunderbare und außerordentliche Begebenheiten, die auf die Fürbitte der einſiedliſchen Gnadenmutter an Feuersbrünſten geſchehen ſind. 274
§ 4. Wunderbare und außerordentliche Gnaden, die Gott auf die Fürbitte der einſiedliſchen Gnadenmutter denjenigen zugeſtanden hat, die ſich in Waſſernöthen befanden. 280

§ 5.

§ 5. Sonderbare Gnaden und Gutthaten, die Gott ganzen Gemeinden in allgemeinen Nöthen auf die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter zugestanden hat. 322
§ 6. Wunderbare Gnaden und Gutthaten, durch welche Gott auf die Fürbitte Mariä hier an diesem Gnadenorte den Blinden, Stummen, Gehörloſen und Lahmen den Gebrauch ihrer Sinne wieder ertheilt hat. 333
§ 7. Wunderbare Gnaden und Gutthaten, durch welche verschiedene vermittelst der Fürbitte Mariä an diesem Gnadenorte von unterschiedlichen Todsgefahren befreyt worden sind. 367
§ 8. Wunderbare Gnaden und Gutthaten, durch welche verschiedene vermittelst der Fürbitte Mariä an diesem Gnadenorte von unterschiedlichen Krankheiten, und andern Leibsgebrechen befreyt worden sind. 400
§ 9. Gnaden und Gutthaten, die verschiedene, mittelst der Fürbitte Mariä, durch die irdenen Bilder erhalten haben. 419.
Anhang zu der Geschichte der göttlichen Einweihung. 433.

Neben andern Druckfehlern, die der geneigte Leser selbst verbessern wird, ist im 247. Blatt ein Versehen geschehen, da man, anstatt des IV. Capitels, das V. ansetzte: man mag also das ganze Capitel hindurch anstatt V. IV. lesen.

§ 5. Sonderbare Gnaden und Gutthaten, die Gott ganzen Gemeinden in allgemeinen Nöthen auf die Fürbitte der einsiedlischen Gnadenmutter zugestanden hat. 322
§ 6 Wunderbare Gnaden und Gutthaten, durch welche Gott auf die Fürbitte Mariä hier an diesem Gnadenorte den Blinden, Stummen, Gehörlosen und Lahmen den Gebrauch ihrer Sinne wieder ertheilt hat 333
§ 7. Wunderbare Gnaden und Gutthaten, durch welche verschiedene vermittelst der Fürbitte Mariä an diesem Gnadenorte von unterschiedlichen Todsgefahren befreyt worden sind. 369
§ 8. Wunderbare Gnaden und Gutthaten, durch welche verschiedene vermittelst der Fürbitte Mariä an diesem Gnadenorte von unterschiedlichen Krankheiten, und andern Leibsgebrechen befreyt worden sind. 408
§ 9. Gnaden und Gutthaten, die verschiedene, mittelst der Fürbitte Mariä, durch die irdenen Bilder erhalten haben. 419
Anhang zu der Geschichte der göttlichen Einweihung. 433

Druckfehler.

Seite	Zeile	anstatt	lies
20	31	Ludw. des Frohen	Ludw. des Königs
52	3	28	176
131	6	10	7
	8	1359	1355
	12	20	28
	25	im Jahre 1352	bleibt ganz weg.
134	18	1446	1466
223	22	von Waldkirch	von Rheinau
230	11	Geleid	Geleit
232	11	bekräftiget	bekräftigtes
295	13	Herog	Herzog
297	14-15	Hande	Hand
	30	angenahmen	angenommen
402	28	empfehenswür-	empfehlenswür-
		diger	diger
403	6	Lesern	Leser
404	32	Pferrherr	Pfarrherr
416	3	verfiehl	verfiel
428	3	seine über Gnade	über seine Gnade
229	22	Sirius	Surius
430	7	unendliche	mündliche
431	10	honoris	horroris
432	27	gutheißen	nicht gutheißen
443	8	zu seiner Zeit	zur Zeit unsers Hein-
			richs von Brandis
447	1	V. Capitel	IV. Capitel

NB Dieß letzte Verbesserung muß dieß ganze Capitel hindurch bemerket werden.

Anhang

Zu der Geschichte der göttlichen Einweihung; oder der 3.te § zu dem II. Capitel.

Fernere Beweise für die Wahrheit dieser Geschichte.

I. Die Tradition, oder mündliche Ueberlieferung.

Wir haben oben in dem 2ten § dieses Capitels von unsern Zeiten an bis zum wirklichen Zeitpunkte der Geschichte die bewährtesten Zeugnisse angebracht, wodurch, wenn immer auf der Welt ein historischer Menschenglauben noch Statt findt, augenscheinlich bewiesen wird, daß die Wahrheit dieser Geschichte von dem Augenblicke an, da sie geschehen, bis auf uns allezeit und ununterbrüchlich sey geglaubt worden. Mit diesen schriftlichen Zeugnissen kömmt nun auch der wirkliche Glauben aller unsrer umliegenden Landen vollkommen überein, daß nämlich alle unsere benachbarten Völker solche stäts zu allen Zeiten geglaubet haben; und hievon finden wir in eben jener sichern und ungezweifelten Ueberzeugung unsrer Väter vor mehr als 300 Jahren, wovon oben in eben diesem 2ten § Num. VII. gehandelt worden, einen der gründlichsten und stärksten Beweise. Es war nämlich nicht nur

der gemeine Mann und der Pöbel, der so dachte, und das Wunder ungezweifelt glaubte; sondern es waren die angesehensten und geschicktesten Männer des Vaterlandes, die da ihre gesammte Ueberzeugung davon noch mit ihren eigenen Standes-Sigillen bekräftigten.

Diese ihre so allgemeine und gesicherte Ueberzeugung aber konte nicht erst etwa seit 100, oder auch 200. Jahren her entstanden seyn. Die Lage des Gotteshauses Einsiedlen, das es stäts mit dem Hause Oesterreich hielt, war zu solchen Zeiten in Betrachtung der helvetischen Stände nicht so beschaffen, daß eine für den Glanz und das Ansehen Einsiedlens so vortheilhafte Ueberzeugung unter ihnen hätte entstehen und aufkommen können.

Schon im Jahre 1110, das ist, 162 Jahre nach der Geschichte, entstund unter dem Gotteshause und seinen Benachbarten ein so hitziger Streit über die Gränz-Märken, daß es endlich zu weltlichen und geistlichen Waffen kam, und beyderseits verschiedene andere Stände und Herren in den Zwist verwickelt wurden; und erst im Jahre 1350. ward endlich diesem so verbitterten und hartnäckigen Streite durch einen Vertrag gänzlich ein Ende gemacht. Wer sollte es nun für wahrscheinlich, ja für möglich halten, daß diese so verbitterten Gemüther sich von Einsiedlen aus während solchen 242. Jahren so eine Geschichte würden haben zu glauben geben lassen; wenn

sie

ſie nicht ſchon lange vorher davon gänzlich überzeugt geweſen wären? Ja! iſt dieſes nicht ſelbſt ein augenſcheinlicher Beweis von der Feſtigkeit ihrer ſchon von ihren Aeltern geerbten Ueberzeugung, daß dieſe durch ſo lang angedauerte Verbitterungen und wider einander ausgeübte Feindſeligkeiten nicht hat wankend gemacht werden köſten; indem unſere alten Geſchichtsbücher uns verſichern, daß ſie auch während ſolchen Zwiſtigkeiten die Wallfahrt an dieſen heiligen Ort nichtsdeſtoweniger ſtäts fortgeſetzt haben; und alſo, da ſie zwar Feinde der Einwohner waren, dennoch unaufhörliche Freunde und Verehrer des Ortes blieben.

Daß aber dieſe Geſchichte auch nicht erſt nachher habe aufkommen können, haben wir ſchon oben bewieſen, wo wir gezeiget, daß das Feſt der Engelweihe in dem Jahre, da dieſer Vertrag geſchloſſen ward, ſchon eingeſetzt, und allenthalben bekannt und berühmt geweſen ſey. Eben ſo wenig kann es der vorhergehenden Zeit zugeſchrieben werden: es war nämlich dieſe Zeit dem Zeitpunkte der Geſchichte gar zu nahe, als daß dieß möglich geweſen wäre; indem die Großältern der im Jahre 1110. Lebenden wirklich bey dem Wunder gegenwärtig ſeyn konnten; daß es alſo ſo viel geweſen wäre, als ihnen nicht nur eine nie geſehene noch gehörte Geſchichte zu glauben geben wollen, ſondern ſie zugleich auch bereden und zwingen wollen, daß ſie dasjenige, was ſie

nie gesehen noch gehört hätten, gesehen oder gehört zu haben glauben sollten. Doch setzen wir unsere Voraltern nicht so tief herunter, daß wir ihnen so eine Dummheit zumuthen sollten. Wir wissen, daß sie Menschen waren; und dieß ist genug, um daraus auf sie den vernünftigen, ja nothwendigen Schluß zu machen, daß sie so ein Wunder, welches, wie die Geschichte uns meldet, öffentlich und in Gegenwart einer großen Menge von hohem und niedern Stande geschehen war, nie würden geglaubt haben, wenn sie es nicht entweder selbst gesehen, oder doch von unverwerflichen Zeugen vernommen hätten: auf welche Weise es dann auch auf ihre Kinder, und von diesen auf ihre Nachkommenschaft überliefert worden ist, so, daß diese gewiß wider die Vernunft gehandelt haben würden, wenn sie dasjenige, das ihnen von ihren Aeltern mit so vieler Ueberzeugung und so einstimmig und allgemein mündlich übergeben worden war, aus keinem andern Grunde, als weil es ihnen wunderbar und außerordentlich schien, verworfen hätten.

Dieß war also der gröste Grund jener Ueberzeugung, mit welcher wir unsere Landesväter in oben gemeldtem Geleitsbriefe dieß Wunder vor der ganzen Welt bezeugen gesehen haben; und welche ihre Ueberzeugung in ihnen um so weniger durch irgend einen Verdacht geschwächet werden konnte, als sie solche durch die allgemeine Uebereinstim-

mung

mung aller übrigen Völker von Deutschlande, und aller undenklichen Zeiten unterstützet sahen; weil sie und ihre Väter zu allen Zeiten sahen, wie alle ihre benachbarten Völker in eben dieser Ueberzeugung mit erbaulichster Andacht und Hochachtung dieß heilige Ort besuchten; wie solches alle Schriftsteller, die unsrer Wallfahrt Erwähnung thun, und auch unsere ältesten Urkunden bezeugen; worunter Heinrich III. Bischof zu Constanz in einem Diplome, das er uns im Jahre 1360. in seinem und seines Dom-Capitels Namen gegeben, schon dazumal ausdrücklich meldet, daß die heilige Capelle zu Einsiedlen schon von uralten Zeiten her ein sehr andächtig- und heiliges Ort gewesen, und von den Gläubigen verschiedener Länder stäts als ein Ort der Versöhnung gehalten und besucht worden sey (*). Wenn wir also die Geschichten der ältesten Zeiten bloß auf den Bericht der Schriftsteller, ja oft auf das Wort eines einzigen bewährten, für wahr und ungezweifelt annehmen, kann man wohl einen gründlichen und vernünftigen Anstand haben, eine Geschichte zu glauben, deren Wirklichkeit nicht nur durch die Zeugnisse verschiedener bewähr-

(*) Cum ... Capella sanctæ Mariæ sita in Monasterio sanctæ Mariæ loci Heremitarum nostræ Diœcesis sit, & fuerit multis retroactis temporibus locus devotissimus, & per homines diversarum provinciarum tanquam locus propitiationis in honore Beatissimæ Virginis Mariæ consecratus, ab antiquo frequentari consueverit.

ten Schriftsteller, und der heiligsten Bischöfe bekräftiget wird; sondern die uns überdas auch durch die ununterbrochene Tradition und mündliche Erzählung von den ersten Augen- und Ohren-Zeugen an, durch alle Geschlechter hindurch von mehr als 800. Jahren her, für wahr und gewiß ist überliefert worden? Würde es nicht Leidenschaft, oder doch unvernünftige Zweifelsucht verrathen, wenn man erst jezt nach so vielen Jahrhunderten die Wahrheit einer Geschichte in Zweifel ziehen wollte, woran man doch von den ersten Zeitgenossen an bis auf unsere spätesten Väter niemals gezweifelt hat; sondern immer in der vollkomensten Ueberzeugung davon gewesen ist? Wenn wir nichts glauben wollten, als was wir selbst gesehen haben, so müßten wir die ganze Weltgeschichte umstoßen, und alles, was man uns von vergangenen Dingen sagt, für eitele Träumereyen halten: wir würden uns freywillig selbst in das elende Schicksal der unvernünftigen Thiere versetzen, die ebenfalls von der Geschichte ihrer Geschlechter, von ihrer Schöpfung, von der Sündfluth, von ihrer Erhaltung in der Arke ꝛc. nichts wissen; und endlich würden wir uns eines der gröſten Vergnügen unsers Lebens, das wir sonst in der Geschichtskunde finden, berauben. Wenn es also heut zu Tage schon welche giebt, die die Glaubwürdigkeit unsrer Einweihungs-Geschichte in Zweifel ziehen wollen; so glauben wir doch, daß dadurch

durch die Kette der schon so langen und festen Tradition nicht werde entzwey gerissen werden; indem wir hoffen, daß unsere Nachkommen, wie wir, wenig Achtung darauf machen werden, in Betrachtung, daß solches in einem Jahrhunderte geschehen, wo man auch die göttlichen Offenbarungen und die Zeugnisse der ewigen Wahrheit zu verwerfen gewohnt war.

II. Die Wunder.

Was unsere Voraltern in der von ihren Ahnen empfangenen Ueberzeugung von der Wahrheit unsrer Geschichte stäts unterhielt und bekräftigte, waren die vielen ja täglichen Wunder, die sie da vor ihren Augen sahen, so, daß vielleicht in solchen Zeiten, wegen des großen Vertrauens, welches die frommen Väter zu der einsiedlischen Gnadenmutter hegeten, wenige oder keine Gemeinden der Eidgenoßschaft waren, die nicht lebendige Zeugen der mildreichen Huld dieser göttlichen Mutter vorweisen konnten. Aus diesen so vielfältigen und erstaunlichen Wundern zogen sie mit Grunde den Schluß, daß Gott diese Capelle erkiesen habe, um da den Namen seiner liebsten Mutter auf eine vorzügliche Weise zu verherrlichen.

Da also diese unzähligen Wunder unmöglich verworfen und geläuguet werden konnten, weil sie vor den Augen der ganzen Welt geschahen, und durch die unverwerflichsten Zeugen bestätiget wurden; so kam ihnen auch

die Glaubwürdigkeit jenes Wunders der göttlichen Einweihung gar begreiflich vor, nicht nur, weil sie es von ihren Aeltern als eine gewisse und ungezweifelte Sache vernommen hatten; sondern auch und hauptsächlich, weil es den Absichten Gottes, seine Mutter da außerordentlich zu verherrlichen, nicht nur gemäß war, sondern auch dazu sogar erfoderlich zu seyn schien: denn da Gott diese Verherrlichung durch eben diese vielfältigen Wundergnaden, die er da auf die Fürbitte Mariä den Sterblichen zu ertheilen bestimmet hatte, vollziehen wollte: diese Wundergnaden aber, wie alle Belohnungen des Glaubens, nur durch eine große Hochachtung gegen dieses heilige Ort, und durch ein festes Vertrauen auf die an diesem Orte durch Mariam zu erlangende Hilf bewirket und erhalten werden konnten, so schien dazu wirklich etwas außerordentliches, ein sonderbar glänzendes Wunder erfoderlich zu seyn, wodurch uns nämlich die Hochachtung und dieß große Vertrauen eingeflösset würde; und welches allein uns in Stand setzen konnte, jene Gnaden allda zu empfangen, durch welche Gott seine jungfräuliche Mutter da verherrlichen wollte. Es waren also diese vielfältigen Wunder gleichsam so viele Zeugen, und so viele Zungen, die da allen denen, die sie sahen und hörten, verkündigten, und sie versicherten, daß Gott an diesem Orte wahrhaft auch jenes große Wunder vollbracht habe, welches

bes der Grund ihrer Hochachtung und ihres Vertrauens, und folgſam auch der Grund der durch dieſes Vertrauen erlangten Wundergnaden wäre; indem ſonſt Gott, der nur die Wahrheit lieben und belohnen kann, und alle Falſchheit verabſcheuet, durch ſolche gewirkte Wunder ein nur auf einen falſchen Wahn gegründetes Vertrauen belohnet haben würde.

So urtheilte und folgerte wirklich ſchon vor faſt drey hundert Jahren ein berühmter Eidgenoß (*), daß, wenn nämlich auch ſchon die Zungen dieß Wunder der göttlichen Einweihung dieſer Capelle verſchwiegen, das iſt, wenn auch ſchon keine andere Zeugniſſe und Beweiſe dafür vorhanden wären, und keine Menſchenzungen es verkündigten, ſolches dennoch durch die Wunder allein, die täglich da geſchähen, genugſam bewieſen werden würde. Wir begnügen uns, von dieſer Materie hier dieſes noch beygefügt zu haben; weil ſchon oben in dem Beſchluſſe nach den Wundern davon gehandelt worden iſt.

(*) Petermann Etterlin, Gerichtſchreiber zu Lucern in ſeiner Chronik 7. Seite: „Was werd, das die Zungen das (dieß Wunder) geſchwigen, ſo bewyſten es doch mengerley Zeichen, die da noch alle Tag beſchechent zu der egenanten Capell, „

III. Die allzeitige und allgemeine Hochachtung gegen dieß Gnadenort.

Da, die Hochachtung einer Sache in uns allemal nach dem Verhältniſſe unſrer Begriffe mit der Vortrefflichkeit, die wir in ei-

nem Gegenstande finden, zu steigen oder abzunehmen pflegt, so müßen wir daraus schließen, daß man nicht nur in unserm nächst herumliegenden Gegenden; sondern auch in entferntern deutschen Landen, und zwar seit mehr als 800. Jahren her, an unserm Gnadenorte etwas außerordentliches wahrgenommen und geglaubt haben müße; weil auch die Hochachtung aller dieser zu solcher Zeit lebenden Völker gegen dasselbe recht außerordentlich gewesen war. Dieser so sonderbaren Hochachtung aber, die gewiß was besonders Großes zum voraus setzt, können wir nun mit Grunde keinen andern Gegenstand finden, als eben jenes große Wunder der göttlichen Einweihung unsrer heiligen Gnaden-Capelle, dessen Glanz sich gleich von der Geschichte an in alle diese Lande ausgebreitet hat; und wovon alle diese Völker immer in einer so festen und gegründeten Ueberzeugung gelebt haben, daß solche weder durch die lange Dauer der Zeit verschwinden, noch auch durch die so vielen Krieges-Unruhen, die die Wallfahrt dahin oft gewiß auf viele Jahre hinaus unsicher, ja unmöglich machten, hat vertilget werden können. Da also diese Hochachtung, ja diese allgemeine und außerordentliche Höchachtung billig ein neuer Grund und Beweis unsrer heiligen Einweihungs-Geschichte abgiebt; weil diese sonst aus keiner andern Sache entstehen, oder doch zu einem so hohen Grade steigen, und ohne sonderbare Anordnung

ei-

eines allmächtigen Willens ſich ſo lange hätte erhalten können, ſo wollen wir nun aus unſern Urkunden einige Zeugniſſe ſowohl als Beyſpiele zum Beweiſe hier anführen.

Um aber der Kürze halben die Zeugniſſe alle zuſammen zu faſſen, ſo melden dieſe ſchon vor mehr als 400. Jahren, daß ſchon zu ſeiner Zeit das Gnadenort zu den Einſiedlern in ſo hohem Ruf und Anſehen ſtunde, daß aus verſchiedenen Landen und Provinzen dahin häufige Pilgrime gewallfahrtet haben; und daß, wie oft gemeldter Heinrich, Biſchof zu Conſtanz, ſchon im Jahre 1360. ſchrieb (*), dieſer Zulauf und dieſe Pilgrimſchaft an ſolches andachtsvolle Ort ſchon vor uralten Zeiten her üblich geweſen ſey; was aber den hohen Begriff, den dieſe Alten von unſerm Gnadenorte hegeten, noch klärer an Tag giebt, iſt ſein Zeugniß, daß man es zu den älteſten Zeiten immer **als einen Ort der Verſöhnung**: Tanquam locus propitiationis, gehalten und beſucht habe. Denn was will uns wohl dieſer Begriff anders ſagen, als die wunderbaren innerlichen Gnaden, welche die Sünder jederzeit an dieſem heiligen Orte zu ihrer wahren Bekehrung durch die unendlichen Verdienſte desjenigen erhielten, der eben daſelbſt, und zwar an eben dem Tage, an welchem die heil. Kirche durch die Verehrung und Anbethung ſeines Kreuzes ſeine daran erlittenen Schmachen

(*) Sieh oben Seite 427.

ihm

ihm zu ersetzen sich bemühete, durch das unblutige Opfer seiner selbst uns zu erklären schien, daß er allda seine Mutter für die Schmachen, die sie unter dem Kreuze auch vor dem Angesichte der ganzen Welt gelitten, und mit ihm getheilet hatte, nun auch vor der ganzen Welt durch die Schätze seines Blutes, durch die Wunder der Gnade, noch weit mehr als durch äußerliche Wunder des Leibes zu verherrlichen gekommen sey; damit sie nämlich diejenigen, die sie dort als ihre erneunte Mutter unter tödtlichen Schmerzen empfangen hatte, nun auch mit Freuden und zum Vergnügen des ganzen Himmels durch ihre Vermittelung zum Leben der Gnade gebähren könnte. Dieß waren also die edlen Begriffe, die unsere Väter von diesem heiligen Versöhnungs-Orte hatten; und die in ihnen gegen dasselbe eine so außerordentliche Hochachtung erweckten. Laßt uns dann jezt auch sehen, wie sie im Werke selbst diese ihre Hochachtung öffentlich an Tag legten; so viel uns nämlich die verzehrende Zeit von ihren Beyspielen noch zurück gelassen hat.

Unsere alten Geschichtbücher versichern uns, daß der heilige Ulrich, Bischof zu Augspurg, alle Jahre dahin kam, um der in diesem ihrem Saale so glorreichen Jungfrau seine kindliche Verehrung abzustatten. Um eben diese Zeit, nämlich im Jahre 992. legte Hermann, Herzog von Alamannien, die Hochachtung, die er und alle seine Zeitgenossen

genossen gegen dieß heilige Ort trugen, noch klärer an den Tag, da er seinen kleinen Prinzen dahin tragen, und in dieser heiligen Capelle taufen ließ; damit er nicht nur in der heiligen Taufe durch das Blut des göttlichen Sohnes von der Sünde gereiniget, sondern auch zugleich durch den Segen der jungfräulichen Mutter mit dem Thaue des Himmels übergossen werden möchte.

Daß von daher die Andacht zu dem einsiedlischen Gnadenorte in allen diesen Landen immer mit gleichem Eifer fortdauerte, dienet uns zum Beweise Theodewinns, Cardinal und Bischof zu Porto, welcher, da er als päpstlicher Legat in Deutschland kam, alldort einen so rühmlichen Ruf von diesem Orte allenthalben fand, daß auch er im Jahre 1141. eine heilige Wallfahrt dahin vornahm.

Da zu den Zeiten Ludwigs von Bayern fast ganz Deutschland durch Kriege und Meutereyen beunruhiget, und alle Straßen unsicher geworden waren, versprachen die Edlen von Tumnen in Nieder-Rhätien durch einen vom 1337. den 17. Augst zu Feldkirch gegebenen Brief allen Pilgrimen nach Einsiedlen durch ihr Gebieth ein sicheres Geleit; welches zu eben der Zeit auch von andern Landesherren und vielen Städten geschah; indem die Hochachtung gegen dieß Ort des Friedens und der Versöhnung bey ihnen alle Neigungen des Hasses und der Rache weit überwog, und in dieser Rücksicht alle Feindseligkeiten zurück hielt.

Nachdem schon im Jahre 1353. Kaiser Carl IV. von einem großen Gefolge von Bischöfen und Fürsten begleitet, eine Wallfahrt auf Einsiedlen unternommen, und da zu den Füßen Mariä, dieser mächtigen Himmelskönigin, zur Bezeugung seiner Dienerschaft, Kron und Zepter niedergeleget hatte; kam auch im Jahre 1417.

der

der für das Wohl der Kirche so sehr besorgte Kaiser Sigismund aus keiner andern Absicht ebenfalls dahin, als da vor derjenigen, von welcher die heilige Kirche bekennet, daß sie allein auf der Welt alle Ketzereyen zerstört und zernichtet habe, seine kindliche Verehrung und Dienstes-Huldigung abzustatten; damit durch ihre mächtige Hilfe die getrennte Kirche wieder vereinet, und diese Braut ihres göttlichen Sohnes wieder ihre vorige Zierde und Schönheit erhalten möchte.

Je näher wir nun aber auf unsere Zeiten kommen, desto häufigere Beyspiele der außerordentlichen Hochachtung gegen die einsiedlische Gnadenmutter nehmen wir da in unsern Jahrbüchern gewahr, so, daß wir billig, den Lesern beschwerlich zu fallen, besorgen müßten, wenn wir alle davon insonderheit hier anführen wollten.

Vor allem aus müßten wir da die recht vorzügliche und von ihren ältesten Vätern geerbte Hochachtung unsrer ganzen katholischen Schweiz gegen dieß Heiligthum allen übrigen Völkern zur Bewunderung vorstellen; mit was für erbaulicher Andacht nämlich diese dem Dienste Mariä getreue Cantonen jährlich durch feyerliche Kreuzfahrten dieser mächtigen Schutzfrau ihres Vaterlandes zu huldigen, und ihrem schon so oft und kräftig erfahrnen Schutze sich von neuem eifrigst zu empfehlen kommen.

Wir würden da auch aus entfernten Landen von Deutschland, Frankreich, und Italien, die rührendesten Beyspiele der zärtlichsten sowohl, als großmüthigsten Andacht und Hochschätzung gegen eben dieß von Gott geheiligte Gnadenort anzubringen haben; besonders aber von einem durchlauchtigsten Erzhause Oesterreich, das von seinem Stifter an immer die kräftigsten Beweise einer recht ausgezeichneten Achtung für dasselbe bezeugte; von einem der Verehrung Mariä vorzüglich verlobten Churhause Baiern; von einem der einsiedlischen Gnadenmutter gleichsam ganz eigen gewordenen durchlauchtigen Hause Baden-Baden; von dem wahrhaft fürstlichen Hause Zollern, aus dessen Ahnen Blute der Urheber dieses Heiligthums, der H. Meinrad, entsprossen war, und von vielen andern, welche alle durch ihre außerordentliche Zuneigung und Hochachtung gegen unser Gnadenort, so zu sagen, ein öffentliches Zeugniß der Welt ablegten, daß sie wahrhaft in diesem Saale

Ma-

Maria einen göttlichen, von dem Angesichte ihres Sohnes da hinterlassenen Glanz wahrnahmen, der sie über die rauchsten Berge und Thäler dahin zu eilen bewog, um da dieß wunderbare Gesicht zu sehen, und derjenigen ihre Herzens-Huldigung zu bezeugen, die der Herr da von ihnen vorzüglich verherrlichet haben wollte.

Diesen glänzenden Beyspielen der höchsten adelichen Häuser könnten wir hier, wenn wir dadurch nicht zu weitläufig werden müßten, noch unzählige andere der erlauchtesten Kirchenprälaten, der Cardinäle, der Erzbischöfe, der Bischöfe und andrer eben so gelehrten als gottseligen Männer beyfügen, welche alle, da sie mit der höchsten Ehrfurcht diesen marianischen Gnadensitz besuchten, allemal daselbst von einer Art von Entzückung eingenommen wurden, und solche auch fast allen übrigen, die sie da fanden, wahrnahmen. Wir wollen hievon nur zween Zeugen anführen, die aber in allen Stücken ohne Ausnahme sind. Der erste ist der ehrwürdige, ja ich sage, der selige Petrus Canisius, dieser Apostel der katholischen Schweiz. „Kann man wohl daran noch zweifeln, sagt „er (*), mit was für Eifer der Andacht so viele zu unsern und vordern Zeiten durch eine ungebahnte und „schreckliche Wildniß zu dieser Capelle der seligsten Jungfrau hindringen; mit was Ehrfurcht und Demuth sie „da ihre Gelübde der göttlichen Mutter entrichten; was „für einen seltenen und wunderbaren Geistes-Trost sie „an diesem Orte verkosten? Dessen Gegenwart nämlich „den Geist aller frommen Wallfahrter eben so mächtig „verändert, als angenehm bewegt, daß sie gar wohl einsehen, daß diese Capelle wahrhaft ein Wohnsitz Maria und ein Haus Gottes ist". Der andere aber ist der gelehrte und fromme Calmet; der aus eigener Erfahrung von sich und andern bekennt (**), daß fast alle, die sich dahin begeben, gleich beym ersten Anblicke des heiligen Gnadenorts schon einen innerlichen Trieb der Andacht, und einen gewissen heiligen Schauer verspüren, welches

(*) Lib. 5. de M. V. Cap. 24.

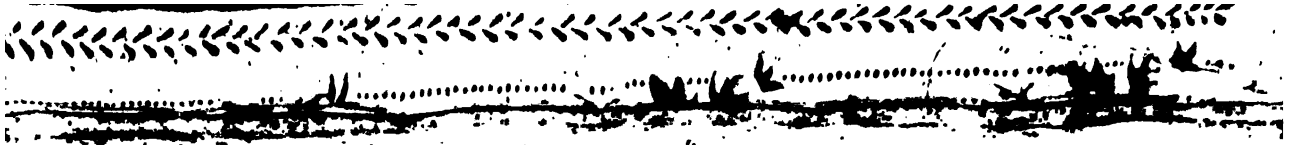
(**) Sane, ut verum fatear, ad conspectum Sacræ Eremi experiuntur fere omnes nescio quid devotionis, piique horroris, quo caret ad alia pia loca accessus. *Diar.* Helv. pag. 37. & 38.

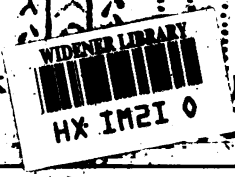
gen

man doch beym Besuche andrer andächtigen Orte nicht erfahre.

Nun wer sieht da nicht ein, daß diese innerlichen Gefühle, dieser heilige Schauer, diese wunderbare Salbung der Seele, diese süßen Bewegungen des Herzens, ja diese gewaltigen Erschütterungen und Veränderungen des Geistes nicht in der That etwas Außerordentliches, etwas Göttliches anzeigen? Und was kann wohl dieß anders seyn, als jene Fülle des Segens, jene Kraft der Gnade, jener Schatz des Blutes Jesu Christi, welche die allmächtige und unendlich barmherzige Hand dieses Erlösers in eben dieß Heiligthum gleichsam in den Schooß seiner Mutter geleget hat? Ja! soll man nicht mit Grunde sagen können, daß alle diese wunderbaren Wirkungen, diese innerlichen und äußerlichen Wirkungen, von jener allmächtigen Kraft herkommen, die seine heiligste Person allda hinterlassen hat, von da aus sie sich noch immer in alle, die sich ihr mit wahrer Zuversicht nähern, ausgießt; daß man also auch da noch sagen kann: **Die Kraft gieng von ihm aus, und heilete alle?** Und, wenn wir endlich alles, was wir bishin sowohl oben, als hier in diesem Anhange, von der göttlichen Einweihung unsrer heiligen Capelle gesagt haben, zusammen fassen, wer sieht da nicht klar ein, auf was starkem, ja gewissem Grunde diese wunderbare Geschichte sich fusset? Kann man zum Beweise einer Thatsache was mehres fodern, ohne den Menschen-Glauben gänzlich von der Welt aufheben zu wollen?

Laßt uns also zum Beschlusse dieser der Ehre Jesu Christi und der Verherrlichung Mariä gewidmeten Arbeit mit der heiligen Kirche noch zu eben dieser unsrer und aller Mutter ausrufen, und sie um die Ehre bitten, daß wir sie ferner, ja immer loben, mit Wort und Werken verherrlichen: ihre Feinde aber, die Feinde ihrer Verehrung und Verherrlichung, die Feinde und Verachter ihres heiligen Gnadensaales immermehr zu Schanden machen mögen.





This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.